This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVERI, FVNDATA MDCCCVIII.
Ps. CXIX. 160.
כדברך
הביני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος
σος
ἀληθεια
ἐστι·
ΑΚΡΟΓΩΝΙΑ
ΣΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

13696

1616

Leben

des

Erasmus von Rotterdam.

Mit einleitenden Betrachtungen

über

die analoge Entwickelung der Menschheit und des einzelnen Menschen.

Von

Adolf Müller.

Eine gekrönte Preisschrift.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1828.

605.2
E65A
M946L
1828
Cop.2

Vorrede.

Um einigen Vorwürfen, die man mir hinsichtlich der Abfassung dieses Buches machen könnte, zu begegnen, scheint es nöthig die Entstehung desselben anzugeben.

Die philosophische Fakultät der Universität zu Berlin stellte am 3ten August 1826 die Aufgabe: Ut vita Erasmi Roterodamensis atque quid ille litteris praestiterit, exponatur. Bei näherer Betrachtung derselben entstand in mir der heftigste Widerstreit: denn wie gewaltig das Zeitalter der Reformation mich anzog, so sehr fühlte ich mich durch die Persönlichkeit des Erasmus zurückgestoßen. In diesem Zwiespalte, der mehrere Monate fortdauerte, versenkte ich mich in die Betrachtung des fast merkwürdigsten aller Zeitalter, bemüht die weltgeschichtliche Bedeutung desselben in ihrem vollen Umfange aufzufassen. Da aber das Zeitalter der Reformation ein vorzugsweise kirchliches, oder was ich lieber sagen möchte, religiöses ist, in sofern die Religion darin den erregenden Mittelpunkt alles wahrhaften Lebens bildet, und da die Religionserkenntniß sich auf die Beschauung des eignen Innern gründet: so gerieth ich auf eine Vergleichung der Entwickelung des einzelnen Menschen mit der der Menschheit, die sich sehr bald über den ganzen Lauf der Weltgeschichte ausdehnte. Als ich aber durch die nähere Kenntniß der Zeit des Erasmus mein Urtheil über ihn und zwar zu seinen Gunsten geändert hatte, kehrte ich zu ihm zurück, und suchte mich besonders durch die genaue Lektüre seiner eigenen Schriften zu einer Darstellung seines Lebens und seiner Wirksamkeit tüchtig zu machen.

Ohne Bedenken hatte ich meine Abhandlung über die Analogie in der Entwickelung des Individuums und des ganzen Menschengeschlechts als Einleitung dem Leben des Erasmus vorgesetzt, obwohl ich einsah, wie wenig der Umfang und die Form dieser Arbeit sich zur Einleitung für eine Biographie eignete. Nachdem meine Arbeit aber das Glück gehabt hatte den Preis zu erhalten, und einige verehrte Männer mich in dem Vorhaben bestärkten, sie drucken zu lassen, gerieth ich des losen Zusammenhanges und des Mißverhältnisses beider Theile wegen in Verlegenheit; denn ganz mochte ich jene allgemeinen Betrachtungen, die für mich gerade von besonderem Interesse waren und im strengsten innern Zusammenhange mit meiner Auffassung des Erasmus standen, nicht vertilgen oder ihrer ursprünglichen Stellung berauben. Es blieb nichts übrig, als so viel davon zu streichen und zusammen zu ziehen, als ohne völlige Auflösung geschehen konnte; und so wurde dem Verhältnisse des Umfangs allenfalls abgeholfen, allein auf keine Weise konnte dieses mit dem Inhalte geschehen, und ich muß deshalb um gütige Nachsicht bei meinen Lesern bitten.

Hinsichtlich der Citationen aus den Briefen des Erasmus bemerke ich, daß ich mich ausschließlich der Leidner Ausgabe zu denselben bedient habe. Brief- und Seitenzahl sind zugleich angeführt, weil bei Zahlen am leichtesten Irrungen möglich sind, und ich um so mehr deshalb besorgt sein mußte, da ich durch den gänzlichen Mangel des Gesichts genöthigt bin mich stets fremder Hülfe zu bedienen. Die Namen der Personen aber, an welche die Briefe geschrieben sind, habe ich zu Gunsten derjenigen beigefügt, welche nicht die Leidner, sondern eine andere Ausgabe der Erasmischen Briefe zur Hand haben sollten.

Berlin, den 16ten Januar 1828.

Adolf Müller.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Allgemeine Betrachtungen über die Weltgeſchichte. . . . 1

Leben des Erasmus.

Erſter Abſchnitt.

Die Jugendgeſchichte des Erasmus und was er als Menſch geweſen. 87

Als Beilage zum erſten Abſchnitte ein Brief des Erasmus, worin die Lebensbeſchreibung des Domdechanten Colet und des Franziskanermönches Vitrier. 125

Zweiter Abſchnitt.

Lebensſchickſale des Erasmus vom 24ſten bis zum 49ſten Jahre ſeines Alters, von 1491 — 1516, und ſein Antheil an der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften. . . 154

Als Beilage zum zweiten Abſchnitte der Dedicationsbrief des Erasmus zu den Annotationen des Laurentius Valla über das neue Teſtament. 247

Seite

Dritter Abschnitt.

Die Lebensschicksale des Erasmus vom 49sten bis 69sten Jahre seines Alters (1516 — 1536), und sein Antheil an der Kirchenreformation. 260

Als Beilage zum dritten Abschnitte:

1. Ein Brief Luther's an Erasmus. 385
2. Antwort des Erasmus. 388
3. Ein Brief Luther's an Erasmus. 391

Allgemeine Betrachtungen über die Weltgeschichte.

Der Zweck dieser Betrachtungen ist eine Vergleichung der Weltgeschichte mit dem Entwickelungsgange des einzelnen Menschen. Es scheint mir nemlich, daß die Entwickelungsgeschichte der gesammten Erdbewohner ebensowohl ein in und durch sich zusammenhängendes Ganze, eine organische Einheit bildet, wie das Leben des Individuums; daß die Menschheit eben so wie der einzelne Mensch im Zustande der Kindheit und Unschuld diese Welt betrat, und durch alle Epochen der verschiedenen Lebensalter von Bildungsstufe zu Bildungsstufe sich hinaufarbeitete; daß die Menschheit als ein vernünftiges Geschöpf in eben dem Verhältnisse zu Gott steht, in dem der Mensch im Einzelnen zu ihm sich befindet; daß ihr dieselben Pflichten obliegen, daß sie dieselbe Bestimmung hat; kurz, daß sie das im Großen darstellt, was der Mensch im Kleinen, und daß daher nichts belehrender, nichts aufklärender, sowohl über die Weltgeschichte als über das einzelne Menschenleben, sein kann, als eben die Analogie beider zu erforschen, und die Erscheinungen in beiden durch wechselseitige Vergleichung zu erklären. Freilich schwimmen die Zeichen dieser Analogie nicht auf der Oberfläche, sondern müssen, bei äußerlich sehr verschiedener Form, oft im innersten Wesen und Zusammenhange aufgesucht und nachgewiesen werden, und nur in Hauptepochen treten sie

ſchärfer an's Licht. Denn wie der Entwickelungsgang jedes Individuums von dem jedes andern nach außen hin ſehr verſchieden iſt, obwohl alle die gleiche Beſtimmung verfolgen, ſo wird auch die Geſchichte der Menſchheit ſich von der des einzelnen Menſchen der Form nach ſehr unterſcheiden. Erlaubt aber, und ſelbſt nöthig zur Einleitung in eine Spezialgeſchichte oder Biographie ſcheint mir dieſe Betrachtung deshalb, weil wir durch einen Ueberblick über die ganze Entwickelungsgeſchichte des Menſchengeſchlechts erſt zur Beurtheilung einzelner Epochen und Völker fähig gemacht werden; denn dieſe dürfen nur für Theile oder Glieder gelten, und können als ſolche nur dann völlig erkannt und richtig beurtheilt werden, wenn ſie in einem Umriſſe deſſen, von dem ſie eben Theile und Glieder ſind, ihre rechte Stelle gefunden haben. Die Geſchichte Preußens z. B., wie vollendet auch dargeſtellt, wird dann erſt die höchſte Befriedigung gewähren, wenn wir ſie in ihrer Uebereinſtimmung mit der Entwickelung zunächſt Deutſchlands und dann des ganzen Menſchengeſchlechts anſchauen. Ebenſo, ja in einem noch höheren Grade, erregt die Beſchreibung eines beſondern Zeitalters, z. B. der Reformation, oder eines Mannes, durch den ſein Zeitalter charakteriſirt werden ſoll, den Wunſch, dieſelben unter jenem allgemeineren Geſichtspunkte dargeſtellt zu finden *). Um aber den Entwickelungsgang des Menſchengeſchlechts, ſeine Lebensepochen und ſeine Erſcheinung

*) Wollte Jemand ſagen, die Geſchichte der Menſchheit ſei auch in dem weiteſten Umfange, den wir ihr geben können, nur der Theil eines größern Ganzen, und erſt die vereinigte und zur Einheit harmoniſch verknüpfte Darſtellung der auf allen Sternen des Weltenraums ſich entwickelnden Geſchlechter könne ein befriedigendes Ganze abgeben, ſo müßte dieſer Anſpruch entſchieden zurückgewieſen werden, weil unſer Blick in dieſer Beziehung über die Atmoſphäre unſers Planeten nicht hinausreicht, und es überdieß ausſchließliche Beſtimmung der Geſchichte iſt, nur die Entwickelung des Menſchengeſchlechts zu erforſchen.

in jedem Zeitalter mit denen des Individuums zu vergleichen, und die gegenseitige Analogie nachzuweisen, scheint es angemessen, zuvor das beiden Seiten Gemeinsame, die Natur und Bestimmung des Menschen überhaupt, namentlich in seinem Verhältnisse zu Gott, näher zu betrachten.

Gott, ein Geist, ewig und allgegenwärtig, schuf die Welt, um durch sie sich zu offenbaren. Er schuf den Menschen darin, und theilte sich ihm in der Vernunft mit, damit seine Liebe nicht nur in der willenlosen Natur sich darstelle, sondern daß ihre Offenbarung auch durch ein freies willenvolles Geschöpf bewirkt werde. Die Bestimmung des Menschen ist also nach dem Willen seines Schöpfers eben dieses Schöpfers Offenbarung. Diese Bestimmung erkennt er durch den ihm inwohnenden göttlichen Geist in dem Maaße, als er der Vernunft mittelst des freien Willens die Herrschaft über sein übriges Wesen zugesteht, gleichwie er nach dem Maaße dieser Erkenntniß wiederum eine höhere Willenskraft für die Erreichung jener Bestimmung gewinnt. Wenn der Mensch geboren wird, bringt er die Vernunft als ein ihm von Gott zugetheiltes Erbtheil in ihrer Integrität mit auf die Welt, die, verbunden mit einer ganz reinen Sinnlichkeit, d. h. mit ganz unverderbten Naturtrieben, den Säugling so lange in einem sündlosen Zustande erhält, bis die wachsende Berührung mit der Außenwelt seinen Verstand erweckt, und dieser durch den Reiz der Erkenntniß ihn verlockt, das zu begehren, was weder Vernunft noch Sinnlichkeit wollen, sondern was nur dem selbstischen Verstande entspricht. So wurde in dem ersten schuldlosen Menschenpaare die schöne Harmonie zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, als die Quelle des rein-menschlichen, wahrhaften Lebens, aufgehoben, und die Selbstsucht, die Mutter aller Sünde, der Tod geboren. Und auf dieselbe Weise wiederholt sich, wenigstens mit analogen Erscheinungen, bei jedem Individuum

der Sündenfall. — Es fällt in die Augen, wie in dem oben Geſagten die Begriffe Vernunft und Verſtand ſtrenge aus einander gehalten werden: jene faſſen wir als das Göttliche, Ewige, das den Menſchen mit Gott auf das Innigſte vereinigt, das ihn fähig macht, die Begriffe Ewigkeit und Unendlichkeit zu denken, das als etwas rein Geiſtiges und ſomit Ewiges an ſich keiner Vervollkommnung fähig iſt, und dem Menſchen daher von ſeiner Geburt an weſentlich beiwohnt; der Verſtand dagegen iſt durchaus an die phyſiſche Natur des Menſchen geknüpft, iſt bei der Geburt nur als Anlage vorhanden, entwikkelt ſeine Kräfte gleichmäßig mit denen des Körpers, und erreicht mit deſſen völliger Ausbildung auch erſt die eigne Reife. Wie das Streben der Vernunft auf die Anſchauung des rein Geiſtigen gerichtet iſt, ſo ſucht der Verſtand in Allem überhaupt die Form; durch ihn iſt der Scharfſinn, durch die Vernunft der Tiefſinn bedingt, ſo daß wir Alle tief denkend, nicht aber Alle ſcharfſinnig ſein können. Um nicht mißverſtanden zu werden, wenn ich, was häufig geſchehen wird, den Verſtand als das eigentlich böſe Princip in dem Menſchen aufſtelle, ſo muß ich bemerken, daß ich dann jedesmal nur von ſeiner willkührlichen Herrſchaft ſpreche, da er doch nicht Herrſcher, ſondern nur Diener, Organ der Vernunft ſein ſoll. Die Beſtimmung des Verſtandes iſt nach meiner Anſicht die, daß er, was die Vernunft unmittelbar anſchaut, in Begriffe faßt und zur bewußten Wahrheit erhebt. Weicht er von dieſer Beſtimmung ab, indem er unabhängig von der Vernunft erkennen und wirken will, ſo tritt er der Vernunft feindlich entgegen, und wird ſo zum böſen Princip im Menſchen. Die wahrhafte Geiſtesbildung erkennt dieſes Verhältniß als irrthümlich an, und wird durch die übereinſtimmende Vernunft- und Verſtandes-Erkenntniß die Menſchheit zum endlichen Ziel ihrer Beſtimmung führen.

Hat aber der Verſtand erſt einmal ſeine Unabhängigkeit geltend zu machen angefangen, und den Einklang zwiſchen dem Göttlichen und dem rein Natürlichen in dem Menſchen geſtört, ſo ſchreitet er unwiderſtehlich weiter, entzieht ſich immermehr dem Dienſte der Vernunft, und ordnet ſeiner Alleinherrſchaft alle, ſowohl höhere als niedere, Funktionen des Menſchen unter. Ganz gelingt ihm jedoch ſein eigenwilliges Streben nicht. Die Vernunft behält immer einigen Einfluß auf die Forſchungen des Verſtandes über das Göttliche, und erhält ſo die Verbindung des menſchlichen Gemüths mit Gott; die Sinnlichkeit aber genügt nur bis auf einen gewiſſen Grad den ſelbſtſüchtigen Anforderungen des Verſtandes; darüber hinaus geht ſie nicht, ſondern widerſtrebt dann, durch ihre eigenthümliche Natur geleitet, auf das Beſtimmteſte, und verſagt die Mittel und gleichſam den Stoff zur Befriedigung jener Anſprüche. Doch bildet ſich nun auch der Verſtand durch Erfahrung und Wachsthum mehr aus, und lernt genau das Maaß ſeiner Gewalt über die Sinnlichkeit kennen und ausüben, und in jedem Punkte beſtimmen, bis wie weit er Gehorſam fordern darf, und nicht mehr. So dem Verſtande unterworfen, durchlebt der Menſch die Zeit ſeines Wachsthums, die Jugend, bis beim Eintritt in die Mannbarkeit der Körper und mit ihm der Verſtand ſeine größte Bildungsfähigkeit erhält. Hier tritt eine Hauptepoche in ſeinem Leben ein, ja eine Epoche, der keine in ſeinem übrigen Leben wieder gleich iſt; denn es iſt die Zeit ſeiner zweiten Geburt. Bis dahin war er ein rein natürliches, jetzt wird er zugleich ein ſittliches Geſchöpf, und von hier an erſt braucht er als moraliſche Perſon die Jahre ſeines Lebens zu zählen. Die Sinnlichkeit, durch wunderbare, ihr bis dahin unbekannte Triebe zur höchſten Thätigkeit aufgeregt, fühlt ſich in dieſem neuen Zuſtande ſo beängſtigt, daß ſie ſich unbedingt der Herrſchaft der Vernunft unterwirft, und dieſe ſpricht

fortan wie bisher als Vernunft (im engern Sinne) zu dem intellektuellen Menſchen, ſo jetzt als Gewiſſen zu dem neugebornen ſittlichen *).

Dieſe Epoche findet ſich in dem Leben jedes Menſchen, und tritt nur bei dem Einen ſchärfer und heller, ſo wie auch zeitiger hervor als bei dem Andern, je nachdem Erziehung und Unterricht die Denkweiſe des Knaben ſo heranbildete, daß das erwachende Bewußtſein oder Gewiſſen nur ein mehr oder weniger anderer Beweggrund für dieſelbe Denk- und Handlungsweiſe wird. Ein Menſch, der den Vorſchriften und Ermahnungen ſeiner guten Eltern ſtrengen Gehorſam leiſtete, und ein kindlich-frommes Leben führte, wird der Zeit und der Umſtände ſich ſchwer erinnern, wo er zuerſt nicht in Folge des väterlichen Gebots, ſondern aus eigenem freien inneren Antriebe das Gute wirkte. Ein Anderer dagegen, der in ſeiner Jugend ſich völlig ſelbſt überlaſſen, allen böſen Neigungen und Begierden folgte, der durch kein äußeres Geſetz zu einem geregelten ſittlichen Lebenswandel angehalten wurde, der wird die Zeit bis an ſeinen Tod nicht vergeſſen, in der ſein Gewiſſen erwachte, in dem eine vorher nie gefühlte Lebenswonne ſein ganzes Weſen durchdrang, in der er zum erſten Male eine größere Glückſeligkeit, als die der Sinnengenuß gewährt, eine höhere Beſtimmung ahnte und fühlte; ſei es, daß er durch gewaltigen innern Kampf den heiligen Drang zu Gott ſich bewahrt und ein guter Menſch wird, ſei es auch, daß er der Macht der Gewohnheit und den wiederkehrenden Lockungen zur Sünde nicht widerſteht, und in ſein früheres Leben zurückſinkt. Bei dieſem wird durch die Veränderung des äußeren Lebens

*) Vernunft und Gewiſſen ſind ein und derſelbe göttliche Geiſt, und wirken nur verſchieden: jene auf den verſtändigen, dieſes auf den ſittlichen Menſchen.

die innere Umwandlung auch der Welt ſichtbar; bei dem unter dem Geſetz erzogenen Menſchen dagegen iſt äußerlich kaum ein Unterſchied wahrzunehmen, und dennoch iſt in jedem Falle das Leben vor dieſer Epoche von dem nach derſelben ſo verſchieden, daß es dem Weſen nach kaum für daſſelbe zu halten iſt. Vorher herrſcht ausſchließlich das von Außen her kommende Gebot, und der jugendliche Menſch erfüllt ganz ſeine Beſtimmung, wenn er dieſem Gebote die ſtrengſte Folge leiſtet; Gehorſam iſt Alles, was von dem Kinde gefordert werden kann, Gehorſam iſt das Höchſte, das es zu leiſten vermag. Zwar ſcheint das Gewiſſen nach einem begangenen Fehler auch in dem Kinde ſich zu regen; allein es iſt das in dem Kinde ſich bewegende Gefühl nicht das Gewiſſen, ſondern eine aus dem Bewußtſein des verletzten Gebotes hervorgehende Furcht. Iſt es ſtreng dem ihm gegebenen Befehle nachgekommen, ſo regt ſich in ihm nichts, ſei die That auch welche ſie wolle. Anders iſt es bei dem zum Bewußtſein gelangten Menſchen; er ſträubt ſich gegen Handlungen, die ihm nie verboten wurden, ja, die ſeiner bisherigen Denk- und Handlungsweiſe ſogar vollkommen entſprechend wären. Ihm lebt und wogt lebendig ein Sittengeſetz in der Bruſt, auf das er allein hören, dem er allein folgen muß; für jede Handlung, die nicht aus dieſer Quelle ſprießt, iſt er verantwortlich, und trägt die Strafe dafür, das Gefühl der Schuld, mit ſich; das äußere Gebot hat für ihn nur in ſofern Bedeutung, als es ihn zur Erforſchung der Forderungen ſeines Gewiſſens anregt. Da aber der Menſch nach dem Willen ſeines Schöpfers ein ſittlich freies Weſen iſt, ſo kann er auch nach dem Erwachen des Gewiſſens entweder durch ſteten Kampf mit der Selbſtſucht die Verbindung mit Gott ſich erhalten, oder durch Uebertäubung ſeines Gewiſſens zum Dienſt des Verſtandes zurückkehren. Denn der Verſtand hat nicht ſeinen Einfluß und ſeine

Macht auf die Sinnlichkeit verloren, ja er übt ſie wo möglich in einem noch höheren Grade, und der Menſch kann, wenn er nicht ſein Gewiſſen durch ſtrenge Befolgung der Vorſchriften deſſelben wach erhält, ebenſo als in der Zeit der Kindheit, ſich unter deſſen Herrſchaft wieder beugen müſſen. Dennoch bleibt der Unterſchied der Verhältniſſe ſehr groß: als Kind fehlte dem Menſchen das Bewußtſein, daß der Verſtand immer irrt, ſo bald er nach eigener Einſicht herrſchen und nicht bloß Organ der Vernunft ſein will, und ſomit auch das Gefühl ſeiner Schuld; als ſittliches Weſen hat er dieß Bewußtſein, und das macht ihn ſtrafbar, wenn er fehlt; als Kind verlor er durch die Herrſchaft des Verſtandes, weil die Vernunft nur auf die Intellektualität einwirkte, die Verbindung mit Gott und die Erkenntniß von ihm faſt ganz; als moraliſches Geſchöpf ſchützt ihn das Gewiſſen gegen dieſe gänzliche Trennung und Unwiſſenheit. Denn bei der geringſten Willensrichtung auf das Gute und einiger Aufmerkſamkeit auf ſeine Regungen ſteht es zu ſeiner Zeit gleich einem erwachten Löwen furchtbar auf, beſonders im Zuſtande tiefer Erniedrigung oder an der Gränze eines Lebensalters, als beim Uebertritte aus den Jahren des Jünglings in die des Mannes. Es durchdringt nun nicht mehr mit dem blitzenden Feuer, mit der Alles durchſtrömenden und beſeligenden Wonne das menſchliche Gemüth, ſondern es drängt, als ein furchtbar mächtiger Richter, den Menſchen zur Anerkennung ſeiner unendlichen Verderbtheit und Ohnmacht, und zu der Ueberzeugung, daß nur im Glauben, nur durch Selbſtverläugnung und demüthiges Vertrauen auf eine höhere Kraft für ſeine Seele Heil und Rettung zu finden iſt. Dieſe Rückkehr wird in der Kirchenſprache die Wiedergeburt genannt, obwohl es ſcheint, daß das erſte Erwachen des Gewiſſens, das den Menſchen erſt zum ſittlichen Weſen gebiert, mit nicht minderem Rechte dieſen Namen trüge. Der Unterſchied zwiſchen

beiden Begebenheiten iſt durch ihre Urſachen und Folgen wichtig: die erſte geht aus natürlichen Verhältniſſen hervor, aus der Reife des Körpers und der höchſten Ausgebildetheit aller ſinnlichen Neigungen und Kräfte, und dem hieraus entſtehenden Bedürfniß eines höheren Lebensimpulſes, als den der Verſtand gewährt; die zweite iſt nicht ſo in der natürlichen Entwickelung des Menſchen gegründet, ſondern geht aus der bewußteren Hinwendung zu dem Göttlichen, aus der Sehnſucht nach Vervollkommnung hervor, und iſt daher das Erzeugniß des ausgebildeteren freien Willens im Menſchen. Wie die Urſachen, ſo ſind die Folgen verſchieden: das Erwachen des Gewiſſens beſeelt und beſeligt den Menſchen als eine heilige Gabe des Schöpfers, aber es feſſelt ihn nicht, ſondern überläßt ihn ſich ſelbſt; die Wiedergeburt läßt ihn nimmer wieder, und obgleich ſie ihn zu ſeinem urſprünglichen Verhältniſſe zu Gott zurückführt, ſo ſchließt ſie doch keineswegs ſeine ſittliche Entwickelung ab, ſondern ſetzt vielmehr in ihn erſt einen neuen und lebendigen Anfangspunkt derſelben, unaufhörlich ihn auf der Bahn ſeiner Beſtimmung vorwärts drängend. Dann iſt die begleitende Seelenſtimmung in beiden darin verſchieden, daß das erwachte Gewiſſen über den vergangenen Zuſtand nur Wehmuth und ſtille Trauer empfindet, und durch dieſe zu einer unbeſchreiblich innigen Liebe für die ſowohl, welche ſich bereits in demſelben Zuſtande der Erleuchtung befinden, als auch für die, welche noch in der Dunkelheit bloß dem äußeren Gebote gehorchen, getrieben wird, daß die Wiedergeburt dagegen unter den tiefſten und ſchmerzlichſten Wehen der Reue über das verfloſſene Leben entſteht, und mehr mit dem Ausdrucke hoher Glaubenskraft, als dem der zärtlichen, nachgebenden Liebe auf diejenigen wirkt, welche die Wiedergeburt durch Abneigung von Gott bisher von ſich entfernt hielten. — Dieſe letzte Bemerkung mache ich, um bei den beiden analogen

Begebenheiten in der Weltgeschichte, dem Erscheinen des Christenthums und der Reformation, mich auf sie beziehen, und sie zu deren Charakterisirung benutzen zu können. Die Entwickelungsgeschichte des einzelnen Menschenlebens bis zu einem höheren Alter in Betracht zu ziehen, erfordert mein Zweck nicht; dagegen scheinen mir noch einige allgemeine Bemerkungen nöthig.

1) Die Ausbildung und Reife des Verstandes ist bedingt durch die Entwickelung des Körpers, und da dieser nur Schritt für Schritt in seiner Entfaltung fortschreitet, so kann die intellektuelle Bildung des Menschen auch nur eine stufenweis aufsteigende sein, und er kann die oberen Stufen nicht erreichen, ohne die unteren durchlaufen und durch sie zur Erreichung der höheren sich vorbereitet zu haben. Dennoch ist die geistige Bildung des Menschen nicht in dem Grade von seiner physischen Entwickelung abhängig, daß er nicht eine Stufe sollte überspringen, oder mehrere nur im Fluge berühren, und dennoch zu seinem Ziele gelangen können.

2) Der jedesmalige Zustand eines Menschen faßt alle früheren Zustände seines Lebens in sich, und steht als das Produkt, als der oberste Gipfel aller vorhergegangenen Lebenszustände und durchlaufenen Bildungsstufen da, so daß er ein anderer sein würde, wenn jene andere gewesen wären.

3) Als Einheit kann der Mensch nur einer Richtung folgen, d. h. er muß mit allen Geistes- und Körperkräften, wenn er zur höchsten individuellen Entwickelung gelangen will, der Erreichung eines einzigen Zieles, der Realisirung einer Idee so nachstreben, daß jede andere Richtung dieser Hauptidee dienend zur Seite läuft. In einer Sprache nur haben wir die höchste Vollkommenheit; alle übrigen sind nur Dienerinnen, und drücken das aus, was wir in dieser gedacht haben *).

*) Es braucht dieß nicht unsere Muttersprache zu sein, sondern diese kann durch den Gebrauch einer fremden so zurückgedrängt

Begeiſtert uns die Muſik, ſpannen wir alle unſere Empfindungen und Kräfte zu ihrem Genuſſe, ſo werden Poeſie und Malerei nur als begleitende Genien von jener auftreten, wo nicht ganz fehlen. Leben wir im ſtrengſten Sinne ganz für die Arzneikunde, ſo kann Rechtswiſſenſchaft oder irgend ein anderes wiſſenſchaftliche Gebiet uns nur als Nebenſache beſchäftigen. Deutlicher als bei dem reflectirenden erwachſenen Menſchen nehmen wir dieß bei dem Kinde wahr: durch einen Gedanken nur wird es in jeder Zeit beherrſcht; er iſt der Centralpunkt, auf den es alles bezieht; was zu ihm nicht in Beziehung ſteht, iſt für daſſelbe ſo gut als nicht vorhanden. So folgt es zu jeder Zeit bewußtlos nur einer Richtung, und wird eben durch dieſe Treue, im ſteten, ungetrübten Austauſche des einen ausſchließlichen Intereſſes gegen das andere, in ſeiner naturgemäßen Entwickelung fortgeleitet. Behält aber dennoch eine ſolche herrſchende Idee auch dann noch größere Bedeutſamkeit, wenn der Menſch bereits eine höhere Bildungsſtufe betreten hat, ſo ſteht ſie dann als alterthümliche Trümmer eines verſchwundenen Lebensalters, oft als Karrikatur da. Verſucht der Jüngling, in der frohen Erinnerung an ſeine Jugend, ſeine damaligen Spiele nachzuahmen, will der bejahrte Mann die Freuden des Jünglings genießen, und deſſen Beſchäftigungen mit ihren eigenthümlichen Farben in's Leben zurückführen, ſo werden Beide nur lebloſe und fremde Geſtalten finden, die keine Realität haben, und obenein die ſchöne Erinnerung an die Vergangenheit beflecken oder vernichten. Was einmal da geweſen iſt, kann auf dieſelbe Weiſe in dem Menſchen nicht zurückkehren; denn er ſelbſt wird ein anderer, und ſo muß

---

werden, daß ſie aufhört unſer geiſtiges Eigenthum zu ſein, auch wenn ſie einmal zur Bezeichnung des in der andern Gedachten herbeigerufen wird, obgleich ſie unter den nöthigen äußeren Bedingungen ihre Bedeutung wiederum geltend machen kann.

auch das, was ſich in ihm erzeugt, auf andere Weiſe ſich geſtalten. Zwar kann der freudige Trieb, der den Knaben für die Malerei entzückte, auch den Jüngling und Mann begeiſtern; allein unter ganz verſchiedenen Veranlaſſungen und Zwecken wird Neigung und Thätigkeit in dem andern Lebensalter verſchieden modifizirt ſein.

4) Der Menſch nimmt als lebendiger Tropfen in dem Lebensſtrome der Menſchheit Theil an deſſen jedesmaligem Bildungsſtande, und da er ſich zugleich als ein für ſich beſtehendes Ganze aus roher Bewußtloſigkeit durch alle Bildungsſtufen zu dem Bewußtſein ſeiner Zeit hinaufarbeitet, ſo trägt er auch in der analogen Entwickelungsgeſchichte ſeiner ſelbſt ein getreues Bild der Weltgeſchichte in ſich. Je mehr nun der Menſch ſich in ſittlicher und intellektueller Hinſicht ausgebildet hat, und je mehr ihm dadurch ein freier Blick auf die eigene Entwickelung geſtattet iſt, um ſo mehr muß er eine klare Ueberſicht und ein richtiges Urtheil über die Weltgeſchichte erlangen. Möglichſte Selbſtkenntniß iſt daher nothwendiges Erforderniß zum Studium der Geſchichte; denn nur die Erſcheinungen in ihr, die ein Analogon in unſerer Lebensſphäre antreffen, werden von uns ſo erkannt und durchdrungen werden, daß ſie lebendig wirkend in unſern Gedankenkreis eingehen, und wir durch ihre Aufnahme in uns nicht bloß den Vorrath unſerer Erkenntniſſe bereichern, ſondern daß unſer ganzes inneres und äußeres Leben, ſei es auch wie unbedeutend, durch ſie eine andere Geſtalt gewinnt. Alles Uebrige geht beziehungslos und alſo todt an uns vorüber; doch müſſen wir nichts deſto weniger auch dieß treu aufbewahren, weil die Zeit, wenn nicht für uns, doch für unſere Nachfolger kommen kann, wo es Beziehung und Eingang finden wird.

Wagen wir denn nach dieſen allgemeinen Andeutungen den großen Lebensſtrom der Menſchheit ſelber zu verfolgen, und

ſuchen ſeine Quellen und die Höhen, über die ſein jugendlicher Lauf dahin ſtrömte. Ob wir ihn aber finden werden, den Urſprung des Menſchengeſchlechts? — So wenig als wir den eigenen entdecken würden, bewahrten nicht Aeltern und Verwandte uns die Geſchichte davon bis in ein ſpäteres Lebensalter auf. Es giebt für jedes Volk, für jeden Menſchen eine vorgeſchichtliche Zeit, nach der wir ſehnſüchtig zurückblicken, aus der wir unſere ſchönſten Phantaſieen ſchöpfen. Es iſt das goldene Zeitalter, die glückliche Zeit der Kindheit in dem Lande der Träume, die von ſanftem Morgenrothe erglänzt und alles überglänzt, aber für die Erinnerung nichts als die Ahnung einer unendlichen Unſchuld und Seligkeit zurückläßt. Eben ſo giebt es für die ganze Menſchheit eine vorgeſchichtliche Zeit, und über ſie können wir nur Vermuthungen hegen, die, wenn auch noch ſo wahrſcheinlich gemacht, niemals zuverläſſige Beſtätigung erlangen werden.

Die Geneſis erzählt uns die Erſchaffung des erſten Menſchenpaares und einige Begebenheiten aus dem beginnenden innern Leben deſſelben. Und wahrlich, wenn wir bei der Auslegung weder zu ſehr uns an die buchſtäbliche Bedeutung binden, noch auch das Ganze für eine bloß allegoriſche Darſtellung nehmen, ſo kann unſere ſechstauſendjährige Erfahrung und unſer hiedurch ausgebildeter Verſtand uns keine Vorſtellung bereiten, welche uns ein ſchöneres und natürlicheres Bild von dem Urſprung des Menſchengeſchlechts gäbe. Der Menſch geht rein aus der Hand Gottes hervor; er wird, nach ſeinem Bilde geſchaffen, ſein Ebenbild, in welchem Gott ſich durch die Vernunft ſo den ſinnlichen Stoffen verband, daß die Vernunft alles das mit Freiheit zugeſtehen konnte, was die Sinnlichkeit als nothwendig forderte. Dieſer Zuſtand der bewußtloſen Unſchuld, in dem das Böſe nicht gekannt wird, und in dem daher kein Kampf ſtatt findet, erſcheint dem Menſchen

als der glückſeligſte, und jener des höheren Lebensalters, wo nach erwachter Erkenntniß des Böſen und durch die vollkommne Ueberwindung deſſelben die Freiheit der Vernunft und die Uebereinſtimmung zwiſchen ihr und der Sinnlichkeit beſteht, nur heiliger. Dieſe ſelige Unſchuld des Menſchengeſchlechts dauerte nicht, ſondern bald regte ſich, durch den Verſtand gelockt, der Eigenwille, und die Sinnlichkeit begehrte, was die Vernunft nicht mehr mit Freiheit zugeſtehen konnte. Die Erfüllung dieſes Begehrens war der Sündenfall, mit welchem die Menſchheit den ungeheuren Lauf begann, welcher immer ein Irrlauf ſein wird, bis dereinſt durch die Uebereinſtimmung der Verſtandes- mit der Vernunft-Erkenntniß das menſchliche Weſen zur Einheit und Einigkeit mit ſich ſelbſt und mit Gott gelangen wird. Wenn es für uns unbegreiflich iſt, wie das Böſe in dem Menſchen entſtehen konnte, da es der Heiligkeit Gottes widerſpricht, wenn er es ſchuf, und ſeiner Allmacht, wenn er es nicht ſchuf, da es doch da iſt, ſo leuchtet uns das doch auf das Beſtimmteſte ein, daß eben dieſe Abwendung von Gott, dieſer Zwieſpalt in der menſchlichen Natur die Weisheit und Allmacht Gottes mehr verherrlichte, als es anders geſchehen konnte, in ſofern die ganze reiche Mannigfaltigkeit von Erſcheinungen in der Entwickelung der Menſchheit eben hiedurch bedingt war. Geſetzt der Verſtand hätte nie eigenwillig und unabhängig von der Vernunft ſich fühlen gelernt, und den Einklang zwiſchen der Geiſtes-Entwickelung und den natürlichen Trieben des Menſchen nicht geſtört, ſo hätte nothwendig der Entwickelungsgang des ganzen Geſchlechts ein beſtimmter ſein müſſen, während nach dem Abfall von Gott der Wege unzählige waren; gleichwie zwiſchen zwei Punkten nur eine gerade, aber unendlich viele krumme Linien möglich ſind.

Der Menſch, deſſen Verſtand einmal das Gefühl der

Eigenmacht gewonnen hatte, ſchritt unaufhaltſam auf dem Wege der Verſtandeserkenntniß fort, ſo daß die unbeachtete Vernunft endlich nur noch wie durch Ahnungen oder Träume zu dem ſinnlichen Menſchen ſprach. Dennoch verſtrichen Jahrtauſende, ehe der Verſtand zur beinahe unbedingten Selbſtſtändigkeit gelangte, und ſelbſt in der geſchichtlichen Zeit trafen noch Völker auf, die von der urſprünglichen Vereinigung mit Gott und von der nur ganz allmälig zunehmenden willkührlichen Herrſchaft des Verſtandes ein treues Bild geben.

Die Inder ſind ein ſolches Volk, das uns in den großartigſten und zugleich einfachſten Zügen den ſtillen ſeelenvollen Wandel nach inneren göttlichen Antrieben, die Lebensgeſchichte der kindlichen Menſchheit darſtellt, und das eben deshalb ein ſo heiliges Intereſſe in uns erweckt. Zwar ſcheint es auf den erſten Blick, daß die Inder keineswegs im Zuſtande der Kindheit geblieben ſeien, ſondern vor Jahrtauſenden bereits alle Zweige der Kultur bei ſich ausgebildet haben. Allein berückſichtigen wir, daß die Vernunft ihrer göttlichen Natur gemäß auch in dem Irdiſchen nur das Einige und Unvergängliche ſucht, der Verſtand aber ſelbſt bei der Unterſuchung über das Unſichtbare nur das Endliche und Aeußere findet, ſo müſſen wir natürlich finden, daß das Kind zur Betrachtung und Auffaſſung ewiger Wahrheiten, d. i. alles Göttlichen und Ueberirdiſchen, mehr geſchickt iſt, als zur Erkenntniß irdiſcher, d. h. geſellſchaftlicher und politiſcher Verhältniſſe. So trägt bei den Indern Alles, was ausſchließlich der Vernunftanſchauung angehört, was ſich auf Unendlichkeit und Ewigkeit bezieht, Kunſt und Religion, deren Farbe auch jede wiſſenſchaftliche Beſtrebung trägt, die ſchönſten Blüthen und Früchte; dagegen bleibt ihnen Alles, was einen reifen Verſtand und intellektuelle Ausbildung erfordert, die Wiſſenſchaft als ſolche, Staatskunſt und Civiliſation fremd. Proſa war ihnen, ſo weit wir aus ihrer

noch wenig bekannten Litteratur ſchließen müſſen, unbekannt, und mußte es ſein, weil ſie Inhalt und Form ihrer geringen intellektuellen Ausbildung wegen nicht unterſcheiden konnten. Es war ihr Erkennen ein unmittelbares Anſchauen der ohne Anſtrengung und faſt zauberhaft in ihnen entſtehenden Gedanken, welches ſie entzückte und begeiſterte, und zum Geſange forttrieb, in dem ſie ihre Anſchauungen mitzutheilen ſuchten. Doch ſind ihre Poeſieen, beſonders die epiſchen, durch den Mangel an künſtleriſcher Darſtellung, ſehr unterſchieden von den griechiſchen, die ihnen zwar an Tiefe, Innigkeit und erhabener Einfalt oft nachſtehen, aber durch ihre vollendete Durchbildung und edle Form ſie weit übertreffen *).

In ihren Heldengedichten unterbrechen den Fluß der Erzählung ungeſtüme Klagen, ſeltner der Ausdruck leidenſchaftlicher Freude; an die Stelle der objektiven Darſtellung treten Dialoge und allgemeine ſentenzenreiche Reflexionen. Ihre Naturſchilderungen ſind häufig und übertrieben, und dabei fehlt es den unordentlich angehäuften Maſſen an beſtimmter Gruppirung. Herr Profeſſor Bopp ſagt von ihren epiſchen Gedichten, die zum Theil aus vier bis fünf hunderttauſend Verſen beſtehen: daß ſie ungeheure Wüſten voll wilder, unerfreulicher und leerer Phantaſieen ſind, in denen nur einzelne Oaſen, die durch Lieblichkeit und Tiefe der Ideen entzücken, den Leſer entſchädigen. Noch ſpricht für das Kindesalter der Inder der koloſſale Umfang ihrer Bauwerke; denn das Kind, obwohl es ſinnig und tief das Erhabene im Geiſte anſchaut, iſt für Schönheit und Symmetrie noch nicht empfänglich, und es liebt daher grauenvolle Rieſenformen anzuſtaunen, und die Unend-

*) Ein analoges Bild von dem Unterſchiede indiſcher und griechiſcher Dichtungen möchte vielleicht die Vergleichung von Jean Paul's und Göthe's Kunſtwerken geben.

endlichkeit der Welt in ungeheuren räumlichen Maaßen ſich vorzuſtellen. So ſind ihre poetiſchen Bilder und Gleichniſſe wild, rieſenförmig und phantaſtiſch, und ſtatt anmuthiger Formen, zu deren Darſtellung es ihnen an Kunſtfertigkeit fehlt, geben ſie furchtbare Maſſen und Zahlen. Der Griechen Götterwagen ſchwebt von einem Taubenpaar getragen durch die Lüfte, oder zwei Delphine leiten ihn über den Spiegel des Meeres. Der indiſche Dichter giebt ſeinem Gotte einen Wagen, beſpannt mit zehntauſend lichtgelben Roſſen und überhäuft mit einer Menge von Blitzen, Schlangen mit Feuerköpfen, Feuerkugeln und andern Meteoren *). Unübertrefflich, daher ich auch nicht wage mit andern Worten daſſelbe auszudrücken, ſagt Herr v. Humboldt in ſeiner Abhandlung über das indiſche Lehrgedicht Bhagavad-Gita, in Bezug auf den früherern Urſprung der Poeſie bei den Völkern: „Die Dichtung entſteht „aus der begeiſternden Bewegung, in welche der glücklich und „überraſchend gefundene Gedanke das junge, noch von wenig„gen Eindrücken berührte Gemüth verſetzt. Alles, was der „Geiſt mit hoher Lebendigkeit ergreift, ohne ihn gleichſam „durch materielles Gewicht niederzudrücken, nimmt in Jedem „zu aller Zeit mehr oder minder die Farbe der Dichtung an. „Aber die intellektuelle Anſchauung und Erkenntniß verliert „dieſe begeiſternde Kraft, ſo wie nach und nach die Maſſe des „Erlernten das Uebergewicht über das ſelbſt Gefundene erhält. „Wir können es nicht mehr nachempfinden, welchen Eindruck „eine einfache Wahrheit, ein mathematiſcher Satz, ja ſelbſt ein „plötzlich erkanntes Zahlenverhältniß auf jene frühern Zeitalter „machte, und doch iſt, daß es wirklich ſo war, dem Gefühle „Jedes offenbar, der die Geſchichten des menſchlichen Denkens

*) Vergl. Ardſchuna's Reiſe zu Indras Himmel, nebſt andern Epiſoden des Mahabharata, herausgegeben, überſetzt u. ſ. w. von Franz Bopp.

„von ihren Urſprüngen an verfolgt. Es iſt nicht zu läugnen, „daß der bloße Gedanke, die reine Anſchauung, zu denen wir, „von viel mannigfaltigeren Gegenſtänden der Wirklichkeit um„lagert und viel tiefer in weltliches Treiben verſenkt, uns „nur mit Mühe durch Abſtraction erheben, ſich in jener „Zeit vielmehr gleichſam von ſelbſt in ihrer einfachen Lauter„keit offenbarten. Daher machte das Erkennen mathematiſcher „Figuren, wie das der Kugel, Epoche in der Geſchichte der „Erfindungen, und Zahlenverhältniſſe wurden nicht bloß zu „einem Gegenſtande tiefer Betrachtung, ſondern des Entzük„kens, der Begeiſterung, und gewiſſermaßen der Anbetung.“ — Sehr überraſchend iſt auch die von Herrn v. Humboldt gemachte Bemerkung, daß die Wahrheit von dem indiſchen Dichter als urſprünglich in den Menſchen gelegt und nur nach und nach in Vergeſſenheit eingeſchläfert betrachtet werde. Denn da der Gott Kriſchnas dem Helden, den er belehrt, die Frage vorlegt, ob ihm nun die feſte Erkenntniß gekommen ſei, antwortet dieſer:

„Verſchwunden iſt der Irrthum mir, Erinnerung gekehrt durch dich.
„Des Zweifels ledig, feſt bin ich, und will vollbringen, was du ſagſt.“

Ueberhaupt müſſen wir über die in dieſem Gedichte ausgeſprochenen Anſichten erſtaunen, deren tiefe und philoſophiſche Wahrheit auch uns wie ein Eigenthum unſerer Zeit und Bildungsſtufe berührt, obwohl wir durch die Lehre Chriſti und eine unendlich höhere intellektuelle Ausbildung in der Betrachtung des Höchſten und Göttlichen unterſtützt werden. Wir finden hierin die Beſtätigung des Satzes, daß intellektuelle Ausbildung nur in ſofern die Beſtimmung des Menſchen iſt, als er durch ſie fähig gemacht wird, diejenigen Wahrheiten, welche er durch das unmittelbare Anſchauen der Vernunft empfängt, in beſtimmte Form zu faſſen, und ſo das ſubjektiv Erkannte

als objektive Wahrheit aufzustellen; denn die Gefühle und Anschauungen der Inder sind von wunderbarer Tiefe und Sinnigkeit, und nur die Fähigkeit, das unbeschränkte und ins Unendliche verschwimmende Ahnen und Fühlen des Geistes mittelst des Verstandes zu fixiren, erhebt uns über sie.

In dem Charakter und den Einrichtungen bei den Indern finden wir noch heute die Eigenschaften eines Kindes: sie sind frei von heftigen Leidenschaften, sind nüchtern, mäßig, sparsam, gastfrei, dienstfertig, ganz ohne Rachsucht und Blutdurst; dagegen wird ihnen Langsamkeit, Liebe zur Ruhe und Habsucht vorgeworfen. Eben so ist ihr Kastenwesen ein Institut, das nur in einer Kinderwelt, bei dem höchsten Mangel an intellektueller Ausbildung, Wirklichkeit erhalten konnte, und das daher gewiß mit Unrecht von einigen Gelehrten mit der Einrichtung und Abgesondertheit der Stände und Geschlechter bei den germanischen Völkern verglichen wird. Bei den Indern erduldet die höchste Kaste auch die höchsten Entbehrungen, wodurch die größere Gemeinschaft mit Gott und auch die größere Würdigkeit vor andern Menschen erhalten wird. Der Brahmin lebt bloß von Vegetabilien, und sein ausschließliches Streben geht auf das Fühlen Gottes in sich. Jede niedere Kaste ist im Genuß der Speisen weniger beschränkt, hat aber auch weniger Anspruch auf das Anschauen Gottes; die niederste ist frei von allen Einschränkungen, und kann Alles genießen. Wie anders war und ist dieß bei den abendländischen Völkern: je höher der Stand, um so freier und willkührlicher in jedem sinnlichen Genusse. Die ganze Tendenz ist eine andere: dort geistige Freiheit, hier irdische; dort Vertiefung in Gott und Genuß einer himmlischen Glückseligkeit, hier Streben nach Herrschaft und Macht, und Freude an Allem, was die Natur erzeugt, und was der Ausbildung des Verstandes und des Körpers nützt.

Indem ich mich von den Indern zu einem andern Volke,

den Aegyptiern, die dieſen in Bezug auf das Alter zu folgen ſcheinen, wenden will, um eben darzuthun, wie in der Lebensgeſchichte der Menſchheit ſich Zuſtand aus Zuſtand entwickelt, ſo nehme ich hier den Gedanken, den ich bei der Darſtellung der auf einander folgenden Lebenszuſtände des einzelnen Menſchen ſchon andeutete, auf, daß nemlich eine herrſchende Idee, die die höchſte Bildungsſtufe der jedesmaligen geſammten Menſchheit bezeichnet, nur zu einer Zeit bei einem Volke als herrſchend ſich finde. Ich behauptete, daß nur ein Gedanke in jeder Lebensperiode den Menſchen leiten, eine Sprache nur die ausgebildetſte ſein, eine Wiſſenſchaft oder Kunſt nur zu einer Zeit die höchſte Entwickelung in ihm erreichen könne, und eben dieſe Behauptung, allerdings nach dem veränderten Gegenſtande modifizirt, ſcheint auch auf das ganze Menſchengeſchlecht ihre Anwendung zu finden. Ich werde bei Verfolgung dieſes Gedankens das den Zuſtand und das innere Leben eines Volkes begründende Princip, wenn es daſſelbe ſo zum herrſchenden Volke macht, daß dieſes die ganze Lebensſumme des Menſchengeſchlechts in ſich concentrirt, den Genius der Menſchheit nennen, und zu erforſchen bemüht ſein, wie dieſer Genius von Volk zu Volk durch die Zeiten ſich hinſchwingt, und nur ſo lange bei demſelben Volke verweilt, bis es den durch ſeine Richtung bedingten höchſten Entwickelungspunkt erreicht hat. Das Volk, bei dem der Genius weilt, culminirt nicht bloß relativ, in Bezug auf ſich, ſondern auch abſolut, in Bezug auf das ganze Geſchlecht. Hat es der Genius verlaſſen, und hört es auf, die höchſte Entwickelungsſtufe der Menſchheit darzuſtellen, ſo muß es deshalb nicht gleich gänzlich verſinken, ſondern kann durch viele Jahrhunderte, ja Jahrtauſende der Form und Erſcheinung nach in demſelben Zuſtande ſich erhalten; allein es iſt dann bedeutungslos und ohne thätigen Einfluß auf die übrige Menſchheit, und muß, um noch einmal zu lebendi-

ger Wirkſamkeit zu gelangen, um noch einmal den Genius an ſeine Eigenthümlichkeit feſſeln zu können, jene alte todte Form aufgeben, und mit erneuten Kräften dem vorgerückten Lebensalter und dem Bildungszuſtande der Menſchheit nachſtreben. Solche lebloſe Zuſtände treten uns, als alterthümliche Formen einer untergegangenen Zeit, häufig entgegen, und ſind eben deshalb für uns von der höchſten Wichtigkeit, weil wir in ihnen namentlich die Zuſtände, durch welche die ſich entwickelnde Menſchheit gegangen iſt, zu erkennen vermögen. Wie ich ſagte, daß der in dem Knaben herrſchende Trieb zur Malerei in dem Jünglinge oder Manne wieder erwachen, und in anderer Form alle Lebenskräfte des Menſchen in ſich vereinigen und entwickeln könne, ſo kann auch Indien, die Wiege des Menſchengeſchlechts, der Schauplatz des ſinnigſten und zarteſten Lebenszuſtandes, vielleicht dereinſt noch aus den lebloſen Formen, in die es ſeit zwei Jahrtauſenden ſich verſenkt zu haben ſcheint, zu einem herrlichen Leben wieder erblühen, und wie es die frühe Kindheit dargeſtellt hat, das dieſer ſo ähnliche und durch dieſelben Bedürfniſſe charakteriſirte Greiſenalter in ſeiner edelſten Geſtalt in ſich entwickeln.

Wenn ich die Aegyptier als das Volk betrachte, das aus dem indiſchen Lebenskreiſe zu einer höheren Entwickelungsſtufe ſich emporarbeitete, ſo iſt dieß eine Annahme, die künftig, bei wachſender Beleuchtung der Geſchichte, wenn ſie keine Begründung finden ſollte, leicht berichtigt werden kann; denn mag Babylon oder Aſſyrien, China oder Aethiopien früher als Aegypten herrſchender Staat geweſen ſein, die Sache ſelbſt bleibt ſich gleich, die Menſchheit kann dennoch ihrer Idee nach den bezeichneten Gang der Entwickelung genommen haben. Was die Verbindung Aegyptens mit Indien betrifft, ſo leiten ſehr viele Spuren dahin, beſonders aber die Aehnlichkeit des religiöſen Standpunktes, und, was damit genau zuſammen-

Wohin von Oberägypten, von This und dem hundertthorigen Theben der Genius der Menschheit sich gewendet habe, um ein anderes, durch andere Naturverhältnisse begünstigtes Volk zur Erreichung einer höheren Entwickelungsstufe zu fördern, ist nicht klar; doch war es vermuthlich Babylonien, das gegen das Ende des dritten Jahrtausends vor Christi Geburt blühendes und herrschendes Land in Asien gewesen zu sein scheint. Es sind indeß die Stufenländer des Euphrat und Tigris durch klimatische und andere Naturverhältnisse dem Nilthale so analog, es treten uns hier den ägyptischen so gleichförmige Erscheinungen entgegen, wir werden zu so ähnlichen Betrachtungen angeregt, daß wir uns sogleich zu einem andern Volke wenden können, dessen Charakter und Bildung ein neues Gepräge trägt, und das unter andern Verhältnissen, als die früheren, in dem Entwickelungsgange des Menschengeschlechts auftritt. Es ist dieses Volk zunächst nur ein Stamm, aber ein Stamm von so hoher Bedeutung für das Leben der Menschheit, daß er eine besondere Beleuchtung verdient. Ich spreche von den Urvätern der Juden, den heiligen Männern, die auch jetzt noch, wenn wir ihre Denk- und Handlungsweise mit einfältigem Auge und frommem Herzen, oder auch mit psychologisch gebildetem Geiste betrachten, uns als würdige Vorbilder in vieler Beziehung erscheinen, und die bestimmt waren, durch die Bewahrung und Heilighaltung ihrer innern göttlichen Anschauungen, und durch deren Auffassung und Darstellung im Gedanken und Begriffe die Vorwelt, die Zeit der frühesten Kindheit mit der späten Nachwelt, mit dem Jünglings- und Mannesalter der Menschheit zu verknüpfen. Die Familie Abrahams giebt uns das Bild patriarchalischen Lebens, ein Bild, das uns bei Indern, Aegyptiern und Babyloniern nicht entgegen tritt, und das auf Fortschritte in der Kenntniß und Beurtheilung irdischer Angelegenheiten hindeutend ein erweiter-

tes Weltbewußtſein vorausſetzt. Auch dieſe Erſcheinung findet in dem einzelnen Menſchen ihr Analogon; denn wie das ganz junge Kind, der Säugling, keinen Begriff von elterlichem Anſehn hat, ſondern alle Perſonen, die ſich ihm freundlich und theilnehmend nahen, mit gleicher Liebe anlächelt, ſo zeigt ſich in dem erwachſenern Kinde die beſtimmteſte Erkenntniß der väterlichen Gewalt. Was es vorher aus allgemeiner Liebe that, thut es jetzt nur aus Ehrerbietung oder aus Furcht vor dem Gebot des Vaters oder der Mutter, indem es jede andere Perſon in einem fremden Verhältniſſe zu ſich anſieht. Urſache dieſer Erſcheinung iſt das Selbſtbewußtſein, zu dem das Kind durch Betrachtung der Außenwelt gelangt iſt. Bisher hatte es keinen Begriff von ſeiner Perſönlichkeit; die Vernunft war noch zu ſehr mit der Sinnlichkeit in Einklang, als daß der Verſtand ſich ſchon ſelbſtſtändig und perſönlich fühlen, und ſich dem Schöpfer und der Welt gegenüber ſetzen konnte. Das Kind hat noch nicht das Bewußtſein von ſeinem Ich, daher es von ſich nur in der dritten Perſon ſpricht *), und erſt, wenn es Ich zu ſagen weiß, entwickelt ſich in ihm die Idee der elterlichen Gewalt.

Es iſt dieß ein merkwürdiger Entwickelungspunkt, ſowohl in dem Individuum, als in dem ganzen Geſchlechte, und ihn ſtellt die Weltgeſchichte in dem Leben der jüdiſchen Patriarchen dar. In dieſem Entwickelungspunkte liegt die Entſtehung des Juden- und Heidenthums; denn bis dahin war und konnte von keinem von beiden die Rede ſein, weil eben Schöpfer und Geſchöpf von dem bewußtlos, und, man möchte ſagen, unwillkührlich handelnden Menſchen noch nicht unterſchieden wurden. Obwohl der Verſtand fortan in dem Bewußtſein des Menſchen als herrſchendes Ich auftrat, ſo blieb doch der Einfluß

*) Vergl. Kants Anthropologie. Jean Pauls Leben.

der Vernunft auf den ſinnlichen und von dem Verſtande nur ſchwach beherrſchten Menſchen bedeutend. Dieß zeigt ſich beſonders in der Tiefe und Lebendigkeit der Träume, in denen das reine Verhältniß der Vernunft zur Sinnlichkeit hergeſtellt ſcheint, während der Verſtand, der ganz der phyſiſchen Natur angehört, im Schlafe von ſeinen Verrichtungen ausruht. Man darf ſich daher nicht wundern, daß gerade in dieſer Zeit den Träumen eine ſo hohe Bedeutung einwohnt, daß Gott und Engel in ihnen dem Menſchen erſcheinen, und ihn belehren; es war das Walten der Vernunft, es war ein göttlicher Geiſt, der, gekleidet in die Vorſtellungsweiſe der Patriarchen, mit durchdringender, überzeugender Kraft zu ihnen ſprach, und ſeine Befehle ihnen auftrug. Gott bediente ſich wohl ganz beſonders der Träume als eines Mittels, um die Patriarchen und deren Nachkommen in demjenigen Verhältniſſe zu ſich zu erhalten, in dem er ſie wirklich zweitauſend Jahre erhalten hat. Dieß Verhältniß aber beſteht nur durch die unbedingteſte Unterwerfung unter ſein Gebot, durch kindlichen Glauben und unumſtößliches Vertrauen auf ſeine Gerechtigkeit und Allmacht, und dieſen Glauben, dieſen unbedingten Gehorſam forderte Gott von den Patriarchen. Abraham hegte den geforderten Glauben, übte den ſtrengen Gehorſam (1 Moſ. 22.), einen Gehorſam, der des höchſten Lohnes werth war, und heiligte ſo ſeine ganze Nachkommenſchaft zu dem erhabenen Berufe, den ſie, obwohl ſchwach und wankend, dennoch erfüllte. Alle übrigen Völker vermochten nicht, den durch eine mühſame Ausbildung und vielleicht theuer erkaufte Kenntniſſe herrſchenden Verſtand einem dunkeln Gefühle oder der verworrenen Sprache des Traumes nachzuſetzen und zu unterwerfen. Sie verſchloſſen ſich aber zugleich den Weg zu der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, quälten ſich auf ihrem Wege, auf dem Wege des Verſtandes, mit Forſchungen über den Urſprung und

das Fortbeſtehen der Welt, ſie konnten Gott durch alle Speculationen nicht wiederfinden, und, kraftlos gleichſam auf ihrem Wege feſtgebannt, wurden ſie Naturverehrer, Heiden. Nach zweien Richtungen ſehen wir nun den Lebensſtrom der Menſchheit ſich theilen; theils verfolgt er im Judenthume auf dem möglichſt geraden Wege ſeinen Lauf, theils bewegt er ſich im Heidenthume durch unendliche Krümmungen und auf den verkehrteſten Abwegen.

Wenn wir uns nun von dem heiligen Kreiſe der Patriarchen entfernen, um das Volk aufzuſuchen, das auf einer höheren Lebensſtufe der Menſchheit ſteht, das gebildeter und entwickelter in ſeiner ganzen Erſcheinung einhergeht, und wenn wir dann den Blick auf China ruhen laſſen, ſo ſcheint anfangs der Zuſammenhang der weſtlichen Völker Aſiens mit dieſem öſtlichſten unnachweisbar; allein bald zeigt uns die Uebereinſtimmung vieler Verhältniſſe in dem innern Leben der Chineſen mit denen der Abrahamiten die Möglichkeit und ſelbſt die Wahrſcheinlichkeit einer Verbindung; auch iſt, oder war wenigſtens die Abgeſchloſſenheit China's keineswegs ſo groß, als man oft vorgegeben hat, und wir finden vielmehr in ihrer Litteratur die unzweideutigſten Beweiſe ihrer Bekanntſchaft mit faſt ganz Aſien, ſelbſt noch in den nächſten Jahrhunderten nach Chriſto. Daß ſie nach den Indern, Aegyptiern und ſelbſt nach der Zeit der jüdiſchen Patriarchen erſt culminirendes Volk geworden ſind, geht aus der Betrachtung ihres religiöſen und bürgerlichen Lebens ſelbſt hervor. Die ſtreng geſchiedenen Kaſten hören auf, wenigſtens dem Weſen und der Bedeutung nach, und bloße Stände, deren Ausgezeichnetheit nicht mehr auf ihrem näheren Verhältniſſe zu Gott, ſondern nur auf ihrer vornehmeren Geburt beruht, treten an ihre Stelle. Das Patriarchalſyſtem dagegen erſcheint in ſeiner höchſten Vollendung, und unter allen

den Formen, die aus ihm hervorgehen müſſen. Sehen wir auf die emſige Betriebſamkeit, auf den unermüdeten Fleiß der Chineſen, den der Inder, der Aegyptier und Iſraelit in der Art nicht kennt, ſo iſt auch dieß ein Abbild des Entwickelungsganges im einzelnen Menſchen. Der Säugling bedarf zu ſeiner Unterhaltung und Ergötzung gar nicht eines Gegenſtandes, mit dem er ſich körperlich beſchäftige; er mag am liebſten nur ſehen, und im Anſtaunen eines Lichts, eines Baumes verliert er ſich in die höchſte Wonne, die er jauchzend an den Tag legt. Dem älter gewordenen Kinde genügt das bloße Anſchauen nicht mehr, es will körperlich beſchäftigt ſein, will unterſuchen, ſich überzeugen, und bildet ſich ſo zur Handarbeit und Kunſtfertigkeit aus. Wenn der Chineſe aber ſich durch Kunſtfertigkeit und Liebe zur Handarbeit überhaupt von dem Inder unterſcheidet, ſo unterſcheidet er ſich von dem Aegyptier und Babylonier durch das perſönliche Intereſſe, das er an der Ausbildung dieſer Körper- und Seelenthätigkeit nimmt. Denn wenn Babylons und Oberägyptens bewundernswürdige Arbeiten auch ſchon in jener frühen Zeit, die wir betrachtet haben, entſtanden wären, ſo war es doch kein perſönliches, ſondern ein allgemeines Intereſſe, keine Gewinnſucht, ſondern Freude am Schaffen und Geſchaffenen, die zu ihrer Anfertigung antrieb, gleichwie es auch in dem Entwickelungsgange des Kindes eine Zeit giebt, wo es nur arbeitet, ſchafft, um thätig zu ſein, um ſich ſeiner Arbeit zu freuen, aber nicht, um durch ſie irgend einen Zweck zu erreichen. Bei den Chineſen geſchieht bereits Alles aus Abſicht, und überall herrſcht der Trieb nach Vortheil, nach äußerem Gewinn. Vielleicht wären bei ihnen eben ſowohl mehrere Epochen des Glanzes zu unterſcheiden, wie bei den Aegyptiern, den Iſraeliten und andern Völkern; doch erlaubt eine Entſcheidung darüber ihre erſt allmälig bekannter werdende Litteratur noch nicht.

Die Japaner, ein Enkelvolk der Chineſen, wenigſtens in Hinſicht auf Kultur und Civiliſation, haben die Richtung, welche die Menſchheit in der chineſiſchen Lebensentwickelung genommen hat, zum Extrem ausgebildet. Das Patriarchalſyſtem, das ſchon in China ſich zu einem unnatürlichen Umfange ausdehnte und die abnormſten Erſcheinungen zu Tage förderte, iſt in Japan in die äußerſte Tyrannei ausgeartet. Kunſtfleiß und emſige Betriebſamkeit hat der Japaner ebenfalls als Erbtheil überkommen, und den Trieb nach Gewinn durch Handelsverkehr hat er, ſchon ſeiner Lage wegen, mehr als der Chineſe ausgebildet. Es iſt indeß ſehr wahrſcheinlich, daß Japan nicht ſchon in ſo früher Zeit ſeine Blüthe erreichte, ſondern daß es erſt, nachdem China's inneres Leben bereits ganz abgeſtorben war, zu einer höheren Entwickelung gelangte. Dennoch ſollte daſſelbe ſchon hier flüchtig erwähnet werden, da ſeine Aehnlichkeit mit China ſpäterhin keine beſondere Betrachtung nöthig macht.

Von hier müſſen wir uns nach den Ufern des rothen Meeres zurückwenden, um dort zu ſehen, wie ein wenigſtens ſcheinbar ganz verſunkenes und unterdrücktes Volk aus ſeiner Gefangenſchaft ſich befreit, und durch göttliche Geſetze die Religion ſeiner Väter erneuert und befeſtigt. Es waren die Iſraeliten äußerlich allerdings in Sklaverei gerathen; allein ihre Entfernung aus der Heimath ſcheint durch beſondere Fügung Gottes deshalb geſchehen zu ſein, um ſie in Bewahrung und Befeſtigung des väterlichen Glaubens zu begünſtigen, da ihnen die heidniſchen Cananiter durch Nachbarſchaft und vielfache geſchichtliche Berührungen beſonders nahe ſtanden, und daher durch die gegenſeitige Gewöhnung, durch Analogie der Lebensweiſe, auch durch das weniger ausgebildete, weniger ſchroff daſtehende Syſtem ihres Götzendienſtes ſchon jetzt auf den erſt heranwachſenden Stamm, wie ſpäter auf den zum Volke ausgewachſe-

ten, einen höchſt verderblichen, hemmenden Einfluß haben konnten. Auch hier thut ſich jene oft erwähnte Analogie des geſchichtlichen Volkslebens mit dem Einzelleben, und zwar im Geſichtspunkte der göttlichen Offenbarungen, kund. Unter dieſen aber fällt alles individuelle Leben, erſcheine es unter der Geſtalt der Perſönlichkeit oder der Volksthümlichkeit. Beide nemlich werden in dem ganzen Prozeß ihrer Formation und allen Veränderungen ihrer Erſcheinung beherrſcht von einem Geſetze, einer Idee, in der ſich beides, die Natur und Eigenthümlichkeit des endlichen Weſens, und die lebendigen Gedanken und Rathſchlüſſe der Gottheit auf das Innigſte vereinigen. So geſchieht es nun, daß ſich zwiſchen den äußeren Verhältniſſen und Schickſalen und der inneren Beſchaffenheit ein wunderbarer Zuſammenhang, doch mehr für die religiöſe Ahnung als für den berechnenden Verſtand, offenbart, von ſo hoher Wichtigkeit aber, daß er, wenn ein Volk oder Individuum ſeiner bewußt wird, eigentlich deſſen höchſtes, reinſtes und göttlichſtes Lebensgefühl ausmacht. Denn nur, wer dieſes und mit ihm zugleich das wahre Verſtändniß ſeines Lebens gewonnen hat, beſitzt auf der einen Seite die rechte Demuth, welche überall die Wege und Gerichte Gottes verehrt, und andrerſeits diejenige höhere Weisheit, welche, Gottes Willen und den eigenen Zuſtand zugleich betrachtend, die Führungen der Vorſehung, ihre andeutenden Winke verſteht und dem individuellen Charakter und Bedürfniſſe gemäß zu benutzen ſucht. So trat die Auswanderung der Iſraeliten eben ſo ſehr als ein natürlicher Moment in die Geſchichte ihrer Entwickelung ein, wie ſich andrerſeits in ihr die Hand des erziehenden, ſeinem Volke gegenwärtigen Gottes offenbarte. Sie ſollten geprüft werden unter einem fremden und ſtolzen Volke, ſollten aus ihrem engen Kreiſe in die Berührung mit einem ausgebildeteren Leben verſetzt werden, um aus ihm Elemente der verſtän-

digeren Bildung, in der ſie freilich, einer höheren Beſtimmung wegen, nie Großes erreichten, in ſich aufzunehmen, und dereinſt ſelber als ein geſchichtliches und ſelbſtſtändiges Volk zu beſtehen; ſie ſollten endlich grade in dem Lande für eine bedeutende Zukunft aufbewahrt werden, welches durch die härteſte und niedrigſte, aber zugleich auch beſonders ausgebildete Geſtalt der Abgötterei am geeignetſten war, ſie in dem Haſſe gegen das Heidenthum und in dem Glauben ihrer Väter zu befeſtigen. Daß aber ihr Hirtenſtand ſie vor allzu enger Verbindung mit den Aegyptiern, die überhaupt nur ungern mit anderen Völkern in Verkehr traten, bewahrte, und ihnen ſo eine heilſame Abgeſchiedenheit anwies, iſt ebenfalls nicht zu verkennen. Doch wer vermag die verborgneren Rathſchlüſſe Gottes ganz zu enthüllen, nach denen dieß geſchichtlich unbedeutende Volk im Verlaufe der Zeiten mit allen großen und welthiſtoriſchen Völkern des Alterthums in Conflikt kommen ſollte? — Als aber die ägyptiſche Herrſchaft ihrer Fortentwickelung verderblich zu werden begann, da genügte jenes Verhältniß der Abgeſchiedenheit und Knechtſchaft nicht mehr; da ſollten ſie, unter harten Kämpfen für die Rechte ihres Glaubens, in einen mehr ſelbſtſtändigen und volksmäßigen Zuſtand, der zwar ſehr günſtige Verhältniſſe, aber auch neue und große Verſuchungen mit ſich führte, hineingeführt werden. Denn jedes Mittel iſt nur eine Zeit lang wirkſam und heilbringend; bei veränderter Zeit und Umſtänden angewandt, wird es ein Gift, und umgekehrt, was früher todtbringend geweſen wäre, kann ſpäter einmal zum Leben fördern, ſo wie denn ſpäterhin ihre wiederkehrende Unterwerfung und Zerſtreuung unter heidniſche Völker ſich dennoch als ein heilſames Mittel bewährte; denn dem Götzendienſte ergeben, wurden ſie von Salmanaſſar und Nebukadnezar nach Medien und Babylonien abgeführt, und geſtärkt und neu belebt in dem Glauben an ihren Jehovah, kehrten ſie

zurück. Moſes, ein Sohn Iſraels, feſſelte den Genius der Menſchheit an ſein Volk. Er erkannte durch göttliche Erleuchtung den wahren Zuſtand deſſelben, daß die Zeit patriarchaliſchen Lebens vorüber war, daß es jetzt anderer äußerer Formen, anderer Einrichtungen bedurfte, daß bei der immer zunehmenden Entwickelung des Verſtandes und Herrſchaft des Eigenwillens ein Geſetz nothwendig war, das dem Verſtande und Eigenwillen Feſſeln anlege, und das ſtatt des inneren göttlichen Triebes, der die Patriarchen im Gehorſame Gottes kindlich und fromm wandeln ließ, ihre Nachkommen äußerlich in jenem Bundesverhältniſſe gegen Gott zuſammenſchließen ſollte. Begeiſtert und erleuchtet durch die Gegenwart Gottes, verkündigte er vom Sinai aus das Geſetz, ein Geſetz, hart und ſchwer und furchtbar, wenn es durch bloß menſchliche Kraft erfüllt werden ſollte. Allein ſo wie Gott ſchon mit dieſem Geſetze herrliche Verheißungen und zugleich einen vorbildlichen Cultus verbunden hatte als Unterpfand zukünftiger Offenbarungen ſeiner Gnade, ſo war er auch den Herzen und dem Innern ſeines Volkes nicht ſo fremd geworden, daß nicht der fromme Verehrer des Geſetzes in dieſem ſchon die Anſtalten der göttlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe dankbar anerkannte und pries, die freilich der Verſtand nicht zu begreifen vermochte. Begreifen wir es doch nicht, obwohl uns durch Chriſtum das Verſtändniß des Geſetzes gegeben iſt, warum der Iſraelit, wenn er den Sabbath heiligen, und an demſelben keine Arbeit verrichten ſollte, von ſeinem Feinde ſich auch tödten, Vater, Mutter, Weib und Kind in die Gefangenſchaft führen laſſen ſollte, und doch ſollte er's, doch that er Sünde, wenn er das Gebot des Herrn übertrat.

Moſes ſtarb, ſobald das große Werk der Geſetzgebung vollendet, ſobald dem Volke die Richtung vorgezeichnet war, in der es fortan wandeln, in deren Behauptung es alle ſeine

Kräfte

Kräfte aufwenden ſollte. Es begann den Lauf muthig genug; allein nicht lange darnach ermattete es, und, unter immer wiederkehrenden Züchtigungen Gottes, erlag es bald dem Widerſtande der umgebenden Heidenwelt, bald erhob es ſich wieder durch göttlichen Beiſtand; doch ſcheint die urſprüngliche Kraft in ihrer vollen Lebendigkeit und Friſche von ihm gewichen zu ſein. Doch es iſt kein Stillſtand in der Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts; denn, wie in dem Individuum die Entwickelung eine Seite nach der andern aufnimmt, ſo geht in der Menſchheit die Bildungskraft des allgemeinen Lebens von einem Volke zum andern über, und ſo geſchah es denn, daß der Genius ſich von den Iſraeliten zu einem andern Volke hinwandte.

Welches dieſes Volk nun war, iſt ſchwer zu beſtimmen. Sidon in Phönizien blühte damals mächtig, und ſandte ſeine Schiffe nach allen umliegenden Meeren. Aſſyrien wird uns als herrſchender Staat, jedoch ohne Angabe ſeiner Grenzen und ſpezielleren Geſchichte, genannt; Möris und Seſoſtris ſind mächtige und kriegeriſche Herrſcher in Aegypten, obwohl dieſe mehr die Vorläufer einer wiederaufblühenden Bildungszeit zu ſein ſcheinen. Denn bald erſcheint Aegypten auf der höchſten Entwickelungsſtufe, die es im Laufe der Zeiten erreicht hat. Der tiefſinnige, mühſame Kunſtfleiß führt die für Jahrtauſende gebauten Obelisken und Pyramiden auf; Mauſoleen, Tempel und andere Prachtgebäude erſtehen, und in der Wiſſenſchaft blüht Sternkunde und Mathematik, Arzneiwiſſenſchaft und einige Kenntniß der Schiffahrt. Außerdem finden wir unzählige andere Erfindungen und Entdeckungen gemacht, die für die hohe Ausbildung des ernſten, tiefſinnigen Aegyptiers zeugen, und Arbeiten bei dem Bergbau, dem Gewinn der Metalle, der Anlegung von Kanälen und Schleuſen, und der Ausführung aller Arten von

Wasserbauten, die uns mit Erstaunen über ihren Wunderfleiß erfüllen.

Aegyptens Herrscherperiode endet beim Eintritt des eilften Jahrhunderts, und Palästina folgte unmittelbar. Moses hatte tief gefühlt, daß die Staatsverfassung nicht zu aller Zeit werde dieselbe sein können, daß eine veränderte Richtung des Volkes eine andere Regierungsform, obwohl er diese nicht wünschte, nothwendig machen würde, und daher in dieser Beziehung nicht so bestimmte Gesetze gegeben. Also ließ das Volk Könige wählen, die es bald zu dem höchsten Entwickelungspunkte führten, den das jüdische Volk unter seinen Verhältnissen und in jener Zeit erreichen konnte. Mehr indeß als die geschichtliche Darstellung dieser Blüthezeit, zieht uns das Gemüthsleben der Israeliten an, das uns, selbst noch im babylonischen Exil, ein treues Abbild einer rein kindlichen Denkweise giebt. Die Israeliten sind Kinder, und als solche muß ihr Leben und Treiben beurtheilt werden. Unterwerfung unter das väterliche Gesetz, kindlicher Glaube an die Gerechtigkeit und Güte des Gesetzgebers ist heilige Pflicht, und wo wir diese geübt finden, müssen wir die höchstmögliche Erfüllung der Bestimmung der Menschheit in diesem Zeitalter anerkennen. Wollten wir dieselben Anforderungen an die vorchristlichen Völker überhaupt, und an die ausgezeichneten Herrscher und Weisen des israelitischen Volks machen, die wir an die nachchristlichen Völker, und besonders an uns, zu machen gezwungen sind, so bedienten wir uns eines ganz falschen Maaßstabes zur Beurtheilung und Würdigung jener Zeit *). Kommt es doch jetzt noch so sehr auf den

*) Niemand hat sich wohl dieses falschen Maaßstabes mit mehr Strenge und Consequenz bedient, als der Wolffenbüttelsche Fragmentist bei Beurtheilung der historischen Schriften des alten Testaments. Dieses Buch muß daher für den von dem größten Nutzen sein, der jene Zeit bereits unter den richtigen Gesichtspunkt

Standpunkt religiöſer und intellektueller Ausbildung an, ob die gleiche That für den Einen unſchuldig, ja ſelbſt ruhmwürdig, für den Andern ſündlich und beſchimpfend ſei, und doch iſt das Bewußtſein des einzelnen Menſchen dem ſeiner Zeit analog, und höchſtens nur graduell verſchieden, während der Bildungsſtand weit aus einander liegender Zeitalter ſpecifiſch verſchieden iſt. Verkennen aber läßt ſich der Charakter der Kindheit bei den Iſraeliten nicht. Leſen wir ihre Schriften, beſonders die poetiſchen, die vorherrſchend lyriſch ſind, ſo finden wir darin das deutlichſte Gepräge kindlich ſinniger Ausſprüche, Ermahnungen und Gefühle. Wenn wir auch nicht berückſichtigen, wie der Dichter z. B. in den Sprüchen Salomo's ſich bei ſeinen Ermahnungen immer des Wortes Kind oder Sohn bedient, „mein Kind, vergiß meines Geſetzes nicht," oder: „mein Sohn, merke auf mein Wort," obgleich auch dieß zeigt, wie ſehr das Gefühl der eigenen Kindheit ihn beherrſchte, ſo müſſen wir doch, wenn wir z. B. die Geſchichte des Tobias leſen, uns überzeugen, daß nur ein ganz kindlich geſinnter Menſch ſo ſchreiben konnte, und daß jetzt noch ein Kind, wenn es an der Stelle des jungen Tobias wäre, die Begebenheiten nicht anders, als es hier geſchehen, auffaſſen und beurtheilen könnte. Eben ſo erkennen wir in der Denkart und den Reden der Propheten, beſonders wenn dieſe von einem künftigen ſeligeren Reiche, das durch die Ankunft des Meſſias geſtiftet werden ſoll, verkündigen, den Zuſtand des Kindes, das ſeine Irrwege, Mißgriffe und die Unmöglichkeit, bei den böſen Be-

---

geſtellt und dem gemäß beurtheilt hat; denn er ſieht hier deutlicher und auffallender als irgendwo ſonſt, zu wie verkehrten Reſultaten eine Betrachtungsweiſe führt, in der die Völker aller Zeiten nach denſelben Grundſätzen gerichtet werden, die aus dem heutigen Weltbewußtſein entlehnt und nur bei der Beurtheilung der heutigen Zeit anwendbar ſind.

gierden dem gegebenen Gebote nachzukommen, mit Betrübniß und Wehmuth anerkennt, das aber zugleich, von tiefen Ahnungen angeregt, eine beſſere Zukunft erwartet. Es miſcht Göttliches mit Menſchlichem, und indem es durch die hoffnungsreichen Gefühle und die Lichtblicke in die Zukunft nur zur Erwartung geiſtiger Freiheit berechtigt wird, weiſſagt es auch die Befreiung von irdiſcher Unterdrückung, weil es dieſe für die Folge ſeines inneren Zwieſpaltes hält. Auch das heutige Kind ſehnt ſich nach der Zeit, wo es erwachſen ſein wird, und hofft zugleich, daß dieſe Zeit ihm auch äußere Unabhängigkeit und Befriedigung derjenigen Wünſche herbeiführen werde, an denen es jetzt mit Eifer und unruhiger Erwartung hängt. Man darf ſich daher über die Dunkelheit und Verworrenheit der meſſianiſchen Weiſſagungen nicht wundern; denn wie das Kind einen glücklichern Zuſtand für ſein Jünglings- und Manns-Alter nur ahnt und hofft, nicht aber weiß, welcher Antheil ihm dereinſt am Leben werden wird, ſo ahnen und hoffen auch die Propheten nur die Ankunft des Meſſias, wie die Erlöſung durch ihn.

Nach den glänzenden Sängern, Propheten und Königen, David und Salomo, folgten nicht ſo würdige Fürſten auf dem Throne von Jeruſalem. Rehabeam antwortete den Iſraeliten auf die Bitte, daß er das von ſeinem Vater ihnen aufgelegte Joch erleichtern möchte: „Mein Vater hat euch mit Peitſchen gezüchtigt, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen,“ und gab ſo allerdings die äußere Veranlaſſung zur Trennung und Zerrüttung des Reiches. Dennoch würde das Reich nicht in gleicher Blüthe fortgedauert haben, wenn auch Rehabeam eine mildere Antwort gegeben hätte, und das Reich nicht getheilt worden wäre. Was die Iſraeliten bei ihrer Eigenthümlichkeit, bei den beſonderen ſie umgebenden Verhältniſſen und auf der Stufe intellektueller Entwickelung, auf der ſie ſtanden,

unter einem Könige erreichen und leiſten konnten, hatten ſie erreicht und geleiſtet; ſteigen konnten ſie nicht mehr, alſo mußten ſie fallen. Bewegung aber und fortſchreitende Thätigkeit iſt einzige Bedingung alles Lebens in ſeiner wahren Einheit und Geſundheit; mit jedem Stillſtehen hört der Verband des gemeinſchaftlichen Intereſſes auf, und Trennung mußte daher, zumal bei einem ſo ſchwankenden, oft der Stütze bedürftigen Volke, wie die Iſraeliten waren, erfolgen, wenn Jeroboam auch nicht nach der Herrſchaft geſtrebt hätte, und Rehabeam auch weniger hart geweſen wäre.

Eben dieſe hinſchwindende Macht Paläſtina's, und der Einfluß, den die hebräiſche Blüthezeit auf die eigenthümliche Entwickelung der phöniziſchen Lebensrichtung gehabt hat, ein Einfluß, der bei der nahen Verbindung der Herrſcher von Tyrus und Jeruſalem, bei der theilweiſen Gemeinſchaftlichkeit ihrer Handelsunternehmungen zur See, und dem Verkehr beider Völker überhaupt, ſehr natürlich iſt, führt uns zu der Betrachtung der weltumſegelnden *) Phönizier, der Britten des Alterthums. Es findet bei den unmittelbar auf einander folgenden, ſtufenweis höher ſtehenden Entwickelungsepochen der Aegyptier, Iſraeliten und Phönizier mehr, als bei den vorher betrachteten Völkern, die Betrachtungsweiſe ihre Beſtätigung, nach der die Menſchheit ein Ganzes, eine Einheit bildet, und als ſolche in einer Zeit auch nur einer Richtung folgen kann. Höher in Bezug auf intellektuelle Ausbildung, als der Aegyptier, ſteht der Iſraelit unter David und Salomo; dieß zeigt

*) Ich denke bei dem überhaupt relativen Ausdrucke: Welt, vornehmlich an den orbis terrarum der Alten, mit Inbegriff von Afrika; denn ihre Umſeglung dieſes Welttheils iſt, wie wenig auch Herodot, der uns davon Bericht giebt, ſelbſt daran glaubt, dennoch nicht zu bezweifeln, abgeſehen von den wohl noch hypothetiſchen Reſultaten der neuſten Forſchungen auf dieſem Gebiete.

unter andern die Vergleichung des Salomoniſchen Tempels mit den Obelisken und Pyramiden der Pharaonen. Höher als der Iſraelit ſteht der Phönizier; dieß ſehen wir in der Ausbreitung der tyriſchen Handelsſchiffahrt, wozu wir die Richtung bei den Iſraeliten bereits angedeutet finden. So weilt der Genius der Menſchheit nur ſo lange in einem Staate, bis die dieſen Staat leitende Idee ihren Culminationspunkt erreicht hat, und ſo lange weilte er auch nur bei den Phöniziern. Die leitende Idee derſelben aber war Gewinnſucht, und daraus entſproß die Liebe zum Handel, zur Schiffahrt, zu Entdeckungen und Erfindungen; daraus entwickelte ſich ihr Colonialſyſtem, ihr geheimnißvolles Weſen in Bezug auf ihren Handelsverkehr, das dem Kaufmann zu aller Zeit eigen war und noch iſt, und ihre Stellung zu den andern Völkern. Sie ſind durch Handelszwecke zu auswärtigen Verbindungen gezwungen; allein wo ſie Conflict mit andern, ähnliche Abſichten hegenden Staaten fürchten, ziehen ſie ſich beſonnen, ſelbſt mit Nachtheil, zurück. Sie verlaſſen die reichen Küſten des ſchwarzen Meeres und des Hellespontes aus Scheu vor Reibungen mit den joniſchen Griechen in Klein-Aſien, die bereits von einem gleichen Handelsgeiſte zu weiten See-Unternehmungen angetrieben wurden. Könnten wir den Charakter eines Kaufmanns, ohne auf die jedesmalige Erſcheinungsform zu ſehen, ganz abſtract faſſen, ſo würden wir ihn zu allen Zeiten, von dem frühen Sidonier an bis auf den heutigen Britten oder Nordamerikaner, als denſelben finden. Die Form, die äußere Erſcheinung jedoch iſt in jedem Zeitalter, bei jedem Volke, der verſchiedenen intellektuellen Bildungsſtufe und dem daraus hervorgehenden Weltbewußtſein gemäß, verſchieden. Der Phönizier fabelt zum Schrecken rivaliſirender Völker (gleich dem Knaben, der ſeine Spielgeſellen mit Schreckbildern von Kobolden, Rieſen u. dergl. abhält, ihm die Beeren aus dem Walde vorweg zu holen)

von Cyklopen, Seeungeheuern, und der gallertartigen Verdichtung des Meerwaſſers, in dem das Schiff weder durch Ruder noch Segel fortbewegt werden könne, während der heutige Kaufmann nur mit unverbrüchlichem Stillſchweigen über ſeine Unternehmungen wacht, wodurch er nicht weniger ein ſtilles Staunen und eine ängſtliche Sorge bei Andern erregt.

Nach den Phöniziern traten vermuthlich die klein-aſiatiſchen Griechen in die Entwickelungsbahn der Menſchheit; doch war dann die den Genius feſſelnde Idee nicht mehr Gewinnſucht, ſondern Liebe zur Kunſt, und der Gewinn durch den Handel war nur noch Mittel zu einem höheren Zwecke. Ueberhaupt ſcheint das, was früher einmal Zweck war, bei dem auf einer höheren Entwickelungsſtufe ſtehenden Volke als ſolcher zwar zurückzutreten, aber zugleich als Mittel für ein höheres Ziel der Fortdauer geweiht zu werden; wenigſtens ſtellt ſich dieß ſo bei den zuletzt betrachteten Völkern dar. Die leitende Idee des ägyptiſchen Lebens, durch große Werke ſich wirkſam zu erweiſen, und ſein Daſein in dauernden Denkmalen zu bekunden, genügt dem Iſraeliten nicht mehr; er will nicht mehr wirken, um zu wirken, ſondern er arbeitet zur Ehre Jehovahs und zu eigenem harmloſen Genuſſe; ſein Handelstrieb geht noch nicht eigentlich auf Gewinn, ſondern auf die Erlangung deſſen, was er braucht, oder was ihm Freude ſchafft. Der Phönizier freut ſich ſeiner Erfindungen und Entdeckungen in Kunſtarbeiten und in der Wiſſenſchaft nicht mehr ihrer ſelbſt und ſeiner ſelbſt wegen, ſondern um dadurch ſeinen Handel und Verkehr mit fremden Völkern, ſeine Reichthümer zu erweitern; dem Jonier iſt wiederum der Handel nur Mittel zu einem kunſtreichen, genußvollen Leben.

Um dieſe Zeit ſcheint auch Aſſyrien unter Phul noch einmal aufgeblüht zu ſein; allein wir wiſſen wenig von dieſem Könige und ſeinen vier Nachfolgern, und faſt eben ſo wenig

von dem nach Aſſyrien herrſchenden Babylon. Doch iſt es wohl außer Zweifel, daß dieſer Staat, nachdem er in älteſter Zeit ſchon geblüht, ſpäter noch einmal zu hoher Bildung und Herrſchaft gelangt iſt. Zeugniſſe dafür giebt der Sieg Nebukadnezar's über den mächtigen Pharao Necho bei Carchemiſch am Euphrat, und daß Aegypten, obwohl es gerade in dieſer Zeit wieder Kraft und Leben gewonnen hatte, es nicht wagte, dieſe Niederlage zu rächen. Nach Babylon wird Medien, und nach Medien Perſien culminirender Staat. Von dieſen Reichen, die wie die aſiatiſchen Herrſcherſtaaten überhaupt, ſchnell zur höchſten Macht aufblühten, und eben ſo ſchnell wieder ohnmächtig niederſanken, iſt in politiſcher Hinſicht nichts zu ſagen, als daß die leitende Idee ihres Strebens Tapferkeit war, und in Bezug auf die Anſicht von dem vorrückenden Lebensalter der Menſchheit, daß ſie den Uebergang von der Kindheit (im engern Sinne) zu dem früheren Knabenalter, das wir im griechiſchen Leben in ſeiner höchſten Blüthe entfaltet ſehen, darſtellen; daß ſie aber dem Kindesalter angehörten, beweiſet die Aehnlichkeit ihrer religiöſen Anſicht mit denen Aegyptens und Indiens. Dieſelbe diätetiſche Einfachheit und Enthaltung von ſinnlichen Genüſſen überhaupt, welche die Braminen in Indien und die Prieſter in Aegypten zu einer nähern Verbindung mit der Gottheit würdig machte, erhebt auch die mediſchen und perſiſchen Magier in geiſtiger Hinſicht über das Volk, und bedingt den Umgang mit Ormuzd, dem Lichtweſen, und die Einſicht in deſſen heiligen Willen. Sehr richtig erkannten alle dieſe Weiſen der frühen Kindheit, daß überhaupt durch allen Sinnengenuß, auch in dem Maaße, wie er dem Laien im Allgemeinen freiſteht, der Verſtand zwar, und ſomit die Erkenntniß aller irdiſchen Verhältniſſe in ſeiner Entwickelung gefördert werden können, daß er aber die Vernunft, und ſomit das Anſchauen und Urtheil

über göttliche Dinge verdunkele. Es ist dieß eine Wahrheit, von deren Lauterkeit wir uns nicht allein durch eigene Prüfung und Erfahrung überzeugen können, sondern die auch die Lehre Christi bestätigt und mit Recht zu den Förderungsmitteln eines gottseligen Lebens rechnet. Auch bei den Juden kommt eine Andeutung der Ansicht vor, daß das Pflanzenreich zur Nahrung für den Menschen und sogar für die Thiere hinreiche (Genesis 1, 29. 30.).

Hauptsatz des Magismus ist, daß der Mensch durch Hülfe und im engen Verein mit einem inwohnenden göttlichen Lichte in sich und außer sich einer höheren Wirksamkeit fähig werde, die ihn zum Herrscher über seine eigene und die äußere Natur mache, ihn selbst aber dem allgemeinen und höchsten Ziele alles Daseins, nemlich dem Siege des Lichtreiches, des Guten unterordne. Die Waffenrüstung des Magiers, sagt Kleuker in seinem Anhange zum Zendaveſta, ist das Gebet; Gebet und die Kraft des lebendigen Wortes sind es, durch welche der Mensch mit zwingender und lösender Gewalt auf die Gesammtregion der höhern und niedern Natur zu wirken vermag; ohne jene Waffenrüstung vermag er nichts, mit ihr hilft er als treuer Streiter dem väterlichen Lichte das Reich der Finsterniß bestreiten, und wird Retter und segnender Schützer der Zeiten und Völker. Verehrt wird Ormuzd durch Liebe gegen alles Gute und Haß gegen alles Böse. Die ganze Verehrung aber muß zu lauter That, zu lebendigen Handlungen werden. Heidnisch war indeß ihre Lehre doch, weil sie Schöpfer und Geschöpf nicht zu unterscheiden vermochten; daher die Verehrung des Feuers, das, als zu unzähligen Dingen Hülfe bringend, von Ormuzd mit einem ganz besonders guten, aber auch selbstständigen und willenvollen Geiste begabt, gedacht ward. — In den Bauwerken der Perser finden wir noch einmal die sinnige Größe, die auch in denen der Inder und

Aegyptier ſich ausſpricht; und ſehr ſchön ſagt Johannes v. Müller in Bezug auf ſie: „Die Trümmer der altperſiſchen Hauptſtadt Perſepolis, wie die des ägyptiſchen Theben, wie die auf der dieſſeitigen Halbinſel Indiens, tragen den Eindruck majeſtätiſcher Großheit und eines edlen Triebes der Verewigung gewiſſer Wahrheiten oder Ereigniſſe. Nicht vom Klima kann dieſes kommen, ſonſt müßten dieſe hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äußern. — Fühlte ſich der ſeinem Urſprunge nähere Menſch größer, dachte er weniger auf den Sinnengenuß, und mehr an die Ewigkeit?“ — Gewiß ſind Klima und Naturverhältniſſe ſehr untergeordnete Bedingungen der geiſtigen Richtung der Völker, und Herder in ſeinen berühmten Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit thut Unrecht, den räumlichen Verhältniſſen auf Koſten der zeitlichen einen ſo außerordentlichen Einfluß auf den Geiſt des Menſchen beizumeſſen. Die Weltgeſchichte iſt aus Zeit und Raum gewebt, doch ſo, daß die Zeit den Aufzug, der Raum den Einſchlag bildet, und daß alſo die Zeit mehr das Weſen, die Oertlichkeit mehr die Form der Erſcheinung beſtimmt; ja wir ſehen ſelbſt, daß der Menſch ſein eigenthümliches Gepräge der Natur aufdrückt, und daß ſich die äußere Geſtaltung der Natur nach dem Grade der geiſtigen und ſittlichen Entwickelung des Menſchen verändert. Nun ſagt zwar Herder: „bei allen irdiſchen und menſchlichen Dingen kommt es auf Ort und Zeit an. Läge Oſtaſien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Inſel, die es iſt, ſo wäre es nicht, was es iſt, geworden. Sollten ſich dieſe Reiche alleſammt jetzt bilden, ſo würden ſie ſchwerlich werden, was ſie vor drei, vier Jahrtauſenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt, und auf deſſen Rücken wir wohnen, iſt jetzt Jahrtauſende älter.“ Dennoch verliert er

bei der Betrachtung jedes einzelnen Volkes das Verhältniß der Zeit, und zwar dieß Verhältniß in Bezug auf die Gesammtentwickelung des Menschengeschlechts, aus den Augen, und erklärt alle Erscheinungen und Begebenheiten aus den klimatischen und andern Naturverhältnissen, die durch die Oertlichkeit bedingt werden. So mußte er denn von einem falschen Standpunkte aus die sittliche Entwickelung des Menschengeschlechts betrachten; wodurch es geschah, daß er unendlich viel für die Beleuchtung der Kultur und Civilisation der Völker, unendlich wenig für die ihres moralischen Seins that.

Von den Medern und Persern wendet sich der herrschende Lebensgeist zu den Griechen, bei denen das frühere Knabenalter in drei verschiedenen Richtungen auf die lieblichste, glänzendste, kräftigste Weise sich darstellt. Alles, was einen Knaben reizen, was ihn bilden, und was seinen Neigungen Befriedigung geben kann, tritt hier in allen Erscheinungen uns entgegen. Krieg, Kampfspiele, das rege Kunstgefühl und die allseitige Empfänglichkeit für Poesie, Musik, Malerei, Bildhauerei und Baukunst, Trieb nach Wissen, alles bezeichnet das emsig heitere, geniale, genußsüchtige Knabenalter. Ihre aus kunstreicher Thätigkeit gebildete Götterwelt ist natürlich nicht, wie der Gott Israels, abgewandt von der Welt oder gar im Gegensatze gegen sie, sondern grade als die lebendigen, herrlichen Kräfte der Welt auch in dieser beschränkt; daher die nahe und sinnliche Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen, daher die Abstufungen von den oberen zu den untern Göttern, und von diesen zu den Halbgöttern, Heroen, Nymphen, daher den Menschen selbst die Möglichkeit, durch ruhmwürdige Thaten das Götterthum zu gewinnen. Die griechische Welt charakterisirt im Allgemeinen das Streben nach unumschränkter Freiheit, nach Freiheit in Ausbildung aller geistigen und körperlichen Anlagen und Fähigkeiten, nach Freiheit in Bil-

dung eines durch ſchöne Formen und Verhältniſſe reizenden Lebens hier auf Erden. Dieſes Streben aber, mochte es auf Tugend oder Sinnengenuß, auf Glückſeligkeit in dieſem oder in einem andern Leben gerichtet ſein, wurde immer durch den Verſtand geleitet, und ging immer auf Verhältniſſe, die, obwohl idealiſirt, doch durch eigene menſchliche Kraft errungen werden konnten. — Nun ſind aber drei Richtungen oder leitende Ideen in der Entwickelungsgeſchichte der Griechen unverkennbar. Die erſte bei den Spartanern geht auf Tapferkeit, und zwar ihrer ſelbſt wegen; die zweite bei den Athenern auf Kunſt und Wiſſenſchaft, zu der die durch Tapferkeit errungene Herrſchaft über andere Staaten die Mittel darreicht; die dritte bei den Macedoniern auf Ausbreitung der in der Kunſt und Wiſſenſchaft errungenen Schätze, welcher Richtung Herrſchbegierde zum Grunde liegt. Den Spartanern iſt der durch Körperkraft und perſönlichen Muth errungene Kriegsruhm, das Lob der Tapferkeit höchſtes und endliches Ziel aller Beſtrebungen; die Athener ſuchen nur Bildung in Künſten und Wiſſenſchaften, und wenn ſie den Spartanern in der Ausübung kriegeriſcher Tugenden nacheifern, ſo geſchieht dieß nur, um durch ſie ihr eigenthümliches höheres Ziel zu erreichen; den Macedoniern iſt Tapferkeit und Kunſt und Wiſſenſchaft nur Mittel zur Erlangung einer möglichſt ausgebreiteten Herrſchaft und Macht.

Wenn wir bei den Indern ſahen, daß ſie den Begriff „Wiſſenſchaft" von dem der Kunſt gar nicht zu ſondern wußten, und daß bei ihnen, wie bei dem Kinde, jede Erkenntniß nur aus der unmittelbaren Anſchauung, wozu es der intellektuellen Ausbildung nicht bedarf, hervorging; ferner, daß dieß, in einem ſteigend geringeren Maaße, bei den Aegyptiern, Iſraeliten und den andern aſiatiſchen Völkern eben ſo der Fall war: ſo iſt zu bemerken, daß auch in der griechiſchen Litteratur die Spu-

ren der noch vereinigten Wiſſenſchaft und Kunſt nachweisbar ſind. Unterſchied auch der Grieche, beſonders nach der Ausbildung der Proſa, bewußt und ſcharf zwiſchen Inhalt und Form, ſo erſchien ihm dieſe doch zur Würdigung des Inhalts als ein Gegenſtand von der größten Wichtigkeit. Die erhabenſten Gedanken, die tiefſten, innigſten Gefühle, in einer ſchlechten Form dargeſtellt, hatten keinen Reiz für ihn; dagegen machte eine anmuthvolle Darſtellung auch den weniger ſinnreichen Stoff ihm angenehm. Wir finden dieſen Zuſtand der Weltanſchauung ganz ſo noch heut in dem Knaben wieder. Er forſcht zwar mit dem Verſtande, und freut ſich über ſein Wiſſen und das Erſtreben deſſelben; allein gänzlich entkleidet von einer anſprechenden Form zieht ihn die ſchlichte Wahrheit doch nur wenig an. Seine Anſichten von der Entſtehung und der Fortdauer der Welt, überhaupt von allen erklärlichen Naturerſcheinungen, werden, ſo weit es ſeine durch das Chriſtenthum bedingte Bildung geſtattet, den Philoſophemen der Griechen in Bezug auf dieſe Gegenſtände ſehr nahe kommen. Wollte man, wie wohl geſchehen, das griechiſche Zeitalter mit dem Zeitalter des Jünglings vergleichen, ſo finde ich da keine Analogie in den Erſcheinungen. Bei dem Griechen iſt höchſte Naivetät im Leben und in der Litteratur: bei dem Jüngling iſt nichts weniger als jene, ja er iſt vielmehr ſentimental; bei dem Griechen iſt das Weib nichts mehr, als Weib, oder Gegenſtand der Bewunderung für den Schönheitsſinn, wie der Knabe auch: der Jüngling verehrt und liebt in weit tieferem, edlerem Sinne das andere Geſchlecht; der Grieche ſtrebt nach außen, daher ſeine lebendige Naturanſchauung: der Jüngling nach innen, daher Freude am Myſtiſchen; bei dem Griechen iſt die Religion ein politiſches Inſtitut, die eben deshalb von dem gehorſamen Sohne des Vaterlandes geehrt und geübt wird: dem Jüngling iſt religiöſes Leben das höchſte, und jedes

andere Streben ſeines Geiſtes iſt dieſem untergeordnet. Mir erſcheint im griechiſchen Leben alles knabenhaft: ihre Philoſopheme, ihre Mythen, ihre Dichtungen, ſowohl die lyriſchen und epiſchen, als auch die ſpätern dramatiſchen, ihre Geſchichtsdarſtellung: knabenhaft muthig und trotzig erſcheinen mir die ſpartaniſchen und meſſeniſchen Helden: knabenhaft muthig, ſtolz und unternehmend die Feldherren der Athener; ja ſelbſt Sokrates, wie er ſtirbt, trägt dieſen Charakter: knabenhaft kühn und ausgedehnt ſind die Entwürfe Alexanders, knabenhaft eitel ſein Streben nach Ruhm und Namensdauer in der Geſchichte, knabenhaft ſchön ſeine Sehnſucht nach einem Patroklus.

Der hohe Aufſchwung Alexanders, die ungeheure Kraft, mit der er dem macedoniſchen Lebensgeiſte die Weltherrſchaft aneignete, und der plötzliche Zerfall ſeines Reiches unmittelbar nach ſeinem Tode beſtätigt das Naturgeſetz, daß jedes endliche Leben mit ſeinen Erſcheinungsformen verhältnißmäßig ſchnell oder langſam vergeht und abſtirbt, wie es ſchnell oder langſam heranwuchs und ſeinen höchſten Bildungspunkt erreichte. So iſt es im Mineral-, ſo im Pflanzen- und Thierreiche; ſo iſt es bei Menſchen, und ſo endlich bei Völkern und Staaten. Langſamer Wachsthum, ſpätes Erreichen des Culminationspunktes hat in der Regel ein langſames Untergehen zur Folge; ſchnelles Reifen der leitenden Idee eines Volkes oder Staates zieht gewöhnlich plötzlichen und ſteilen Hinabſturz nach ſich. Beiſpiele geben vor allen die ſchnell ſich erhebenden und eben ſo ſchnell verſchwindenden weſtaſiatiſchen Monarchieen. Griechenland und Rom brauchten ungefähr eben ſoviel Zeit zum Aufblühen, als nachher die Zeit ihres Abſterbens betrug. Die Dauer der Blüthe iſt überall kurz, man möchte ſagen ein Moment: gleich wie der Stern nur einen Moment in ſeinem Culminationspunkte ſteht, während er zu

ſeinem aufſteigenden Laufe vom Horizont bis zum Höhenpunkt eben ſoviel Zeit als zu ſeinem Niedergange gebraucht.

Alexander nun, der mit hohem Geiſteden Standpunkt, auf dem das ſich entwickelnde Menſchengeſchlecht ſtand, erkannte, wollte lieber den macedoniſchen Lebensgeiſt in ſeiner Perſon concentriren und ausſtrahlen, als dieß einer Jahrhunderte nach ihm dauernden Dynaſtie überlaſſen. Daher wollte er nicht vor dem Aufbruch nach Aſien, wie alle Freunde und treuen Räthe es wünſchten, ſich vermählen, um dem Reiche einen Nachfolger zu geben, ſondern er ſelbſt wollte erreichen, was ein Herrſcher Macedoniens in der damaligen Zeit erreichen konnte, und er hat es erreicht. So bedurfte es keines Nachfolgers; auch haben ihn nicht Betrachtungen, wie die ſeiner Räthe in Macedonien, ſpäter zur Vermählung mit der Roxane bewogen. Von ihm wandte ſich der Genius der Menſchheit, vielleicht über das ägyptiſche Alexandrien und gewiß über Carthago, das den phöniziſchen Seehandel und deſſen Colonialſyſtem, gemäß der gebildeteren Zeit, ſyſtematiſcher und mehr ins Große ausbildete, nach Italiens Rom.

Um mit der Paralleliſirung anzufangen, ſo vergleiche ich das leitende Princip des Römerthums zu der Zeit, wo daſſelbe den Genius der Menſchheit an ſich gefeſſelt hielt, mit dem ſpäteren Knabenalter, unmittelbar vor Eintritt in die Mannbarkeit. Dieß Princip aber iſt keinesweges Tapferkeit, wie man durch den Schein getäuſcht wohl wähnen möchte; Tapferkeit iſt nur Mittel, Zweck aber iſt Herrſchaft und Trieb nach Beſitz. Die Römer ſtrebten nach Weltherrſchaft, und einzige Mittel zu deren Erreichung waren ſtrenge Geſetzlichkeit, Körperkraft und unerſchütterlicher Muth. Alles Uebrige mangelte ihnen. Nicht allein lag die Kunſt außer ihrer Lebensſphäre, ſondern auch die Wiſſenſchaft empfingen ſie nur auf traditionellem Wege von den Griechen; daher ſie auch kein ſelbſtſtän-

diges, eigenthümliches Leben gewinnt, und Alles Nachahmung bleibt. Einzig das Recht erzeugt ſich, durch die furchtbare römiſche Strenge und Gerechtigkeit gebildet, auf eigenthümliche Weiſe, und zwar natürlich, da ſie Alles auf das Mein und Dein bezogen. Der Grieche freute ſich eines Kunſtwerks, gleichviel ob es ſein oder eines Andern war; der Römer mußte es beſitzen, wenn er deſſelben froh werden ſollte. Der Grieche faßte alle Verhältniſſe von der ideellen Seite, und gerieth dabei auf den Weg des Wahns und des Trugs, der Römer von der realen, und daher ſeine ſtrenge Wahrheitsliebe und bürgerliche Rechtlichkeit. Der Römer war (um ein in der heutigen geſelligen, beſonders kaufmänniſchen Welt geſtempeltes Wort zu gebrauchen) durchaus ein reeller Mann: reell war ſein Betragen gegen Freund und Feind, in Krieg und Frieden, reell bei Darſtellung der Geſchichte, reell bei Handhabung des Rechts; kurz in Allem ſicher und eingewohnt, nur nicht in dem Gebiete der Religion und Kunſt, zumal der Poeſie; hierin vermochte er nichts, und wollte doch etwas leiſten, und wurde daher, und zwar auf unrechtlichem Wege, Nachahmer des Griechen. Der Grieche war dem Römer ein leichtſinniger, flüchtiger, lügenhafter Menſch, und dieſer jenem ein kalter, hochmüthiger und ſelbſtſüchtiger Sittenrichter. In gleichem Verhältniß, mit gleichen Anſichten, ſtehen der jüngere und ältere Knabe ſich gegenüber; jener heiter, nur Freude und Annehmlichkeit ſuchend, kümmert ſich nicht um wirklichen Beſitz, er lebt noch in einer ideellen Welt; dieſer, zu ausgebildet und klug, um an eingebildeten Freuden ſich zu ergötzen, ſtrebt nach ächterem Gut, und blickt tadelnd und verächtlich auf ſeinen zerſtreuungsſüchtigen jüngern Bruder.

Ernſten, langſamen Schrittes war Rom in den erſten fünf Jahrhunderten ſeines Daſeins, unbewußt vielleicht, aber geleitet durch ein ihm inwohnendes, drängendes Gefühl, ſeinem hohen

hohen Ziele entgegen geſchritten: da ergriff im erſten puniſchen Kriege der Genius der Menſchheit Roms herrſchende Idee, und ſchneller und glänzender ging deſſen Stern nun in ſeinem Laufe zum Culminationspunkte fort. Noch war dieſer Punkt nicht erreicht: da trat Julius Cäſar in die Bahn, und faßte mit erhabenem Geiſte den großen Gedanken Roms, vereinigte in ſich, was der römiſche Lebensgeiſt durch ſieben Jahrhunderte Großes und ſeiner Richtung Entſprechendes gewirkt hatte, ſtrebte aufwärts, und brannte und ſtrahlte aus dem Culminationspunkte Roms Herrlichkeit über die Welt. Was wollte Brutus? — Cäſar gab ſich Nachts auf einem kleinen Fahrzeuge den ſtürmenden Wellen des adriatiſchen Meeres preis, um ſeine zurückgelaſſenen Legionen nach Griechenland überzuführen, und ſprach zum zagenden Schiffer, indem er ſich ihm entdeckte: „Auf, wackrer Mann, wage, und fürchte nichts: du fährſt den Cäſar und ſein Glück!“ Wollte Brutus Größeres thun, wollte er Roms niederſinkenden Stern zurückführen, um noch einmal mit ihm herrlicher im Höhenpunkte zu glänzen? Brutus verkannte Rom und ſeine Zeit: Cäſar war der größte Römer, er wollte nichts weniger ſcheinen als er war; und dieſe Erhabenheit, dieſe große Klarheit des Geiſtes war dem zur Monarchie überreifen Rom eine fremde, unbegreifliche Erſcheinung. Oktavian, den großen Schauſpieler, ertrug es. Erzählte Sueton auch nicht Auguſt's Selbſtbekenntniß aus ſeiner Todesſtunde, ſo ſtellt ſein ganzes Leben ihn doch nur als Schauſpieler dar *).

Mit dem Ablauf der römiſchen Blüthezeit ſind wir bei

*) Sueton im Oktavian, Cap. 99. Kurz vor ſeinem Tode ließ er ſich einen Spiegel reichen, und Geſicht und Haare ordnen. Dann fragte er die Umſtehenden, ob er ſeine Rolle gut geſpielt habe, und fügte hinzu: War nun alles gut, ſo gebt dem Spiel euren Beifall, und klatſcht fröhlich in die Hände.

einer Epoche in der Weltgeſchichte angelangt, die ich bei der Entwerfung des einzelnen Menſchenlebens die wichtigſte nannte, bei dem Ausgange des Kindesalters und dem Beginn des Lebenslaufes der ſittlichen Menſchheit. Wir fanden oben, daß dieſe Epoche bei dem Menſchen dann erſcheint, wenn er in die Mannbarkeit eintritt, und daß dieſer Eintritt ein Zeichen der Ausgebildetheit des Körpers und ſomit ſeines Verſtandes ſei, deſſen Reife eben durch die Ausgebildetheit ſeines Körpers bedingt iſt. Bei der Entwickelung des ganzen Menſchengeſchlechts ſind nun die Erſcheinungen inſofern analog, als wir es zu dieſer Zeit in einem Zuſtande der höchſten intellektuellen Bildung finden, nicht nur der relativ höchſten in Bezug auf die frühere, ſondern der abſolut höchſten, weil eine weitere Ausbildung allein durch den Verſtand undenkbar iſt. Die Menſchheit war alſo ſo weit, als ſie nach ihren bloß natürlichen Anlagen kommen konnte. Der Verſtand hatte in den verſchiedenen Richtungen bei den verſchiedenen Völkern alle Stufen der Bildung durchlaufen, und ſo ſeine Reife erlangt; es gab kein Ziel mehr, keinen Zweck, für deſſen Erreichung ein Volk noch hätte befeuert werden können: die Menſchheit ſtand am Ziele ihres Seins; ſie hätte verzweifeln und untergehen müſſen, wenn ihr nicht eine andere neue Lebensſphäre geöffnet worden wäre. Dieſe nun ging ihr im jüdiſchen Volke auf; denn dieß, obwohl ſo wie alle andere Völker, durch den Abfall des erſten Menſchen von Gott auf Abwegen umherirrend, war doch durch das moſaiſche Geſetz, das ihm der Gott ſeiner Väter, um die verheißenen Segnungen vorzubereiten, gegeben hatte, unter allen Völkern in der nächſten Verbindung mit Gott geblieben, und mußte zur Erlöſung von der Herrſchaft des Verſtandes zur Wiedergeburt am vorbereiteteſten ſein. Freilich war es, ſo wie alle Völker, die Rom unterthan waren, auf die Stufe des Lebensalters der Menſchheit heraufge-

rückt worden, auf der die römische Welt stand, und so mußte denn auch das Gesetz Mosis, das dieser für Kinder gegeben hatte, mit der ganzen Weise des Denkens und Fühlens der Juden kurz vor der Erscheinung Christi einen ungeheuern Contrast bilden. Wir sehen dieß z. B. in der Geschichte der Makkabäer, wenn Mathathias, der Stammvater dieses heldenmüthigen Geschlechts, das Gesetz der Sabbathfeier für den Fall eines feindlichen Angriffs aufhebt*). Er that hieran zwar Recht; denn was konnte die äußere Befolgung eines Gesetzes nützen, die seinem Volke so großen Schaden brachte, während der ganze tiefere Sinn der mosaischen Gesetzgebung unverstanden blieb, oder nicht befolgt wurde? Dieß Gesetz, so wie jedes, mußte in Einklang mit allen übrigen, und zwar lebendig aufgefaßt, befolgt werden; dann brachte es für das innere Leben nie, aber auch gewiß nur selten für das äußere Nachtheil.

So befanden sich die Juden vor allen andern Einwohnern des römischen Weltreiches mit ihrem inneren Leben in der bedrängtesten Lage, denn auf der Stufe der Verstandesausbildung, mit dem Weltbewußtsein, das sie durch Zeit und Conflict mit andern Völkern erlangt hatten, war die Erfüllung des alten Bundes eine, alle Kräfte übersteigende, unausführbare Aufgabe für sie, und doch fesselte der alte Glaube sie daran, doch war ihre ganze bürgerliche und politische Verfassung durch diesen Bund begründet. Auf jenes entstandene Mißverhältniß möchte auch die außerordentliche Anzahl von Besessenen, deren wir zur Zeit Jesu erwähnt finden, hinweisen, indem der Antheil an der Verstandesbildung, welchen die

*) Makkabäer I. Cap. 2. Vers 41. Und sie beschlossen bei sich: So man uns am Sabbath angreifen wird, wollen wir uns wehren, daß wir nicht alle umkommen, wie unsere Brüder in der Höhle ermordet sind.

Juden durch die Berührung mit anderen Völkern und mit dem Weltbewußtsein erhielten, und die dadurch angeregte Richtung auf das außer ihrer Sphäre liegende Fremdartige nicht in vollen Einklang mit ihren eigentlichen und ursprünglichen charakteristischen Anlagen gebracht werden konnte, also ihnen selber fremd und gleichsam gespenstisch bleiben mußte; ich meine, daß diese allgemeine Krankheit des Volkes in jenen Dämonischen nur sichtbar zum Ausbruch kam. Jene neuen, nur von außen aufgeregten Kräfte, deren höchste Spannung sich in der Makkabäischen Zeit darstellt, waren gleichsam fieberhafte Erscheinungen, die sich nicht auf die Erreichung eines wahrhaften, lebendigen Zweckes richten konnten, zugleich aber die Unterwerfung unter das Ansehen eines höheren Gesetzes, des Gewissens, wie mit innerem Schauer von sich wiesen.

Da nun ward Christus, der Heiland, gleich dem ersten Menschen durch die unmittelbare Einwirkung Gottes, und daher wiederum gleich dem ersten Menschen sündlos geboren. Er war Adam gleich an Unschuld, weil auch in ihm Vernunft und Sinnlichkeit im Einklange mit ihren Wirkungen nach außen ohne Widerspruch waren, ungleich durch seine göttliche Heiligkeit, weil er das aus dem reifen Verstande erwachsene höchste Weltbewußtsein der Vernunft gänzlich unterordnete, so daß dadurch die unmittelbare Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen in ihm hergestellt erschien, und durch ihn die Herrschaft des Gewissens begründet ward. In ihm ist der Verstand ohne alle einseitige Herrschaft über den Willen, und somit Sünde und Irrthum in ihm undenkbar. Alles Wahrhaftige und Göttliche schaut er im Geiste, trägt dieß durch seinen Wandel in die Wirklichkeit über, und macht denselben durch seine Lehre und geistige Gegenwart beständig fortleben, fordert Glauben und Nachfolge in Wort und That. So befreit er den Menschen von der Tyrannei des Verstandes, stellt

das helle Licht der Vernunft und die Einheit mit Gott in ſeinen Gläubigen wieder her, und giebt uns die hohe Seligkeit, die des Chriſten ewiges Erbtheil iſt. Es giebt fortan kein Geſetz mehr, als dasjenige, welches der Menſch aus innerer Nothwendigkeit in ſich ſelbſt anerkennen muß; es giebt kein Leiden, keine Entbehrung, die der Menſch nicht mit innerer Freiheit zu tragen vermöchte; es giebt keinen Schrecken im Leben, keine Furcht vor dem Tode mehr: denn Chriſtus ſteht erhaben über Welt und Tod, und ſo ſeine Jünger.

Wenn ich nun bei dem einzelnen Menſchen das Erwachen des Gewiſſens als eine der Erſcheinung Chriſti analoge Begebenheit betrachte, ſo ſcheint mir dieſe Analogie in mehrfachen Merkmalen hervorzutreten. Durch beide Begebenheiten wird die Liebe, wie ſie vor der Erſcheinung Chriſti die Menſchheit, und vor dem Erwachen des Gewiſſens der Menſch nicht kennt, geboren, eine Liebe, die allein das Weſen der Menſchheit und des Menſchen ſo verklärt, daß ſie jeder Art von Beſtrebung unzählig viele und neue, bis dahin ungeahnte Richtungen vorzeichnet. Durch jede von beiden Begebenheiten wird die Menſchheit, wie der Menſch, von der Knechtſchaft des äußeren Geſetzes befreit, und zum freien ſittlichen Weſen geſchaffen. Wie der Menſch, durch das Erwachen des Gewiſſens erſt auf ein ſelbſtſtändiges moraliſches Sein Anſpruch hat, ſo wird die Menſchheit erſt eine weſentlich ſittliche durch den von Chriſto ihr mitgetheilten heiligen Geiſt. Ferner ſind beide Erſcheinungen die End- und Anfangspunkte analoger Lebensalter. In dem Leben der Kindheit iſt gleichſam eine Natur, und ſo auch nur eine Richtung in dem Menſchen in jeder Zeit wahrnehmbar; nach dem Erwachen des Gewiſſens tritt nie eine Richtung hervor, ohne zugleich eine Gegenrichtung zu haben, weil jetzt zwei Naturen in dem Menſchen wirkſam ſind. Kampf iſt fortan nothwendige Bedingung für den in

ſeiner Entwickelung fortſchreitenden Menſchen. Eben dieß beobachten wir in der Weltgeſchichte nach Chriſto. Ein Gedanke iſt nur ſo lange herrſchend, als ein anderer demſelben das Gegengewicht hält. So ſteht in den erſten vier Jahrhunderten die ſich verbreitende chriſtliche Kirche der heidniſchen Staatsverfaſſung und Religion entgegen; dann, da dieſe Gegenſätze aufhören, die rohen werkthätigen Barbaren der orthodoxen, aber todtgläubigen römiſchen Welt; dann der glaubensvolle feurige Muſelmann den in Beziehung auf Religion und Staat erſchlaffenden Chriſten. Sobald dieſer Gegenſatz wirkſam zu ſein aufhört, verſinkt im neunten Jahrhundert der Staat, im zehnten die Kirche. Für den erſten erſteht ein neuer äußerer Feind in den heidniſchen kriegeriſchen Normannen und Avaren, und glänzend erhebt ſich der Staat wiederum unter dem ſächſiſchen Kaiſerhauſe. Der Staat wendet ſich gegen die Kirche; dieſe erwacht, durch den Andrang aufgeſchreckt, und in dem Rieſenkampfe zwiſchen Kaiſer und Pabſt entwickelt ſich nun die höchſte Kraft und Macht und Blüthe des Mittelalters. Der Kaiſer ſtürzt überwunden; ihm aber folgt zu noch tieferer Erniedrigung der Pabſt im Sturze nach, weil eben das Gegengewicht wegfällt. Jetzt zwei Richtungen in der Geiſtesentwickelung, Scholaſtik und Myſtizismus, und dann der Proteſtantismus, der auch wiederum nur ſo lange mächtig fortſchreitet, als Staat und Kirche ihm feindlich gegenüberſtehen. Dieſe Gegenſätze, die der alten Welt durchaus fehlen, ſind nothwendige Bedingungen für die Fortentwickelung der nachchriſtlichen Menſchheit, und eben ſo vermag der einzelne Menſch nach dem Erwachen ſeines Gewiſſens nur durch Kampf, durch Wachen und Beten zu ſeiner hohen Beſtimmung ſich auszubilden.

Kehren wir nun zu dem Ausgangspunkte dieſer geſchichtlichen Ueberſicht zurück, und ſehen auf die Folgen der Erſcheinung des Chriſtenthums bei den Völkern, ſo finden wir, daß

die Juden, obwohl vorbereiteter als die Heiden, dem Evangelium dennoch am heftigſten widerſtrebten, daß ſie aber auch die traurigſten Opfer ihrer Widerſpenſtigkeit wurden. Schauder ergreift uns, wenn wir ihre Geſchichte von Chriſti Tode bis zur Zerſtörung Jeruſalems leſen; ſie findet im Verlauf aller Jahrhunderte kein Seitenſtück. Wilden, wüthenden Thieren gleich zerbrechen ſie alle Bande geſetzlichen Gehorſams, höhnen jede Einſprache der Vernunft, und wüthen blutgierig und verzweiflungsvoll bis zu ihrer Vertilgung, nicht gegen den äußeren Feind, gegen ſich ſelbſt. Die Heiden, zur Aufnahme des Evangeliums nicht ſo vorbereitet als die Juden, fühlten dennoch nicht weniger tief die Unſeligkeit und das Bedürfniß nach Erlöſung aus dem Zuſtande, der in der vollendeten Verſtandesentwickelung der kindlichen Menſchheit ſeinen Grund hatte. Ihnen war kein Erlöſer verheißen, und dieß bewahrte ſie vor falſchen Erwartungen und Vorſtellungen; aber tiefe innere Sehnſucht nach Befreiung aus ihrem Zuſtande beherrſchte ſie ſo völlig, daß ſie freudig das Evangelium von ihm annahmen, wenn es zu ihnen gebracht wurde. In dieſer Zeit war der Genius der Menſchheit an kein beſonderes Volk gefeſſelt; denn es gab außer dem Chriſtenthum keine Idee, welche die Menſchheit hätte realiſiren können, und das Chriſtenthum war noch von keinem ganzen Volke aufgenommen. So wie der einzelne Menſch bei dem Erwachen ſeines Gewiſſens noch nicht gleich einen fertigen, und nach allen Seiten hin vollendeten Plan in ſeiner Thätigkeit nach außen befolgt, ſondern nur erſt ſeinen neuen Lebenszuſtand fühlt, ſich in ihm ganz heimiſch zu machen und ihn mit ſeinem äußern Leben nach allen Seiten hin in Beziehung zu bringen ſtrebt: ſo genügte auch die erſte Gemeine Chriſti ſich ſelber in dem Gefühle des neu entſtandenen Lebens, ohne auf ihren äußeren Beſtand, auf feſte Begründung ihrer Exiſtenz durch weltliche Mittel bedacht zu ſein,

gegen deren Gebrauch ſie im Gegentheil als gegen etwas Heidniſches eine Abneigung in ſich trug. Sie ſtrebte nur innerlich ihre höhere Lebenskraft zu ſtärken, die Organe einer vollkommnen Wirkſamkeit unter den Menſchen zu bilden, und höchſtens durch Vermehrung ihrer Mitglieder, aus lauteren Trieben der Liebe, ſich einen Boden für ihre Thätigkeit zu verſchaffen. Dieſe Richtung blieb die allgemeine und herrſchende, bis Conſtantin die chriſtliche Religion zur Staatsreligion erhob. Nachdem dieß aber geſchehen war, nachdem die chriſtliche Religion über alle Inſtitute der heidniſchen Welt das neue Licht ausgebreitet hatte, wurde der letzte geiſtige Zuſammenhang in den Verhältniſſen des vorübergegangenen kindlichen Zeitalters völlig aufgehoben. Dennoch behaupteten die ſtolzen Formen des römiſchen Staatsgebäudes den Schein früheren Lebens, und ſo wandte ſich der Genius, der nur mit den friſcheſten Lebenserſcheinungen ſich verbindet, zu den rohen germaniſchen Völkern, die der chriſtliche Geiſt ſchneller durchdrungen, deren intellektuelle Bildung und praktiſches Leben ſich demüthiger dem Dienſte der neuen Lehre geweiht hatte. Dieſe nun, da mit der Annahme des Chriſtenthums ihr früheres Leben alles Intereſſe verlor, ſtrebten auf andere Weiſe ihre Exiſtenz zu begründen, und für andere Wirkungskreiſe und Lebensſphären ſich fähig zu machen, wie ja auch der einzelne Menſch, wenn ſein Bewußtſein erwacht, und er in die Mannbarkeit eintritt, alle früher gehegten Wünſche und Hoffnungen ändert, und andere, dieſem neuen Leben gemäßere Plane entwirft. So führte ein innerer mächtiger Drang die Völker aus ihren alten Wohnſitzen in das äußerlich noch immer glänzende römiſche Reich, das nun im Sturme unterging, und deſſen Trümmer der verjüngten Menſchheit zum Bau für eine neue Welt dienten. Dennoch war es wohl nicht abſolut nothwendig, daß die alte Welt auf ſo gewaltſamem Wege ſich auflöſte. Hätte ein Kai-

ſer des zweiten Jahrhunderts, wo das Chriſtenthum noch nicht ſo polemiſch auftrat, und überhaupt mehr in ſeiner urſprünglichen Lauterkeit beſtand, aus drängender Erlöſungsbedürftigkeit das Evangelium angenommen, oder wäre nur Conſtantin mehr wahrer Chriſt geweſen, ſo wäre auch eine allmählige Umbildung möglich und natürlich geweſen. Allein der Verſtand, der ſein neues Verhältniß zum Gewiſſen ſchnell erkannte, und auch unter chriſtlichen Formen ſeine willkührliche Herrſchaft wieder geltend machte, miſchte Göttliches mit Weltlichem, und wirkte ſo der allmähligen Umbildung entgegen. Es zeigt ſich dieß in dem Kampfe der Chriſten gegen die Vertheidiger des Polytheismus, die ſie mehr durch verſtändiges Raiſonnement, als mit den Waffen bekämpften, welche ihre einfache Lehre und der heilige Geiſt ihnen darbot. So entſtand die höchſt verderbliche Polemik, die in dem gewöhnlichen Sinne ſchwerlich als chriſtlich zu rechtfertigen ſein möchte. Das Gewiſſen, das für den einzelnen Menſchen das iſt, was das Chriſtenthum für die Menſchheit, polemiſirt auch nicht; es verneint oder bejaht, ohne die zahlloſen Einwürfe, die der Verſtand macht, um ſeinen Einfluß auf den Willen zu behaupten, mit Gründen zu widerlegen. Da aber der Verſtand wiederum willkührlich herrſchte, ſo entſtand Zwieſpalt in der chriſtlichen Kirche, deſſen nachtheilige Folgen beſonders ſcharf hervortraten, nachdem der äußere Feind bezwungen war. Durch dieſe innere Zerriſſenheit, dieſen Widerſpruch, wurde der Untergang des römiſchen Reiches und die Völkerwanderung herbeigeführt; ſie machte aber auch den Sturz der, durch die germaniſchen Völker tumultuariſch und in den alten Formen begründeten neuen Staaten nothwendig, und ſo endlich mußte, um der höchſten herrſchenden Idee in der Entwickelung der Menſchheit beizuwohnen, der Genius nach Arabien ſich wenden, und mittelſt der Eigenthümlichkeit dieſes Landes und Volkes über eine Bil-

dungsſtufe hinſchreiten, die, wie der Zuſtand des Menſchengeſchlechts einmal war, nicht umgangen werden konnte.

Die arabiſche Bildungsepoche bezeichnet den Anfang des unter unruhigen Bewegungen angetretenen Jünglingsalters der Menſchheit, die beginnende Herrſchaft jener Gefühle, Neigungen, Zuſtände und Kämpfe, die in der arabiſchen und nachher in der chriſtlichen Welt während des ganzen Mittelalters in ſo eigenthümlichen Geſtaltungen uns entgegen treten. Thatendurſt, tiefe Empfindung, hoher Aufſchwung der Imagination, Nationalſtolz, Freiheitsgeiſt, und Gluth in Rache und Liebe, ſind die charakteriſtiſchen Merkmale für dieſe Zeit, ſowohl in der Menſchheit, als auch in dem Individuum. Stellen wir aber Muhamed und ſeine Lehre unter dieſen Geſichtspunkt, ſo löſet ſich das Erſtaunen, das wir ſonſt bei Betrachtung ſeines wundervollen Prophetenthums und der reißenden Ausbreitung des Islam empfinden. Der Islamismus iſt die Religion eines ſüdlichen Jünglings, der eine Erziehung und Bildung ſich gegeben hat, wie ſie ſich die Menſchheit in den erſten ſechs Jahrhunderten nach Chriſto gab, dem aber freilich nicht die Ausbildung aller der heiligen in ihn gelegten Keime gelang; eben ſo wenig, wie in dem Menſchen ja überhaupt nicht alles das, was ihn einſt charakteriſtiſch auszeichnen ſoll, in einem und demſelben Zeitraum ausgebildet wird, ſondern allmählig und in verſchiedenen Bildungsepochen in voller Entwickelung hervortritt. Beſtimmter tritt dieß hervor, wenn wir zu dieſem Zwecke den damaligen Zuſtand der chriſtlichen Welt betrachten. Die jugendlich germaniſchen Völker ſtrebten, wie ſie durch Annahme des Chriſtenthums innerlich andere geworden waren, ſo auch äußerlich nach Veränderung ihres Zuſtandes, und zwar zunächſt durch Auswanderung und Wechſel ihres Wohnortes. Nachdem dieſer Trieb befriedigt worden, bedurfte es eines neuen Zieles, auf deſſen Erreichung ſich alle Lebens-

impulse hätten concentriren müssen, um den zum Bewußtsein gelangten Menschen in seiner Geistesentwickelung weiter zu fördern. Ein solches Ziel fehlte aber, weil überhaupt die Anregung zu geistiger Thätigkeit fehlte, und weil die christliche Verstandes-Polemik den Zugang zu der alten Bildung, zu Griechenlands und Roms unsterblichen Werken untersagte. So also wurde durch den Zustand der christlichen Welt das Entstehen des Muhamedanismus nothwendig, und so war seine Erscheinung, sein schnelles und üppiges Aufblühen nicht ein Rückschritt des Menschengeschlechts, sondern vielmehr ein nothwendiges Förderungsmittel, und zwar auch ganz speziell für das Christenthum. Es wird dieß nur einleuchtend, wenn wir uns an den Satz erinnern, daß jede Erscheinung, jeder Zustand in dem Leben des Individuums und der Menschheit Resultat früher dagewesener Zustände und Erscheinungen ist, wie andererseits die Gegenwart Basis und Grund ist für alles Zukünftige. Alexander wäre ohne Homers Achill nicht Alexander gewesen; Cäsar ohne Alexander nicht Cäsar; Moses und seine Gesetzgebung war so und nicht anders, weil Abraham vorher eben gewesen war, wie er war; die Erlösung durch Christum mußte in der Erscheinung nothwendig die Form annehmen, die sie annahm, weil alle früheren, jene vorbereitenden Erscheinungen die Form dieser späteren bedingten. So nun mußte auch durch den Zustand und die Erscheinungen der sechs ersten Jahrhunderte nach Christo bedingt die neue Lebensrichtung bei dem Beginn des Jünglingsalters in derjenigen Form hervortreten, in welcher sie eben in dem arabischen Islamismus hervorgetreten ist.

Nicht Muhamed allein hatte das Juden- und Christenthum kennen gelernt, sondern ganz Arabien theilte diese Kenntniß mit ihm, oder hatte doch das dunkle Bewußtsein davon. Muhamed war der Sohn seiner Zeit, und der Islam das

Produkt des arabiſchen Weltbewußtſeins; und könnten wir uns ihn ohne beſtimmte Geſtalt, nur dem Weſen nach, in geiſtiger Wirkſamkeit vorhanden denken, ſo bedürften wir zu unſerer Vorſtellung davon keines Muhamed, wie auch der Islam zu ſeiner Entſtehung deſſelben nicht bedurft hätte. Dieß konnte aber nicht ſein, und ſo müſſen wir die Größe des Propheten bewundern, der mit ungeheurer Willenskraft das Weltbewußtſein ſeines Volkes in ſeinem Geiſte zuſammenfaßte, und zur höchſten Lebensthätigkeit nach außen hin befruchtete. Freilich iſt der Islam auch das Produkt der Oertlichkeit Arabiens und der auf dieſe ſich gründenden Eigenthümlichkeit jenes Volkes; allein wäre auch Arabien nicht geweſen, ſo würde dennoch eine, der äußeren Geſtalt nach zwar verſchiedene, dem Weſen nach aber gleiche Erſcheinung in Perſien, Syrien, Aegypten, oder an einem andern Orte ſich erzeugt haben. Als aber der Islamismus geſchichtliche Wirkſamkeit erhalten hatte, wälzte er ſich mit der arabiſchen Herrſchaft brauſend und verzehrend über die Länder, allein doch hauptſächlich nur über ſolche, die trokkene Reben am Weinſtocke Chriſti waren. Die orientaliſchen und afrikaniſchen Chriſten hatten am meiſten in dem Kampfe über die unverſtandenen Unterſcheidungen und Spitzfindigkeiten der Theologen, beſonders der Byzantiniſchen und Alexandriniſchen, gelitten, und ſo mochte es ihnen beſſer ſein, als feurige Anbeter Muhameds lebenskräftig zu kämpfen und zu ſterben, denn als glaubens- und lebensloſe Chriſten dahin zu ſchleichen. Auch Hispaniens Weſtgothen hatten durch Verletzung der heiligſten Chriſtenpflicht, des Gehorſams, ſich des Evangeliums unwürdig gemacht; Arabiens Lebensgeiſt zog über ſie hin, und auch ſie wurden Muſelmänner.

Große Erſcheinungen übrigens, beſonders in Bezug auf intellektuelle Bildung, bietet die muhamedaniſche Welt nicht dar, und die verſuchte Gleichſtellung derſelben mit der chriſtlichen möchte

wohl unergiebig ausfallen, und überhaupt unzuläßig ſein. Der nach Bildung ſtrebende Araber iſt dem Jüngling vergleichbar, der, von Wiſſensdrang getrieben, auf die Akademie geht, ohne vorher die zu den höheren Studien nothwendigen Schulwiſſenſchaften ſich angeeignet zu haben, daher jeder Zweig der Erkenntniß unter ſeiner Bearbeitung eine ſchiefe Richtung nimmt. Sternkunde wird Sterndeuterei, Arzneiwiſſenſchaft, Phyſik und Scheidekunſt erzeugen Zauberkünſte und Wahrſagerei, Alchemie, Glauben an Talismann u. ſ. w. Die Philoſophie hört auf, Syſtem zu ſein, alles wird leeres Formelweſen und die höchſte Weisheit wird in einzelnen Sprüchen aufbehalten. In den bildenden Künſten konnte der Araber eben ſo wenig etwas leiſten, weil der Islam durch das Verbot, Lebendiges nachzubilden, deren Uebung geradezu verhindert.

Der ganze Einfluß dieſer Bildungsepoche alſo auf die Entwickelung der Menſchheit beſtand hauptſächlich darin, daß ſie gewaltiges Anregungsmittel zu einem kräftigen, kriegeriſchen Leben und mittelbar auch zu religiöſer und intellektueller Fortbildung ward, deſſen freilich die chriſtliche Welt ſo ſehr bedurfte. Sehr offenbar findet dieſer Satz ſeine Beſtätigung durch die Kriegsunternehmungen der Araber gegen Conſtantinopel und Frankreich; allein dennoch war der geiſtige Einfluß, der nicht ſo in einzelnen beſtimmten Begebenheiten ans Licht tritt, weit wirkſamer. Das erſte heilbringende Reſultat dieſes Einfluſſes auf das Abendland war der Sturz des Merovingiſchen Königsſtammes, und der wiederauflebende kriegeriſche, und nach Bildung ſtrebende Geiſt bei den germaniſchen Völkern, der bald einen Carl erzeugte, und mit ihm über das Abendland ſich ausbreitete. In dieſer Zeit finden wir die Menſchheit einem Jünglinge gleich, der in wilder Tollkühnheit, in dem glühendſten Fanatismus und in ausſchweifender ſinnlicher Liebe ſeine Jugendkräfte vergeudet hat, und jetzt zurück-

gekommen von ſeinen Verirrungen, noch mit kriegeriſchem Muthe begabt und tapfer, aber zugleich ernſt und voll reiner Frömmigkeit ſich eines geregelten, ſittſamen, kriegeriſchen Lebens befleißigt. Carl, der Repräſentant dieſes Zeitalters, wird der Große genannt, und gewiß nicht mehr ſeiner kriegeriſchen Einſichten und ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften wegen, als wegen ſeiner richtigen Beurtheilung des Standpunktes, auf dem die Menſchheit zu ſeiner Zeit ſich befand, und wegen ſeines conſequenten Strebens nach der Verwirklichung einer großen Idee, die ſich ihm eben aus jener Kenntniß gebildet hatte. Er fühlte die Nothwendigkeit einer Vereinigung des chriſtlichen Abendlandes zu einem Ganzen, und indem er dieſe Idee ins Leben einführte, legte er den Grund zu den Richtungen, welche nachmals bei der Fortentwickelung des Staates und der Kirche dem Mittelalter ein ſo charakteriſtiſches Gepräge aufdrückten. Ihm folgte in der Regierung ſein Sohn Ludwig, ein ſchwacher Mann, der, wie man gewöhnlich von ihm ſagt, nicht in die Fußſtapfen ſeines Vaters trat, und der Kraft und des Muthes ermangelte, um gleich Großes und Mächtiges zu wirken. Allein hätte Carl in ſeinem Sohne verjüngt 814 noch einmal den Thron beſtiegen, er würde nicht nur den Beinamen des Großen nicht erhalten, ſondern kaum viel größer als Ludwig haben ſein können. Die Größe eines Mannes hat eben ſo ſehr ihren Grund in den Umſtänden als in ſeinem Charakter; denn jede weltgeſchichtliche große That bedarf auch eines großen Anlaſſes. Wo aber fand Ludwig und ſeine Nachfolger dieſen? Was reizte und ermuthigte einen Fürſten des neunten Jahrhunderts zu ruhmvollen Unternehmungen? Das Reich war übergroß; Carl's Ruhm und der Schrecken ſeiner Waffen hatte ſich nach allen benachbarten Ländern verbreitet; niemand wagte den Frankenbeherrſcher zu beleidigen. Die Einfälle der Normannen waren an-

fänglich unbedeutend und ſparſam, und eben ſo wurden die Raubzüge der heidniſchen Avaren erſt im Anfange des zehnten Jahrhunderts für Deutſchland furchtbar. Als dieß aber war, als dieſer Feind endlich die ganze Lebensthätigkeit der Deutſchen aufregte: da entſproß auch ſchnell und zu hohem Glanze der Stamm der ſächſiſchen Kaiſer. Hoch erheben ſich in dieſem Heinrich der Vogelſteller und Otto der Große; allein, gleich dem Carolingiſchen Stamme, neigen auch die Nachfolger dieſer großen Männer ſich bald zur Erde nieder. Wie Carl Martell, Pipin und Carl den Großen, ſo ſtempelten auch die ſchöpferiſchen Verhältniſſe Heinrich und Otto den Erſten zu den Helden und Staatsmännern, die ſie waren, und ſo auch wurde ihren Nachfolgern durch die Umſtände das niederere Ziel geſteckt. Otto der Zweite mußte in dem fernen treuloſen Apulien und Calabrien die Griechen befeinden, um nur einen Feind zu finden, an dem er ſeine Tapferkeit beweiſen konnte. Allein es waren nicht Normannen und Avaren und Slaven, die die Grenzen des Reiches bedrohten, nicht verwüſtende Heidenvölker, gegen die das Volk gleich ſehr aus religiöſem und aus politiſchem Haſſe entbrannt war: es galt keinen natürlichen und volksgemäßen Krieg, ſondern der Feind war ein geſuchter; ſolche Kämpfe aber tragen nie ruhmvolle Lorbeern.

Nachdem wir jetzt die eine Seite des damaligen Lebens der Menſchheit, den Staat betrachtet haben, ſo iſt es nöthig, auch die andere Seite, die Kirche ins Auge zu faſſen. Dieſe theilt ſich ihrer Natur nach in die unſichtbare und ſichtbare. Jene iſt das von Chriſtus geſtiftete geiſtige Gottesreich; die ſichtbare Kirche dagegen nur die Erſcheinung jener, daher ſie, wie alles Endliche, in beſchränkter Form und voll von Mängeln vorhanden und nur annäherungsweiſe der unſichtbaren Kirche adaequat iſt. Die beſte Form aber für das Chriſten-

thum zeigte in dem Jahrhundert nach der Völkerwanderung die römisch-katholische Kirche, schon im Gegensatze zu der griechischen, und noch mehr zu der arianisch-lombardischen. In der Kirche aber herrscht dasselbe Gesetz, das wir beim Staate von so großem Einflusse fanden: sie bedarf eines Gegenhalts, eines äußeren Feindes, in dessen Bekämpfung sie sich zu höherer Freiheit und Wirksamkeit emporarbeiten kann. Anfänglich war dieser Gegner die arianische und dann die griechische Kirche, und als die letztere aus innerer Schwäche aufhörte, nach außen hin kräftig zu wirken, übte im achten und neunten Jahrhundert der Islam seinen Einfluß auf das geistliche Abendland. Aber auch dieser verlor seine Spannkraft; seine Lebenskräfte waren zu gewaltig in Aufregung gewesen, als daß sie lange in dieser ungeheuren Spannung hätten ausdauern sollen, und so verlor die Kirche im zehnten Jahrhundert auch diesen Gegner. Nichts erhält nun ihr Vermögen in Thätigkeit, nichts regte sie an zu hohen Bestrebungen, und so versank sie in die abscheulichste Tiefe. Als aber die weltliche Macht, die in dieser Zeit durchaus von dem deutschen Kaiser repräsentirt wird, den weltlichen Feind bezwungen hatte, so wandte sie sich gegen die Kirche, die so tief gesunken war, daß es scheint, sie hätte völlig untergehen müssen, wenn sie sich nicht von Neuem aufgerichtet hätte. Mächtig und eifrig für Kirchenverbesserung wirkte Kaiser Heinrich der Dritte, und er legte, obwohl sein Sohn in dem Kampfe, den jener angeschürt hatte, unterlag, doch besonders den Grund zu den großartigen Erscheinungen im Kaiser- und Pabstthume, die nachher unter den Hohenstaufen hervortraten. Mächtiger indeß als er wirkte, im Besitz der kirchlichen Macht selber, Hildebrand, den wir gleich Muhamed auch am besten beurtheilen, wenn wir ihn als den Sohn seiner Zeit betrachten, als einen Mann, der das, was sich auch nothwendig

ohne

ohne ihn entwickeln mußte, eben als nothwendig erkannte, und mit ungeheurer Kraft der in ſeinem Geiſte zum Leben gelangten Idee Realität gab. Sein Syſtem ruhte zwar auf einem Irrthum; allein dieſer Irrthum war durch Dauer und Bewußtſein der Zeit als Wahrheit anerkannt und geheiligt worden. Schon die erſten Kirchenväter, und beſonders Auguſtin hatten die ſichtbare Kirche von der unſichtbaren nicht zu trennen vermocht, und alle Prädikate, die nur dieſer zukommen, dogmatiſch auf jene übertragen. Dieſe Begriffsverwirrung hatte auf die Entwickelung der Kirchenverfaſſung und der Kirchenformen ſelbſt lange vielfach gewirkt, ohne daß davon eine Anwendung auf den Staat gemacht, oder dieſem Nachtheil daraus erwachſen wäre. Im eilften Jahrhunderte indeß, da die verſunkene Kirche von dem auch nach geiſtlicher Herrſchaft ſtrebenden Staate ſehr gedrückt wurde und hiedurch, was durch die größte eigene Erniedrigung nicht bewirkt war, zum Bewußtſein ihrer Schmach gelangte, faßte ſie ihr Verhältniß zum Staate ſchärfer in's Auge, und es ſchlug die Ueberzeugung in ihr Wurzel, daß die Kirche höher ſtehe als der Staat. So mußte es aber ſein, da die Menſchheit damals das Jünglingsalter durchlebte. Denn was ſteht dem Jünglinge (wenn er eine naturgemäße Erziehung erhalten hat) höher, als die Religion? was hat größere Heiligkeit für ihn, als die Kirche, zumal wenn ſein Gefühl die ſichtbare von der unſichtbaren nicht unterſcheidet? Sein religiöſes Gefühl durchdringt und beherrſcht ihn ſo vollkommen, daß der Staat nur inſofern für ihn Wichtigkeit hat, als deſſen Intereſſen mit dem Intereſſe der Kirche übereinſtimmen. Hildebrand verglich daher die Kirche der Sonne, den Staat dem Monde, und kein Vergleich kann paſſender ſein als dieſer, wenn die unſichtbare Kirche, das allmächtige Walten des durch Chriſtum gegebenen heiligen Geiſtes unter der Kirche verſtanden wird. Wie das Sittliche und

Religiöse in dem Menschen höher zu achten ist, als Körperkraft und intellektuelle Bildung, so ist auch die Kirche höher zu achten als der Staat; wie durch das Leben des Gewissens erst Licht und Leben verbreitet wird über alle Verstandes-Erkenntnisse, so heiligt auch die Kirche erst den Staat zu einem der christlichen Menschheit würdigen Institut. Mit der sichtbaren Kirche hat es dagegen eine ganz andere Bewandtniß: sie ist integrirender Theil des Staates, und muß der Form und der Verfassung desselben sich durchaus anbequemen. Reißt sie sich los vom Staate, und sucht sie eine unabhängige Existenz, so kommt sie dahin, einen Staat im Staate zu bilden, wie denn auch Hildebrands eingeschlagene Richtung dieß Resultat gezeigt hat. Vergleichen wir den Staat mit der Universität, die integrirenden Theile desselben, als die sichtbare Kirche, den Kriegs- und Handelsstand u. s. w. mit den Fakultäten, und denken wir uns dabei die theologische Fakultät in dem Verhältnisse zur Universität, in dem die sichtbare Kirche zum Staate steht, so sehen wir, daß, wenn sich diese Fakultät unabhängig, auch in jeder äußeren Beziehung, von der Universität stellt, sie sich eben dadurch selbst zur Universität macht, wie sich die Kirche zum Staate macht, wenn sie vollkommne äußere Unabhängigkeit vom Staate sucht *). Außerdem irrte Hildebrand, daß er die Prädikate der unsichtbaren Kirche nicht nur auf die sichtbare, sondern auf den einigen Pabst übertrug, gleich als ob der Dekan der theologischen Fakultät behauptete: Die Theologie ist diejenige Wissenschaft, welche erst Licht und Leben über jeden andern Zweig des Wissens verbreitet, und

*) Daß der Staat die Kirche nicht als todtes Werkzeug zur Erreichung willkührlicher Zwecke verwenden darf, versteht sich von selbst; die Kirche muß mit Freiheit zugestehen können, was der Staat als nothwendig fordert.

ohne deren freies Walten eine richtige Entwickelung des menschlichen Geistes nicht möglich ist; sie also steht höher als jede andere, und somit die Fakultät, die sie repräsentirt: ich aber bin Vorsteher dieser Fakultät, und folglich bin ich höher, nicht nur als der Rektor der Universität sondern auch als die theologische Fakultät selbst.

Diese aus Begriffsverwirrung, dem Lebensalter des Menschengeschlechts und den Verhältnissen entstandenen irrigen Ansichten waren in dem Bewußtsein der damaligen Menschheit herrschend, und Hildebrand bleibt nichts desto weniger der größte Sohn seines Zeitalters: er irrte nur, wie ein Jahrtausend vor ihm auch geirrt hatte; aber er erkannte gleich allen großen Männern seine Zeit, vereinigte das ganze tausendjährige Leben der Kirche in sich zum Resultat, und machte dieß zur Basis einer geistlichen Herrschaft, die so gewaltig wuchs, daß wir uns keinen Begriff von ihrem Umfange bilden könnten, fänden wir sie in der Wirklichkeit nicht vor. Daß aber Hildebrands großer Gedanke, von der Hoheit der Kirche und der Unterordnung des Staates, aus dem Bewußtsein seiner Zeit hervorging, sehen wir besonders daraus, daß Heinrichs des Vierten tiefe Erniedrigung die Plane des Pabstes nicht sogleich scheitern machte; denn waren diese Plane nichts weiter als willkührliche Einbildungen eines auch noch so geistvollen Mannes, so mußte eine solche Handlungsweise ihnen zum unfehlbaren Untergange gereichen. Ja man darf behaupten, daß Hildebrand nicht zu thun gewagt haben könnte, was er that, wenn er sich nicht auf's deutlichste bewußt gewesen wäre, daß seine Zeitgenossen wenigstens die Tendenz seiner Handlungen gut heißen müßten. Nöthig war übrigens die Erniedrigung des Kaisers in der Art gar nicht, und sie würde auch ausgeblieben sein, ohne daß deshalb die von Hildebrand vorgezeichnete Richtung von den Päbsten verlassen wäre, wenn

Heinrich der Vierte ein anderer war. Ja, wäre es möglich, ſich einen glänzenderen Fortgang, eine höhere Entwickelung des Pabſtthums zu denken, als wir ſie vor uns haben, ſo müßte dieſe dann erfolgt ſein, wenn Heinrich der Vierte jene Buße zu Canoſſa nicht hätte leiſten müſſen.

Als Mittel zur Erreichung ſeines großen Zweckes betrachtete Hildebrand das Verbot der Prieſterehe und der Inveſtitur von Seiten des Fürſten, ſo wie aller Simonie überhaupt, und auch hierin leitete ihn die herrſchende Richtung und Neigung ſeiner Zeit. Was das erſte Mittel betrifft, das Verbot der Prieſterehe, ſo ſagt man, daß es gerade zu ſeiner Zeit den allergrößten Widerſtand erfahren habe, und daß ein halbes Jahrhundert verfloſſen ſei, ehe es allgemein befolgt wurde. Allein ſpricht ſich nicht die Neigung und Richtung einer Zeit gewöhnlich nur in Einzelnen, und zwar in den Ausgezeichneteſten aus, während der Haufe, beſonders wenn es Aufopferung und Entbehrung gilt, nur langſam und mit Widerſtreben folgt? Der Glaube, daß der Prieſter unverehelicht ſein müſſe, zeigt ſich als allgemein einerſeits in dem verbreiteten Streben nach dem Kloſterleben, andrerſeits in dem herrſchenden Concubinat, das eben durch die Scheu der Prieſter vor der wirklichen Ehe ſich ſo ſehr ausbreitete; denn der ſchwache Menſch pflegt, wenn ſein, freilich irregeleitetes Gewiſſen gegen eine auf geſetzlichem Wege zu befriedigende Neigung ſpricht, derſelben lieber auf ungeſetzlichem Wege zu fröhnen, als ob das Vermeiden der einen kleineren, aber erlaubten Sünde das Begehen einer anderen, größeren und unerlaubten weniger ſtrafbar mache. Ferner drang die ganze Maſſe des Volkes in den verſchiedenſten Ländern auf die Eheloſigkeit der Prieſter, ſo daß es ſcheint, das Gefühl von der Unſchicklichkeit der Ehe ſei in dem Bewußtſein der Zeit ſo lebendig geweſen, daß Hildebrand nur in Worten ausſprach, was bereits allgemein

als nothwendig gefühlt und begehrt wurde. Wir müssen hiebei wiederum die Bildungsstufe und das Jünglingsalter der Menschheit, und die hiedurch bedingte große Bedeutung und Wichtigkeit der Ehe in jener Zeit berücksichtigen. Bei den vorchristlichen Völkern war die Verbindung zwischen Mann und Weib ein rein politisches Institut; der Verstand sagte: zur Erhaltung des Staates sind Kinder nöthig, und somit Ehen. Eine andere Bedeutung hatte die Ehe nicht, was wir aus der untergeordneten Rolle sehen, die das Weib damals spielte. Finden wir hie und da ein einflußreiches Weib, so dankte es diesen Einfluß seinem ausgezeichneten Verstande und seiner intellektuellen Bildung *). Das deutlichste Bild von dem, was die Ehe bei den Alten war, giebt der im ersten messenischen Kriege abgefaßte spartanische Senatsbeschluß, der die Jünglinge beauftragte, in Abwesenheit der Männer mit den verheiratheten Weibern ohne Unterschied Kinder zu zeugen. In der christlichen Zeit hätte sich eine solche Begebenheit nie erneuern können; denn der Mensch gilt in ihr nicht mehr als ein bloß natürliches Geschöpf, sondern zugleich als sittliches, und alle seine Geistesrichtungen haben daher sittliche Zwecke; die Ehe aber ist nicht nur eine natürliche oder politische, sondern eine religiöse Vereinigung. Der Mensch vor Christo liebte im Menschen nur die schöne Gestalt und den gebildeten Geist: dieß ist ein durchaus objektives Interesse; der Mensch nach Christo erkennt in dem Menschen seinen Bruder, er liebt einen Geist in ihm, den er im eigenen Innern als den von Christo

*) Man sagt häufig, daß bei den Germanen die Frauen in hoher Ehre gestanden haben; allein dieß gilt nur von den Priesterinnen und Wahrsagerinnen: das Weib als solches stand bei ihnen in demselben untergeordneten Verhältnisse, wie bei den andern vorchristlichen Völkern. Der Mann kaufte sich eine oder mehrere Frauen, und übte die willkührlichste Gewalt über sie.

verliehenen erkennt, und der in allen Christen mehr oder weniger sich offenbart. Wenn dieß von der ganzen christlichen Zeit gilt, so fand dieß vorzugsweise in dem Zeitalter Hildebrands statt, wo ein neues, erweitertes Leben nach allen Richtungen hin begann, und also auch die Neigung zum andern Geschlechte heftiger war als vorher in der christlichen Welt. Unstreitig aber ist, daß die feurige Liebe des Jünglings zur Gattinn und der Reiz häuslicher Interessen seine Liebe und Theilnahme an der größeren Gemeinschaft der Kirche in den Hintergrund drängen, und daß daher das Christenthum oder, was hier dasselbe ist, die Menschheit, insofern sie durch die Kraft und Herrlichkeit der Kirche bewogen werden sollte, ihre ungestüme, jugendliche Lust dem Christenthume unterzuordnen, damals durch das Priester-Cölibat viel gewinnen mußte. Der persönlichen Liebe zum schönen Geschlecht, vereint mit der stolzen und kühnen Jugendkraft der damaligen Zeit, danken wir die Erscheinung des romantischen Ritterthums, der allgemeineren zur mütterlichen Kirche aber schreiben wir die reiche Begabung der Klöster, die Kreuzzüge, die Stiftung der Ritterorden und endlich auch ihr, nicht Hildebranden, die Entstehung des Cölibats zu.

Zu der Anwendung des zweiten Mittels, zum Verbote der Investitur oder der Simonie, welche Begriffe sonderbar genug damals in einen zusammengefaßt wurden, führte Hildebranden zunächst die Verderbtheit der Geistlichkeit selbst, und dann die des kaiserlichen Hofes. Der tiefere Grund lag allerdings in der Verwechselung der sichtbaren mit der unsichtbaren Kirche; denn waren nicht der Pfründenkauf vom päbstlichen Hofe, die Zahlungen für das Pallium und die Verpflichtungen für das weltliche Wohl des Kirchenstaates ebenfalls Simonie, und der simonitischen Investitur der Kaiser gleich? Beide Mittel wirkten mächtig, und der erste Erfolg seines Einflusses auf seine

Zeitgenossen waren die Kreuzzüge, die bald nach seinem Tode von dem christlichen Abendlande mit allem Feuer jugendlich frommer Schwärmerei und Tapferkeit zur Eroberung des heiligen Landes unternommen wurden.

Zwei Fragen sind hier zu berühren, die gewöhnlich bei Betrachtung der Kreuzzüge aufgeworfen werden: zuerst was als Ursache oder Veranlassung zu den Unternehmungen so vieler Hunderttausende zu betrachten sei, und dann welcher äußere Nutzen dem Abendlande aus ihnen erwachsen, und ob dieser mit dem Kostenaufwande oder dem Verluste an Menschen im Verhältnisse stehe? Beide Fragen, so wie die Forschungen zu deren Beantwortung scheinen mir unwesentlich, da sie für sich keine, einer besondern Behandlung würdige, Resultate liefern, sondern nur zu der allgemeinen Frage über den Zustand der Zeit und deren Grundrichtung zurückführen. Ursachen und Veranlassungen nämlich waren nicht zufällig, sondern waren eben auch, wie alle übrigen Erscheinungen des Zeitalters, Folge der Entwickelung der Menschheit und des herrschenden Zeitgeistes, woraus auf gleiche Weise die Kreuzzüge und alle andere Begebenheiten und Zustände des damaligen Menschengeschlechts wie Zweige aus einem Stamme hervorgingen. Eben so verhält es sich mit der zweiten Frage; denn hätte die Menschheit, d. h. das auf der höchsten Entwickelungsstufe stehende Abendland nicht die Kreuzzüge unternommen, so würde sie, wie sie einmal war, auf die Realisirung einer andern gleich großen Idee mit allen Geistes- und Körperkräften hingestrebt haben, und darauf kommt es allein an. Die Bestimmung des Menschen ist die Offenbarung Gottes, und diese wird bewirkt durch die Verwirklichung großer Ideen. Auf materiellen Verlust, wie auf die äußeren Vortheile, die ihm aus seiner Bestrebung für das Ewige und Göttliche erwachsen, kommt es dabei nicht an; am wenigsten aber dürfen so äußere Rücksichten den Maaß-

ſtab für große weltgeſchichtliche Begebenheiten abgeben. Die Menſchheit und der Menſch ſoll alles Irdiſche und Vergängliche einſetzen, um alles Göttliche und Ewige zu gewinnen. Welche höhere göttlichere Idee giebt es aber für die Menſchheit im Jünglingsalter, als mit Zurücklaſſung alles weltlichen Beſitzthums einen fernen Glaubensfeind aufzuſuchen, und kämpfend um die Stätte ihrer ſittlichen Geburt, um das Land, von wo der heilige Geiſt über ihr ganzes Sein ſich ausbreitete, ſelig zu ſterben. Und ſtehen denn die dem Zeitalter der Kreuzzüge folgenden Jahrhunderte, in denen Europa keine ſo großen Verluſte an Menſchen erlitt, größer, ſchöner da als eben dieſe Zeit ſelbſt? Wahrlich, gehen wir von der Betrachtung der Zeit Hildebrands und der folgenden, bis zu dem Untergange der Hohenſtaufen, auf die des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts über, ſo ſcheint es uns, wir gelangen aus einem herrlich blühenden, in dem großartigſten Sinne angelegten Park, in dem Kornfelder und Gartenanlagen nur zu angenehmer Abwechſelung beſtellt ſind, um des Luſtwandelnden Gemüth und Geiſt in jeder Beziehung zu erheben und zu belehren, in die weiten unerfreulichen Räume einer Feldmark, wo alles auf Nutzen und Gewinn berechnet iſt, als ob der Menſch zur Erreichung ſeiner Beſtimmung nichts weiter als der Nahrung für ſeinen Leib bedürfte. Dort kämpfen Pabſt und Kaiſer, Rieſen gleich, deren Häupter den Himmel berühren, den Kampf um die oberſte Würde, und ihr Zeitalter, durch das erhabene Schauſpiel erhoben, ſucht gleichen Kampf für die Realiſirung gleich großer Gedanken; hier ſtreben Kirche und Staat nur nach irdiſchem Beſitz und Macht, jede hohe Idee wird ihres ſchönen Gewandes entkleidet, und nur inſofern ſie reellen Nutzen verſpricht, gilt ſie etwas; Doktoren kirchlichen und bürgerlichen Rechts beſtimmen grübelnd die hohe Würde des Kaiſers und ſeine Macht über alle Könige

des Abendlandes, während er dem niedrigsten Reichsfürsten gleich auf die Begründung einer Hausmacht denkt, um nur den nächsten Nachbarn furchtbar erscheinen zu können. Der Pabst, herabgesunken von der himmelhohen Höhe seines geistlichen Thrones, in trauriger Abhängigkeit von weltlicher Macht, sowohl eigener als fremder, findet nur im Herkommen, in den Bettelmönchen und der Inquisition die Stützen, die seinen erschütterten Thron aufrecht erhalten. Die Kreuzzüge bekunden das erhabenste Streben nach Verwirklichung eines wahrhaft christlichen Ritterlebens, und sobald die Menschheit dahin kam, sie für abentheuerliche Unternehmungen unruhiger oder wahnwitziger Glücksritter zu halten, trennte sich auch der Genius wie von der Kirche, so vom Staate. Ein trauriger Zug von Kaisern, von Rudolph dem ersten Habsburger an bis Maximilian, geht dürftig an uns vorüber; dann glänzt Carl der Fünfte noch einmal hell auf, doch ist auch dieß weniger eigenes inneres Licht, als ein Abglanz der Zeit; und dann beginnt auf's neue die dunkle Fürstenreihe aus dem östreichischen Kaiserhause.

Wenn man aber fragt, ob denn die Menschheit in ihrer Entwickelung von der glänzenden Stufe, auf der das christliche Abendland seine Heroenzeit lebte, auf der das christliche Epos, die Romanze gesungen ward, auf der das ganze Leben der culminirenden Menschheit in den höchsten Pulsen schlug, einen Schritt rückwärts gethan habe, so müssen wir sagen, daß dem nicht so ist, sondern daß, wie der Bildungsgang sich einmal gestaltet hatte, das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert nothwendige Durchgangsperiode war. Die Hohenstaufischen Kaiser erreichten ihren Glanz und ihre Höhe, weil die in dem Geiste Hildebrands forthandelnden Päbste ihnen als so gewaltige Gegner gegenüber standen. Umgekehrt aber würde das Pabstthum schon im zwölften oder dreizehnten Jahrhun-

derte zu der Niedrigkeit herabgesunken sein, in die es im vierzehnten Jahrhunderte versank, wenn Heinrich dem Vierten eben so schwache Fürsten, als er war, auf dem Kaiserthrone nachgefolgt wären. Dieß war nicht und konnte auch nicht sein, indem ja beide Richtungen gleich nothwendig aus dem Bildungsgange des Menschengeschlechts hervorgingen, und so währte der ungeheure Kampf fort, bis erschöpft der Kaiser unterlag. Doch wie zwei Balken, die, schräg gegen einander gestellt, heftig an einander drängen, und eben dadurch sich hoch aufrecht erhalten, aber beide über einander stürzen, wenn es dem einen gelingt, den andern zu überwältigen, so stürzte der Pabst, als er, im Umsturz des Kaisers, sich Halt und Gegengewicht geraubt hatte. Nun aber waren so viele große Thaten gethan, es waren so sehr alle Kräfte nach allen Seiten hin ausgestrahlt worden, daß die Menschheit sich über das Maaß hinaus angestrengt und auf eine Zeitlang wenigstens völlig entkräftet zu haben schien. Dennoch ist auch das Zeitalter, das den Jahrhunderten des Kampfes und der Thaten folgte, nicht unwichtig für die Entwickelung der Menschheit gewesen, und auch in dieser Zeit weilte der Genius über dem Abendlande. Er vermählte sich mit dem Streben nach intellektueller Bildung, mit der mächtig aufkeimenden Liebe nach Künsten und Wissenschaften; denn diese Liebe, dieses Streben zeigt sich fortan an allen Orten, nach allen Richtungen hin. Es zeigt sich in dem Einflusse der arabischen Kultur und Litteratur auf das Abendland, in den verschiedenen, sich ankämpfenden Richtungen in der scholastischen Philosophie, in den italienischen Kunstwerken aus jener Zeit, und mehr noch in der Aufnahme, welche die griechischen Gelehrten in Italien fanden; so auch in der Gründung der vielen Universitäten in Deutschland, in dem fast unglaublichen Einfluß der Pariser Universität, in dem gegen Ende dieses Zeitraums allgemein werdenden Gebrauche der Landessprachen,

welcher Gebrauch, wie er für die intellektuelle Bildung unendlich wirksam war, so auch vorzugsweise als Merkmal wissenschaftlichen Strebens zu betrachten ist, in den Seeunternehmungen der Portugiesen, und später auch der Spanier; und endlich in der Erscheinung, die als Resultat dieser Zeit die Periode beschließt, in der Reformation.

Suchen wir jetzt die Analogie für dieses Zeitalter in dem einzelnen Menschen, so sehen wir dieselbe sehr klar hervortreten. Denken wir uns einen Jüngling, der, dem dunkeln Drange seiner religiösen Gefühle folgend, durch ihn zu manchen Irrthümern verleitet wird, der die klare und göttliche Stimme in seinem Innern immer mehr mit dem verworrenen Weltgeräusche vermischend, um ferner vor Mißgriffen und Verirrungen sich zu bewahren, nun seinen Verstand bei Vorzeichnung seiner Handlungsweise zu Rathe zieht, der, obgleich im Zwiespalte mit sich selbst, von Thatendurst getrieben dennoch zur Realisirung jedes kühnen und großen Gedankens alle Kräfte aufopfert, der dann ermattet niedersinkt, über sein vergangenes Leben nachdenkt, seine Erfahrungen ordnet, und in der Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften Befriedigung sucht, so wird es uns natürlich scheinen, wenn in ihm zwei Richtungen als herrschend hervortreten: eine mystisch-abergläubische, als Ergebniß jenes dunkeln Dranges religiöser Gefühle, und eine ungläubig-spekulative, hervorgehend aus der spätern Verstandesentwickelung. Beide Richtungen können sehr wohl im einzelnen Menschen neben einander bestehen, und beide finden wir als Scholastik und Mystizismus, oder als Nominalismus und Realismus, im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte in der Menschheit herrschend; ja man darf behaupten, daß eben auch wiederum hier die eine Seite nur durch die andere bedingt, und durch die Betrachtung der einen die andere erklärt wird. Die Neigung zur Mystik findet ihren Grund in dem geheim-

nißreichen, ahnungsvollen Dunkel, aus welchem dem jugendlichen Menschen eine unendliche, selige Hoffnungsfülle hervorgeht, und das durch keinen Scharfsinn, keinen noch so schneidenden Witz verscheucht werden kann. Der Trieb nach formeller Bildung und die Begierde, Alles durch den Verstand und nur durch ihn erklären zu wollen, geht hervor aus dem Mangel an tieferer Erfahrung, und, was daraus folgt, aus der Ungeübtheit, die auf spekulativem Wege gefundenen abstrakten Wahrheiten erfahrungsmäßig zu begründen *). Unglaube und Aberglaube, höchste und ausschließliche Verstandesthätigkeit und mystisches, jede Verstandeserkenntniß ablehnendes Religionsgefühl, beide Richtungen, jedoch dem Bildungsstande der Zeit gemäß, laufen nun wechselseitig sich ankämpfend und beherrschend neben einander fort, bis im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts eine für die Entwickelung der Menschheit höchst merkwürdige und segensreiche Erscheinung aus ihnen hervorgeht.

Ehe wir aber an die Betrachtung der Reformation gehen, die wir mit dem in der Kirchensprache gewöhnlichen Ausdrucke die Wiedergeburt der Menschheit nennen können, scheint es nöthig, noch einmal das Verhältniß des Verstandes als etwas dem sinnlichen Menschen angehöriges zu der göttlichen Natur, die sich in Vernunft und Gewissen thätig erweiset, hervorzuheben. Wenn ich bei dem Sündenfalle den Verstand das, die Sinnlichkeit verführende, böse Princip nannte, wenn ich seine unbegränzte Bildungsfähigkeit als den Grund des verzweiflungsvollen, erlösungsbedürftigen Zustandes des Menschengeschlechts, der die Erscheinung Christi nothwendig machte, betrachtete, wenn ich jetzt eben wieder die gänzliche Unterworfenheit des sittlichen Menschen unter seine Herrschaft als Ursache annehme, durch welche die Reformation, also eine geistige Wie-

*) Vergl. Eichhorns Litteraturgeschichte, Band 2. S. 296.

dergeburt, in der Menſchheit nothwendig ward, ſo möchte es ſcheinen, als wäre mir höchſte Ausgebildetheit des Verſtandes mit höchſter Entfremdung von Gott identiſch. Dem iſt indeß keineswegs ſo, ſondern ich bin vielmehr überzeugt, daß die höchſte intellektuelle Ausbildung nothwendige Bedingung für die Erreichung der endlichen Beſtimmung der Menſchheit auf Erden iſt, allein ſo, daß dieſe höchſte Verſtandesbildung ſich frei zum Mittel für das Leben in der unmittelbaren Vernunftanſchauung darſtellt. Ich verlange die höchſte Verſtandesthätigkeit, allein ich verlange ſie im Dienſte der Vernunft, als Organ, vermittelſt deſſen das durch innere Beſchauung ſubjektiv Erkannte in Verſtandesbegriffen objektiv dargeſtellt, und ſo auch der geſammten intellektuellen Seite des menſchlichen Geiſtes angeeignet werde. Die Vernunft ſoll das Weſen, der Verſtand die Form für die Erkenntniß geben, und ich glaube, daß die Menſchheit ihr Ziel dann erreicht habe, wenn die Form in der höchſten Uebereinſtimmung mit dem Weſen ſein wird, wenn der durch Chriſtum gegebene heilige Geiſt, durch deſſen eigene immer wachſende Einwirkung, mit dem Verſtande im Einklange ſein und dem Menſchen die Einheit ſeines Weſens zurückkehren wird, in der er vor dem Sündenfalle war, oder vielmehr, die wir in ihrer vollen, gnadenreichen Gegenwart in dem Leben Chriſti dargeſtellt finden. Dahin glaube ich auch ſind die Worte Chriſti zu deuten: „es wird ein Hirt und eine Heerde werden".

Indem ich nun zu der Betrachtung der großen Revolution in der Kirche übergehe, finde ich, was ich ebenſo ſchon bei der Betrachtung des Zeitalters Muhameds und Hildebrands gefunden habe, daß zu einer rechten Würdigung dieſer Erſcheinungen es faſt nothwendiger iſt, den vorhergehenden Zuſtand des Menſchengeſchlechts ſcharf in's Auge zu faſſen, als die Erſcheinung ſelbſt; ja ich bin überzeugt, daß eine rechte Schilde-

rung und Darſtellung der Vorzeit uns das Hervortreten der Reformation ſo natürlich und nothwendig muß erſcheinen laſſen, wie wir es nothwendig und natürlich finden, daß ein grüner lebendiger Keim der Erde entſproßt, wenn wir vorher das Saamenkorn dazu gelegt haben. Wir können dann nur über die Geſtalt und äußere Erſcheinung des Erzeugniſſes erſtaunen, dem Weſen nach aber wird es unſeren Erwartungen völlig entſprechen.

Das vierzehnte Jahrhundert iſt das Zeitalter der Ruhe und Unthätigkeit, in dem das Abendland auf die Vergangenheit, auf ſeine Kämpfe und Thaten ruhig betrachtend zurückblickt, und zu neuen Unternehmungen, wenn auch unbewußt, ſich vorbereitet. Im funfzehnten Jahrhunderte geht es bereits an dieſe Unternehmungen: es gefällt ſich nicht mehr in dem Zuſtande träger Unthätigkeit, es grübelt, verſucht und rüttelt an Allem, was ihm Anlaß und Gegenſtand ſeiner innern Unzufriedenheit zu ſein ſcheint. Allein es kann nicht mit ſich zur Klarheit kommen, es weiß noch nicht, was ihm fehlt, und wohin es ſeinen Geiſt richten, welchen Feind es bekämpfen, was in dem Zuſtande, in dem es ſich gedrückt und gehemmt fühlt, geändert werden ſoll. Das aus geiſtlichem Leben in weltliches Treiben ganz verſenkte Prieſterthum und beſonders die monarchiſche Hoheit des Pabſtes wird als Grundübel des Zeitverderbniſſes angefochten; allein das Uebel iſt zu tief gewurzelt, der zu ſtürzende Koloß zu gewaltig und rieſenhaft, als daß er mit denſelben Waffen überwunden werden könnte, mit denen er ſich vertheidigt. Zurückgedrängt erſchrickt man nun vor dem kühnen Verſuch, man zittert, ſtaunt, glaubt geirrt und gefehlt zu haben, und unterwirft ſich daher um ſo gewiſſer der Herrſchaft, der ſich ganz zu entziehen man zu ſchwach iſt. Allein der Geiſt iſt einmal aufgeregt, das unruhige Gemüth ſehnt ſich und ſtrebt unermüdet nach Befriedi-

gung unbekannter Bedürfnisse, und so erfaßt der Mensch mit unendlicher Kühnheit, mit Aufwendung aller Kräfte, mit unermüdetem Eifer alle Richtungen, die ihm irgend in der alten Lebenssphäre vorgezeichnet oder angedeutet daliegen. Gut oder schlecht gleichviel, wenn es nur hinaus zum Extreme führt, hinaus aus dem peinlich unfrohen, unstäten Gemüthszustand, aus dem Kreise, in dem der Mensch verständig, abergläubisch und sklavisch unterjocht leben soll. Er wendet sich zu den Wissenschaften: allein welchen Gegenstand findet er hier vor, der ihn reizen, erfreuen, beleben könnte? Jeder Stoff ist so durchgearbeitet, so nach allen Seiten hin durchwühlt und in so unzählige Formen gezwängt, daß ihm auch von keiner Seite, in keiner Gestaltung selbst nur der Schein von etwas Neuem abzugewinnen wäre. Sollte nun doch etwas gethan werden, was konnte anders entstehen, als die unbegreiflichen scholastischen Spitzfindigkeiten, die von der außerordentlichsten Ausbildung des Verstandes zeugen, vor deren wildverwachsenen Gestrippen wir stille stehen, ohne zu wissen, ob wir über das Geschlecht lächeln oder theilnehmend weinen sollen, das zu geistesthätig, zu eifrig war um müßig zu sein, und doch, unter sklavischer Bedrückung, seine edlen Geisteskräfte an solche Frohnarbeiten vergeudete. Man betritt auch die geweihten Kreise der Kunst: allein nur dem Italiener gelingt es, sie in's Leben zurückzurufen, weil da zuerst die Volkssprache, das Organ alles künstlerischen Lebens, von dem knechtischen Dienste für das gemeine Leben zu selbstständiger Freiheit sich empor gearbeitet hat. Man bemüht sich um Erfindungen und Entdeckungen in jeder Art menschlichen Wissens und Thuns, vielleicht daß geheime Naturkräfte, daß verborgene Kenntniß und Wissenschaft Heilung bringt für das unruhige Sehnen des Herzens. Man steuert hinaus in's Weltmeer, vielleicht daß unter fernem Himmel der Friede zu finden ist, den die Hei-

math nicht beut, oder daß es doch dem Geiſte klar wird, was ihm fehle, wonach er ſtrebe. Man unternimmt um zu unternehmen, man ſchießt nach allen Zielen, weil doch eines den erſehnten Preis darreichen könnte, und immer und immer nichts, immer nur Unzufriedenheit und Unruhe in ſich ſelbſt, immer ſichtbarer und deutlicher das Bedürfniß nach etwas ganz Anderem, nach einem unnennbaren, aber tief gefühlten höheren Gute. So verſtreicht der Menſchheit in der regſamſten, verſprechendſten Thätigkeit das funfzehnte Jahrhundert, und doch ſchmeckt ſie ſelbſt die Früchte nicht, ſondern arbeitet nur für ein ſpäteres Zeitalter. Aber fragen wir nach dem herrſchenden Principe in dieſem unſeligen Zuſtand, ſo finden wir als ſolches wiederum den herrſchenden Verſtand, der Alles thut, um der Menſchheit zu Hülfe zu kommen, der alle ſeine Kräfte zu einer bewunderungswürdigen Höhe anſpannt, um lindernden Balſam für das kranke Geſchlecht aufzufinden, der zu Allem bereit iſt, nur nicht zur eignen Entſetzung von ſeiner Herrſchaft, zur Unterwerfung unter eine höhere Gewalt. Ich kann hiebei mich nicht enthalten, die Bemerkung zu wiederholen, die ich ſchon bei der Betrachtung des Zeitalters Chriſti gemacht habe, daß gerade wieder jetzt, wie damals, wo die einſeitige Herrſchaft des Verſtandes auch ihren höchſten Grad erreicht hatte, die Lehre vom Teufel und die Furcht vor ihm, ſchärfer als zu jeder andern Zeit, hervortritt, ſo daß jede Art von Lockung und Reiz zur Sünde ſeinem perſönlichen Einfluſſe zugeſchrieben wird.

So fand das ſechszehnte Jahrhundert die Welt, und ſtaunte ob der Verwirrung, der grenzenloſen Abnormitäten; es bewunderte den übermenſchlichen Eifer, der hier vom Aberglauben geleitet, in lebloſen Formen ſich mühte, und dort vom Unglauben angeregt, eine neue Welt ſich aufzubauen ſtrebte, die auf künſtleriſche

ſche oder wiſſenſchaftliche Bildung gegründet ſein ſollte. Beide Principe aber ſtürmten ſo gewaltſam an einander, daß plötzlich und unerwartet die lebendige Flamme eines beſſern Seins ſich entzündete und zu himmelhoher Lohe emporflammte. Es iſt dieß die Erneuung des Feuers, von dem Chriſtus ſagte: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete ſchon?“ und in Bezug auf welches er hinzuſetzt: „Meinet ihr, daß ich hergekommen bin Frieden zu bringen auf Erden? Ich ſage: Nein, ſondern Zwietracht u. ſ. w.“ (Luc. 12. Vers 49.). In dieſem lichten Brande aber, der nur durch die äußerſte Gewalt ſo lange unterdrückt und zurückgehalten werden konnte, feierte die Menſchheit das innigſt erſehnte und lang vorbereitete Feſt ihrer Wiedergeburt, und fand in ihm den Frieden und die Freude, die es vergeblich durch zwei Jahrhunderte in den Tiefen der Natur, in Künſten und Wiſſenſchaften, über Meer und Land vergeblich geſucht hatte.

Was den Mann betrifft, deſſen ſich Gott zur Anzündung dieſes Feuers als Werkzeug bediente, ſo gilt von ihm daſſelbe, was ich bei der Entſtehung des Islam von Muhamed ſagte. Der Feuerſtoff war lange geſammelt, den zündenden Funken reichte das Evangelium dar, und Luther iſt nur deshalb groß und verehrungswürdig, daß er ſich als demüthiges Werkzeug in der Hand Gottes gebrauchen ließ, und andachtsvoll und furchtlos vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, auf ſeinem Wege vorwärts ſchritt. Die Welt war in einer Fülle reif zu dieſer Umwälzung in der Kirche, daß man, wenn man ſie recht kennt, eher ſtaunen ſollte, wie dieſe Fülle ſo lange in der Schale der abgeſtorbenen katholiſchen Kirchenform ſich zuſammenhielt, als daß ſie, da ſie einmal hervorgebrochen war, nach allen Seiten hin überſprudelte

und ſich ausdehnte *). Wäre dieß nicht ſo geweſen: wie wäre es denn möglich, daß Luther binnen ſo weniger Jahre ſo großartige und vielſeitige Neuerungen, die das äußere und innere Leben der Menſchen bis in die tiefſten Wurzeln erſchütterten und veränderten, hätte vornehmen dürfen? Sagen wir doch, wenn ein Fürſt oder Staatsmann bald nach ſeinem öffentlichen Auftreten viele und große Veränderungen in dem Kreiſe ſeiner Geſchäftsführung vornimmt, daß alles dieß ſeit Jahren ſchon von ihm durchdacht und auch wohl vorbereitet ſei; und was ſind dieſe Veränderungen, die doch auch meiſt zeitgemäß ſind, gegen den ſich über Alles verbreitenden Umſturz verjährter Einrichtungen, gegen die Umſchmelzung der Denkweiſe und des Bewußtſeins von Millionen, wie ſie durch die Reformation bewirkt ward? Ich ſage durch die Reformation: denn Luther ſelbſt wollte ja in keiner Hinſicht etwas Neues, ſondern nur, in ſofern ſein Amt als Lehrer der Theologie und Prediger es heiſchte, eiferte er gegen die Mißbräuche und Verderbtheiten in der Kirche; und als er dieſe endlich öffentlich ausſprach: wie beſcheiden war er da anfänglich, in wie demüthigen Ausdrücken legte er ſeine Zweifel und Klagen dem Pabſte, der Kirche und den Univerſitäten zur Entſcheidung vor. So ſprach er anfänglich nicht gegen den Ablaß ſelbſt, ſondern nur gegen den Mißbrauch deſſelben; wie aus der 71ſten

*) Man vergleiche in Bezug auf den äußern Zuſtand der Kirche das von dem piſaniſchen Concile in ſeiner achten Sitzung zu Mailand am 24. April 1412 abgefaßte Rechtserkenntniß, und mehr in Bezug auf das innere und geiſtige Leben des chriſtlichen Abendlandes vor der Reformation die Abhandlung des Cardinals Peter von Ailli über die Kirchenverbeſſerung, Gerſons Schrift über die Macht der Kirche, des Prieſters Clemangis rührende Gemälde der Leiden der Kirche, des Cardinals Cuſa Bücher von der katholiſchen Uebereinſtimmung und des Karthäuſers Dionyſius Schilderung der ausgearteten Machthaber in der Kirche.

ſeiner Theſen hervorgeht: „Wer die Wahrheit, durch apoſtoliſche Gewalt Sünden vergeben zu können, angreift, der ſei verflucht.“ *) Im Jahre 1518 ſchrieb er noch an den Pabſt Leo den Zehnten: „Ich will deine Stimme als die Stimme Jeſu hören;“ und in ſeiner Apellationsakte vom November deſſelben Jahres ſagte er, daß er weder an der höchſten Würde und Autorität des heiligen Stuhls zweifeln, noch etwas ſagen wolle, was der Macht des wohl belehrten und wohl unterrichteten Pabſtes entgegen ſei; und eben ſo noch im März 1519 in einem Briefe an den Pabſt, daß er im geringſten nicht die Abſicht habe, weder ſeine noch der römiſchen Kirche Macht anzugreifen. Als freilich auf ſeine Zweifel und Klagen nicht geachtet wurde, und er im Gegentheil von allen Seiten her ſich Haß und Verfolgung zuzog, und von der andern Seite ihm die allergrößte Aufmunterung ward; als er ſah, daß ſchon Tauſende und aber Tauſende daſſelbe gedacht und gefühlt, und nur nicht auszuſprechen gewagt oder Gelegenheit dazu gehabt hatten, und er ſich ſo als der Repräſentant des Bewußtſeins ſeiner Zeit fühlen lernte; die Sache ihn, nicht er die Sache vorwärts drängte: da ward ihm ſein Beruf als Reformator klar und immer klarer und feſt und muthig ging er auf dem betretenen Wege weiter. Das heißt aber dennoch nicht, daß er die katholiſche Kirche angriff, ſondern er blieb nur auf einem Punkte, auf dem Evangelium, auf dem freien göttlichen Worte ſtehen: und hiedurch wurde ſie angegriffen. Es muß dieſer Unterſchied, er griff die Kirche nicht an, ſondern ſie wurde oder fühlte ſich angegriffen, deshalb ſcharf ins Auge gefaßt werden, weil die Beſtimmung des Weſens des Proteſtantismus davon abhängt. Das Grundprincip des Proteſtantismus

*) Contra veniarum apostolicarum veritatem qui loquitur, sit ille anathema et maledictus. —

nemlich ist keinesweges negativ, sondern recht eigentlich und im strengsten Sinne positiv, das absolut und entschieden Gegebene behauptend; denn er will nur die reine evangelische Lehre, so daß er alles Fremdartige und durch menschliche Meinungen mit dem Christenthume Verflochtene ausscheidet und von sich ablehnt. Er ist seiner innersten Natur nach so wenig negirend und polemisirend, wie das Gewissen in dem Menschen, das nur das Gute will, und nicht etwa bloß und einzig ankämpft gegen das Böse, sondern, freiwaltend in sich, jenes deshalb nicht gut heißt und durch sein eigenthümliches Leben zurückdrängt, weil es mit dem Guten in Widerspruch steht wie es selbst ein innerer Widerspruch ist. Daß aber der Protestantismus seine Lehren nicht in positiver Form aufstellt, ist eben der stärkste Beweis, daß sein Princip positiv ist; denn die Form ist immer, wie alles Menschliche und Irdische, unvollkommen: sie veraltet und stirbt endlich ab; und diejenige Lehre daher, oder diejenige Religion, die von Seiten ihrer Form durchaus positiv auftritt, ist eben dieser Form wegen von Anfang an der Veraltung und dem Untergange geweiht. Wie das Gewissen immer lebendig und neu ist, und in jedem Falle und in jeder Zeit das absolut Wahre und Gute will und behauptet: so will auch Christus die Predigt seines Wortes immer lebendig und neu, und nie durch zwängende und veraltende Formen in ihrem Wesen beschränkt, und eben dieß ist das Wesen des Protestantismus. Daß er diesem seinem Grundprincipe nicht durchaus treu ist und treu sein kann, ist deshalb natürlich und nothwendig, weil das im Geiste Angeschaute oder die reine Christuslehre ohne bestimmte Form nicht zur vollen Erscheinung gelangen, und die sichtbare Kirche, des sie leitenden Geistes gewiß, dennoch in ihrer irdischen Erscheinung nie der unsichtbaren adäquat sein kann.

Wenn ich nun die Reformation die Wiedergeburt der

Menschheit nenne, so verstehe ich darunter eine gänzliche Sinnesänderung und Umwandlung des innersten Lebens, durch die auch der einzelne Mensch zu dem Zustande zurückgeführt wird, mit dem er unmittelbar nach dem Erwachen seines Gewissens in Berührung gesetzt ward, und der eben bei dem einzelnen Menschen die Wiedergeburt genannt wird. Es sind diese Erscheinungen in dem Individuum und in dem Menschengeschlechte vollkommen analog; und was ich oben bei der Schilderung des einzelnen Menschenlebens von dieser Wiedergeburt gesagt habe, gilt auch für die Menschheit. Christus, von Gott gesandt, erscheint auf Erden als das größeste aller Wunder: mit seinem Erscheinen schließt das natürliche Leben des Menschengeschlechts die Kindheit; und so scheint, in den Jahren der Mannbarkeit, das in dem dürren Boden des natürlichen Menschen entsprossene Gewissen ein eben so großes Wunder. Die Menschheit aber folgt nicht der Lehre Christi, und verirrt sich, dem leitenden Verstande folgend, auf unzählige Abwege, mit unsichtbaren, unbewußten Banden noch gekettet an jenen Moment; bis sie endlich von der rechten Bahn unendlich weit fortgerissen ihren Irrthum erkennt, ihre Unseligkeit fühlt und zu dem Evangelium, der reinen Lehre Christi, durch innern Drang bewogen zurückkehrt: so folgt auch der Mensch nicht von Anfang an den Aussprüchen seines, in Christi Wort einwurzelnden, Gewissens, er versucht andere Wege, schlägt andere Richtungen ein, bis er endlich, wenn er den Unfrieden seines Gemüthes nicht länger zu tragen vermag, unter jene beseligende Herrschaft zurückkehrt. Wie ferner die Erlösung durch Christum als ein Gnadengeschenk Gottes zu betrachten ist, das durch keinen, noch so vollkommenen, Wandel errungen werden kann: so ist die Reformation, als eine Folge der religiösen Entwickelung der Menschheit, als ein durch sittlichen Kampf errungenes Gut anzusehen. Eben so ist das lebendige

ihn in ein Kloſter zu geben ganz ſeinen Neigungen und Wünſchen widerſtrebte. Urſachen, welche ſeine Familie zu dieſem Wunſche beſtimmten, waren einmal die damals herrſchende Sitte, einen Sohn dem geiſtlichen Stande zu weihen, wenn man deren viele hatte, und dann die geringere Zerſpaltung des väterlichen Vermögens; was hier freilich wenig bedeuten konnte, da der Brüder zehn waren. Ueberhaupt ſieht man nicht ein, weshalb gerade Gerhard, deſſen Naturell ſo wenig zum Mönchsleben hinneigte, für das Kloſter beſtimmt wurde, da er weder der älteſte noch der jüngſte der Söhne war, und auch ſonſt kein beſtimmter Grund dafür angegeben wird. Noch weniger aber iſt zu begreifen, warum man ihn erſt in ſeinem fünf und zwanzigſten, und nicht, wie doch allgemein zu geſchehen pflegte, im funfzehnten oder ſechszehnten Jahre in's Kloſter ſchickte, ehe ſich ſeine Neigung für das Leben in der Welt noch ausgebildet, und durch die Liebe zu einem Frauenzimmer einen beſtimmten Grund erhalten hatte. Es ſcheint vielmehr, daß die Familie des Gerhard durch andere Gründe, vielleicht eben durch ſein freies Leben bewogen den Vorſatz faßte, ihn zu dem Eintritte in ein Kloſter zu zwingen. Es iſt ſehr gewöhnlich, daß von den Menſchen gerade diejenigen Mittel zur Beſchränkung einer Neigung oder Hemmung einer Richtung angewandt werden, welche zu derſelben in dem ſtrengſten Gegenſatze ſtehen; indem ſie meinen, daß das Uebel eben nur durch den Gegenſatz gehoben, oder wenigſtens ſo viel als möglich beſchränkt werden könne. Wie traurig dieſe Meinung iſt, will ich nicht weiter auseinanderſetzen, ſondern nur zeigen, welche verderbliche Folgen in unſerm Falle aus dieſer Maaßregel hervorgingen. Gerhard hegte eine glühende Liebe zu Margarethen, der Tochter eines Arztes, die ihm, in Hoffnung auf eine eheliche Verbindung, mit gleicher Liebe zugethan war. Da nun ſeine Familie gegen dieſe Verbindung, vielleicht aus per-

ſönlicher Rückſicht gegen Margarethen, eiferte, und ihn zum Kloſterleben zu zwingen bemüht war, ſo geſchah es natürlich daß beide liebende Perſonen ſich um ſo feſter an einander ſchloſſen. Die Folge aber hievon war ein Umgang, der wenn er bekannt wurde für den Ruf beider gleich beſchimpfend ſein mußte. Es wäre noch Zeit geweſen, durch Nachgiebigkeit den begangenen Fehler wenigſtens für das äußere Leben unwirkſam zu machen: allein die Familie Gerhards beharrte auf ihrem Entſchluſſe; und beide junge Perſonen wurden für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht, ohne daß ihren Widerſachern weſentlicher Nutzen daraus erwuchs. Gerhard floh, kam nach Rom, und lebte dort anfangs den Vergnügungen der Welt ſich hingebend; dann, durch Noth gezwungen, mit den Abſchriften claſſiſcher Autoren beſchäftigt, und ſtrebend durch Fleiß und Eifer in den Wiſſenſchaften ſeiner eigenen Bildung eine möglichſt große Vollkommenheit zu geben. In einem Briefe hatte er, ohne anzugeben wohin er ſich wenden werde, ſeine Familie benachrichtigt, daß er aus Abſcheu vor der Mönchskutte entflohen wäre, und daß ſie ihn nie wieder ſehen würden. Margarethe, da ſie ſich ihrer Niederkunft nahe fühlte, ging heimlich nach Rotterdam, wo ſie unbekannt in der Nacht vom 27ſten zum 28ſten Oktober 1467 den jungen Erasmus gebar. Nach ihrer Rückkehr nach Gouda ſcheint ſie bei Gerhards Familie eine freundlichere Aufnahme gefunden zu haben; wenigſtens heißt es, daß ſie und Gerhards Mutter gemeinſchaftlich die Erziehung des Kindes übernahmen. Man bemühte ſich natürlich von dem Aufenthalte des entflohenen Gerhard Nachricht einzuziehen, und erfuhr endlich daß er in Rom lebe. Seine Verwandten ſchrieben nun an ihn, und berichteten ihm fälſchlich, daß Margarethe geſtorben ſei; in der Hoffnung er werde, hiedurch getäuſcht, zur Ablegung des Kloſtergelübdes williger werden. Sie irrten ſich nicht. Gerhard hatte mit Margarethen alles verloren, was ihm das

Leben außer dem Kloſter reizend machte: daher er, ohne auch nur erſt nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren, in Rom ſelbſt in einen Mönchsorden eintrat. Dennoch reiſte er bald nach Gouda zurück, und fand nun zu ſeinem großen Erſtaunen Margarethen noch lebend; und obgleich ihr Beſitz für ihn verloren war, ſo war er doch darüber ſehr erfreut, und liebte ſie fortan wie ſeine Schweſter. Seinem Gelübde blieb er treu, und nur auf die Frucht ſeiner Liebe wandte er ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit. Daß indeß Gerhard nicht in dem Sinne Mönch geweſen iſt wie etwa der heilige Benedikt oder Bernhard, und wie Leute es ſind deren ganzes Streben und Denken zu einem einſamen contemplativen Leben hinneigt, iſt ſehr natürlich; und wir haben uns ihn daher nur als einen braven, redlichen Mann zu denken, der die äußeren Pflichten ſeines Standes mit Treue und Pünktlichkeit erfüllte. Er blieb bis an ſeinen Tod ein lebensfroher, heiterer Mann, der unter ſeinen Freunden und Bekannten den Beinamen des Scherzhaften behauptete *). Im Ganzen mußte ihm das Mönchsleben doch als eine Laſt erſcheinen, die er nur als vom Schickſal ihm aufgebürdet mit Ergebung trug; und noch mehr mußte eine Abneigung gegen die Kloſtergelübde, beſonders die erzwungenen, bei der armen Margarethe tiefe Wurzel faſſen, da ihr ganzes Lebensglück durch den Zwang, der ſo häufig bei Uebernahme derſelben ſtatt fand, untergegangen war. Sie mußte mehr noch als Gerhard die Klöſter als nachtheilig und verderblich für die Menſchheit anſehen, wenn ſie betrachtete wie viel durch Gerhards Gelübde ihm und ihr geſchadet worden, und wie wenigen Gewinn auch Andere aus dieſem erzwungnen Leben zogen. Es iſt dieſe Geſinnung Gerhards und Margarethens deshalb genau in's Auge zu faſſen, weil ſie

*) Praet, der Kurzweilige, Scherzhafte.

ja nothwendig den mächtigſten Einfluß auf die Anſichten ihres Sohnes haben und ihn ſchon früh entſchieden gegen das Kloſterleben einnehmen mußte.

Erasmus *) wurde 5 Jahre alt, nachdem er in Gouda ſchon kurze Zeit eine Schule beſucht hatte, nach Utrecht gebracht, um als Chorknabe bei der dortigen Cathedralkirche den mit dieſem Dienſte verknüpften Unterricht zu erhalten. Der Aufenthalt daſelbſt ſcheint ihm nicht vortheilhaft geweſen zu ſein; denn er äußert nicht nur ſelbſt daß er ſich an dieſem Orte nichts weniger als ausgezeichnet habe, ſondern es iſt auch eine Sage, daß er in ſeiner frühen Jugend, alſo eben in dieſer Zeit, wenige Anlagen gezeigt, ja daß er auffallend dumm geweſen ſei **). Man darf ſich hierüber nicht wundern, ja es iſt vielmehr ganz den Umſtänden gemäß, daß ein Knabe mit einem mittelmäßigen Verſtande an einem Orte ſich nicht auszeichnen konnte, wo es mehr auf einen ſchnellen, gewandten Geiſt und praktiſchen Sinn als auf emſigen Fleiß und ein glückliches Gedächtniß ankam. Denken wir uns den kleinen Erasmus aus den Händen einer zärtlichen und mit der liebevollſten Sorgfalt ihn beobachtenden Mutter, die vor allen rauhen, fremdartigen Eindrücken ihn bewahrte, unter eine Schaar vielleicht gutartiger, aber jedenfalls wilderer und gewandterer Knaben verſetzt: ſo müſſen wir einſehen daß er hier eine ſehr untergeordnete, ihn keineswegs auszeichnende Rolle ſpielen mußte.

Nach einem vierjährigen Aufenthalte daſelbſt, als er neun

---

*) Er verwandelte ſeinen holländiſchen Vaternamen in den ungefähr entſprechenden „Desiderius“ und fügte ſpäterhin den griechiſchen gleichbedeutenden „Erasmus“ hinzu.

**) Noch heut ſoll in Holland Erasmus den Eltern zum Troſte angeführt werden, deren Kinder ſchwer und langſam lernen. Bayle Art. Erasmus.

Jahre alt war, brachten ihn ſeine Eltern von Utrecht nach der berühmten Schule zu Deventer, wohin ſeine Mutter ihn begleitete, um ſeinen zarten Körper zu pflegen und ſoviel möglich ſeine Erziehung zu leiten. Dieſe muß überhaupt eine fein gebildete Frau geweſen ſein und vielen Sinn für Wiſſenſchaften und Künſte gehabt haben; denn nicht allein daß ſie ihn zu dem höchſten Fleiße und Eifer für ſeine Verſtandesausbildung befeuerte, ſie ließ ihn auch im Zeichnen und Malen unterrichten *). Die Schule zu Deventer, die ſchon ſeit dem 14ten Jahrhundert blühte, wurde von Geiſtlichen die ohne Gelübde in Geſellſchaft lebten (Brüder des gemeinſchaftlichen Lebens) regiert, und war für ihre Zeit ſehr vortrefflich, obgleich die Finſterniß, die über dem ganzen Zeitalter ausgebreitet lag, auch noch auf ihr ruhte **). Als Erasmus ſich daſelbſt ausbildete, war Alexander Hegius Vorſteher; und Johann Sintheim, der von dem hellen Lichte das damals in Italien für die Wiſſenſchaften aufzugehen begann, auch etwas nach Deutſchland herüberzuführen bemüht war, war einer der Geiſtlichen und Lehrer, der eine hohe Meinung von Erasmus Fähigkeiten hegte, und dieſe auf ähnliche Weiſe, wie der berühmte Agrikola, ausſprach ***). Agrikola, der den Ruf des größten deutſchen Gelehrten in ſeinem Vaterlande, wie in Italien ſich erworben hatte, und deſſen geſammte Geiſtes- und Lebenskräfte ſich in

---

*) Siehe p. 15. in der kurzen Biographie die Mercier ſeiner Ausgabe der Colloquia des Erasmus vorgeſetzt hat.

**) Siehe über die Entſtehung und die Statute dieſer Schule die Geſchichte der Litteratur von Eichhorn, Band 2. Seite 134, und Schröckh's Kirchengeſchichte, Th. 30.

***) Epistola Rhenani: Is delectatus Erasmi profectu, complexus aliquando puerum: Macte ingenio, Erasme, inquit, tu ad summum eruditionis fastigium olim pervenies; simulque osculum dedit et dimisit.

der Idee, die Liebe zu den Wiſſenſchaften in Deutſchland zu verbreiten, concentrirten, beſuchte zuweilen ſeinen Freund Hegius und die Schule zu Deventer, um ſich von ihrem guten Zuſtande zu überzeugen. Einſt als er dem lateiniſchen Unterricht beiwohnte, nahm er einen Aufſatz von dem zwölfjährigen Erasmus in die Hand, las ihn, und fand die Erfindung, den Stil und die Bilder in demſelben ſo gefällig, daß er den jungen Verfaſſer zu ſich rief, und indem er ſeine Geſichtsbildung näher betrachtete, ſagte: er werde, wenn er ſo fortfahre, dereinſt ein großer Mann werden *). Dieſe prophetiſchen Worte, die Erasmus bis zu ſeinem Tode treu im Gedächtniß bewahrte, haben gewiß nicht wenig zur Erweckung ſeines Ehrgeizes und ſeines glühenden Eifers beigetragen, groß an Geiſt und Kenntniſſen zu werden. Denn obgleich er ſpäter den Vorwurf der Ehrſucht oft von ſich ablehnt, ſo geſteht er doch zu, daß er als Knabe es für etwas Großes hielt, von verdienſtvollen Männern gelobt zu werden **). Die Fortſchritte, die er zu Deventer machte, waren außerordentlich: denn nach einem zweijährigen Aufenthalte daſelbſt hatte er, ſo verſichert er ſpäter, alle Theile der ſcholaſtiſchen Philoſophie, als Logik, Phyſik, Metaphyſik und Moral völlig inne, und wußte den Horaz und Terenz auswendig; was wenigſtens von dem letzteren ſehr glaublich iſt, da die Spuren einer überaus genauen Kenntniß dieſes Schriftſtellers in ſeinen Schriften überall ſichtbar ſind. Auch empfahl er ihn beſonders immer jungen Leuten zur

*) Melchior Adam in vita Erasmi p. 40: — ex quo accersito pauca sciscitatus, considerata figura capitis et charopis oculis, hortatur eum ad discendum, addens: «Tu eris olim magnus.» Chytracus in Chronic. Saxon.

**) Beddae, Ep. 746. p. 861: Quod ad gloriam attinet, fateor, olim juvenis pulchrum esse duxi, laudari a viris laudatis.

Ausbildung sowohl ihres Geschmacks als auch ihrer Sitten, und behauptete, aus keinem römischen Schriftsteller lasse sich die Feinheit und Reinheit der lateinischen Sprache besser lernen als aus ihm. Auch sei in einem Lustspiele des Terenz mehr Geschmack als in allen Lustspielen des Plautus zusammengenommen *).

Als er dreizehn Jahre alt war, raubte die Pest ihm seine Mutter, und einige Zeit nachher, da das Haus in dem er wohnte ganz ausstarb, kehrte er, vermuthlich aus Scheu vor Ansteckung, nach Gouda zurück. Seinen Vater hatte der Schmerz über den Tod seiner noch immer innig geliebten Margarethe auch hinweggerafft; und er hing nun von drei Vormündern ab, die die besten Freunde seines Vaters gewesen, aber, wie es sich auswies, doch nicht die besten Menschen waren: wenigstens zeugen die Mittel, die sie anwandten, ihn zur Annahme des Mönchskleides zu bewegen, eher für das Gegentheil. Daß Gerhard nicht einige seiner Brüder zu Vormündern einsetzte, darf nicht auffallen, da sie einmal schon durch die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Margarethe sich ihm so unredlich gezeigt und ihn so grob getäuscht hatten; auch scheint ihre Gesinnung gegen ihren Bruder und dessen Sohn nicht liebevoller geworden zu sein, da sie sonst, auf ihre nahe Verwandtschaft gestützt, ihren Neffen gegen seine Vormünder wohl hätten vertheidigen können. Erasmus fühlte sich zur Universität reif, allein er wurde, vermuthlich erst nach dem Tode seiner Eltern, für den Mönchsstand bestimmt; und man ließ ihn daher, seines heftigen Wunsches ungeachtet, die Akademie nicht beziehen, indem man fürchtete, er möchte hier einen Widerwillen gegen das Klosterleben fassen und sich viel-

*) In Terentii Comoedias, Joanni et Stanislao Boneris, fratribus Polonis, Ep. 1238. p. 1457.

mehr an ein unabhängiges weltliches Leben gewöhnen. Er mußte ſich daher bequemen nach Herzogenbuſch zu gehen, wo eine geiſtliche Brüderſchaft ſich mit der Erziehung junger Leute und Kinder beſchäftigte, und beſonders bemüht war, ihnen Geſchmack und Liebe zum Mönchsleben einzuflößen. Es waren unwiſſende Leute; und Erasmus, der mehr als ſie gewußt zu haben glaubt, hält die Zeit ſeines daſigen Aufenthaltes für verloren. Ihre Bemühungen ſeinen Widerwillen gegen das Kloſterleben zu bekämpfen waren vergeblich; denn man darf von ihm im ſtrengſten Sinne ſagen, daß er die Abneigung gegen dieſes Leben mit der Muttermilch eingeſogen habe; und ſeine ganze übrige Erziehung, das Bild ſeiner unglücklichen Mutter, die Unzufriedenheit ſeines Vaters mit ſeinem Stande und endlich der Nachtheil der für ihn ſelbſt aus den Verhältniſſen ſeiner Eltern erwachſen war mußte ſeine Abneigung zu einem unbeſiegbaren Widerwillen ſteigern. Uebrigens waren auch die Mittel, welche die unwiſſenden und abergläubiſchen Geiſtlichen anwandten um ihren vielverſprechenden Zögling für ſich oder das Mönchsleben überhaupt zu gewinnen ſo plump, daß Erasmus, wären jene Umſtände auch nicht geweſen, dennoch ſchwerlich zur Annahme des Ordenskleides durch ſie würde bewogen worden ſein. Der eifrigſte von ihnen war ein gewiſſer Rombold; dieſer beſtürmte ihn mit Bitten, Schmeicheleien, Geſchenken, er küßte und umarmte ihn, er zeigte ihm die Verderbtheit der Welt in den grellſten und abſchreckendſten Farben, und erzählte ihm viele Geſchichten von dem unglücklichen Schickſale derer die den Bitten frommer Geiſtlichen widerſtanden, und eigenſinnig das Kloſter wieder verlaſſen hätten, wohin ſie durch Zufall gekommen. So habe ſich ein Solcher um auszuruhen auf den Rücken eines Drachen geſetzt, den er für den abgehauenen Stamm eines Baumes gehalten, und ſei ſogleich verſchlungen worden. So, fügte er hinzu, ver-

ſchlingt die Welt die Ihrigen. Ein Anderer der eben ſo den dringenden Bitten frommer Kloſterbrüder widerſtand ward, ſobald er die heiligen Mauern verlaſſen hatte, von einem Löwen zerfleiſcht *). Solche und andere Geſchichten von wunderbaren Erſcheinungen, Geſpenſtern, Kobolden, wie ſie heut unter dem Namen Ammenmährchen bekannt ſind, wurden ihm als warnende Beiſpiele mitgetheilt, und ſollten einen Menſchen der bereits mit der ganzen römiſchen Litteratur bekannt war ſchrecken, und von ſeiner Richtung zur höchſten wiſſenſchaftlichen Ausbildung abziehen. Erasmus erwiederte meiſt, daß er die Lebensart die man ihm vorſchlage noch nicht hinlänglich kenne, daß er noch zu jung ſei in einer ſo wichtigen Sache einen Entſchluß zu faſſen, beſonders ohne ſich genau vorher darüber geprüft und ſeine Verwandte um Rath gefragt zu haben. Wenn übrigens Erasmus den Nachtheil der für ſeine geiſtige Fortbildung aus dem Aufenthalte an dieſem Orte hervorging, ſchon ſehr bedauert, ſo iſt doch noch weit mehr der Einfluß zu beklagen, den die dortigen Verhältniſſe auf ſeinen ſittlichen Charakter ausübten. Sein ganzes inneres Leben drängte ihn zu dem Wunſche groß an Geiſt und Kenntniſſen zu werden, und hiedurch in der Welt ſich auszuzeichnen: allein ſeine unwiſſenden Aufſeher mochten von dieſem Wunſche nichts hören, und rügten mit unerbittlicher Strenge jede Aeußerung die auf denſelben hindeutete. So nahm er zur Verſtellung ſeine Zuflucht, die ihm auch bald ſehr natürlich ward. Ebenſo faßte der Argwohn Wurzel in ſeinem Herzen; und das beſtändige Auflauern ſeiner Vorgeſetzten, das harte Drohen und Strafen bei dem geringſten Vergehen machten Furcht und Argwohn in ihm ſo herrſchend, daß er durch

*) Grunnio, Ep. 442. p. 1821.

durch sein ganzes übriges Leben in dieser Stimmung befangen blieb. Er erzählt in einer lange nachher abgefaßten Schrift*) eine Begebenheit, die sich vermuthlich mit ihm und an diesem Orte zugetragen hat. Einer meiner Lehrer, heißt es, der mir sehr gewogen war und sich etwas Großes von mir versprach, wollte versuchen welchen Eindruck Schläge auf mich machen würden. Er warf mir daher ein Verbrechen vor, an das ich nicht entfernt gedacht hatte; und züchtigte mich. Diese Mißhandlung schlug mich so nieder, daß ich alle Liebe zum Lernen und allen Muth zur Anstrengung meiner Geisteskräfte verlor, krank wurde und in ein viertägiges Fieber fiel. Meinen Lehrer, der bald seinen Mißgriff merkte, reute der Versuch, und er sagte zu seinen Freunden: „Fast hätte ich dieses Genie, eh' ich es noch kannte, zu Grunde gerichtet." Ich gehörte, sagt Erasmus, zu den Kindern die sich durch Streiche eher tödten als bessern ließen, die man aber durch Freundlichkeit und gute Worte bewegen kann, wozu man will.

Nachdem er etwas über zwei Jahre in Herzogenbusch gewesen war, und die sich daselbst jetzt verbreitende Pest um so mehr fürchtete, da er durch ein viertägiges Fieber sehr entkräftet war, und jeder Krankheitsstoff daher um so leichter auf ihn einwirken konnte: so kehrte er wiederum nach Gouda zurück. Hier verweilte er drei Jahre in steten Kämpfen mit seinen Vormündern, die durchaus auf ihrem Willen beharrten und ihn bald durch Drohungen und Gewalt, bald durch List, Ueberredung und alle ersinnliche Künste zur Annahme des Mönchskleides bewegen wollten. Er widerstand nun zwar; allein nicht in der Weise die einem kräftigen, seiner andern Bestimmung sich bewußten Jünglinge ziemte, sondern wie Jemand der hartnäckig und eigensinnig eine Forderung verwei-

*) De pueris statim ac liberaliter instituendis. Tom. 1.

gert, von der er fühlt daß ihre Erfüllung seinem ganzen sinnlichen Daseyn die drückendsten Fesseln anlegen würde. Denn abgesehen von der Erfahrung die er durch das Unglück seiner Eltern gemacht hatte, mußte seine Erziehung, sein zarter Körper und die ängstliche Sorgfalt die er durch sein ganzes Leben auf denselben verwandte, ihn bestimmen einen Stand zu verabscheuen, der ihm die schwersten Entbehrungen auflegte, wenn er den Pflichten desselben nur einigermaßen nachkommen wollte. Sein Vater hatte ein mittelmäßiges Vermögen hinterlassen *), das aber die Vormünder zum großen Nachtheil ihres Mündels verwalteten; was denn eine mitwirkende Ursache gewesen sein mag, weshalb sie den Eintritt ihres Mündels in einen geistlichen Orden so eifrig betrieben. Eine sehr vortheilhafte Stelle, die sie ihm im Kloster Sion nahe bei Delft ausgewirkt hatten, lehnte er standhaft ab; allein als er einst, auf einem Spaziergange in der Umgegend von Gouda, beim Kloster Emaus, genannt Stein, einen Schulgenossen aus Deventer, mit dem er daselbst eine Stube bewohnt hatte, antraf; und dieser ihm erzählte daß er, von einer großen Reise nach Italien zurückgekehrt, hier Mönch geworden sei; daß das Leben in diesem Kloster wegen der Freiheit deren man darin genösse, wegen der reichen Muße die man zu seiner Ausbildung habe, und wegen der ansehnlichen Bücherſammlung sehr angenehm sei: so wurde Erasmus in seinem Entschlusse wankend, und gab den Bitten des Freundes, in diesem Kloster zu bleiben, nach. Es zeugt dieß von seiner außerordentlichen Charakterschwäche. Denn wie konnte sonst ein

*) Wie Gerhard als Mönch ein Vermögen sammeln konnte, ist nicht einzusehen, da das Gelübde der Armuth dergleichen ganz unzulässig macht: doch übertrug er vielleicht sein väterliches oder anderweitiges Erbe auf seinen Sohn; auch mag von mütterlicher Seite etwas dazu gekommen sein.

Mensch der von Jünglingen, die zum Mönchsstande gezwungen werden, wie von Schaafen spricht, die man zur Schlachtbank führt; der fünf Jahre lang allen Künsten der Ueberredung, allen Schmeicheleien, Drohungen, ja selbst körperlichen Mißhandlungen widerstand; der durch eben diese unausgesetzten Kämpfe, in denen er ja fast zum Manne gereift war, seinen Widerwillen gegen das Klosterleben zu unwiderstehlichem Abscheu steigerte; kurz, der das Kloster gleich dem grauenvollsten Kerker betrachtete: wie konnte der, durch das Zureden eines Freundes, von dem er später in den entwürdigensten Ausdrükken spricht, in seinem Entschlusse sich wankend machen lassen?

Es ist ein unerfreuliches, verletzendes Bild, das uns Erasmus selbst, an verschiedenen Orten, mit großer Ausführlichkeit von dieser Zeit seines Lebens giebt; wie es überhaupt unser Gefühl empört wenn wir einem Streite beiwohnen, in dem die eine Parthei selbstsüchtig, arglistig und schlau ihren Gegner zu überwinden trachtet, die andere, zugleich furchtsam und unentschlossen, wie mit Händen und Füßen sich wehrt, ohne doch die nächsten, natürlichsten und eben deshalb kräftigsten Mittel zur Vertheidigung anzuwenden. Unser Unwille wird aber noch erhöht; wenn der Gegenstand um den gekämpft wird, und besonders wenn die Beweggründe dazu von der Art sind, daß es uns schwer wird uns mit Bestimmtheit für die eine oder die andere Parthei zu entscheiden. Die Verwandten und Vormünder des Erasmus, mochten sie auch in etwas durch Selbstsucht bestimmt werden, beabsichtigten doch keinesweges sein Unglück, sondern glaubten vielmehr nach den Ansichten ihres Zeitalters seine Wohlfahrt zu befördern. Die Beweggründe seines Widerstandes aber waren auch keinesweges diejenigen, wegen welcher wir heute das Klosterleben für nachtheilig erachten, sondern sie waren Verweichlichung, Gewöhnung an eine willkührliche Lebensweise, und vor allem

Furcht vor dem Gelübde des Gehorsams. Hätte Erasmus Gott mehr vertraut, mehr Glauben an eine unmittelbare höhere Leitung gehabt; hätte er die Worte Pauli: „Denen die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten gereichen," gläubig betrachtet und auf sich angewandt; hätte er weniger seiner Einsicht und seinem Eigenwillen gehuldigt: das Klosterleben würde ihm nicht so abscheulich erschienen sein; ja, es würde vielmehr auf das vortheilhafteste zu seiner religiösen und geistigen Entwickelung gewirkt haben. War die Zeit auch vorüber, wo die geistlichen Orden lebendiges Produkt des Zeitgeistes waren, wo ihr Zweck jedem frommen Gemüthe groß und heilig erschien: so waren sie doch auch nicht so gänzlich entartet, so ganz von aller wahren Frömmigkeit entblößt, daß nicht ein Mensch dem es um seine Förderung im Christenthume wahrhaft zu thun war, mit Nutzen für sich und die Menschheit hätte Mönch sein können. Man betrachte in dieser Beziehung nur das fromme Leben des Thomas von Kempen, und dessen ausgebreitete Wirksamkeit nicht allein auf das religiöse Leben seiner Umgebung sondern auch auf deren intellektuelle Ausbildung, und auf die Wissenschaften überhaupt *). Ja, man sehe selbst auf Luther, der auch Mönch war, aber nichts desto weniger die fromme Richtung seines Gemüthes in dem Kloster bewahrte, und eigentlich erst recht begründete und stärkte. Wollte Erasmus aber den drängenden Verhältnissen durchaus sich widersetzen: so mußte er auch entschlossen sein alles Ungemach zu ertragen, allen nachtheiligen Folgen die aus dieser Widersetzlichkeit für ihn hervorgingen, sich muthig zu unterwerfen. Aber auch dieses that er nicht, wie er in einem Alter von neunzehn Jahren sehr wohl gekonnt hätte; sondern

*) Siehe Geschichte der Litteratur von Eichhorn, Band 2. Seite 137.

scheu und furchtsam vor Noth und Armuth, vor dem Urtheile der Menschen und vor dem Gedanken sich selbst überlassen zu sein, gestattete er seinen Gegnern den wirksamsten Einfluß auf seine Handlungsweise und seine Lebenswege. Wäre er endlich seinen Vormündern gefolgt und hätte die Stelle in dem Kloster Sion bei Delft angenommen, die diese für ihn mit Mühe ausgewirkt hatten: er wäre wahrscheinlich nicht in die schlechten Hände gefallen, unter welche er im Kloster Stein gerieth.

Cornelius Verdenus, so hieß jener Jugendfreund und Schulgefährte, hatte sehr selbstsüchtige Absichten bei jenem Wunsche und den Ueberredungen die er anwandte, um Erasmus als Mönch in sein Kloster zu locken. Er fand nemlich seinen Freund, den er schon von der Schule her als einen emsigen und talentvollen Jüngling kannte, so ausgebildet, seinen Ausdruck in der lateinischen Sprache so edel und zierlich, daß er gleich bei dem ersten Zusammentreffen sich überzeugte daß er durch ihn in seinen Studien sehr werde gefördert werden können; besonders da er seine Zeit bisher schlecht angewandt, und auch seine Reise nach dem gebildeten Italien ihm wenig Ausbeute für die Wissenschaften gegeben hatte. Sobald also Erasmus das Noviziat angetreten, überredete ihn Cornelius, wozu es freilich keiner großen Ueberredung bedurfte, da er selbst durch seinen Studieneifer dazu gereizt wurde: die Nächte heimlich mit ihm zuzubringen und die besten lateinischen Autoren mit ihm zu lesen. Erasmus war so der Lehrer seines Freundes, ohne, was Cornelius eben wünschte, von Andern dafür gehalten zu werden. Dafür wandte dieser seinen ganzen Einfluß an, seinen heimlichen Lehrer von dem so lästigen Regelzwange so viel möglich zu befreien. Erasmus durfte während seines ganzen Noviziats die nächtlichen Horen unbesucht lassen, er durfte die Fasten unterlassen, und wurde überhaupt von Allen mit Werthschätzung und Zuneigung behan-

delt. Dennoch bedurfte es, da er nach beendigtem Noviziat das Gelübde ablegen ſollte, wiederum aller jener Mittel die früher ſeine Vormünder, Verwandte und Freunde angewandt hatten, um ihn zur Leiſtung des Gelübdes zu bewegen. Man drohete ihm mit der Verachtung der Welt, mit der Entziehung aller Mittel zu ſeinem Unterhalte; man erregte ſein Schaamgefühl; kurz, man ſtellte ihm die Ablegung des Gelübdes als eine Nothwendigkeit dar, der er nicht widerſtehen könnte: und er folgte endlich widerſtrebend aber nothgedrungen, und wurde Mönch. Sehr unedel zeigten ſich nun ſeine Kloſterbrüder, indem ſie ihr früheres liebreiches und nachſichtsvolles Betragen gegen ihn durchaus änderten, und jetzt da er unauflöslich ihnen verbunden war, mit aller Strenge die Befolgung der durch die Regel vorgeſchriebenen Lebensweiſe forderten. Man könnte ſich wundern daß dieſe Mönche auf die Beobachtung der vorgeſchriebenen Faſten, Chorgeſänge, Gebete und anderer Ceremonien ſo eifrig hielten, da ſie doch einem üppigen, ſchwelgeriſchen Leben ergeben waren und aller wahren Frömmigkeit ermangelten. Allein theils iſt es durch die Erfahrung beſtätigt, theils iſt es auch an ſich natürlich, daß diejenigen welche ſich ganz dem ſinnlichen Leben ergeben, in denen kein lebendiges Streben nach höherer Ausbildung und Vervollkommung waltet, ſich dennoch leicht gewiſſe Entbehrungen gefallen laſſen, gefügig ſich in manche drückende Formen ſchmiegen: gleichſam als ob ſie dadurch dem unvollkommnen Erdenleben, allen ernſteren Verpflichtungen und dem Gefühle ihrer Schuld den ſchuldigen Tribut zollen wollten *). Anders iſt

*) Eine Beſtätigung des Geſagten finden wir in dem Bekenntniſſe eines ſpaniſchen Mönchs unſeres Jahrhunderts, das uns Herr v. Salvandy in ſeinem „Alonſo oder Spanien" mittheilt. Es heißt darin unter anderem (Th. I. S. 237.): „Das Bewußtſein, daß ich in meinem Innern Unrecht thue, macht mich in Gegenwart meiner

es bei dem, deſſen Leben auf die Erreichung eines höheren Ziels, auf die Realiſirung einer Idee gerichtet iſt; der ſeine Lebensweiſe überhaupt nicht als Zweck ſondern nur als Mittel zu einem höheren Sein betrachtet: ihm werden Entſagungen ſolcher Art wie ſie von Erasmus gefordert wurden, um Vieles ſchwerer ſein. Glücklicher Weiſe befand ſich in dem Kloſter Stein ein junger Mann aus Gouda, Wilhelm Herrmann, dem es um ſeine wiſſenſchaftliche Fortbildung eben ſo ſehr zu thun war als unſerm Erasmus, der ſich ihm daher auf's innigſte anſchloß und in ihm einen Freund und Gefährten fand, welcher mit aufrichtiger Theilnahme ihn über Vieles tröſtete und beruhigte. Er war Dichter und hat ſich als ſolchen durch eine Oden-Sammlung auch der Welt bekannt gemacht. Beide Freunde arbeiteten Tag und Nacht mit einander, und bildeten, während ihre Kloſtergefährten bei Spiel und Gelagen ihre Zeit verſchwelgten oder ſchliefen, durch emſiges Studium der römiſchen Claſſiker ihren Geſchmack und Stil aus. Es ſind uns noch verſchiedene litterariſche Erzeugniſſe des Erasmus aus jener Zeit übrig, und zwar theils in poetiſcher theils in proſaiſcher Form: z. B. religiöſe Geſänge zur Ehre Chriſti und der heiligen Jungfrau; Elegieen, Oden *), Invectiven auf die Verächter der Wohlredenheit; ein Wechſelgeſang auf den Frühling, den er und Herrmann auf einem Spaziergange dichteten; eine Leichenrede auf Bertha von Heyen, eine fromme Wittwe in Gouda, die nach dem Tode ſeiner Eltern mit mütterlicher Sorgfalt ſich ſeiner annahm **); eine Rede

---

Obern zu ſchwach, um es mir zu erlauben, das Joch der ſtrengen Kloſterzucht auch nur durch die leichteſten Fehltritte abzuſchütteln."

*) Carmina varia. Tom. 8.

**) Oratio funebris in funere Berthae de Heyen, Gaudanae, viduae probatissimae. Tom. 8.

von dem Glücke des Friedens und Unglücke der Zwietracht*); und besonders eine Abhandlung über die Verachtung der Welt**). Er schildert hierin mit lebhaften Farben die Verderbtheit der Welt, aber mit noch lebhafteren die Trägheit, Völlerei und Wollust der Klosterbrüder, die so lasterhaft seien daß sie Niemanden in ihrer Gesellschaft dulden, der sich eines arbeitsamen, mäßigen und keuschen Lebens befleißige; die unter dem Namen und Gewande der Religion nichts suchen als die Erlaubniß, ungestraft jeder Begierde zu fröhnen.

Neben den classischen Autoren, beschäftigte er sich besonders mit den Werken des Laurentius Valla, an dessen Ansichten und Bestrebungen er sich mit allem Feuer einer jugendlich frischen Zuneigung anschloß und festhielt. In mehreren noch übrigen Briefen an einen Priester in Gouda***), der bei einem Besuche im Kloster Stein den Valla hart getadelt hatte, vertheidigte er ihn mit enthusiastischer Theilnahme, und behauptete daß nur ein ganz niedriger, unwissender und den schönen Wissenschaften feindseliger Mensch diesen Gelehrten nicht achten könne, der Barbarei und Aberglauben bekämpft habe, und mit unsäglichem Fleiße die fast begrabenen schönen Wissenschaften ins Leben zurückzurufen bemüht gewesen sei.

Ungeachtet dieser Zeugnisse für das fortdauernde Streben des Erasmus nach wissenschaftlicher Ausbildung, das sich auch in allen Briefen aus jener Zeit ausspricht†), blieb dennoch der Verkehr mit seinen verderbten, bloß nach Befriedigung

---

*) Oratio de pace et discordia contra factiosos ad Cornelium Gaudanum. Tom. 8.

**) De contemtu mundi. Tom. 5.

***) Cornelio Aurotino, Ep. 1 und 2. p. 1 und 2. App. Ep. 407. p. 1793. Ep. 411. p. 1797.

†) Epistolae 407 — 419. von p. 1793 — 1805. in App.

ſinnlicher Triebe ſtrebenden Kloſterbrüdern nicht ohne Einfluß. So erhielt er ſeine Unſchuld nicht unbefleckt, obwohl auch niemals die Wolluſt als Laſter über ihn herrſchte; weshalb er um ſo mehr zu rühmen iſt, da ſeine Natur ihn am meiſten dazu anreizte *). Dagegen hegte er ſtets den größten Abſcheu vor ſchwelgeriſchen Schmauſereien und Trinkgelagen; doch iſt ihm dieſes kaum ſo ſehr zum Ruhm anzurechnen, als daß er ſeiner Neigung zur Wolluſt widerſtrebte, da hiezu ſein lebhaftes Temperament ihn eben ſo anreizte, wie es ihn von jenem zurückhielt. Seinerſeits glaubte er indeß auch auf ſeine Genoſſen gewirkt und ſie zum Verkehr mit den Wiſſenſchaften aufgemuntert zu haben **).

Man erzählt noch, doch ohne anzuzeigen woher man die Nachricht genommen, einen luſtigen Mönchsſtreich von ihm, den er in ſeinem Kloſter ausgeführt haben ſoll. In dem Garten des Kloſters, heißt es, trug ein Birnbaum vorzüglich gute Früchte; und der Prior befahl daß Niemand davon pflücke, ſondern daß ſie allein für ihn aufbehalten werden ſollten. Erasmus aber, der mit ſeinem Prior gleichen Geſchmack hatte, ſtand mehrere Tage nach einander ſehr früh auf, um einige davon zu entwenden. Der Prior, der die Abnahme der Birnen merkte, ſtellte ſich nun am folgenden Morgen ſehr früh an das Fenſter ſeiner Zelle, um wo möglich den Dieb

*) Nec diffiteor me ad magna vitia fuisse propensum, non tamen usque adeo corrupta natura, ut, si commodus accessisset gubernator et vere christianus, non indoctus, superstitiosus, non potuerim ad bonam perduci frugem. Voluptatibus etsi quando fui inquinatus, nunquam servivi. Crapulam, ebrietatem semper horrui fugique. Servatio, Ep. 8. p. 1527. — Neque vitam meam omnibus libero vitiis, praesertim actam juveni.

**) In dem Compendium vitae ſagt er von ſich: «Et tamen totum illum gregem excitavit ad studium.»

zu entdecken. Wirklich entdeckte er einen Mönch auf dem Baume, der aber, ſobald er durch ein vom Prior veranlaßtes Geräuſch auf deſſen Anweſenheit aufmerkſam gemacht war, vom Baume herabſtieg und hinkend nach dem Kloſter zurückeilte. Erasmus nemlich, denn dieſer ſoll der Birnendieb geweſen ſein, ſtellte ſich hinkend, um den Verdacht, den die Dämmerung begünſtigte, auf einen andern Bruder zu wälzen, welcher lahm war und deſſen Gang er alſo nachmachte. Der Prior, der keinen Lärm machen wollte, weil es noch ſehr früh war, und auch ſeinen Mann hinlänglich erkannt zu haben glaubte, verſammelte nachher die Mönche und wandte ſich, nachdem er viel über die unverletzliche Pflicht des Gehorſams geſagt hatte, an den lahmen Bruder, indem er ihn beſchuldigte gegen ſein wiederholtes ausdrückliches Verbot Birnen entwendet zu haben. Dieſer bemühte ſich nun zwar ſeine Unſchuld zu beweiſen, erbitterte aber hiedurch den Prior noch mehr, der ihn an dem deutlichſten Merkmal erkannt zu haben glaubte; und ſo ward der arme Unſchuldige zu einer harten Buße verurtheilt *).

So verſtrichen ihm fünf Jahre (von 1486 — 1491) in dem Kloſter, ohne daß er doch Behagen an dieſem Leben hätte finden können; und auch in ſpätern Jahren führte er zur Entſchuldigung an, daß ſeine Natur ſich an die Lebensart, die man zu Stein führe, nicht habe gewöhnen; daß er die Faſten nicht habe halten; daß er einmal aufgeweckt nur nach einigen Stunden erſt wieder habe einſchlafen können; daß er bei ſeiner großen Liebe zu den Wiſſenſchaften in dieſem Hauſe keine Aufmunterung gefunden; daß endlich der Mönchsſtand weder ſeinem Geiſte, als einem Feinde der Ceremonieen und einem

*) Siehe Le Clerc Bibl. Univers. Tom. 7. p. 140. — Critique de l'apologie d'Erasme p. 64.

Freunde der Freiheit, noch der Schwäche ſeines Körpers angemeſſen geweſen ſei: dennoch habe er ſich lieber aufopfern und auf immer da bleiben, als durch Verlaſſung des Kloſters Aergerniß verurſachen wollen *). Mit wahrer Freude betrachtete er daher eine Gelegenheit, die ihn zu freierer Entwickelung ſeiner Anlagen in die Welt zurückführen ſollte. Dieſe Gelegenheit gab das Streben des Biſchofs von Cambray nach dem Cardinalshut; zu welchem Behufe derſelbe nach Rom reiſen und einen Mann in ſeiner Begleitung haben wollte, der ſich in der lateiniſchen Sprache, die damals noch ausſchließlich in der Kirche und im Staate Geſchäftsſprache war, correkt, gewandt und zierlich ausdrücken könnte. Dieſer hatte von dem talentvollen, beredten und fein geſitteten Erasmus gehört. Er wandte ſich daher an den Biſchof und die andern Vorgeſetzten des Kloſters, und wirkte ihm die Erlaubniß aus, ſein Kloſter verlaſſen und mit ihm die Reiſe nach Italien machen zu dürfen. Sein Freund Wilhelm Herrmann war über ſeine Abreiſe ſehr betrübt, und drückte ſeinen Schmerz in einer Ode aus, worin folgende Verſe enthalten ſind:

Scheiden müſſen wir jetzt. Dir ſei zum Segen die trübe
Traurige Stunde für mich!
Einſam läßt Du mich hier, gewandt zum Rhein, zu den Alpen,
Läßt Du mich einſam zurück.

*) Servatio, Ep. 8. p. 1527. Jejuniorum impatiens semper fui, idque peculiari quadam corporis ratione. Semel excitatus a somno, nunquam potui redormiscere, nisi post horas aliquot. Ad litteras tantum rapiebatur animus, quarum istic nullus usus. Hujusmodi vitae fuit genus, a quo cum animo tum corpore essem alienus: animo, quod a ceremoniis abhorrerem, et libertatis amans essem, corpore, quod etsi maxime placuisset vitae institutum, corporis natura non ferebat ejusmodi labores — receptum est publica nostri seculi opinione, piaculum esse a semel suscepto vitae genere desistere; decreveram et hanc infelicitatis meae partem fortiter perpeti.

Nach Italien hin, hin nach Italiens Fluren
Schaut Dein fröhlicher Blick *).

Es war im Jahre 1491 im 24ſten Lebensjahre des Erasmus, als er aus ſeinem Kloſter ſchied; und es ſcheint, ehe wir ſein weiteres, gewiſſermaßen öffentliches Leben verfolgen, die Betrachtung ſeiner Perſönlichkeit nothwendig: mit welchen Anlagen an Geiſt und Körper, mit welchen Kenntniſſen, Anſichten, Hoffnungen und Wünſchen er in die Welt trat; überhaupt was er als Menſch war, und was wir uns von ſeinem Streben und Wirken zu verſprechen haben.

Seine äußere Erſcheinung war angenehm und anziehend, doch nicht imponirend. Sein Körper war klein und ſchwächlich, aber wohl gebildet; ſeine Haltung anſtändig; ſeine Kleidung zierlich; Blick und Stimme angenehm und voll Ausdruck. In den blonden Haaren, weißer Haut, blauen Augen bekundete ſich germaniſcher Urſprung **). Lavater, der fünf Köpfe von Erasmus, vermuthlich Copieen eines Bildes von Holbein, dem Freunde des letzteren, vor ſich hatte, urtheilt in ſeiner Phyſiognomik ſo über ihn: „Das Geſicht des Eras„mus iſt eins der ſprechendſten, der entſcheidendſten Geſich„ter, die ich kenne. So verſchieden dieſe Geſichter ſind, haben

*) At nunc sors nos divellit, tibi quod bene vertat,
Sors peracerba mihi.
Me sine solus abis, tu Rheni frigora et Alpes
Me sine solus adis.
Italiam, Italiam laetus penetrabis amoenam.

**) Beati Rhenani Epistola dedicatoria Carolo V. Imperatori vor der Baſeler Ausgabe ſeiner Werke von 1540. Corpusculo satis compacto et eleganti, sed quod esset tenerrimae complexionis, et minimarum etiam rerum mutatione, puta vini, cibi coelive facile offenderetur. — Cute corporis et faciei candida, capillitio in juventa sufflavo, oculis caesiis, cultu festivo, voce exili, lingua pulchre explicita, cultu honesto et gravi.

„ſie dennoch alle die furchtſame, zaghafte, bedächtliche Stel„lung, das Launigte im Munde, und das Freie im Blicke „mit einander gemein.“ Dann ſagt er über die beiden ähnlichſten Abbildungen: „So viel Verſchiedenheit in beiden, in „beiden dennoch derſelbe Ausdruck von Mannigfaltigkeit der „Gedanken, Furchtſamkeit, Naivität, Laune. Nirgends ein „Zug vordringender, zerſtörender Kühnheit. Im Auge die „ruhige Heiterkeit des feinen in ſich verſchlingenden Beobach„ters. Dieß halb geſchloſſene Auge, von dieſer Tiefe, dieſem „Schnitte, ſicherlich allemal das Auge feiner und kluger Plan„macher. Die Naſe iſt allen meinen Beobachtungen zufolge „ſicherlich die des Feindenkenden und Zartfühlenden. Der zart„geſchloſſene Mund, das breite und dennoch nicht platte, nicht „flache, nicht fleiſchige Kinn, das vielfältige im ganzen Ge„ſichte ſtimmt trefflich mit dem übrigen überein, und iſt Aus„druck von Nachdenken und ſanfter Thätigkeit. Die Falten „der Stirn ſind ſonſt gemeiniglich nicht ſehr vortheilhaft, ſie „ſind beinahe immer ein Zeichen irgend einer Schwäche, einer „Nachläſſigkeit, Lockerheit, Schlappheit. Wir lernen aber doch „aus unſerm Bilde, daß ſie ſich auch an großen Leuten finden „laſſen.“ Ueber eine Vignette nach Holbein ſagt er ferner: „Wie offenbar iſt der Ausdruck calculirenden Nachdenkens: „Stellung und Hand, wem zeigen ſie nicht das Feine, Be„dächtliche, Klugfurchtſame!“ Seine Körperbeſchaffenheit ſchildert uns Erasmus oft als ſehr zart und ſchwächlich; doch war dieſe Schwächlichkeit gewiß mehr Folge der Erziehung und Selbſtgewöhnung, als Naturanlage. Die Erfahrung jedes aufrichtigen Beobachters ſeiner ſelbſt und die unpartheiiſche Betrachtung der geiſtigen und körperlichen Ausbildung Anderer lehrt uns, daß Erziehung und eigenes Denken und Wollen einen außerordentlichen Einfluß auf die phyſiſche Entwickelung des Menſchen habe. Wenn wir z. B. ſehen, wie ein kräfti-

ger Geist scheinbar angeborne physische Schwächen völlig überwindet *), so werden wir geneigt alle jene Angaben von einem angebornen, unüberwindlichen Widerwillen gegen gewisse Dinge für falsch zu halten. Gesetzt indeß daß auch nicht jede solche natürliche Abneigung durch feste Willenskraft bezwungen werden könnte, so scheint doch des Erasmus Widerwille gegen Fastenspeisen und besonders gegen Fische, von deren bloßem Geruch er schon behauptet Uebelkeiten zu empfinden **), mehr in der Einbildung und Gewohnheit seinen Grund gehabt zu haben als in physischer Nothwendigkeit. Unter der Erziehung einer äußerst sorgsamen Mutter wurde er an eine strenge Diät gewöhnt, die um so mehr auf kräftige aber doch leichte Speisen beschränkt sein mußte, weil er unter weiblicher Leitung nur zu geistigen Beschäftigungen ermuntert, von körperlichen Anstrengungen aber abgehalten ward, und also zum Genusse mehrerer und härterer Speisen keinen Drang in sich fühlte. Mein Hauptgrund indeß für die Annahme daß der Widerwille des Erasmus gegen Fastenspeisen mehr in seinem Willen als in seiner Natur begründet war, ist daß er soviel davon spricht, und so umständlich seine Abneigung als eine angeborne vertheidigt. Denn der Mensch pflegt dasjenige in seiner Handlungsweise am öftersten und meisten hervorzuheben und zu entschuldigen, was er eben ändern könnte wenn er herzhaft daran ginge; während er Anderes zu dem er durch seine Natur wirklich gezwungen wird, in der Regel unberührt läßt, oder wenn er davon spricht doch mit Gleichgültigkeit, und ohne es sich zur Schuld anzurechnen darüber hingeht. Nachtheilig wurde ihm

*) Vergl. Göthe's Dichtung und Wahrheit, Th. 2. S. 388.

**) Compendium vitae: Crebro tentabatur febribus, praesertim in Quadregesima ob piscium esum quorum solo odere solebat offendi.

dieſe von mütterlicher Zärtlichkeit vorgeſchriebene Diät aber, weil die Umſtände ihn in ſolche Lagen und Lebensverhältniſſe brachten, in denen er gezwungen ward eine ganz andere Lebensweiſe anzunehmen und an ganz andere Nahrungsmittel ſich zu gewöhnen. Schlimmer aber noch war es daß über der Ausbildung ſeines Geiſtes ſein Körper ſo ganz vernachläſſigt wurde; denn, außerdem daß er reiten konnte, wozu ſeine Neigung ihn antrieb *), und ſeine vielen Reiſen, welche man damals aus Mangel an guten Landſtraßen zu Pferde zu machen pflegte, ihn nöthigten, finden wir nicht daß er ſeinen Körper auf irgend eine Weiſe ausgebildet und entwickelt hätte. Es iſt dieß der gewöhnliche Fehler einer mütterlichen Erziehung; und doch iſt es ſo natürlich, doch wird es durch die Erfahrung täglich beſtätigt daß Entwickelung des Körpers und Geiſtes, Kraft und Gewandtheit beider ſo ſehr in Wechſelbeziehung ſtehen. Wie ſoll auch ein Menſch deſſen zarte Complexion durch einen Windſtoß erſchüttert; deſſen Geſundheit durch den Genuß einer nicht ganz gewöhnlichen Speiſe in Gefahr gebracht wird; der, was Erasmus von ſich ſelbſt ſagt, bei dem bloßen Namen des Todes erbebt **), wie ſoll ein ſolcher Menſch mit kühnem Geiſte großen Unternehmungen und Gefahren entgegen gehen, und ſtandhaft darin ausdauern? Der Körper iſt die Hülle, ja er iſt mehr, er iſt das Organ des Geiſtes; und nur in welchem Maaße er von eigenen Bedürfniſſen unabhängig und frei iſt, wird er ſich dem Dienſte des Geiſtes hingeben können.

Was ſeine geiſtigen Anlagen betrifft, ſo war er von der

---

*) Mornyeo Abbati St. Sulpitii, Ep. 1179. p. 1394. — Fateor, me olim equitandi studio fuisse captum.

**) Erasmus Rhenano, Ep. 357. p. 371: Juvenis olim, ut memini, ad nomen etiam mortis solebam inhorrescere.

Natur nicht so ausgezeichnet begünstigt, als man nach der gro-
ßen Anzahl seiner Werke, nach seinem außerordentlichen Ein-
flusse auf die wissenschaftliche Fortbildung seiner Zeit und nach
seinem Ruhme als Gelehrter zu urtheilen geneigt ist. Sein
Verstand war mittelmäßig, daher sein Mangel an Geistesge-
genwart, Scharfsinn, Witz und vor allem an Selbstvertrauen;
dagegen war sein Gedächtniß vortrefflich, sein Gefühl tief und
zart, seine Phantasie reich, und alle seine Anlagen und Ver-
mögen sehr ausbildungsfähig. Viele seiner Geschichtsschreiber
schreiben ihm Scharfsinn und Witz in reichem Maaße zu,
allein es beruht dieß auf einem Irrthum; man verwechselt
Scharfsinn mit intellektueller Ausbildung, mit produktiver
Kraft und Reichthum an Gedanken und Sentenzen, Witz
mit Gewandtheit, Feinheit und Anmuth im Ausdrucke, mit
Scherz und muntrer Laune. Scharfsinn und Witz sind Ga-
ben der Natur, und zeigen sich gleich glänzend in dem unge-
bildetesten, wie in dem gebildetesten. Hätte man aber Eras-
mus seine außerordentliche intellektuelle Ausbildung genommen:
so würde es Niemandem nur eingefallen sein jene Eigenschaf-
ten an ihm finden zu wollen. Seine Definitionen und Be-
weise sind stets mehr gelehrt als scharf und treffend; sie neh-
men nie ausschließlich nur den Verstand sondern zugleich die
individuelle Ansicht und das Gefühl des Gegners in Anspruch.
Sein Witz aber oder dasjenige, was man für Witz in seinen
Schriften ausgiebt, ist nicht jener blitzende, zückende Strahl,
der den Gegenstand ganz unberührt läßt, und bloß dessen Form
schneidend durchzieht und zertheilt: er bezieht sich meist auf
Sachen, und kann daher, weil dieß wider die Natur des
Witzes ist, nur selten treffend sein. Hier, wie in seinem Cha-
rakter, sprechen sich sehr deutlich die günstigen und nachtheili-
gen Folgen einer weiblichen Erziehung aus: männliche Festig-
keit, kühner Muth, hohes Selbstvertrauen, Vaterlandsliebe und

Alles

Alles was den Mann vor dem Weibe zum Herrscher und Regierer der Welt, was jeden Einzelnen fähig macht als Repräsentant einer neuen Lebensrichtung der Menschheit aufzustehen, mangelt ihm. Dagegen finden wir an ihm diejenigen guten und schlimmen Eigenschaften, die wir bei dem weiblichen Geschlechte bewundern und lieben, ertragen oder entschuldigen: Liebe zu den Wissenschaften, doch weniger ihrer selbst als der Folgen wegen; Freude an einem ausgedehnten Einflusse in einem unbestimmten Wirkungskreise; Abneigung gegen Alles was die Willkühr beschränkt, daher gegen Aemter; regen Sinn für Schicklichkeit, Anstand, Zartheit in allen Verhältnissen, und Abscheu vor allem Rohen, besonders vor Schwelgerei und Trunkenheit; Freimüthigkeit und feine Sitte im Umgange mit Großen, ehrerbietige Scheu vor der Autorität berühmter oder mit hohen Würden bekleideter Männer; Verachtung irdischer Güter ihrer selbst wegen, wenn sie nicht als Merkmale und Folgen anerkannten Verdienstes zu betrachten sind; äußerste Sorgfalt für eine gefällige und bequeme häusliche Einrichtung; Empfindlichkeit und leidenschaftliches Streben sich wegen erlittener Beleidigungen zu rächen. Das Weib liebt die Wissenschaften, nicht damit durch sie die Wahrheit erforscht werde, sondern weil sie die Sitten verfeinern, die Freuden des geselligen Umgangs erhöhen, weil sie überhaupt Reiz und Annehmlichkeit über das äußere Leben verbreiten; es fordert in der Wissenschaft Uebereinstimmung und Harmonie zwischen Inhalt und Form: aber trockne, nackte Wahrheit, besonders wenn durch sie der herrschende Wohlanstand, die feine Sitte verletzt wird, schreckt es zurück; daher es den Conflict mit geraden, rücksichtslos nur den Gegenstand behandelnden Männern scheut; das Weib wirkt gern, aber aus freiem Antriebe; ungern duldet es Ansprüche und Zwang; es ist von der Natur mit geringeren Verstandeskräften begabt als der Mann, und dennoch

iſt es verſtändiger, weil es eben ſeine Schwäche in dieſer Beziehung fühlend, ſich zu einer außerordentlichen Gewandtheit faſt bewußtlos ausbildet; es kann habſüchtig ſein, iſt aber, ich ſpreche von der Allgemeinheit, nie geizig, wenigſtens nicht wie es der Mann bei denſelben Anlagen und unter denſelben Umſtänden iſt; es liebt Geſchenke, doch nicht ihrer ſelbſt wegen, ſondern weit mehr deshalb, weil ſie Belege für die Hochachtung, Verehrung oder Anerkennung ſeiner Eigenſchaften ſind. Ich will nicht weiter die Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts ausführen, da es ohnedieß ſchon ſcheinen könnte, als wollte ich Erasmus überhaupt die Männlichkeit abſprechen. Allein wir finden wirklich in ſeinem Leben den bezeichneten Charakter ſo durchgängig herrſchend, daß wir gezwungen werden ihn wenigſtens theilweiſe aus ſeiner weiblichen Erziehung herzuleiten.

Was ſeine Kenntniſſe oder ſeine wiſſenſchaftliche Bildung betrifft, ſo können wir dieſelbe als er das Kloſter Stein verließ, keineswegs vielſeitig nennen. Seinen lateiniſchen Stil hatte er ſchon zu einer außerordentlichen Fertigkeit ausgebildet, und Alles was wir in Verſen und in Proſa aus jener Zeit von ihm noch übrig haben, trägt das Gepräge ſeiner Gewandtheit, und zeugt für ſein fleißiges Studium der römiſchen Claſſiker. Im Griechiſchen wußte er wenig; allein es war damals auch durchaus ungewöhnlich dieſe Sprache in der Jugend zu erlernen, und mußte es ſein, da die zahlloſen Hülfsmittel, als Leſebücher, Grammatiken und Lexika, die heut dem Knaben das Erlernen dieſer Sprache ſo ſehr erleichtern, jener Zeit durchaus fehlten, und Lehrer ebenfalls ſelten, oder eigentlich außerhalb Italien gar nicht da waren. Ueberdieß war die Barbarei und der Aberglaube ſo groß, daß es dem frommen Sohne der Kirche nicht einmal erlaubt war ſich mit dem Griechiſchen zu beſchäftigen. Erasmus ſelbſt ſagte ſpäter ein-

mal: In meiner Jugend lag auf unſerm Deutſchland eine ſo dichte Finſterniß, daß man den ſogar für einen Ketzer hielt, der ſich auf die griechiſche Sprache verſtand *). Für die theologiſche Wiſſenſchaft hatte er ebenfalls wenig gethan, da es ihm dazu an Aufmunterung fehlte, und überdieß ſein Geiſt vor der Art wie damals dieſe Studien betrieben wurden, zurückſchreckte **). Denn das Studium der Theologie war durch die herrſchende Scholaſtik und die beſtimmteſten Kirchenſatzungen ſo beſchränkt worden, daß es für den Gelehrten, der mit der Kirche nicht in Oppoſition treten und Anlaß zu Aergerniß geben wollte, nicht ſowohl in einem eigentlichen Studium, im Forſchen nach der Wahrheit, ſondern vielmehr in einem bloßen Auswendiglernen des ſeit Jahrhunderten von der Kirche als wahr Angenommenen beſtand. Daher war Jeder dem es um eine freie Entwickelung ſeines Geiſtes zu thun war, auf das Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften verwieſen; denn Alles was Wiſſenſchaft hieß wurde damals entweder zur Theologie oder eben zu den ſchönen Wiſſenſchaften gerechnet; und dieſen hatte ſich Erasmus denn auch mit voller Seele geweiht. Uebrigens war er ungeachtet ſeiner für jene Zeit außerordentlichen Bildung und Sprachkenntniß nichts deſto weniger in den abergläubiſchen Vorſtellungen befangen, welche der Mangel einer wiſſenſchaftlichen Naturkunde und gründlicher Erfahrungskenntniſſe überhaupt erzeugt hatte. Mit Mißtrauen leſen wir die Erzählungen von Wunder- und Hexengeſchichten, die er uns hie und da als gegründete Wahrheit

*) Erasmi responsio ad Petri Cursii defensionem, nullo adversario bellacem, Tom. 10.

**) Compendium vitae. — A studio Theologiae abhorrebat, quod sentiret animum non propensum, ut omnia illorum fundamenta subverteret; deinde futurum, ut haeretici nomen inureretur.

in ſeinen Schriften mittheilt, und die Gelübde, die er in Augenblicken der Gefahr irgend einem Heiligen gethan und mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit erfüllt hat: indem wir zweifeln, ob etwa nicht Alles Scherz ſei, und er nur, wie er ſonſt oft zu thun pflegt, die unwiſſenden Mönche oder den Aberglauben des Volkes habe perſifliren wollen; allein wir müſſen unſern Zweifel unterdrücken, ſobald wir die Beſtimmtheit und den Ernſt der Worte, und die Umſtände, die ſich nur auf ihn beziehen, in nähere Erwägung nehmen. So rief er die heilige Genovefa an, als er einſt an einem viertägigen Fieber daniederlag, und der Arzt ihm keine Ausſicht zu einer baldigen Beſſerung geben konnte, und verſprach ihr, wenn ſie ihm mit ihrer Hülfe beiſtehen würde, ein Gedicht zu weihen, worin er ſie beſingen wolle. „Es wurde, heißt es in einem Briefe *) und in dem „Gedichte ſelbſt, unmittelbar nach dem Gelübde beſſer mit mir, „und der Arzt, da er mich darauf wieder beſuchte, ſagte er: „ſtaunt über die Veränderung meines Zuſtandes: Ihr bedürft „meines Dienſtes nicht mehr; denn, welchen Heiligen Ihr „auch angerufen habt, er iſt geſchickter als alle Aerzte zuſammen." — Obgleich dieß Gedicht, wie überhaupt die Arbeiten des Erasmus im Gebiete der Kunſt, ohne poetiſchen Werth iſt, ſo mögen doch einige Verſe zur Probe, und zur Beſtätigung ſeines ernſten Sinnes bei ſeinem Gelübde hier Raum finden **):

Jetzt verkünde mein Lob Dir, Genovefa! des Herzens
Innigſten Dank für das Glück des neu erhaltenen Lebens.
Ich beſinge Dein Lob, aus ſo viel Tauſenden einer,
Die Du hülfreich erhieltſt. Mich hielt ein ſchleichendes Fieber
An das Lager gebannt, ein unvertilgbares Uebel,
Das an jeglichem vierten Tage ſich wieder erneute.

*) Wernero. App. Ep. 504. pag. 1884.

**) Carmen votivum Genovefae, Tom. 5.

Schlechten Troſt ertheilte der Arzt, der zwar mir den Tod nicht,
Aber ein Leben verhieß, voll herber daurender Leiden.
Anders trafen die Worte mich nicht, als hätt' er verkündet:
Ehe die Sonne zum vierten Mal ſinkt, verhauchſt Du das Leben
Hoch am Kreuz; und die Wunde begann von Neuem zu ſchmerzen,
Denn ich gedachte im Geiſt der früheren Zeit, wie das Fieber
Schon als Knaben ein volles Jahr mich furchtbar gemartert.
Schon erſehnt' ich den Tod, weil mir ein bitterers Leben
Als des Todes Gefahr der Arzt verkündete. Plötzlich
Trat Dein Bild vor die Seele mir, Heilige! Tröſtliche Hoffnung
Stärkte den Geiſt, und in ſchweigender Bruſt begann ich zu reden:
Jungfrau! Verlobte des Herrn, von ihm vor vielen erwählet,
Die Du auf Erden den Leidenden pflegteſt zu Hülfe zu eilen,
Mächtiger jetzt als ſonſt, da Du den Himmel bewohneſt
Und Du näher dem Heiligen biſt, dem Du Dich geweiht haſt:
Wende Dein Auge auf mich, Genovefa, und treibe das Fieber
Von mir, gieb den Studien mich, ohne welche das Leben
Reizlos fließet dahin. Mir ſcheint fürwahr es gelinder
Einmal ſterben, als leben, gequält von langſamer Krankheit.
Nichts vermag ich zu geben, doch Du bedarfſt keiner Gabe.
Eines bleibt mir nur, Dein Lob zu verkünden im Liede.

Sein Vertrauen auf die heilige Genovefa war ſo groß, daß er in einem ſpäteren Briefe ſchreibt: „Wenn mich daſſelbe „Fieber noch einmal ergriffe, es würde um mich geſchehen „ſein; dennoch lebe ich jetzt in der beſten Hoffnung, da ich „mich auf die heilige Genovefa verlaſſe, deren augenblickliche „Hülfe ich ſchon zweimal erfahren habe.“ *)

Eben ſo gelobte er einſt, als er auf einer Reiſe vom Pferde ſtürzte und heftige Schmerzen danach empfand, dem heiligen Paulus, wenn das Uebel keine gefährlichen Folgen

*) Batto, Ep. 29. p. 26.: Quod si denuo ea febris me arripuerit, actum de tuo fuerit Erasmo. Non pessima tamen in spe sumus, diva Genofeva freti, cujus praesentem opem jam semel atque iterum sumus experti.

haben würde, die Vollendung der Paraphraſe ſeines Briefes an die Römer; die er ſchon einige Jahre früher angefangen, aber anderer Geſchäfte halber hatte unvollendet liegen laſſen. Mehr noch als ſolche Gelübde, die wohl als augenblickliche Sprache eines gläubigen Gemüths gelten könnten, zeigt ſein Glaube an Zaubergeſchichten, wie ſehr er in der abergläubiſchen Vorſtellungsweiſe ſeiner Zeit befangen war *). In einem Briefe **) an einen Freund leſen wir folgende Erzählung: „Außer andern Leiden welche der Sommer und Herbſt „mir bereitete, wurde und werde ich noch jetzt in meinem „Hauſe von ſolcher Menge feindſeliger Flöhe gequält, daß ich „weder ſchlafen, noch leſen und ſchreiben kann. Ich pflegte „meinen Freunden ſcherzweiſe zu ſagen, daß es nicht Flöhe „ſondern Dämonen ſeien; allein die Erfahrung lehrte daß ich „nicht ſcherzweiſe, ſondern prophetiſch geſprochen hatte. Vor „einigen Tagen hat man ein Weib verbrannt, welches obgleich „ſie verheirathet war ſeit achtzehn Jahren in ehebrecheriſchem „Umgange mit einem böſen Dämon ſtand. Dieſe nun hat „unter anderen Verbrechen auch dieſes geſtanden, daß ſie durch „ihren Liebhaber einige große Säcke mit Flöhen in dieſe Stadt „geſchickt habe. Der Name des Orts wo ſie verbrannt wurde, „heißt Kylchore, und iſt zwei Meilen von hier. Ich ſchreibe „dieß ſtehend: dennoch ſtechen ſie mich von allen Seiten grauſam an den Füßen und um den Hals; und dabei ſind ſie ſo „klein daß man ſie nicht fangen kann.“ — Mehrere ähnliche

*) Daß dieſe abergläubiſche Vorſtellungsweiſe Charakter der Zeit war, ſehen wir aus ihrer durchgängigen Herrſchaft, auch über die aufgeklärteſten Männer. Vergl. die merkwürdigen Stellen in Melanchthons Briefen, welche der index rerum (Londner Ausgabe a. 1642) unter dem Artikel diabolus nachweiſt.

**) Richardoto, Ep. 1260. p. 1480.

Geſchichten, die eben ſo ſehr die Leichtgläubigkeit des Erasmus darthun, finden ſich noch in anderen Briefen *).

Am beſten lernen wir einen Menſchen kennen, wenn wir von ihm die Beſchreibung einer ihm theuern und verehrten Perſon hören; weil er darin unbewußt ſich ſelbſt darſtellt, indem er alles das ausſpricht, was er groß, ſchön, liebenswürdig am Menſchen findet. Ich habe daher einen Brief des Erasmus überſetzt und als Anhang dieſer Schrift beigefügt, in welchem er einem Freunde die Lebensgeſchichte zweier Männer giebt, die er auf's innigſte liebte und verehrte, ja die er faſt als Ideale aufſtellt, und wie er ſelbſt ziemlich deutlich ſagt, als Vorbilder ſeines eigenen Lebens betrachtet. Es ſind dieſe Männer Vitrier, ein Franziskanermönch und Johann Colet, ein Engländer, Dechant an der Paulskirche zu London. Man würde dieſe Lebensbeſchreibungen mit Intereſſe leſen, wenn ſie auch nicht von Erasmus abgefaßt wären; um ſo mehr aber jetzt da wir ſie gleich Bildern betrachten dürfen, die in der Seele des Erasmus ſich abſpiegeln und aus ihr Ton, Farbe und Leben erhalten. Vergleichen wir Beide aufmerkſam, und auch die Art wie Erasmus ſie darſtellt: ſo finden wir, beſonders in Bezug auf die Auffaſſung des Chriſtenthums, die größte Aehnlichkeit zwiſchen den Anſichten des Colet und Erasmus; und gelangen dann leicht zu der Ueberzeugung daß nur eben deshalb Erasmus beide Männer gleich hoch ſtellte, wiewohl Vitrier weit inniger und tiefer vom Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen war: weil er dieſen kaum aufzufaſſen vermochte, während er Colet gleichſam in ſich ſelbſt erkannte, und ſeine Anſichten ſo billigen mußte wie er die

*) Vergl. Damiano a Goes, Ep. 1253. p. 1471. — Antonio a Bergis, Ep. 91. p. 79. und Ep. 75. p. 63.

eigenen billigte. Weltklugheit iſt Hauptprincip in der Handlungsweiſe des Colet. Er ſpricht ſich über die Lehrſätze der Kirche, über herrſchende Mißbräuche und theologiſche Schriftſteller anders öffentlich, anders gegen ſeine Freunde aus; denn, ſagt er, er würde einen doppelten Schaden ſtiften, wenn er ſeine wahre Meinung der Menge mittheilte: er würde ſich einen übeln Ruf zuziehen, und überdieß Zweifel und Ungewißheit in den Gemüthern erregen. Er betrachtet bei ſeinen Handlungen nicht bloß ob ſie an ſich gut ſeien, ſondern auch wie ſie der Welt erſcheinen; aber dennoch meint er es aufrichtig, und iſt für die Beförderung einer ſittlichen Geſinnung und eines frommen Wandels wahrhaft bemüht: er fehlt alſo nur in den Mitteln; und wir werden ſpäter Gelegenheit finden zu bemerken, wie ſehr Erasmus in allen dieſen, und ſelbſt in noch unweſentlichern Dingen, wie z. B. in der großen Sorge für eine nette häusliche Einrichtung, für eine äußerſt berechnete Diät, ihm ähnlich war. Ebenſo entſprechen einige Anſichten des Vitrier, wie die über das Kloſterleben, über das Faſten, ſo ſehr der Individualität des Erasmus, daß wir beim Leſen faſt glauben er ſpreche von ſich ſelbſt, und trage ſeine eigene Meinung vor. Ueberhaupt aber wird es durch dieſen Brief ſehr klar, wie wenig er in ſeinen Anſichten und Urtheilen ſelbſtſtändig war, und wie leicht er ſich durch die Autorität Anderer beſtimmen ließ. Auffallender noch findet dieſe Behauptung ihre Beſtätigung, wenn wir das Leben des Laurentius Valla, den er ebenfalls als Vorbild betrachtete, mit dem ſeinigen zuſammenhalten. Freilich war auch die Bekanntſchaft mit dieſem berühmten Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts ſeine erſte, vertrauteſte und lange Zeit auch einzige. Denn der Umgang mit den römiſchen Claſſikern konnte wohl auf ſeine intellektuelle Fortbildung, nicht aber, wenigſtens bei weitem nicht in dem Maaße als die Schriften Valla's, auf

ſein praktiſches Leben Einfluß gewinnen: und ſo tritt uns denn, wenn wir die Geſchichte Valla's näher betrachten, das Leben deſſelben als Original entgegen, von dem Erasmus das ſeinige copirte.

Laurentius Valla, 1406 zu Rom geboren, war ein Mann der durch ſeinen kritiſchen Scharfſinn und ſeine Gelehrſamkeit ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen eben ſo viel Ruhm erwarb, als er ſich durch ſeine freimüthigen und ſatiriſchen Aeußerungen über die Verderbtheit und die Anmaßungen des Clerus Neid, Verfolgung und gelehrte Streitigkeiten zuzog *). Herrſchendes Princip ſeines Lebens war das Streben nach Verbreitung der claſſiſchen Litteratur, wodurch er die in der Kirche herrſchenden Irrthümer und den Aberglauben zu zerſtreuen hoffte; und eben dieſes Princip müſſen wir als herrſchend in dem Leben des Erasmus anerkennen. Valla vertheidigte gegen Georg von Trapezunt, der Cicero's Werke als einzige Norm für eine claſſiſche Schreibart angeſehen wiſſen wollte, die Claſſizität des Quintilian. Erasmus wurde hierin ſein Nachfolger, indem er, faſt ein Jahrhundert ſpäter (1528), die Meinung des Georg von Trapezunt, die jetzt freilich ſchon die Meinung einer ganzen Gattung von Gelehrten geworden war, in ſeinem Ciceronianus angriff, und zeigte daß die Bewunderung Cicero's ausſchweifend ſei, daß ein Theologe durchaus nicht rein ciceronianiſch ſchreiben könne, ſondern ſich, wie auch Cicero ſelbſt gethan, entweder neue Worte bilden oder aus andern Schriftſtellern entlehnen müſſe **). Valla's berühmteſtes Buch, die «Elegantiae latini sermonis» ſind ein

*) Herrmann v. d. Hardt Hist. litter. reformat. Pars 1. p. 4 und 6. Tirasboschi Storia della letteratura italiana, Theil 6. Band 2.

**) Ciceronianus sive de optimo genere dicendi dialogus. Tom. 1.

grammatiſches Werk zur Erläuterung der ausgeſuchteſten der lateiniſchen Sprache eigenthümlichen Redensarten. Aus dieſen machte Erasmus, um ſich deſſen Schönheiten ganz eigen zu machen, einen Auszug zum Nutzen für junge Studierende *). Ferner hatte Valla die Freiheit des menſchlichen Willens vertheidigt, welchen Stoff Erasmus ebenfalls, wie wir ſpäter bei ſeinem Streite mit Luther ſehen werden, zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung machte. Selbſt die Behauptung Valla's, daß das apoſtoliſche Symbolum nicht von den Apoſteln in der Art verfaßt ſei wie die Kirche annahm, d. h., daß jeder von ihnen einen der zwölf Artikel als Beitrag hergegeben habe, nahm Erasmus auf **); der außerordentliche Einfluß Valla's auf die Denk- und Handlungsweiſe des Erasmus, den man ſich kaum groß genug denken kann, ſcheint auch bewirkt zu haben daß dieſer, wie ſein Vorgänger, mehr als Schriftſteller denn als Lehrer zu wirken ſuchte. Man darf behaupten daß, wie Huß der Vorläufer Luthers war, ſo die Lebensidee des Laurentius Valla in Erasmus ihre Verwirklichung fand. Uebrigens hat eine Uebereinſtimmung der Lebensſchickſale beider Männer, etwa die unruhige, an die Scholaſtiker erinnernde, ſtete Veränderung ihres Aufenthaltes abgerechnet, doch nur inſofern ſtatt, als beide Gelehrte ſind; denn Valla war zugleich eifriger, ruhmredneriſcher Krieger ***), und dieſe Seite fehlt bei Erasmus ganz. Auch tritt die Aehnlichkeit ihrer Richtungen und ihrer Lebensverhältniſſe erſt ſpäter in des Erasmus Leben deutlich hervor. Beide wurden von den weltlichen und geiſtlichen Großen geliebt, geehrt und beſchützt, aber beide auch von dem großen Haufen der unwiſſenden und abergläubiſchen

*) Epitome in Eleg. Laur. Vallae. Tom. 1.

**) Symbolum sive Catechismus. Tom. 5.

***) Vergl. Tiraboschi storia della letteratura Italiana, Tom. 6, 2. (S. Index unter Valla.)

Geistlichen, besonders der Mönche angefeindet und verketzert. Wie sehr übrigens dem Erasmus gleich bei seiner ersten Bekanntschaft mit Valla dessen Charakter und Schicksale zusagten, und wie eifrig er ihn demnach zu seinem Vorbilde erwählen mußte, sehen wir aus folgender Stelle eines Briefes, den er (1490) aus seinem Kloster an einen Freund in Gouda schrieb *). Er sagt hierin: „Kann das ein Vorwurf für „Valla sein, daß die albernen Priester eines barbarischen Zeit„alters mit sinnlosen Schmähungen gegen ihn gewüthet haben? „Ist es nicht immer das Schicksal ausgezeichneten Verdienstes, „beneidet, gehaßt, geschmäht und verfolgt zu werden? Und ist „es nicht unbillig, den Werth eines Mannes nach dem Ur„theile Anderer oder nach dem allgemeinen Rufe zu bestim„men? Denn selbst das allgemeinste Gerücht täuscht, und die „Urtheile gründen sich auf eigenthümliche Ansichten und Mei„nungen. So nennt mich der Eine gelehrt, der Andere roh; „Dieser redlich, Jener gottlos; Diesem erscheine ich ruhmwür„dig, einem Andern unbedeutend; kurz in des Einen Auge bin „ich ein Engel, in des Andern ein Ungeheuer. Was sind das „aber für Leute, denen Valla mißfällt? Solche welchen die „schönen Wissenschaften verhaßt sind, oder welche die Wahr„heit scheuen. Wie denn schon Terenz sagt: Gefälliges Nach„geben erwirbt Freunde, Wahrheit Feinde. Hätte Valla die „Rohheit seines Zeitalters lieber bedecken als enthüllen wollen: „er würde für reizend und liebenswürdig gegolten haben; jetzt „aber da er den glänzenden Nebel vertrieb, in den gewisse „Leute sich künstlich gehüllt hatten, und sie in ihrer wahren „Gestalt der Welt darstellte, jetzt fielen alle über ihn her. „Wer kann heut aber noch so niedrigen Geistes sein, daß er „statt mit Verehrung und Liebe, mit Neid und Haß einen

*) Aurotino, Ep. 2. p. 2.

„Mann betrachtet, der mit unendlicher Mühe und Anſtren„gung die herrſchende Barbarei bekämpfte und die ſchönen „Wiſſenſchaften, die dem völligen Untergange nahe waren, in's „Leben zurückrief; der Italien den alten Ruhm der Beredt„ſamkeit wiedergab und den Gelehrten die Bahn vorzeichnete, „die ſie in dieſer Beziehung zu wandeln haben.“ So urtheilte Erasmus über Valla, deſſen Charakter und Lebensverhältniſſe; und wir können aus der Art wie er dieß thut den Vorſatz erkennen, dieſelbe Richtung einzuſchlagen. Uebrigens erkannte Erasmus, durch inneres Gefühl und Erfahrung geleitet, wohl an daß Umgang und Lektüre den weſentlichſten Einfluß auf unſer Urtheil, wie auf unſere ganze ſittliche und intellektuelle Bildung haben: „Kein Ausſpruch eines Philoſophen, ſagt „er *), iſt wahrer und bedeutungsvoller als der: wir ſind ſo „wie unſre täglichen Unterhaltungen ſind. Und dieß, fügt er „hinzu, gilt nicht nur von perſönlichem Umgange ſondern auch „von unſern Studien; denn Leſen und Studiren iſt ja gewiſ„ſermaßen ein Umgang mit Andern. Wer ſein ganzes Leben „auf heidniſche Lektüre verwendet, wird auch ein Heide; wer „nur ſchlechte und unſittliche Schriften lieſt, muß ſelbſt ſchlecht „und unſittlich werden.“

*) Erasmus Adagiorum opus, in quo explicata proverbia 4251. Tales nos esse, qualia sunt quotidiana colloquia; tales evadere, quales frequenter audimus. Jam vero quod de colloquio dictum est, idem oportet et de studiis accipere. Qui vitam omnem in Ethnicis conterunt litteris, gentiles evadunt. Qui praeter gentiles autores nihil evolvunt, moribus obscoenis reddantur oportet. Etenim lectio colloquium quoddam esse videtur. —

Beilage zum erſten Abſchnitt *).

Erasmus von Rotterdam grüßt ſeinen Freund Jodocus Jonas in Erfurt.

Was du ſo dringend, mein Beſter, bitteſt, daß ich dir das Leben des Johann Colet kürzlich, gleichſam nur in einem Umriſſe, darſtellen ſoll, das thue ich um ſo lieber, da ich vermuthe daß du ein Vorbild, nach dem du dein eigenes Leben einrichten könneſt, vor dir zu ſehen wünſcheſt. Ich wenigſtens, mein theurer Jonas, obwohl ich bekenne, daß mir Viele, deren Rechtſchaffenheit ich anerkennen muß, bekannt geworden ſind, ich habe dennoch Keinen bis jetzt gefunden, bei dem ich nicht, wenn ich ihn mit der Sittenreinheit derer von denen ich dir jetzt ſchreiben werde, verglich, einen gewiſſen Grad ächt chriſtlicher Frömmigkeit vermißt hätte. Es ſind zwei Männer; deren Einen ich bei der Stadt Artois kennen gelernt habe, wohin mich die Peſt, die in dieſer Beziehung glücklich für mich war, aus Paris getrieben hatte: den Anderen in England, als ich aus Liebe zu meinem Montjoie dahin gegangen war. Ich gebe dir ſtatt eines das Leben zweier; und du wirſt dich eines Gewinnes freuen, der ſo ganz deinen Neigungen entſpricht.

Der Erſtere, Johann Vitrier, ein Franziskaner, denn dieſem Stande hatte er als Jüngling ſich geweiht, iſt nach meinem Urtheile in keiner Hinſicht dem Colet nachzuſtellen; nur daß er, bei dem Zwange ſeines Ordens, nicht ſo Vielen nützlich werden konnte. Er war ungefähr 44 Jahr alt, als ich ihn kennen lernte: er gewann mich lieb, ſobald er mich

*) Ep. 435. p. 451.

ſah; obgleich ich mich ſo wenig mit ihm vergleichen durfte. Bei jedem Guten ſtand er in hohem Anſehn, und viele Große hatten Gefallen an ſeinem Umgange. Sein Körper war ſchlank, und Anſtand in ſeinen Bewegungen; ſeine Bildung war glücklich und ſein Gemüth ſo vortrefflich, daß ich nie etwas Edleres gefunden habe. In den Spitzfindigkeiten des Scotus hatte er ſich in der Jugend geübt: doch mißbilligte er ſie weder gänzlich, da er unter ungebildeter Hülle ſo manches Wahre und Treffende nicht verkennen wollte, noch hielt er ſie auch ſehr hoch. Jedoch, er hatte kaum von dem Ambroſius, Cyprian und Hieronymus etwas gekoſtet: ſo war es auffallend, wie ihn da alles dergleichen anekelte. In der Exegeſe bewunderte er vor allen Kirchenvätern das Genie des Origenes; und da ich einmal faſt ſpöttelnd bemerkte, ich wundere mich doch daß er an den Schriften eines Ketzers Gefallen finde: antwortete er mit großer Lebhaftigkeit, daß es unmöglich ſei ſich einen Mann nicht vom heiligen Geiſte durchdrungen vorzuſtellen, deſſen Schriften mit ſolcher Gelehrſamkeit und ſolcher glühenden Begeiſterung abgefaßt ſeien. Das Mönchsleben, zu dem er in ſeiner Jugend und Unerfahrenheit entweder ſich ſelbſt verleitet hatte oder von Andern verleitet worden war, billigte er zwar nicht, doch rieth er weder jemals einem Anderen dieſen Stand aufzugeben, noch hegte er für ſich ſelbſt Abſichten dieſer Art; ſondern er war nach dem Beiſpiele ſeines Paulus vielmehr ſtets bereit, lieber Alles zu dulden als irgend Jemandem einen Anſtoß zu geben. Oefters ſagte er zu mir, daß das Leben der Mönche mehr ein Narrenleben, als ein Leben gottesfürchtiger Leute ſei: nach dem Rufe der Glocke ſchlafen ſie, erwachen und begeben ſich wieder zur Ruhe, reden und ſchweigen, gehen und kommen, thun endlich Alles lieber nach menſchlicher Beſtimmung als nach Chriſti Vorſchrift; nichts ſei thörigter als zwiſchen ſo ungleichen Leuten ſolche

äußere Gleichheit; besonders sei es traurig, daß häufig daselbst wahrhaft himmlische Gemüther, die zu bessern Dingen geboren schienen, in Ceremoniendienst und Erfüllung menschlicher Satzungen oder selbst durch die Mißgunst der Anderen untergingen. Dennoch aber war nichts so beschwerlich, dem er sich nicht um des Friedens willen gern und willig unterzogen hätte. Die heilige Schrift, besonders aber die Briefe des Paulus, hatte er dergestalt inne, daß Niemand den eigenen Namen fester im Gedächtniß halten kann, als er die Aussprüche jenes Apostels. Gabst du ihm irgend eine Stelle: so fuhr er fort, und sagte dir ohne Anstoß den ganzen Brief her. Außerdem wußte er den Ambrosius fast ganz auswendig; und wie viel er selbst von den andern rechtgläubigen Kirchenvätern im Gedächtniß hatte, ist fast unglaublich. Es unterstützte ihn hiebei theils ein von Natur glückliches Gedächtniß, theils ein unermüdetes Studium. Da ich ihn in einer vertraulichen Unterredung fragte, wie er sich zu seinen Predigten vorbereite: sagte er, daß er zu diesem Zwecke den Paulus vornähme, und im Lesen desselben so lange fortführe, bis er sein Gemüth erhoben fühle; dann halte er inne, um inbrünstig zu Gott zu beten, bis ihm angesagt werde, es sei Zeit die Kanzel zu besteigen. Bestimmte Abtheilungen machte er in seinen Predigten meist gar nicht, wie der große Haufe der Prediger es macht, die da meinen daß es anders gar nicht sein dürfe: woher denn häufig die allertrockensten Distinktionen in die Predigt kommen. Ueberhaupt verbreitet jede Sorge um eine bestimmte Eintheilung eine gewisse Kälte über die Predigt; und indem sie ihr das Gepräge der Künstlichkeit giebt, verringert sie das Vertrauen zum Redner. Seine Rede dagegen ergoß sich einem ununterbrochenen Strome gleich, und verknüpfte die Epistel mit der evangelischen Perikope auf eine Art, daß seine Zuhörer belehrt und mit den heiligsten Vorsätzen erfüllt nach Hause

gingen. In ſeiner Geſticulation war nichts Affektirtes, noch weniger tobte er in Exclamationen: vielmehr ſprach er mit ſolcher Ruhe und ſo gefaßt, daß ſeine Worte einem begeiſterten und aufrichtig geſinnten, aber doch klaren Geiſte zu entſtrömen ſchienen. Auch verweilte er nicht bis zum Ueberdruß ſeiner Zuhörer bei eitlen Citationen aus dem Scotus, Thomas, Durand, aus den Büchern des kanoniſchen und des Staats-Rechts, aus Philoſophen und Poeten; womit die Mönche gewöhnlich ihre Predigten anfüllen und aufſtutzen, damit ſie vor dem Volke ja Alles zu wiſſen ſcheinen. Seine Rede war vielmehr durchgehend reich an Bibelſtellen, und Anderes konnte er faſt nicht vorbringen. Was er ſprach, lag ihm wirklich am Herzen; und dabei drängte ihn eine unglaubliche Begierde, die Menſchen zu der Weisheit Chriſti zu führen. Auf dieſem Wege ſuchte er auch den Ruhm eines Märtyrers. Als er daher, wie ich von ſeinen vertrauteſten Freunden gehört habe, von ſeinen Vorgeſetzten die Erlaubniß erhalten hatte in ſolche Gegenden zu reiſen, in denen entweder das Chriſtenthum noch ganz unbekannt, oder doch entſtellt war: ſo pries er ſich glücklich, wenn er in dieſem Berufe die Palme des Märtyrerthums ſich verdienen würde. Aber mitten auf der Reiſe hörte er gleichſam eine vom Himmel kommende Stimme: kehre zurück, Johann, dir wird auch in der Heimath das Märtyrerthum nicht entgehen! Er folgte der Stimme, und erfuhr das wirklich, was ſie ihm geweiſſagt hatte. Es war daſelbſt ein Nonnenkloſter, aus dem jedes fromme, ja züchtige Leben ſo ganz gewichen war, daß es mehr einem liederlichen Hauſe als einem Kloſter glich. Dennoch waren unter dieſen Nonnen etliche, die der Beſſerung fähig waren und ſie wünſchten. Da er dieſe nun durch häufige Predigten und Ermahnungen zu Chriſto zurückrief, ſo verbanden ſich acht der Verworfenſten unter ihnen, lauerten ihm auf, zogen ihn mit Gewalt an einen

abge-

abgelegenen Ort und schnürten ihm mit einer Binde den Hals zu; sie würden ihn auch getödtet haben, wenn nicht zufällig Leute dazu gekommen wären und die abscheuliche That verhindert hätten. Er schien schon völlig entseelt, und kaum gelang es noch ihn in's Leben zurückzurufen. Dennoch klagte er niemals über diese Begegnung, ja er äußerte selbst gegen seine vertrautesten Freunde niemals etwas darüber; auch übte er nach wie vor jede Pflicht, die zum Heile jener Nonnen gereichen konnte, und selbst sein Benehmen gegen sie war noch eben so liebreich als zuvor. Der Urheber dieses Complotts, ein Dominikaner, der Suffraganbischof des Bischofs von Morini (Boulogne?), ein Mensch der sein gottloses Leben nicht einmal geheim hielt, war ihm bekannt: dennoch beschwerte er ihn deshalb auch nicht mit einem Worte, obgleich er keine Art von Menschen so verabscheute als solche, die bestellt zu öffentlichen Lehrern und Vorbildern der Frömmigkeit, durch ihren Lebenswandel und ihre irreligiöse Lehre das Volk von Christo abziehen. Zuweilen predigte er siebenmal des Tages, und niemals fehlte ihm, wann es nur galt Christum zu verkündigen, der Stoff zu einer geschickten Rede. Doch war im Grunde sein ganzes Leben nicht anders als eine heilige Predigt zu nennen. Er war muntren Temperaments, und bei geselligen Mahlen nichts weniger als mürrisch: doch so daß sein Betragen niemals den Schein von Leichtsinn oder Possenreißerei an sich trug, und noch weniger den von Unmäßigkeit oder Ueppigkeit. Er wußte Gespräche über gelehrte, meist über religiöse Gegenstände einzustreuen, und zwar so daß sie Aufmunterungen zur Frömmigkeit wurden. Ebenso waren seine Unterhaltungen, wenn Jemand zu ihm kam, oder wenn er einen Besuch machte; und wenn er zu Jemandem über Land wollte, so schickten ihm mächtige Freunde hin und wieder ein Maulthier oder ein Pferd, damit er dann bequemer sich unterhalten möchte: bei solchen

Gelegenheiten ſprach der vortreffliche Mann in der munterſten Laune oft Worte die nicht mit Gold zu bezahlen waren. Niemanden ließ er traurig von ſich, ja Niemanden entließ er, ohne ihn beſſer gemacht und zur Frömmigkeit begeiſtert zu haben. In nichts ſah man ſein eigenes Intereſſe über ihn herrſchen; nicht fröhnte er ſeinem Bauche, der Ehrſucht, dem Geize, der Wolluſt, dem Haſſe, der Mißgunſt, kurz keiner böſen Begierde. Was ihm widerfahren mochte, er dankte Gott für Alles; und er kannte keine größere Freude, als wenn er Jemanden zur Liebe für das Evangelium entflammt hatte. Auch waren ſeine Bemühungen nicht fruchtlos, und Viele hat er Chriſto gewonnen, Männer ſowohl als Frauen, deren Tod es bewies wie ſehr ſie ſich von dem übrigen Haufen der Chriſten unterſchieden: denn wärſt du Zeuge geweſen von der Freudigkeit des Geiſtes, mit der dieſe ſeine Schüler ſtarben, du hätteſt beim Herannahen des Todes den wahren Schwanengeſang von ihren Lippen gehört, und Worte die dafür zeugten wie ihre Bruſt von dem heiligen Geiſte erfüllt war; während Andere, wenn die gewöhnlichen Ceremonien geſchehen und die hergebrachten Beſchwörungen hinzugefügt ſind, man weiß nicht ob verzweifelnd oder gläubig den Geiſt aushauchen. Ein Zeuge hievon iſt Ghisbert, ein vorzüglicher Arzt jener Stadt und eifriger Beförderer wahrer Frömmigkeit, der bei dem Tode vieler Chriſten beiderlei Art zugegen war. Auch Einige aus ſeinem Orden hat er bekehrt, doch nur Wenige; wie auch Chriſtus in ſeiner Vaterſtadt nur wenig Eingang fand: denn bei den Mönchen gelten ſolche mehr, die durch ihre Predigten große Zufuhren in die Küche zu locken wiſſen, als die welche Chriſto viele Seelen zuführen. Wenn nun dieſer reine Menſch, ein wahrhaft geweihter Tempel Gottes, gleich alle Laſter verabſcheute, war ihm doch keines ſo fern als Fleiſchesluſt; ja ſchon Anſpielungen auf dergleichen verletzten ihn ſchmerzlich, und jedes unzüch-

tige Wort war ihm unerträglich. Gegen die Ausſchweifungen des Volkes wüthete er nicht auf gehäſſige Weiſe, noch nahm er je Bezug auf Einzelnes, das ihm in der Beichte bekannt geworden; aber er wußte ein ſolches Bild wahrer Sittenreinheit zu entwerfen, daß Jeder im Stillen ſeinen wahren Zuſtand erkannte. Seine Rathſchläge zeugten von eben ſo großer Erfahrung als Reinheit des Gemüthes; und immer waren ſie den Umſtänden durchaus angemeſſen. Die Ohrenbeichte hatte er nicht gern, doch gab er auch hierin aus Liebe nach; ängſtliche und oft wiederholte Bekenntniſſe aber lehnte er unumwunden von ſich ab. Dem Aberglauben und Ceremoniendienſte war er ſehr wenig ergeben: ohne Unterſchied genoß er von jeder Speiſe, doch mäßig und mit Dankſagung gegen Gott. Seine Kleidung war von der Anderer nicht unterſchieden. Zuweilen wenn er ſeinen Körper durch das viele Sitzen angegriffen fühlte, unternahm er eine Reiſe. Wie er nun einſt mit ſeinem Reiſegefährten die Frühgebete hielt und, vielleicht durch die geſtrige Enthaltung vom Eſſen, Uebelkeiten empfand, ging er in das nächſte Haus und genoß etwas Speiſe; dann ſetzte er ſeinen Weg fort und zugleich ſeine Gebete. Da nun hier der Bruder meinte, jener müßte wohl wieder ganz von vorne anfangen, weil er vor Beendigung der Gebete der erſten Hore gegeſſen habe: ſo verſicherte er mit heitrer Zuverſicht, daß daran kein Unrecht ſei, ſondern daß Gott wohl eher ein Gefallen damit geſchehe. Vorher, ſagte er, beteten wir matt und ſchläfrig, jetzt ſenden wir mit ermuntertem Geiſte feurige Gebete zum Himmel, und Gott freut ſich nur derjenigen Opfer die von einem freudigen Geber kommen. Da ich mich zu eben dieſer Zeit bei dem Abte von St. Bertin, Anton von Berges aufhielt, woſelbſt nur Nachmittags geſpeiſet wurde, (es war während der Faſten) und mein Magen die lange Entbehrung der Speiſe nicht ertragen konnte,

beſonders da ich ſehr eifrig ſtudierte: ſo pflegte ich vor der Mahlzeit durch etwas warme Fleiſchbrühe meinen Magen zu ſtärken, damit er bis zur Tiſchzeit leichter ausdauern möchte. Als ich ihn fragte ob dieß wohl erlaubt ſei, ſo antwortete er (nachdem er ſich zuvor nach dem Laienbruder der mit ihm war umgeſehen hatte, um jeden Anſtoß zu vermeiden): du würdeſt vielmehr ſündigen wenn du anders handelteſt, und wegen etwas Speiſe dein frommes Studium verſäumen und deinem ſchwachen Körper ſchaden wollteſt.

Als Pabſt Alexander VI., um ſeine Einnahme zu mehren, das Jubeljahr verdoppelt hatte *), und der Biſchof von Tournai den Verkauf des Ablaſſes, indem er eine gewiſſe Summe vorausbezahlte, an ſich gebracht, und mit der Hoffnung des Gewinnes auch ein großes Riſiko übernommen hatte: ſo ſtrebten nun deſſen Kommiſſarien mit dem größten Eifer darnach, dem Biſchofe nicht nur die bezahlte Summe wieder einzubringen ſondern auch einen bedeutenden Gewinn zu verſchaffen. Zur Förderung dieſer Spekulation wurden nun beſonders diejenigen gezogen, welche wegen ihrer Predigten beim Volke beliebt waren. Vitrier ſah wohl ein, daß man was früher den Armen zufloß jetzt in den Ablaßkaſten werfen würde, und billigte daher den Vorſchlag des Pabſtes nicht, doch mißbilligte er ihn auch nicht geradezu. Allein das erregte ſeinen Unwillen, daß die Armen der gewohnten Unterſtützung beraubt werden ſollten. Er tadelte daher das thörigte Vertrauen derer welche meinten, daß wenn nur das Geld in den Kaſten komme, ſie auch von der Schuld ihrer Sünden befreit ſeien. Endlich brachten ihm die Kommiſſarien zum Bau der Kirche, der gerade in ſeinem Kloſter unternommen war, 100 Gulden; damit er,

*) D. h. das dem Jubeljahre folgende Jahr auch zum Jubeljahr gemacht.

wenn er auch den päbſtlichen Ablaß nicht empfehlen wollte, doch den Nachtheil, der aus ihm erwüchſe, verſchweigen möchte. Da aber ſprach er gleichſam in göttlicher Begeiſterung: „weichet von hier, ihr Simoniten, mit eurem Gelde: oder glaubt ihr, daß ich aus Geldſucht die Wahrheit des Evangeliums verleugnen werde? Steht ſie auch eurer Gewinnſucht entgegen, ſo ſoll doch meine Sorge für das Heil der Seelen größer ſein als für euren Vortheil.“ Vor ſolcher begeiſterten Rede wichen die Abgeordneten zurück, ihrer böſen Sache ſich bewußt: allein wider Erwarten wurde gleich darauf vor Anbruch des Tages ſeine Excommunication angeheftet; die jedoch von einem Bürger, bevor ſie noch Vielen bekannt wurde, abgeriſſen ward. Er indeß, im mindeſten nicht durch dieſe Drohung geſchreckt, predigte mit der größten Gelaſſenheit vor dem Volke, und hielt die Meſſe fort; auch zeigte er keine Furcht vor einem Bannſtrahle, mit dem er wegen der Verkündigung der Lehre Chriſti bedroht wurde. Bald darauf wurde er vor den Biſchof von Morini gefordert; er erſchien gehorſam ſeinem Biſchof, begleitet von einem Bruder, nicht im geringſten ſeiner ſelbſt wegen in Beſorgniß. Aber dennoch hatten, ihm unbewußt, die Bürger eine Schaar Reuter auf dem Wege aufgeſtellt, damit er nicht durch einen Hinterhalt weggefangen, in ein Gefängniß möchte geworfen werden. Denn was wagt nicht die leidige Geldgier? Der Biſchof legte ihm einige Sätze vor, die ſie aus ſeinen Predigten gezogen hatten; er antwortete mit hohem Muthe, und ſtellte den Biſchof zufrieden. Einige Zeit darauf ward er abermals vorgefordert, und mehrere Sätze ihm vorgelegt. Als er ſich auch wegen dieſer vertheidigt hatte, fragte er: weshalb denn ſeine Ankläger nicht gegenwärtig wären, um auf eigene Gefahr ihm entgegenzutreten? Er ſei nun zweimal erſchienen, und zwar aus Ehrerbietung gegen ihn, ſeinen Biſchof: doch werde er nicht das dritte Mal kommen, wenn

er auf ähnliche Weise gerufen werde; denn er habe zu Hause wichtigere Geschäfte. So mußte man ihn bei seiner Meinung lassen: sei es daß die Gelegenheit ihm zu schaden fehlte, sei es daß man einen Volksaufstand fürchtete, denn seine Rechtschaffenheit hatte jeden Guten für ihn eingenommen, obwohl er um die Gunst des Volkes nie gebuhlt hat.

Du wirst schon lange das Ende eines solchen Mannes zu erfahren begierig sein. Er mißfiel nicht jenen Kommissarien allein, sondern auch mehreren seiner Klosterbrüder, nicht als hätten sie gegen sein Leben einen Vorwurf gewußt, sondern weil dasselbe besser war als zu ihrem Nutzen gereichte. Er trachtete ausschließlich nach dem Heile der Seelen; allein für eine volle Küche, neue Anlagen, und das Anlocken von begüterten Jünglingen sorgte er weniger als jene wünschten; und doch vernachlässigte der vortreffliche Mann auch dieß nicht; aber nur insofern es die Nothdurft erforderte, und ohne in diesem Geschäfte, wie die Uebrigen, auf verkehrte Maßregeln zu verfallen. Einen gewissen Thynnus wies er sogar gerade zu ab: es war dieß ein Höfling, und ganz voll höfischer Sitten, der sich Buhlerinnen hielt und fremde Ehen beschimpfte, während er zu Hause seine Gattin, die aus edlem Geschlechte entsprossen und schon Mutter mehrerer Kinder war, allein zurückließ. Eine besondere Gelegenheit verführte nun auch diese, sich in ein unerlaubtes Verhältniß einzulassen: und sogleich verstieß er sie wegen dieses einen Vergehens, er, der mit sich selbst in so vielen Vergehungen Nachsicht gehabt hatte. Das Weib sank allmählig immer tiefer, und gerieth durch häßliche Krankheiten und öffentliche Schande in die äußerste Verachtung *). Vitelier

*) Illa tandem longius etiam prolapsa ad extremam devenit calamitatem, praeter infamiam, scabiei etiam quam Gallicam vocant, obnoxia.

versuchte alle Mittel, den Mann mit der Frau wieder auszusöhnen; aber er richtete nichts aus, und jener ließ sich weder durch Rücksicht auf die Verwandten, noch durch die Liebe der gemeinschaftlich erzeugten Kinder, noch durch sein eigenes Gewissen und die Betrachtung daß er so viele Verbrechen der Art begangen, daß er durch seine Vernachlässigung die Gelegenheit gegeben hatte, in seinem Entschlusse erweichen. Und so gab Vitrier ihn denn als einen unverbesserlichen Menschen auf. Bald darauf schickte eben derselbe, nach der gewöhnlichen Sitte, einen Schinken oder eine Speckseite in's Kloster. Vitrier aber, der damals Guardian war, hatte dem Pförtner befohlen nichts anzunehmen, ohne ihn vorher gerufen zu haben. Da er nun auch bei der Ankunft jenes Geschenkes herbeigerufen wurde, sprach er zu den Dienern, die im Namen ihres Herrn die Gabe darboten: tragt eure Gabe nur dahin zurück, woher ihr sie gebracht habt: wir nehmen keine Geschenke des Teufels. Obgleich also, wie seine Genossen wohl wußten, sein Leben und seine Lehre eine wahre Pflanzschule christlicher Frömmigkeit war, so sorgte er doch einmal nicht auf gleiche Weise für den Bestand der Küche, und ward daher genöthigt das Amt eines Guardians niederzulegen, was er mit der größten Freude that. Es folgte ihm darin Jemand den man von anders woher holte; ein Mensch den ich wohl kenne, von dem ich aber nicht aussprechen kann, in wie vielen Stücken und wie sehr er jenem unähnlich war, mit einem Worte: der mir von der Art zu sein schien, daß kein kluger Mann seinen Kohlgarten ihm anvertrauen möchte; sei es daß ihn die aufdrangen, welche ihn los sein wollten, sei es daß er wirklich passender zu dem Amte schien. Da aber durch den Umgang mit unserem Freunde Einer und der Andere von einem ähnlichen Geiste aufgeregt wurde, daß auch sie mehr auf christliche Frömmigkeit zu dringen anfingen als auf die Vermehrung und Fül-

lung der Speiſekammer, ſo entfernten ſie ihn nach einem Nonnenkloſter in Courtrai. Daſelbſt ſeinem Charakter getreu, ſo viel er konnte, lehrend, tröſtend, ermahnend, fand er ſein ſeliges Ende. Er ließ einige Schriften zurück, Auszüge aus Kirchenreden in franzöſiſcher Sprache, von denen ich glaube daß ſie das Gepräge ſeines ganzen Lebens und ſeiner Reden tragen; und dennoch hör' ich, daß ſie von Einigen haart getadelt werden, welche es für ſehr gefährlich halten, wenn das Volk etwas anderes als die ungereimten Geſchichten und Träumereien der Mönche lieſt. Es lebt noch der Funke ſeiner Lehren in den Gemüthern Vieler, mit denen die Andern verglichen, nicht Chriſten ſondern Juden zu ſein ſcheinen. So wurde alſo dieſer ausgezeichnete Mann von den Seinigen verächtlich behandelt, ein Mann, den, wie ich nicht zweifle, der Apoſtel Paulus, wenn er deſſen Gefährte geweſen wäre, ſeinem Barnabas oder Timotheus würde vorgezogen haben. Hiemit hoft du das Bild unſeres wahrhaft glänzenden Wirtier, der der Welt unbekannt, im Reiche Chriſti herrlich und geprieſen iſt. Jetzt höre die Beſchreibung des Colet. Ich hatte dem Einen von dem Andern Vieles erzählt, und jeder von ihnen brannte nun vor Begierde den Andern kennen zu lernen; daher ſich Wirtier entſchloß nach England überzuſiedeln. Nachmals erzählte mir Colet, daß bei ihm ein Mönch geweſen, durch deſſen kluge und fromme Rede er ungemein erbaut worden ſei; aber er habe noch einen Mitglied deſſelben Ordens, einen Stoiker, mitgebracht, welchem die chriſtliche Unterredung mißfallen zu haben geſchienen, und der ſie daher unterbrochen habe. Vielleicht verdient Colet deshalb ein größeres Lob als Jener, weil er weder durch ſeine Reichthümer noch durch ſein Naturell, mit dem er in ſtetem Kampfe war, ſich dem Eifer für ein chriſtliches Leben entfremden ließ. Er ward nämlich zu London von angeſehenen und reichen El-

tern geboren: ſein Vater bekleidete zweimal daſelbſt als Lord-Major das höchſte obrigkeitliche Amt *). Seine Mutter, welche noch lebt, eine Frau von ausgezeichneter Redlichkeit, gebar ihrem Manne eilf Söhne und eben ſo viel Töchter, von denen unſer Colet der älteſte, und daher nach engliſchen Geſetzen der einzige Erbe war, wenn ſeine Geſchwiſter auch nicht geſtorben wären; allein von allen war nur er noch übrig, als ich ihn kennen lernte. Zu dieſen Glücksgütern kam noch eine ſchlanke und ſtattliche Geſtalt. Als Jüngling hatte er die ſcholaſtiſche Philoſophie mit Fleiß durchgearbeitet und die Würde eines Magiſters der ſieben freien Künſte erlangt. Unter dieſen war keine, in der er ſich nicht emſig und mit Glück geübt hätte; auch die Schriften des Cicero hatte er begierig ſtudiert, eben ſo die Werke des Plato und Plotin, und ſelbſt keinen Theil der Mathematik hatte er unberührt gelaſſen. Dann reiſete er, als ein unermüdeter Verehrer alles Guten, nach Frankreich und Italien (1492), und überließ ſich hier ganz dem Studium der Kirchenväter; denn nachdem er das ganze Gebiet der Wiſſenſchaften durchwandert hatte, fand er den meiſten Genuß im Studium dieſer Alten, des Dionyſius, Origenes, Cyprian, Ambroſius, Hieronymus. Für keinen von dieſen Vätern war er weniger eingenommen, als für den Auguſtin. Wenn es die Gelegenheit gab, las er indeß auch den Scotus und Thomas und andere dieſer Art. Mit vielem Fleiße hatte er ſich in dem canoniſchen und bürgerlichen Rechte umgethan; endlich gab es kein Werk über Geſchichte und Verfaſſungen der Alten, das er nicht geleſen hätte. Es hat England Männer hervorgebracht, die das für dieſes Land, was Dante und Petrarka

*) Sein Vater war Sir Heinrich v. Colet, Ritter und Lord-Major aus einem ſehr alten und berühmten Geſchlechte zu Buckinghamſhire, und ſeine Mutter, Chriſtiane Knevet, ein Fräulein aus gutem Hauſe.

für Italien, geleistet haben: und durch deren Schriften reinigte er seinen Ausdruck, indem er sich von früh an zum Prediger des Evangeliums auszubilden strebte. Aus Italien zurückgekehrt, verließ er bald das väterliche Haus, um sich in Oxford niederzulassen *). Daselbst erklärte er öffentlich und umsonst sämmtliche Paulinische Briefe. Hier lernte ich ihn kennen; denn gerade damals führte mich irgend ein Gott dorthin. Er war ungefähr 30 Jahr alt, etwa 2 oder 3 Monate jünger als ich **). Bei der theologischen Facultät hatte er seine Würde erlangt, noch auch zu erlangen gestrebt: dennoch war daselbst kein Doktor der Theologie oder des Rechts, kein Abt, noch sonst Jemand in einem Amte, der nicht mit seinem Buche zu ihm gekommen wäre und ihn gebeten hätte; sei es daß dieß das Ansehn des Colet, oder daß es die Wißbegierde derer bewirkte, welche sich nicht schämten, als Greise von einem Jünglinge, als Doktoren von einem der nicht Doktor war zu lernen. Später nahm er zwar den Doktortitel an (1504): doch unterwarf er sich dabei mehr dem Willen Anderer, als daß er ihn gesucht hätte. Von diesen frommen Beschäftigungen wurde er durch die Gunst Heinrichs VII. nach London zurückgerufen, und zum Dechanten an der St. Pauls-Kirche gemacht (1505). So stand er denn Collegium desjenigen vor, dessen Schriften er so sehr verehrte. Diese Stelle ist in England die vornehmste dieser Art, obgleich andere mit mehr Einkünften verbunden sind. Hier suchte der vortreffliche Mann, gleichsam als wäre er nur zu dem Arbeiten, nicht zu der Würde seines Amtes berufen, die so sehr verfallene Kirchenzucht in dem Collegium wieder herzustellen, und predigte

*) Nachdem er am 17ten December 1497 zum Diacon geweiht und zum Priester gemacht worden war.

**) Er war 1468 geboren.

regelmäßig, was daſelbſt etwas Neues war, in der Hauptkirche an allen Sonn- und Feſttagen; außerdem hielt er bald in der königlichen, bald in andern Kirchen außerordentliche Predigten. Ferner nahm er in ſeiner Kirche auch nicht das Evangelium oder die Epiſtel des Tages zu ſeinem Texte, ſondern er erwählte einen zuſammenhängenden Theil der Schrift, als: das Evangelium Matthäi, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, oder das Vaterunſer, den er in verſchiedenen Predigten nach und nach ausführte. Er hatte ſtets viele Zuhörer und darunter die vornehmſten Perſonen der Stadt und des Hofes. Die Tafel des Dechanten, welche vor ihm, unter dem Vorwande der Gaſtfreiheit, allzu prächtig und ſchwelgeriſch geweſen, ſchränkte er ſehr ein. Denn da er bereits ſeit mehreren Jahren die Abendmahlzeit gänzlich aufgegeben hatte, ſo blieben die Abendgäſte von ſelber aus; und auch bei ſeiner ſpäter angeſetzten Mittagstafel fand ſich eine geringere Zahl von Gäſten ein, und um ſo mehr, da ſein Tiſch nur mäßig, jedoch mit Anſtand beſetzt war. Man blieb kurze Zeit ſitzen, und ſprach über Gegenſtände, die nur edle und gelehrte Männer ergötzen konnten. Nachdem das Gebet vor der Tafel geſprochen war, mußte ein Knabe ein Kapitel aus den Briefen Pauli oder den Sprüchwörtern Salomonis laut und vernehmlich vorleſen. Er ſelbſt wählte dann eine Stelle daraus, die er wiederholte und zum Gegenſtand der Unterredung machte, indem er bei Gelehrten und bei Ungelehrten, wenn dieſe geiſtreich waren, nachfragte, wie ſie dieſen oder jenen Satz verſtänden. Und dabei richtete er ſeine Reden ſo ein, daß ſie, obgleich erbaulich und ernſt, doch nichts Ermüdendes oder Pedantiſches hatten. Gegen das Ende der Tafel, nachdem für das Bedürfniß nicht für die Lüſternheit hinlänglich geſorgt war, nahm er einen andern Gegenſtand zur Unterhaltung, und entließ nun ſeine Gäſte an Leib und Seele geſtärkt, ſo daß ſie beſſer von

ihm gingen als sie gekommen waren, ohne den Bauch mit Speisen überladen zu haben. Ungemein wurde er durch vertrauliche Gespräche mit Freunden ergötzt, die er oft bis in die tiefe Nacht fortsetzte; doch bezog sich der Gegenstand derselben immer auf Wissenschaft oder Religion. Wenn ihm ein guter Gesellschafter fehlte, was wohl vorkam, da er sehr auswählte, so ließ er sich von einem Diener etwas aus der heiligen Schrift vorlesen. Auf seinen Reisen nahm er mich zuweilen in seine Gesellschaft, und dann war Niemand geselliger als er; mich führte er allezeit ein Buch bei sich, und bezog Alles in seinen Gesprächen auf Christum. Er hatte einen Abscheu vor allem Unanständigen, ja er konnte nicht einmal einen Sprachfehler oder ein niedriges Wort ertragen. In seinem Hausrath, bei seinen Mahlzeiten, an seiner Kleidung und seinen Büchern mußte Alles nett sein, doch ohne Pracht. Er kleidete sich nur schwarz, obgleich sich dort die Priester und Theologen meist in Purpur kleiden. Sein Oberkleid war von gemeinem wollenen Tuche, das bei kalter Witterung mit Pelz gefüttert war. Die Einkünfte seiner Pfründen überließ er zur Bestreitung der häuslichen Ausgaben seinem Verwalter; doch was sein väterliches Erbe ihm einbrachte, und dieß war bei weitem bedeutender, verwandte er auf fromme Zwecke. So gründete er, da er bei dem Tode seines Vaters ein unermeßliches Vermögen erbte, aus Furcht vor einem nachtheiligen Einflusse auf seinen Charakter, wenn er es behielte, auf dem St. Paulskirchhofe ein prächtiges Gebäude zu einer neuen Schule, die dem Knaben Jesu geweiht wurde. Zwei schöne Wohnhäuser wurden für die beiden Hauptlehrer hinzugefügt, denen er sehr ansehnliche Besoldungen zutheilte, weil sie unentgeltlich unterrichten sollten; doch durfte nur eine gewisse Zahl Schüler aufgenommen werden. Der erste Eingang nimmt die Knaben gleichsam zur Vorbereitung auf; es wird aber kein

nur zugelaſſen, als wer ſchon leſen und ſchreiben kann. In der zweiten Abtheilung unterrichtet der Unterlehrer, in der dritten der Oberlehrer; beide werden geſchieden durch einen Vorhang, welcher nach Gefallen vor- und weggezogen wird. Ueber dem Lehrſtuhle iſt ein ſitzender Jeſus abgebildet, mit der Miene des Lehrens, von ganz vorzüglicher Arbeit; ihn begrüßt beim Kommen und Gehen die geſammte Schaar der Schüler mit einem Geſange. Darüber iſt das Antlitz des Vaters ſichtbar, welcher ſpricht: Auf ihn höret. Dieſe Worte hatte ich ihm nämlich angegeben. In dem Hintergrunde iſt als vierter Theil eine Kapelle eingerichtet, zum Gottesdienſt. Im ganzen Schulgebäude giebt es keine Winkel noch Nebenzimmer, ſo daß es in demſelben weder Speiſe- noch Schlafgemächer giebt. Die Knaben haben beſonders geſchiedene Plätze auf allmählig ſich erhebenden Stufen; jede Klaſſe hat deren ſechszehn, und wer ſich in ſeiner Klaſſe hervorthut, bekommt einen etwas höheren Stuhl. Auch nimmt man nicht Jeden auf's Gerathewohl, ſondern man wählt nach Anlage und Charakter aus. Der ſcharfſinnige Mann ſah wohl ein, daß das Heil des gemeinen Weſens beſonders durch den guten Unterricht der Jugend gefördert wird. Obgleich dieſe Unternehmung ungeheure Summen erforderte, ſo wollte er doch keinen Theilhaber daran annehmen; denn da Jemand 100 Pf. Sterling zu dieſem Bau als Legat feſtgeſetzt hatte, ſo merkte er gleich, daß die Laien hiedurch gewiſſe Anſprüche und Rechte ſich aneignen wollten, und verwandte mit Erlaubniß ſeines Biſchofs jenes Geld auf Prieſter-Gewänder für ſeine Kirche. Zu Verwaltern des Vermögens und Schulvorſtehern beſtellte er nicht Prieſter, keinen Biſchof, oder wie ſie ſagen, ein Kapitel, nicht Große des Reichs, ſondern eine Verbindung von zuverläſſigen Bürgern. Da man ihn um die Urſache fragte, antwortete er: es ſei zwar überhaupt im menſchlichen Leben

nichts ſicher, doch habe er in dem Bürgerſtande die wenigſte Verderbniß gefunden. Wie dieß Unternehmen allgemein als nützlich betrachtet wurde, ſo ward nicht weniger allgemein der Bau eines Gebäudes als prächtig bewundert, das er innerhalb der Mauern eines Carthäuſerkloſters, in der Nähe des königlichen Schloſſes Richmond, aufführte. Er ſagte, daß dieß ſein Ruheſitz im Greiſenalter ſein ſollte, wenn er unfähig zu den Geſchäften ſeines Amtes, oder durch Krankheiten entkräftet, ſich aus der Welt zurückziehen müſſe. Hier wollte er dereinſt mit zwei oder drei auserleſenen Freunden, zu denen er auch mich zu rechnen pflegte, philoſophiren; doch kam der Tod ihm zuvor. Denn da er von dem Schwitzfieber, das beſonders in England wüthet, und das ihn ſchon einige Jahre früher zu zweien Malen befallen hatte, zum dritten Male ergriffen wurde, ſo beſſerte er ſich zwar, aber dem Fieber folgte eine Auszehrung, an der er ſtarb *). Einer ſeiner Aerzte behauptete, daß er die Waſſerſucht gehabt habe, allein man fand bei ſeiner Oeffnung kein beſonderes Kennzeichen, außer daß auf den feinen Gefäßen der Leber einige Bläschen ſich zeigten. Er iſt in ſeiner Kirche an der Südſeite des Chors beerdigt, unter einem einfachen Grabſtein, den er ſchon vor mehreren Jahren dazu ausgewählt, und dem er die einfache Inſchrift: „Johannes Coletus" beſtimmt hatte. Ich werde meine Darſtellung endigen, mein lieber Jonas, wenn ich zuvor noch Einiges über ſein Naturell, dann über einzelne ſeiner beſondern Anſichten, und endlich über die ſtürmiſchen Verſuchungen werde geſagt haben, welche ſeine edle Frömmigkeit, die bei ſeiner widerſtrebenden Natur ſo ganz eigenes Verdienſt war, erfahren mußte. Denn er beſaß von Natur einen hochſtrebenden, ſtolzen Sinn, der ſich gegen jedes ihm widerfahrene Unrecht

*) Am 16ten September 1519 im 51ſten Jahre ſeines Lebens.

auflehnte, war zu Ausschweifungen in der Liebe und allen sinnlichen Genüssen, wie auch zu vielem Schlafe geneigt, über alles Maaß aber zu Scherz und Muthwillen aufgelegt, wie er mir selbst bekannte; auch vor den Einflüsterungen des Geizes nicht ganz sicher. Gegen alles dieses nun hat er durch Philosophie und fromme Beschäftigungen, durch Wachen, Fasten und Gebet mit solchem Erfolge gekämpft, daß er sein ganzes Leben hindurch sich frei erhielt von der Befleckung seines Jahrhunderts. Denn so viel ich aus der vertrautesten Unterhaltung schließen konnte, hat er seine völlige Unschuld bis zum Tode bewahrt. Sein Vermögen wandte er auf fromme Zwecke; seinen stolzen Sinn bekämpfte er so durch Vernunft, daß er auch den Tadel eines Knaben ertragen lernte. Er überwand seinen Hang zur Liebe, zur Trägheit und zur Schwelgerei durch die fortgesetzte Enthaltung vom Abendessen und Nüchternheit überhaupt, durch unermüdetes Studieren und gottselige Gespräche. Dennoch aber, so oft sich ihm die Gelegenheit darbot mit geistreichen Personen zu scherzen, oder mit Frauen sich zu unterhalten, oder prächtigen Gastmählern beizuwohnen, ließen sich Spuren seiner natürlichen Neigungen bemerken: und deshalb hütete er sich vor dem Umgange mit der großen Welt, und besonders vor großen Festen. Wenn er indeß nicht ausweichen konnte, so schloß er sich an mich oder einen andern Gelehrten an, um durch Unterredungen in lateinischer Sprache seine Theilnahme an den freieren Gesprächen bei der Tafel ablehnen zu können. Auch pflegte er nur von einer Schüssel, und äußerst wenig zu essen, und nur ein oder zwei Mal vom Biere zu trinken, Wein aber gar nicht, obgleich er dessen Güte, bei mäßigem Genusse, sonst wohl zu schätzen wußte. Indem er so sich selbst immer argwöhnisch beobachtete, hütete er sich vor Allem, was bei Andern einen Anstoß geben konnte: denn er wußte daß ihn Alle im Auge hatten. Niemals sah ich reichere, glücklichere

Geistesgaben, als bei ihm; und deshalb fand er den höchsten Genuß im Umgange mit ähnlich Gebildeten: doch suchte er lieber solche, wenn auch geistig ihm untergeordnete, Männer auf, die ihm für das ewige Leben gedeihlich werden konnten. Ueber jeden Gegenstand wußte er wissenschaftlich und mit Einsicht zu reden, wenn er sich einmal in Gesprächen leichterer Art erheitern wollte. Er ergötzte sich sehr an der Unschuld und Einfalt kleiner Kinder, zu deren Nachahmung Christus die Seinen aufforderte, indem er sie den Engeln zu vergleichen pflegte. Was zweitens seine Ansichten betrifft, so wichen diese in vielen Stücken von den allgemeinen ab; doch bequemte er sich, um nicht anzustoßen oder seinem Rufe zu schaden, mit außerordentlicher Klugheit Andern an. Es war ihm nicht unbekannt, wie ungerecht die Urtheile der Menschen sind, wie groß die Leichtgläubigkeit für das Schlimme, wie viel leichter es bösgesinnten Menschen wird Jemandes Ruf zu beflecken, als gutgesinnten ihn wieder herzustellen; doch unter Freunden und Gelehrten bekannte er frei seine Meinung. Von den Scotisten, welche nach der Meinung der Meisten allen Scharfsinn für sich gleichsam in Beschlag genommen haben, sagte er, daß sie ihm einfältig und stumpf, und Alles eher als geistreich zu sein schienen: denn sie beklügelten nur Meinungen und Aussprüche Anderer, benagten und zerpflückten Alles in Stücke; übrigens sei ihr Geist arm und unfruchtbar. Dem Thomas war er jedoch, ich weiß nicht aus welchem Grunde, noch mehr abgeneigt als dem Scotus. Denn da ich diesen zuweilen in seiner Gegenwart lobte, und meinte daß er unter den Neuern nicht zu verachten sei, da er auch die heiligen Schriften und die Alten studiert zu haben scheine, zu welcher Meinung mich die sogenannte goldene Catena geführt hat; daß sich in seinen Schriften auch eine gewisse Begeisterung ausspreche, so verhehlte er mehre Male seine Meinung, indem er ganz still schwieg;

ſchwieg; da ich aber ein andermal mit noch größerem Eifer daſſelbe behauptete, ſo blickte er mich ſcharf an, gleichſam forſchend ob ich es im Ernſte ſage oder ironiſch; als er bemerkte daß ich meine wahre Meinung vortrug, ſagte er, wie vom Geiſte getrieben: was ſprichſt du mir doch von einem Manne, der nicht ſo frech und vornehm Alles würde haben definiren wollen, wenn er nicht auf's äußerſte anmaßend geweſen wäre, und der nicht die Lehre Chriſti mit ſeiner unheiligen Philoſophie würde verderbt haben, wenn nicht ein weltlicher Sinn ihn beherrſcht hätte. Ich wunderte mich über ſeinen Eifer, und fing an die Schriften des Scotus ſorgfältiger durchzugehen; und will es nicht leugnen, daß meine Achtung vor ihm allerdings etwas verlor. Obgleich Niemand mehr als Colet chriſtliche Frömmigkeit zu befördern ſtrebte, ſo hegte er doch eine ſehr geringe Meinung von den Klöſtern, welche jetzt von ihrer urſprünglichen Beſtimmung ſo ganz abgewichen ſind; er beſchenkte ſie wenig oder gar nicht, und ſelbſt nicht einmal bei ſeinem Tode beſtimmte er Etwas für ſie; doch that er dieß, nicht weil er die Klöſter an und für ſich gehaßt hätte, ſondern weil die Menſchen darin ihrem Gelübde nicht gemäß lebten; denn er ſelbſt hatte den Wunſch ſich aus dem verworrenen Weltleben zurückzuziehen, wenn er irgendwo eine Verbrüderung gefunden hätte ganz dem evangeliſchen Leben geweiht. Und zwar hatte er mir dieſes Geſchäft übertragen, als ich nach Italien ging, indem er ſagte, daß er dort wahrhaft einſichtsvolle und fromme Mönche gefunden habe; denn er hielt nicht für Religion, was das Volk häufig dafür hält, nämlich Geiſtloſigkeit und Beſchränktheit. Er lobte auch einige Deutſche, bei denen noch Spuren jener früheren ächten Frömmigkeit vorhanden ſeien. Er pflegte zu ſagen, daß er unter den Verheiratheten die Sitten am wenigſten verderbt fände, weil natürliche Neigungen, die Sorge für ihre Kinder und

das gemeinſchaftliche häusliche Intereſſe ſie gleichſam in ſo ſcharf gezogenen Schranken hielten, daß ſie nicht ſo ſehr auf Ausſchweifungen jeder Art gerathen könnten. Obgleich er ſelbſt ſehr keuſch lebte, ſo war er doch, wenn von ſittlichen Mängeln die Rede war, gegen diejenigen, ſelbſt wenn ſie Prieſter oder ſogar Mönche waren, am wenigſten verdammend, welche bloß in der Liebe ſich nicht mäßigen konnten: nicht als hätte er vor dem Laſter der Wolluſt nicht den größten Abſcheu gehabt, ſondern weil er dieſe weniger verderbt und bösartig fand, wenn er ſie mit Andern verglich, welche obgleich ſtolz, mißgünſtig, ſchmähſüchtig, verleumderiſch, heuchleriſch, eitel, unwiſſend, mit Leib und Seele der Geld- und Ehrſucht ergeben, dennoch mit ihrer Sittenreinheit groß thaten, während jene das Bewußtſein ihrer Schwachheit demüthiger und beſcheidener machte. Er ſagte, daß bei einem Prieſter Geiz und Stolz verabſcheuungswürdiger ſeien, als wenn er ſich hundert Beiſchläferinnen halte. Doch muß dieß Niemand ſo verſtehen, als habe die Wolluſt bei einem Prieſter oder Mönche nichts auf ſich, ſondern er ſoll nur einſehen, daß jene andere Menſchenklaſſe weiter von ächter Frömmigkeit entfernt iſt. Keiner Gattung von Menſchen war er mehr abhold als ſolchen Biſchöfen, welche ſtatt Hirten Wölfe waren, und gegen Niemand erklärte er ſich entſchiedener, als gegen ſie, die mit den heiligſten Verrichtungen und gottesdienſtlichen Gebräuchen, Segnungen und Abläſſen ſich nur beim Volke beliebt zu machen ſuchten, während ſie aus dem Grunde ihres Herzens der Welt, d. h. dem Ruhme und dem Gewinne dienten. Er hatte aus dem Dionys und andern alten Theologen manche Anſichten geſchöpft, von denen er ſich zwar nicht in dem Grade beherrſchen ließ, daß er ſich in irgend einem Punkte den kirchlichen Verordnungen widerſetzte; die ihn aber doch zu einem milderen Urtheile über Solche geneigt machten, welche gegen die

allgemeine Verehrung der gemalten, hölzernen, ſteinernen, ehernen, goldenen und ſilbernen Bilder eiferten; zugleich gegen Solche die zweifelten, ob eine geiſtliche Handlung von einem anerkannt ſchlechten Prieſter verrichtet, wirkſam ſein könne. Er erkannte hiebei allerdings den Irrthum an; doch zürnte er um ſo mehr denen, die durch ein ſcham- und ſittenloſes Leben Gelegenheit zu ſolchem Argwohne geben. Die in England mit ſo großem Koſtenaufwande geſtifteten Collegien hielt er der fortſchreitenden Bildung für hinderlich und nur für eine Lockſpeiſe der Müßiggänger; auch war er unzufrieden mit den öffentlichen Schulen, weil die Sucht ſich geltend zu machen und zu bereichern Alles vergiftete und die Reinheit aller Wiſſenſchaften befleckte. So ſehr er die Ohrenbeichte billigte, und verſicherte daß er nirgend ſo vielen Troſt und ſolche Seelenſtärkung fände: ſo verwarf er ſie doch gänzlich, wenn ſie ängſtlich war und öfter wiederholt wurde. Bei den Britten iſt es Sitte daß die Prieſter faſt täglich Meſſe leſen; er dagegen begnügte ſich dieß an Sonn- und Feſttagen zu thun, höchſtens noch an wenigen anderen; ſei es daß er durch die ernſten Vorbereitungen zu ſeinen Predigten und die Geſchäfte für ſeine Gemeinde davon abgehalten wurde, oder glaubte er mit mehr Inbrunſt das heilige Amt zu verrichten, wenn er es mit Unterbrechung thäte: dennoch mißbilligte er keineswegs den Gebrauch, das Abendmahl täglich auszutheilen. Obwohl er ſelbſt große Gelehrſamkeit beſaß, ſo gefiel ihm doch nicht jene ängſtliche und mühevolle Weisheit, welche mit Vielwiſſerei in allen Fächern und der Lektüre aller nur vorkommenden Bücher, kurz mit allen Mitteln und durch die äußerſte Kunſt errungen wird. Er pflegte zu ſagen, daß ſo die Entwickelung der angeborenen Anlagen unterdrückt werde, der Menſch ſeinen natürlichen Verſtand aufgebe, und ſeine chriſtliche Unbefangenheit und reine und ſchuldloſe Liebe verliere.

Er ſchätzte die apoſtoliſchen Briefe ſehr hoch, doch verehrte er die Majeſtät Chriſti in den Evangelien ſo ſehr, daß jene im Vergleich mit dieſen allen Glanz verloren. Er brachte daher alle Reden Chriſti mit großer Einſicht in gewiſſe Abſchnitte, und hatte auch beſchloſſen ein Buch hierüber zu ſchreiben. Weil die Prieſter, wenn ſie auch noch ſo beſchäftigt wären, dennoch täglich ſehr lange Gebete halten ſollten: ſo verrichtete er zu Hauſe und auf der Reiſe ſeine Andacht mit großem Eifer; denn er billigte es durchaus, daß der öffentliche Gottesdienſt auf das feierlichſte gehalten werden ſollte. Vielen Meinungen und Einrichtungen, die in den öffentlichen Schulen herrſchten, verſagte er gänzlich ſeinen Beifall, und pflegte unter Freunden ſich darüber auszuſprechen: doch öffentlich verhehlte er ſeine Meinung, um einen doppelten Nachtheil zu vermeiden, nämlich um nicht ſtatt etwas Guten, nur Schlimmes anzurichten, und um nicht zugleich die Achtung Anderer zu verſcherzen. Es war kein Schriftſteller ſo ketzeriſch, daß er ihn nicht aufmerkſam las; denn er verſicherte daraus oftmals mehr Nutzen zu ziehen als aus ſolchen Büchern, welche bei ihren Auseinanderſetzungen nur die Schmeichelei gegen Große oder auch die eigene Eitelkeit im Auge haben. Er glaubte, daß das Studium der Grammatik nicht zum richtigen und guten Sprechen führe ſondern vielmehr hinderlich ſei, und daß dieß nur durch das fleißige Leſen der Claſſiker bewirkt werden könne; welche Meinung ihm ſelbſt aber äußerſt nachtheilig war: denn obgleich er durch Anlage ſowohl als gelehrte Ausbildung ſehr beredt war, und ihm eine außerordentliche Fülle der Rede zu Gebote ſtand, ſo ſtieß er doch oft im Schreiben gegen ſolche Regeln an, auf welche die Kritiker ſtrenge zu halten pflegen. Und daher, glaube ich, trat er auch nicht als Schriftſteller auf; was ſehr zu beklagen iſt, da die Anſichten eines ſolchen Mannes zu kennen, in welcher

Form ſie auch eingekleidet ſind, wünſchenswerth ſein muß. Damit du nun die Frömmigkeit des Colet für vollkommen achten mögeſt, ſo höre von den Verfolgungen, denen er unterworfen war. Mit ſeinem Biſchofe, einem abergläubiſchen und hartnäckigen Scotiſten, der ſich dabei ein Halbgott zu ſein dünkte, um von ſeinem Charakter weiter nichts zu ſagen, lebte er ſtets in Spannung. Ich kenne mehrere Gelehrte dieſer Schulen, die rechtliche Leute ſind; aber doch kann mit Fug und Recht von Keinem, ſo weit ich ſie kenne, geſagt werden, daß er ein wahrer Chriſt ſei. Den Meiſten aus ſeinem Kapitel mißfiel er auch, weil er auf die ſtrenge Beobachtung der Regel hielt, und ſie klagten, daß ſie wie Mönche gehalten würden; da das Collegium doch wirklich einſt, und zwar nach der Bezeichnung in den alten Urkunden ein morgenländiſches Kloſter war. Wenn aber ſein alter Biſchof (er war 80 Jahr alt) ſchon einen ſo eingewurzelten Haß gegen ihn hegte, daß er ſich nicht mehr unterdrücken ließ, ſo verband er ſich nun noch mit zwei anderen gleichgeſinnten und gleich giftigen Biſchöfen zum Sturze des Colet, und zwar mit den Waffen die dem Angegriffenen gewöhnlich zum Untergang gereichen. Er klagte ihn nemlich bei dem Erzbiſchofe von Canterbury an, mittelſt einiger Sätze welche er aus ſeinen Predigten gezogen hatte: daß er die Verehrung der Bilder gemißbilligt, daß er die von Paulus empfohlene Gaſtfreundlichkeit verboten hätte, indem er bei Erklärung der Stelle aus dem Evangelio: „weide, weide, weide meine Schafe," zwar in zwei Erklärungen mit den übrigen Auslegern übereinſtimmte: weide durch deinen Lebenswandel, weide durch das Wort; in der dritten aber abwiche, indem er behauptete daß den Apoſteln, welche damals durchaus unbegütert waren, nicht hätte befohlen werden können, ihre Schaafe auch mit leiblichem Unterhalte zu verſorgen, und nun ſtatt dieſer Erklärung eine andere gäbe; endlich daß

er geſagt habe, es gäbe Leute welche vom Concepte predigten, (dieß geſchieht zuweilen in England auf die unerbaulichſte Art) und hiemit verſteckter Weiſe habe den Biſchof tadeln wollen, der ſeines Alters wegen dieſes zu thun pflegte. Der Erzbiſchof, dem Colet's Talente bekannt waren, vertheidigte ſeine Unſchuld, und ward ſo aus einem Richter ein Fürſprecher, da er den Unwillen wahrnahm, mit dem Colet ſich weigerte auf ſolche und noch unſinnigere Vorwürfe zu antworten. Dennoch ruhete der Haß des Greiſes nicht, ſondern ſuchte auf anderem Wege den Hof und beſonders den König wider Colet aufzureizen. Dieſer hatte nemlich in einer Predigt geäußert, daß der unvortheilhafteſte Friede dem glücklichſten Kriege vorgezogen werden müſſe. Der König rüſtete ſich aber damals zum Kriege gegen Frankreich *), wozu beſonders zwei Minoriten mitwirkten, von denen der Eine mit ſolchem Erfolge den Krieg predigte, daß er die Biſchofsmütze verdiente, der Andere in den Predigten aus allen Kräften gegen die Dichter eiferte; denn unter dem Namen deutete er auf den Colet hin, da dieſer doch von Allem was Poeſie heißt ſich weit entfernt hielt, übrigens aber der Muſik zugethan war. Hierin zeigte der König, ein ausgezeichneter junger Fürſt, die Hoheit ſeines Geiſtes, die ihn eines Thrones ſo würdig macht: er ermunterte ihn in einem Privatgeſpräche, ferner durch ſeine Lehrvorträge die verderbten Sitten ſeines Zeitalters freimüthig zu rügen und der ſo finſtren Zeit nicht das Licht ſeiner Einſichten zu entziehen; er wiſſe wohl, was jene Biſchöfe gegen ihn in Harniſch bringe, und wie großen Nutzen er dem engliſchen

*) Heinrich VIII., der 1509 ſeinem Vater Heinrich VII. auf dem Throne von England folgte, war mit Pabſt Julius II. und Ferdinand dem Katholiſchen in eine Allianz gegen Ludwig XII. von Frankreich getreten, und fiel 1513 in Frankreich ein, das er aber nach einem zwar glänzenden, jedoch fruchtloſen Feldzuge wieder verließ.

Volke durch seinen Wandel und seine fromme Lehre schon verschafft habe; er werde die Versuche jener Leute so zurückzuweisen wissen, daß es Andern einleuchten solle daß man einen Mann wie Colet nicht ungestraft anfeinden dürfe. Colet dankte für die königliche Gnade: das letztere Anerbieten aber verbat er, indem er versicherte, daß er lieber sein Amt niederlegen als Andern auf irgend eine Art schaden wolle. Einige Zeit darauf indeß fanden jene wirklich eine Gelegenheit ihm den Untergang zu bereiten. Von Ostern an wurde ein Einfall in Frankreich vorbereitet. Da nun Colet an einem Freitage vor dem Könige und dem Hofe über den Sieg Christi mit großer Kraft predigte, und alle Christen unter der Fahne ihres Königs zu streiten und zu siegen ermahnte, sagte er unter Anderem: diejenigen welche durch Haß und Ehrsucht verderbt gegen eben so verderbte kämpften und sich wechselseitig mordeten, stritten nicht unter Christi sondern unter des Teufels Fahne. Zugleich zeigte er, wie schwer es sei einen christlichen Tod zu sterben; wie nur Wenige in den Krieg gingen, die nicht von Haß und Leidenschaft getrieben würden; wie es schwer zusammen bestehe, daß Jemand brüderliche Liebe hege, ohne welche doch Niemand zu Gott kommen werde, und sein Schwerdt in dem Blute seines Bruders färbe. Sie möchten vielmehr ihrem Fürsten, Christo, nachahmen als dem Cäsar und Alexander. Dergleichen fügte er noch Mehreres hinzu, und der König fürchtete fast, daß diese Predigt den Kriegern ihren Muth nehmen werde. Nun sammelten sich alle Bösgesinnten um diesen Anklagepunkt wie Vögel um eine Eule, hoffend daß der König jetzt wider ihn werde eingenommen werden können. Colet wurde auf Befehl des Königs herbei gerufen; er kam, und frühstückte in dem Franziskanerkloster, welches unmittelbar an den Greenwichpalast gränzt. Als dieß der König erfuhr, begab er sich in den Klostergarten, und entließ, da Colet zu

ihm trat, seine Begleitung. Als sie allein waren, hieß er ihn das Haupt bedecken, und freimüthig mit ihm sprechen. Fürchtet nichts, Dechant, begann darauf der menschenfreundliche Fürst; ich habe euch nicht hieher beschieden, um eure frommen Bestrebungen zu hemmen, die ich sehr hoch schätze, sondern nur um mein Gewissen von einigen Scrupeln zu befreien, und mittelst eures Rathes um so besser meiner Pflicht nachzukommen. Doch ich will nicht diese ganze Unterredung wiederholen, die beinahe anderthalb Stunden währte. Unterdessen hoffte im Palaste mit großer, fast wilder Freude der Franziskaner und Bischof Bricotus, daß Colet in großer Gefahr schwebe: da er doch mit dem König in jeder Hinsicht im besten Vernehmen war, außer daß dieser wünschte, Colet möchte das was er mit Recht gesagt hätte, wegen der rohen Soldaten ein ander Mal etwas deutlicher auseinandersetzen, da sie seine Meinungen sonst anders auslegen könnten, nämlich so, als ob dem Christen durchaus kein Krieg erlaubt sei. Coletus nun genügte, wie es sich von seiner Klugheit und großen Mäßigung erwarten ließ, nicht allein der Anforderung des Königs, sondern vermehrte auch dessen alte Gunst gegen sich. Als sie in's Schloß zurückgekehrt waren, ließ der König einen Becher bringen, trank dem Colet zu, umarmte ihn auf die freundschaftlichste Weise, und entließ ihn dann mit dem Versprechen daß er Alles von seiner Gnade und Liebe erwarten dürfe. Zu dem umstehenden Schwarme von Hofleuten, die auf das endliche Resultat dieses Gesprächs gespannt waren, sagte der König mit lauter Stimme: Jeder mag seinen Lehrer haben und ihm wohl wollen; dieser ist der meinige. So mußten Mehrere und besonders Bricotus trotz ihres tollen Eifers mit langer Nase, wie man zu sagen pflegt, abziehen: aber von diesem Tage an wagte es Niemand mehr gegen Colet etwas zu unternehmen.

Du hast nun, mein Freund, das Leben der zwei wahrsten

und reinſten Chriſten, welche unſer Zeitalter hervorgebracht hat; freilich wegen des engen Raumes eines Briefes mehr im Umriſſe als in vollſtändiger Darſtellung. Deine Sache iſt es nun, aus dem Bilde Beider für dich dasjenige zu entlehnen, wodurch du in ächter Frömmigkeit zuzunehmen hoffen darfſt. Wenn du nun fragſt, welchen von Beiden ich vorziehe: ſo ſcheinen ſie mir gleiches Lobes würdig, obwohl ſie unter verſchiedenen Verhältniſſen lebten. Denn wie Colet darin ſich auszeichnete, daß er unter ſo glücklichen äußeren Umſtänden nicht ſeiner Natur ſondern dem Gebote Chriſti folgte: ſo iſt der Ruhm des Vitrier glänzender, der ungeachtet des Kloſterzwanges den Geiſt des Evangeliums ſo lebendig in ſich bewahrt und ausgebreitet hat, gleichſam wie ein Fiſch der in einem Sumpfe lebt und doch den Geſchmack davon nicht annimmt. Im Colet waren die Spuren menſchlicher Schwächen nicht gänzlich verdeckt, doch im Vitrier habe ich niemals dergleichen bemerkt. Wenn du nun auf mich hörſt, mein Jonas, ſo trägſt du kein Bedenken, dieſe zwei Männer in das Verzeichniß der Heiligen zu ſetzen, wenn ſie auch von keinem Pabſte jemals ſollten canoniſirt werden. Glückſelige Seelen, denen ich ſo viel zu verdanken habe, helft mit eurem Gebete dem armen Erasmus, der mit den Uebeln dieſer Welt noch kämpft: auf daß er in eure Gemeinſchaft gelange, um nie wieder von euch getrennt zu werden!

Lebe wohl, mein Jonas. Ich werde mich freuen, wenn ich deinen Wünſchen Genüge gethan habe: denn daß ich dem Gegenſtande es nicht that, weiß ich gewiß.

Anderlech, am 13ten Juni 1519.

Zweiter Abschnitt.

Lebensschicksale des Erasmus vom vier und zwanzigsten bis zum neun und vierzigsten Jahre seines Alters, von 1491 — 1516, und sein Antheil an der Wiederherstellung der Wissenschaften.

Da dieser Abschnitt neben der Erzählung der äußeren Lebensverhältnisse des Erasmus besonders den Einfluß in's Licht setzen soll, den er als Schriftsteller und Gelehrter auf seine Zeit ausübte, so ist es nöthig den Zustand etwas näher zu betrachten, in welchem sich das Abendland in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts befand. Denn nur hiedurch werden wir in den Stand gesetzt, den schnellen und glänzenden Uebergang aus der tiefsten Finsterniß und Rohheit zu der mannigfaltigsten Bildung recht zu überschauen, und die Mitwirkung des Erasmus und seinen unermüdeten Eifer hiebei nach seinem ganzen Verdienste zu würdigen.

Tiefe Unwissenheit und Barbarei ruhte auf dem Zeitalter: alle Zweige der Wissenschaften lagen in Dunkelheit begraben; nur Scholastik, der Eigenthümlichkeit germanischer Völker fremd, wucherte abgesondert vom Volksleben und allen künstlerischen Bestrebungen in einer todten Sprache üppig unter der Priesterkaste. Wie früher Staat und Kirche, so standen damals die Wissenschaft der Scholastiker und die Kunst feindlich sich gegenüber: die Darstellung in jener war gänzlich leblos und fragmentarisch geworden; fremd jedem Antheile der Phan-

taſie und bildlicher Anſchauung, und ohne innere Einheit reihete ſich in einer barbariſch lateiniſchen Sprache Satz an Satz. Der Gegenſtand den ſie behandelten, war nicht minder unfruchtbar und traurig als die Form, in die ſie ihn kleideten; und wir begreifen heut nicht, wie ſelbſt die ungezügeltſten Ausſchweifungen des einſeitig ſpekulirenden Verſtandes zu ſolchen Abnormitäten führen konnten. Erasmus theilt uns einige ſolcher Sätze mit, über welche in den ſcholaſtiſchen Schulen geſtritten zu werden pflegte: „Kann Gott etwas Böſes, als „den Haß gegen ſich, gebieten? — Iſt der Satz: Gott iſt „ein Käfer oder ein Kürbiß, ſo möglich als der: Gott iſt ein „Menſch? — Kann Gott das Geſchehene ungeſchehen, alſo „aus einer Buhlerin eine Jungfrau machen? — Kann Gott „ſeinen Sohn haſſen? — Hat der Pabſt mehr Macht als Pe„trus? — Kann er den Engeln gebieten oder das allgemeine „Fegefeuer aufheben? — Iſt er ein bloßer Menſch oder „eine Art Gott? — Iſt er gnädiger als Chriſtus, von dem „man nicht lieſt daß er Jemanden aus dem Fegefeuer befreit „hat?“ Mit der Beantwortung ſolcher Fragen beſchäftigten ſich die Scholaſtiker, d. h. die Theologen des funfzehnten Jahrhunderts. Jeder andre Kreis wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen war ihnen ſo fremd, wie die griechiſche und römiſche Litteratur, die unverſtanden von ihnen und großentheils auch ungekannt unter dem Staube alter Kloſterbibliotheken begraben lag. An den Urtext der Bibel dachte Niemand, und ſelbſt von der lateiniſchen Ueberſetzung hatten Viele nur die ſonntäglichen Texte. Erasmus kannte mehrere ſehr alte Theologen, die nie das vollſtändige neue Teſtament in der Hand gehabt hatten. In Italien war die Finſterniß nicht ſo groß: ſeine Weltlage, Klima und andere Naturverhältniſſe begünſtigten es. Dante, Boccaccio und Petrarka hatten zu einem edleren Studium der lateiniſchen und beſonders der italieniſchen Sprache die Bahn

gebrochen, und ihr Vaterland zur Aufnahme der griechiſchen Kultur vorbereitet. Doch war für die Wiſſenſchaften in höherem Sinne noch wenig gewonnen, denn man betrachtete das Studium der Claſſiker nicht als Mittel zur Förderung der Geiſtesbildung überhaupt, zur Erforſchung höherer wiſſenſchaftlicher Wahrheiten: ſondern die Kenntniß der griechiſchen, der Gebrauch einer reinen, zierlichen lateiniſchen Sprache war endlicher Zweck, höchſtes Ziel ihrer Beſtrebungen. Dennoch machte ſie die höhere Bildung, die ſie vor dem übrigen Europa voraus hatten, ſo ſtolz und übermüthig daß ſie, wie einſt die alten Römer, Alle die nicht Italiener oder Griechen waren, Barbaren nannten. Dabei bewachten ſie dieſen Vorzug mit der möglichſten Sorge, und mit verächtlichen, neidiſchen Blicken ſahen ſie auf den Fremdling, der über die Alpen zu ihnen kam, um bei ihnen ſich auszubilden. Mehr noch indeß verdroß ſie die Ausbreitung der claſſiſchen Litteratur durch den Druck, weil dadurch Deutſche und Franzoſen der Reiſe nach Italien überhoben wurden *). Freilich war nichts nothwendiger, wenn ſie ihre höhere Bildung als unantaſtbares Eigenthum ſich bewahren wollten; denn es iſt unbeſchreiblich, wie gewaltig gerade in den Ländern die den Norden von Italien berührten, der Wiſſensdrang die Gemüther bewegte. Wie groß auch die Rohheit und Unwiſſenheit hier war, ſo war doch die Sehnſucht, die Begierde aus dieſem Zuſtande der Finſterniß zu dem Licht ſich emporzuarbeiten noch unendlich größer. Es gab Deutſche im funfzehnten Jahrhundert, die mit Zerknirſchung den Hochmuth der Italiener anſahen, und

*) Quidam Venetiis olim Aldo Manutio commentarios graecos in Euripidem et Sophoclem edere paranti dixit: «Cave, cave, hoc facias, ne Barbari istis adjuti domi maneant, et pauciores in Italiam ventitent.» Rhenanus in epist. ad Carol. V.

mit Begeiſterung von der Zeit ſprachen, wo Deutſchland mit Italien um den Preis in den Wiſſenſchaften wetteifern würde. So ſchrieb in begeiſterter Rede Agrikola, der berühmteſte Schüler des würdigen Thomas von Kempen, mit Enthuſiasmus für die claſſiſche Litteratur aus Italien zurückgekehrt, an einen Freund *): „Dieſes verſichere ich dir, daß die Zeit kommen wird, „in der wir dem übermüthigen Italien ſeinen alten und faſt „verjährten Ruhm claſſiſcher Bildung entreißen und uns aneig„nen, in der wir von dem Vorwurfe der Schlaffheit uns reini„gen werden, wegen der wir ungelehrte, der Sprache unkun„dige Barbaren und wo möglich noch etwas Aergeres heißen „müſſen. Dann wird Deutſchland ſo gelehrt und gebildet ſein, „daß es Latium ſelbſt an Beredtſamkeit übertreffen wird.“ — So erſchallte die Rede Agrikolas, und ſo riefen und wirkten in gleicher Abſicht ſeine Freunde Moritz von Spiegelberg, Rudolph von Lange, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg und Alexander Hegius, ſämmtlich Schüler von Thomas von Kempen. Und gerade in Deutſchland, wo Unwiſſenheit und Rohheit am auffallendſten verbreitet war; gerade die Deut-

*) Geſchichte der Litteratur von Eichhorn Band 2. Seite 157: «Unum hoc tibi affirmo, fore aliquando ut priscam insolenti Italiae et propemodum occupatam bene dicendi gloriam extorqueamus vindicemusque nos, et ab ignavia, qua nos barbaros indoctosque et elingues, et si quid est his incultuis, esse nos jactitant, exsolvamus, futuramque tam doctam et litteratam Germaniam nostram, ut non latinius vel ipsum sit Latium.» Wie prophetiſch klingen dieſe Worte, wenn man ſie mit dem Urtheile Muret's, des berühmteſten Humaniſten des ſechszehnten Jahrhunderts, Opp. T. I. Ep. III, 70 zuſammenhält: „Es iſt allerdings wahr, „was man ſagt, daß in dieſer Zeit bei keinem Menſchen, außer jen„ſeits der Alpen, die Gabe geläufig und fertig lateiniſch zu ſprechen „gefunden wird. So bei den eben weggegangenen jungen Deutſchen: „wie ſie nirgends ſtocken, nirgends ſchwanken, wie ihre Rede ohne „Hinderniß und Anſtoß dahin fließt.“

ſchen, die von den Italienern am meiſten verhöhnt und verachtet wurden, ja denen ihr freimüthiger Landsmann, Ulrich von Hutten, zurufen konnte: „Sehet, ich bitte euch, ſeht auf „die Kardinäle und Prälaten in Rom, ob ihr einen Deutſchen darunter findet, und dann auf die Stallknechte, Waſſerträger, auf die Bäcker und Köche der Kardinäle, auf die „Bereiter und Mauleſeltreiber, ob ſie nicht alle Deutſche ſind: „gleich als ob dieſes edle Volk nur zu den niedrigſten Knechtsdienſten tüchtig wäre;" gerade dieſe Deutſchen ſtrebten am gewaltigſten nach der Zerſtreuung der ſie bedeckenden Finſterniß und Schmach. In Deutſchland wurden die meiſten Univerſitäten in dem Zeitalter der tiefſten Unwiſſenheit und Rohheit geſtiftet, gleichſam eine Satire des Zeitgeiſtes auf ſich ſelbſt; aber dennoch waren dieſe äußeren Vorbereitungen es eben, die den plötzlichen Uebergang aus der dunkelſten Nacht zum hellſten Tage möglich machten *).

In dieſer Zeit nun, wo die Profeſſoren der Univerſitäten kaum die griechiſchen Buchſtaben kannten, und lateiniſche Bücher laſen, deren Namen ſelbſt jetzt der Vergeſſenheit und Ver-

*) Die erſte deutſche Univerſität wurde 1347 durch Kaiſer Carl IV in Prag gegründet; dann folgte 1365 Wien durch die Herzöge und Brüder Rudolph, Albrecht und Leopold; 1386 Heidelberg durch Pfalzgraf Ruprecht; 1388 Cöln durch den Rath dieſer Reichsſtadt; 1392 Erfurt durch den Rath der Stadt; 1409 Leipzig durch die Landgrafen Friedrich und Wilhelm; 1419 Roſtock durch die Herzöge Johann und Albrecht und den Rath der Stadt; 1456 Greifswalde durch den Herzog von Pommern Wratislav IX; 1460 Baſel durch Pabſt Pius II; 1460 Freiburg durch den Erzherzog von Oeſtreich, Albrecht VI; 1472 Ingolſtadt durch Ludwig, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Baiern; 1477 Tübingen durch Eberhard den Bärtigen, Herzog von Würtemberg; 1477 Mainz durch den Erzbiſchof Dietrich; 1502 Wittenberg durch Herzog Friedrich III; (den Weiſen); 1506 Frankfurt a. d. O. durch Johann von Brandenburg.

achtung übergeben ſind, in dieſer Zeit der Unwiſſenheit und des Aberglaubens ward Erasmus geboren. Auf der Schule zu Deventer gelangte er zwar nicht zu großer Ausbildung, ſog aber doch die Neigung und Liebe zum Studium der Claſſiker durch Alexander Hegius, einen der obengenannten eifrigen Beförderer der wiſſenſchaftlichen Bildung, ein; und dieſe Liebe wurde durch ſeinen emſigen Fleiß ſo genährt und geſteigert, daß ſie ihn zu dem wirkſamſten Wiederherſteller gelehrter und wiſſenſchaftlicher Bildung erhob. Und dieß war für ihn um ſo rühmlicher, da er mit den größten Schwierigkeiten und Hinderniſſen zu kämpfen hatte. Denn was konnte hemmender für ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ſein als der Druck, den er in Gouda unter ſeinen Vormündern und in Stein durch ſeine unwiſſenden und abergläubiſchen Kloſtergenoſſen erduldete; und wie viel gediegener und gründlicher mußte dagegen ſeine Gelehrſamkeit, wie viel feſter und entſcheidender ſeine ganze Richtung ſich bilden, wenn er ſeiner Neigung hätte folgen und bald nachdem er von Deventer gekommen, auf eine Univerſität hätte gehen dürfen. Er würde dann auch früher zu einem ernſten Studium der Theologie hingeführt ſein, und ſeine Zeit und Kräfte nicht auf elende Gelegenheitsgedichte verwendet haben; eine Beſchäftigung zu welcher es ihm überdieß durchaus an Anlage fehlte. Denn ſeine poetiſchen Arbeiten ermangeln ſo ſehr der künſtleriſchen Weihe, daß man nur die Worte aus ihrer rythmiſchen Form bewegen darf, um ſogleich die nackte Proſa darin zu erkennen.

Wir kehren indeß zur Geſchichte zurück, die wir bei dem Umſtande verließen, da der Biſchof von Cambrai unſerm Erasmus von ſeinen Obern die Erlaubniß ausgewirkt hatte, ſein Kloſter verlaſſen und Behufs ſeiner Geſchäfte zu ihm nach Cambrai kommen zu dürfen.

Erasmus verließ das Kloſter Stein (1491) in der ſehn-

ſüchtigen Erwartung einer Reiſe nach dem gelehrten Italien, wohin damals Alles ſtrebte, was Ausbildung in Künſten und Wiſſenſchaften ſuchte. Sein heißer Wunſch ward indeß dieſes Mal nicht, ſondern erſt funfzehn Jahre ſpäter, als er bereits neun und dreißig Jahre alt war, erfüllt, weil ſein neuer Gönner, der Biſchof von Cambrai, die außerordentlichen Koſten für die Reiſe und die Erlangung des Palliums nicht aufzubringen vermochte. Dennoch behielt er den jungen Mönch als einen talentvollen, angenehmen Geſellſchafter in ſeinem Hauſe, und bewies ihm großes Wohlwollen. Erasmus ſcheint ſich hier auch gefallen, doch weniger als ſeinem Studieneifer, ſeinen Kräften und Anlagen gemäß geweſen wäre, mit ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung beſchäftigt zu haben; denn es ſind, was bei ſeiner Liebe zu produktiver Thätigkeit ſehr auffallend iſt, weder ſchriftſtelleriſche Arbeiten noch ſelbſt Briefe aus dieſer Zeit von ihm vorhanden. Am 25ſten Februar 1492 ward er, vermuthlich auf Betrieb des Biſchofs, der darin zugleich eine Ehre für ſich ſuchte, zum Prieſter ordinirt; doch trug er nach wie vor ſein Ordenskleid, obwohl ihm gerathen ward es mit dem gewöhnlichen Gewande der Weltgeiſtlichen zu vertauſchen. Sehr lieb gewann ihn hier der Bruder des Biſchofs, Anton von Berges, Abt von St. Bertin, durch welchen er zu einer genauen Bekanntſchaft mit Jakob Battus, einem liebreichen und gelehrten Manne, dem Rathsſekretair von Berges, gelangte *).

Mit

*) Die kärglichen Quellen für den erſten Theil dieſes Abſchnittes ſind: das compendium vitae; der Brief des Rhenanus, der als Zueignungsſchrift an den Kaiſer Carl der Baſeler Ausgabe der Erasmiſchen Werke vorgedruckt iſt (er findet ſich auch vor der Londner Ausgabe der Briefe des Erasmus); Melchior Adam, vita Erasmi in deſſen vitae Germanorum Philosophorum p. 40; und hinſichtlich ſeiner Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und ſeiner ſchriftſtelleriſchen

Mit seinem Freunde Wilhelm Herrmann in Stein blieb er auch in Verbindung; denn obgleich davon keine unmittelbaren Spuren vorhanden sind, so zeugt doch ihr späterer Briefwechsel für die Fortdauer ihres freundschaftlichen Verkehrs. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Cambrai, von dem wir durchaus nichts Näheres wissen, da er in seinen zahllosen Briefen und Schriften diese Zeit niemals erwähnt, erhielt er (1596) vom Bischofe die vielleicht schon lange nachgesuchte Erlaubniß nach Paris zu gehen, welches damals, besonders in Bezug auf die herrschende scholastische Theologie, die berühmteste Universität war. Man hatte für ihn eine Stelle in einem Collegium, wo er freie Wohnung und Beköstigung hatte, ausgewirkt, und außerdem versprach ihm der Bischof von Cambrai zur Bestreitung anderer Ausgaben die nöthigen Geldunterstützungen; die aber nicht erfolgten, weil dieser Prälat, wie es scheint, mit seinen Geldverhältnissen meist in Unordnung war. Erasmus kam hiedurch in drückende Noth, denn weder konnte er sich die zu seinen Studien nöthigen Bücher anschaffen, noch auch hinlänglich für seine Gesundheit sorgen, die durch die äußerst schlechte Kost und die feuchte und ungesunde Wohnung in dem Collegium sehr gefährdet ward. In einem Gespräche, das er dreißig Jahre nach dieser Zeit abfaßte, giebt er eine sehr zurückschreckende Beschreibung von der Wohnung und der Lebensweise in dem Collegium *). Es heißt hierin: „Ich habe vor dreißig Jahren in einem „Collegium zu Paris gelebt, worin so viel Theologie getrieben „wurde, daß auch die Wände davon inficirt waren; aber ich

---

Thätigkeit: catalogi duo operum Des. Erasmi Roterod. ab ipso conscripti et digesti, von welchen der erste als ein sehr ausführlicher Brief an den Rechtsgelehrten Bozheim in Constanz auch vor der Baseler Ausgabe der Erasmischen Werke von 1540 zu finden ist.

*) Colloquia familiaria: ἰχθυοφαγία.

„habe nichts mit herausgenommen als einen Körper voll un„geſunder Säfte und eine große Menge Ungeziefer. Der „Vorſteher deſſelben war ein Mann dem es bei großem Eifer „an allem Urtheile fehlte. Er berückſichtigte vorzugsweiſe die „Unbemittelten, weil er ſeine Jugend in der drückendſten Ar„muth zugebracht hatte; allein er ſorgte aus eben dieſem Grunde „auch gerade nur für ihre unentbehrlichſten Bedürfniſſe. Ihr „Lager war ſo hart, die Speiſen ſo ſchlecht und kärglich, Ar„beiten und Nachtwachen ſo beſchwerlich, daß viele ſehr talent„volle Jünglinge in dem erſten Jahre ihres Aufenthaltes da„ſelbſt ſtarben oder blind, wahnſinnig oder ausſätzig wurden. „Hiemit noch nicht zufrieden beredete er ſie Mönche zu wer„den, und verſagte ihnen ein für allemal den Genuß des Flei„ſches. Mir ſind Viele bekannt die ihren Körper von dem „dort geſammelten Krankheitsſtoffe noch jetzt nicht befreien „können. Einige der dortigen Stuben lagen neben den heim„lichen Gemächern, und waren ſo niedrig und dunſtig und „mit ſo ſtinkendem Kalke beſtrichen, daß Niemand der darin „gewohnt hat lebendig oder ohne eine ſchwere Krankheit her„ausgekommen iſt. Die Strafen, welche in Peitſchenhieben „beſtanden, wurden mit ſolcher Henkerſtrenge geübt, daß ich „nichts davon ſagen mag. Bei ihnen hieß es freilich: der „Trotz müſſe gebrochen werden, allein Trotz war ihnen jede „Regung eines edleren Geiſtes, der nicht zur Annahme der „Mönchskutte ſich wollte zwingen laſſen. Wie viel faule Eier „wurden da gegeſſen, wie viel kaniger Wein getrunken!“

Unter ſolchen Umſtänden mußte er einen Theil ſeiner Zeit, die er ſo gern ganz nur der eignen Ausbildung gewidmet hätte, auf Privatunterricht verwenden, den er einigen jungen Leuten von Stande, beſonders Engländern*), die keinen ſo geſchickten

*) Epist. Rhenani: Videbant enim Angli inter Professores

Lehrer unter den Profeſſoren der Univerſität fanden, auf ſeinem Zimmer ertheilte. Er verbeſſerte hiedurch nicht nur augenblicklich ſeine Lage bedeutend, indem bald darauf einer dieſer Schüler, der Lord Montjoie, ihn bewog zu ihm zu ziehen, wodurch er in die ſorgenfreieſte und angenehmſte Lage verſetzt ward, ſondern es blieb auch dieſer Lord, der ſehr begütert und nachmals an dem engliſchen Hofe von großem Einfluſſe war, bis zu ſeinem Tode ſein Freund und Gönner; auch ſetzte er ihm ſchon jetzt eine jährliche Penſion von 100 Thalern aus, die ihm ſtets pünktlich ausgezahlt wurde. Für ihn ſchrieb Erasmus auch einige Zeit nachher eine Abhandlung über die Kunſt Briefe zu ſchreiben *), weil der junge Lord ſich gegen ihn beklagt hatte, daß es ihm an einer Anweiſung dazu gänzlich fehle **). Dieſe Schrift zog ihm nachmals vielen Tadel von den Mönchen und Theologen zu, weil er darin über das eheliche Leben mit größerem Lobe als über die Jungfrauſchaft geſprochen hatte. Seine äußeren Umſtände waren jetzt ſeinen Wünſchen ſo entſprechend, daß er das glänzende Anerbieten eines ſehr reichen jungen Engländers ablehnte, der aus Mangel an Kenntniſſen ein Bisthum ausgeſchlagen hatte, jetzt aber durch den Unterricht des Erasmus ſich zur Annahme eines andern vorbereiten wollte, und dieſem dafür ein Honorar von 100 Thalern, eine Pfründe und 300 Thaler als Darlehn, das er erſt von den Einkünften der verſprochenen Pfründe zurückzahlen ſollte, anbot ***). Obwohl hieraus hervorgeht daß er nur ungern ſeine Zeit auf Privatunterricht verwendete, ſo

---

bonarum litterarum in tota Academia Parisiensi nullum exsistere, qui vel eruditius posset, vel fidelius docere consuesset.

*) De ratione conscribendi epistolas. Tom. 1.

**) Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe).

***) Wernero, Ep. 501. pag. 1883.

beobachtete er doch sehr pünktlich die Stunden des Unterrichts, die er einmal übernommen hatte. Es hat diese Pünktlichkeit in seinem Charakter ihren Grund; doch finden wir sie auch in einem kurzen Briefe bestätigt, in welchem er sich wegen einer versäumten Stunde durch Angabe der Ursachen, die ihn abhielten, sehr umständlich und zierlich entschuldigt *). Außerdem finden sich noch mehrere schriftliche Ermahnungen aus späterer Zeit, welche sein lebendiges Interesse bezeugen, das er an der Entwickelung und den Fortschritten derjenigen nahm, deren Studienleitung er einmal übernommen hatte **).

Was die Theologie betrifft, wegen welcher er nach Paris gegangen war, so fühlte sein gebildeter Geschmack sich durch die Weise wie dieses Studium daselbst getrieben wurde sehr zurückgestoßen, und spottend schrieb er an einen Freund ***): „Wenn du sähest, wie ich hier bei den Vorlesungen jener Ehr„furchtgebietenden Scotisten mit offenem Munde dasitze, die „Stirn gerunzelt, die Augen stier, die Miene gespannt: du „würdest mich für einen andern Menschen halten. Diese ehr„würdigen Doctoren behaupten, daß Niemand ihre tiefe, ge„heimnißvolle Lehre zu fassen im Stande sei, der in irgend „einem Umgange mit den Musen und Grazien stehe. Jedes

*) Montjojo, Ep. 5. p. 4.

**) Grejo, Ep. 20. p. 18. und Ep. 21. p. 21.

***) Grejo, Ep. 85. p. 76.: Quid si videres Erasmum inter sacros illos Scotistas κεχηνότα sedentem, e sublimi solio praelegente Gryllardo? Si cerneres frontem contractam, oculos stupentes, vultum sollicitum? alterum esse diceres. — Verum, ne quid erres, mellitissime Grei, nolim haec interpreteris in ipsam dicta theologiam, quam, ut scis, unice semper colui, sed in nostrae tempestatis Theologastros quosdam jocari libuit, quorum cerebellis nihil putidius, lingua nihil barbarius, ingenio nihil stupidius, doctrina nihil spinosius, moribus nihil asperius, vita nihil fucatius, oratione nihil virulentius, pectore nihil nigrius.

„Intereſſe an den ſchönen Wiſſenſchaften muß ausgerottet, „jeder geniale poetiſche Gedanke muß verbannt werden. Mit „allem erdenklichen Eifer bemühe ich mich ja nicht claſſiſch zu „ſprechen, oder gar anmuthig und witzig; und ich ſchmeichle „mir gute Fortſchritte zu machen und in Kurzem für einen „der Ihrigen zu gelten. Erwarte du daher im Sinne unſe„rer ehemaligen Studien und Anſichten ferner nichts von mir: „ſondern erinnere dich, mit was für Leuten ich umgehe, mit „wem ich täglich zuſammenlebe; und ſuche dir einen andern „Gefährten. Deute indeß, mein Lieber, dieſe Worte nicht „gegen die Theologie überhaupt: ſie habe ich immer verehrt „und vor Allem angebauet; ich ſpreche nur von den Theolo„gen unſerer Zeit, deren Gehirn verſchroben, deren Sprache „barbariſch, deren Urtheil ſtumpf, deren Lehre ſpinös, deren „Benehmen ungebildet, deren Leben heuchleriſch, deren Reden „beiſſend und giftig, und deren Herz voller Tücke iſt.“ In dieſem Tone ſpricht er über die ſcholaſtiſchen Theologen ſeiner Zeit überall, wo nur eine Gelegenheit dazu ſich darbietet. Bei dem Sprüchworte: „ein Elephant fängt keine Ratte“ ſagt er: „Dieß Sprüchwort wird von den Philoſophen und Theologen „unſerer Zeit ſehr ſchlecht zur Entſchuldigung angeführt, wenn „ſie, was ihnen ſehr häufig begegnet, die gröbſten Fehler wider „die griechiſche und lateiniſche Sprache machen; gleich als ob „ihre ſophiſtiſchen Poſſen ſie berechtigten ſich mit dem Elephan„ten zu vergleichen, oder als ob die Kenntniß der gelehrten „Sprachen nicht einen großen Theil der Gelehrſamkeit aus„machte.“ Anderswo heißt es *): „In den Schriften des „Scotus ſehe man nur einen Sumpf voll von Fröſchen, nir„gends aber die Quelle der Muſen,“ und **): „man rüſtet

*) Colloquiorum Liber, Epithalamium Petri Aegidii: Non ille fons est musarum, sed lacus ranarum.

**) Praefatio ad Enchiridion militis Christiani (1518).

„ſich gegenwärtig zum Türkenkriege, aber was wird wohl „herauskommen, wenn wir ſiegen, und die Ueberwundenen, „um ſie zu Chriſten zu machen, in den Schriften eines Oc„cam, Durand, Scotus, Gabriel und Alvarus unterrichten? „Was werden ſie, die doch eben ſo gut Vernunft haben als „wir, denken, wenn ſie von den finſtern Subtilitäten, von „Inſtanzen, Quidditäten und Relationen hören werden? Wenn „ſie ſogar erfahren, wie unſere berühmten Theologen ſo wenig „über dieſe Punkte einig ſind, daß ſie ſich bis zum Erblaſſen, „zu Injurien, zum Anſpeien zanken, und es endlich zum Hand„gemenge kommt? Wenn ſie ſehen, daß die Jacobiner für „ihren Thomas, die Franziskaner für ihre ſubtilen und ſeraphi„ſchen Lehrer Leib und Leben wagen, die Einen als Nomina„liſten, die Andern als Realiſten ſich einen Anhang ſammeln? „Wenn ſie ſehen, daß es um ein Religionsbekenntniß die „ſchwierigſte Sache ſei, da man noch gar nicht darüber einig „iſt, was man für Worte brauchen müſſe, wenn man von „Chriſto reden will; gleich als ob man mit einem mürriſchen „Dämon zu thun habe, der ſogleich mit Strafgerichten droht, „wenn man es nur im geringſten an den vorgeſchriebenen For„meln ermangeln läßt, und nicht mit einem Erlöſer voller „Gnade und Güte, der von uns nichts fordert als ein reines „unſchuldiges Leben. Und wenn nun gar Leben und Sitten „dieſer ſaubern Lehre entſprechen, was muß dann herauskom„men?“ Bald hatte er erkannt, daß die griechiſche Sprache ein unentbehrliches Mittel zum Studium der Theologie ſei, daß aber auch, wenn man ſich derſelben bediene, ein anderes Reſultat hervorgehen müſſe, als die ſcholaſtiſche Methode es lieferte. Er arbeitete nun mit Fleiß und Emſigkeit, unterſtützt von den wenigen Hülfsmitteln die ihm zu Gebote ſtanden, und gelangte durch unſäglichen Fleiß allmählig zu dem Ziele, das er ſich vorgeſteckt hatte.

Im Anfange des Jahres 1497 verließ er, um seiner in dem Collegium sehr geschwächten Gesundheit durch eine Reise wieder aufzuhelfen, Paris, und begab sich zurück nach Cambrai, wo er von dem Bischofe mit Theilnahme und Achtung aufgenommen wurde. Von hier ging er nach Berges zu seinem Freunde Battus, in dessen Hause er seine Gesundheit wiederherstellte. Durch diesen, der die Erziehung des jungen Fürsten Adolph von Burgund leitete, hatte er das Glück mit der Mutter des jungen Adolph, der Marquise von Weere, Anna von Barselle, Bekanntschaft zu machen. Diese Dame war sehr reich und gegen Geistliche und Gelehrte überaus freigebig *); und da das feine Betragen des Erasmus, seine Bildung und Kenntnisse ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen, so setzte sie ihm eine jährliche Pension von 100 Gulden aus. Leider verhinderte der schnelle Glückswechsel, den diese Dame erfuhr, die pünktliche Auszahlung dieser Pension **). Erasmus suchte indeß nichts desto weniger durch höfliche Briefe und schriftstellerische Arbeiten die er ihr widmete sich die Gewogenheit der Marquise zu erhalten. Er verfaßte auf ihr Ansuchen für ihren Sohn, Adolph von Burgund, eine „Aufmunterung zur Tugend," worin er dem jungen Fürsten die Pflicht sich durch Rechtschaffenheit, Hoheit der Seele und Frömmigkeit in seinem Stande auszuzeichnen dringend empfahl ***). Nachdem er ihm aus der Geschichte große der Nachahmung würdige Muster vorgestellt hat, sagt er am Schlusse: „euer Herz „sei ganz von dem Gedanken durchdrungen, daß nichts des „edlen, gebildeten Mannes würdiger sei als Frömmigkeit.

*) Montjojo, Ep. 6. p. 5. Batto, Ep. 31. p. 27.

**) Tutori, Ep. 59. p. 51.

***) Erasmi ad Adolphum Principem Veriensem epistola de virtute amplectenda. Tom. 5.

„Höret nicht auf die Reden ſchmeichelnder Höflinge, welche „ſagen die chriſtliche Religion ſei nicht für Fürſten und Vor„nehme, ſondern für Geiſtliche und Kloſterbrüder. Richtet „euch dagegen nach den Lehren eurer Mutter und eures edlen „Erziehers.“ Zugleich überſandte er ihm einige Gebete, was ebenfalls die Marquiſe und Battus gewünſcht hatten, damit über die wiſſenſchaftliche Ausbildung das Chriſtenthum nicht verſäumt werde *).

Nach ſeinem Beſuche auf dem Schloſſe Torneens bei der Marquiſe und ſeinem Aufenthalte in Berges machte er eine Reiſe nach Holland, in der Abſicht daſelbſt zu bleiben, kehrte aber auf den Rath ſeiner Verwandten nach Paris zurück, ohne daß ihm weiter etwas Merkwürdiges begegnet wäre **).

---

*) Epist. ad Botzemium: Precationes ad Virginem Matrem, in gratiam Annae Dominae Verianae, stylo juvenili et ad illius affectum accommodato potius quam ad meum judicium. Unam addidi ad Jesum magis ex animo meo.

Coleto, Ep. 102. p. 94. Pene alieno scripsi stomacho, praesertim pacana et obsecrationem, quod laboris datum est animo Batti mei et affectibus Annae Principis Verianae.

**) Nach den Berichten ſeiner Lebensbeſchreiber ging er von Holland nicht nach Paris zurück, ſondern folgte einer Einladung des Lord Montjoie nach England, und kam dann erſt am Ende des Jahres in der franzöſiſchen Hauptſtadt wieder an. Es beruht dieſe Erzählung der Geſchichtſchreiber auf einem Irrthum, zu dem ſie vermuthlich durch die falſchen Data unter einigen Briefen veranlaßt worden ſind: dennoch iſt dieſer allgemeine Irrthum auffallend, da ſo Vieles gegen dieſe Reiſe ſpricht, und auf die Unterſchriften der Briefe des Erasmus ſo wenig Verlaß iſt daß man annehmen darf, die Hälfte derſelben ſei falſch. Der eine jener Briefe iſt als Bewillkommnungsſchreiben unter dem Jahre 1497, aber ohne Angabe des Tages, in Oxford von Johann Colet an Erasmus geſchrieben [1]). Erasmus und Colet hatten ſich, wie aus dem Briefe hervorgeht, noch nicht geſehen, waren aber in derſelben Stadt; und Colet, der in Paris viel Rühmliches von Erasmus gehört hatte, wollte ſich ſchrift-

1) Coletus Erasmo, Ep. 11. p. 9.

Um seine äußere Lage zu sichern, übernahm er den Unterricht eines vielversprechenden jungen Mannes aus Lübeck,

---

lich um seine Freundschaft bewerben. Des Erasmus Antwort [2]) auf diese ehrenvolle Zuschrift ist vermuthlich an dem Tage des Empfanges abgefaßt, aber vom Jahre 1498 datirt, und es ist nun zu beweisen daß die Jahrzahl 1497 unter Colets Briefe falsch sei. Colet kam erst 1497 von seiner Reise aus Frankreich und Italien zurück, und wurde erst am 17ten December 1497 in London zum Diakonus ordinirt [3]); hielt sich hernach mehrere Monate bei seinen Eltern auf und ging dann erst, also 1498, um Vorlesungen zu halten nach Oxford, wo Erasmus ihn schon 1497 soll kennen gelernt haben. Ein anderer der oben erwähnten Briefe ist von Erasmus und vom 5ten December 1497 aus London unterschrieben [4]), in welchem der Bekanntschaft mit Colet bereits Erwähnung geschieht; woraus hervorgeht daß auch dieses Datum unrichtig ist. Ueberdieß sind viele Briefe des Erasmus vom Jahre 1497 von Paris aus geschrieben, das er, weil wir ihn schon in den ersten Wochen dieses Jahres in Cambrai und auf dem Schlosse Torneens bei der Marquise von Weere finden, im Anfange des Januars 1497 verlassen haben muß. Diesen Briefen fehlt die Angabe des Tages, an dem sie geschrieben sind, mit Ausnahme eines, der vom 14ten December datirt ist [5]). Nun könnte Erasmus die Reise von London nach Paris wohl in den 9 Tagen vom 5ten zum 14ten December zurückgelegt haben, allein es erhellet aus eben diesem Briefe vom 14ten, daß er wenigstens schon seit mehreren Monaten in Paris sich aufhielt, was auch aus vielen anderen Umständen noch klar wird. Ein anderer Brief des Erasmus ist auch noch vom Jahre 1497 aus Oxford unterzeichnet [6]); doch beweiset sein Inhalt für die Richtigkeit oder Falschheit der Jahresangabe nichts, daher er in dieser Beziehung wenig zu berücksichtigen ist. Ein Brief des Erasmus an den Grafen Montjoie dagegen aus Oxford, von 1498 [7]), macht es sehr wahr-

2) Coleto, Ep. 41. p. 39.

3) Dieses Alles erfahren wir aus Colets Lebensbeschreibung von Samuel Knight, übersetzt von Arnold. Seite 38 u. ff. — Vergleiche damit Colets Leben im englischen Plutarch.

4) Piscatori, Ep. 14. p. 12.

5) Gaudano, Ep. 15. p. 13.

6) Sixtino, Ep. 13. p. 9.

7) Montjojo, Ep. 41. p. 41.

der ihm sehr gefallen haben muß, da er sich seiner mit großem Interesse annahm und doch nur für seine gesammten Bemühungen ein Honorar von 32 Kronenthalern und ein Kleid erhielt *).

Am Ende des Jahres 1497 verbreitete sich in Paris die Pest und schien dem Erasmus für sich so gefährlich, daß er nach Orleans zu gehen beschloß, wo er in dem Hause des Professors des canonischen Rechts Jakob Tutor, eines sehr gastfreien und gelehrten Mannes **), eine gute Aufnahme fand ***). Er verweilte hier, von seinem freundschaftlichen Wirthe sowohl in seinen finanziellen Verhältnissen als auch in seinen Studien auf jede Weise unterstützt, drei Monate †), bis er glaubte ohne Gefahr für sein Leben nach Paris zurückkehren zu dürfen. Hier verfolgte er aus Abneigung gegen die scholastische Theologie das Studium der classischen Litteratur und beschäftigte sich damals bereits mit größeren Arbeiten in diesem Gebiete, besonders mit einer Sammlung griechischer

---

scheinlich, daß er erst in diesem Jahre nach England gekommen ist, da er sich darin über England als über eine ihm ganz neue Erscheinung ausspricht. Vor Allem aber spricht gegen die Reise nach England im Jahre 1497 die kurze, von Erasmus selbst abgefaßte, Lebensschilderung desselben 8), in der er ausdrücklich sagt, daß er von Holland nicht nach England sondern nach Paris zurückgegangen sei.

8) Compendium vitae: Revisit Hollandiam hoc animo, ut maneret apud suos, sed ipsis ultro hortantibus rediit Lutetiam.

*) Cuidam Lubecensi, Ep. 17. p. 15. — Ep. 79. p. 68. — Christiano Lubecensi App. Ep. 399. p. 1786.

**) Batto, Ep. 73. p. 59.: Amat effusissime, miratur unice, laudat sine fine. Fortunulas suas ita alacriter, ita libenter impertit, ut nemo unquam tam libens beneficium acceperit quam hic dat.

***) Vergleiche sämmtliche Briefe des Erasmus an Tutor.

†) Lutzenburgo, Ep. 25. p. 23.

und lateinischer Sprüchwörter. Ueberhaupt scheint es ihm eigen gewesen zu sein, was freilich nur damals möglich war und heut in dem Umfange nicht mehr statt finden könnte, auf produktivem Wege sich auszubilden, d. h. in denjenigen Wissenschaften, die er sich zu eigen machen wollte, als Schriftsteller oder Lehrer aufzutreten. Auch bei dem Studium der griechischen Sprache, das ihm damals Hauptsache war, verfolgte er diesen Weg, indem er griechische Classiker in's Lateinische übersetzte, und diese Uebersetzungen in den Druck gab. Er selbst sagt: „Die Dialoge aus Lucian und einige Trauerspiele von „Euripides habe ich nur, um mich in der griechischen Sprache „zu üben, in's Lateinische übertragen, weil ich keinen Lehrer „fand *);" und sehr häufig nannte er sich daher auch einen ἀυτοδίδακτος.

Auf seine Gesundheit achtete er mit unendlicher Sorgfalt, und selbst mit Aufopferungen ging er ansteckenden Seuchen aus dem Wege. Dennoch wurde er sehr häufig von bösartigen Krankheiten befallen, und auch jetzt in Paris ergriff ihn ein Fieber so gewaltsam, daß alle Kunst des berühmten königlichen Leibarztes Wilhelm Copus ohne Erfolg blieb, und nur das oben erwähnte Gelübde, das er der Genovefa that, ihn nach seiner Versicherung davon befreite. Sein Vertrauen zu der Macht der Heiligen, das er bei dieser Gelegenheit so bestimmt ausspricht, muß uns auffallen, da er in dem Handbuche des Christen **), das er einige Zeit nachher ausarbeitete, sich

*) Erasmi responsio ad Petri Cursii defensionem, nullo adversario bellacem. Tom. 10. Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): coactus ipse mihi praeceptor esse, verti multos Luciani libros, vel in hunc usum, ut attentius Graeca legerem.

**) Enchiridion militis Christiani, saluberrimis praeceptis refertum per Erasmum Rot., apud Divum Audomarum anno a Christo nato supra millesimum quingentesimo primo, Joanni Germano amico Aulico. Tom. 5.

ſo ſehr wider das Anrufen der Heiligen erklärt und es einen heidniſchen Aberglauben nennt. Der Eine, ſagt er hierin, betet täglich zu dem heiligen Chriſtoph und wirft ſich vor ſeinem Bilde nieder, in der Hoffnung daß ihm darum an dem Tage kein tödtlicher Zufall begegnen werde; ein Anderer betet zum heiligen Rochus, weil er glaubt er werde ihn vor der Peſt bewahren: dieſer faſtet zur Ehre der heiligen Apollonia, um kein Zahnweh zu haben; jener betrachtet ein Bild Hiob's, weil er dadurch einen eklen Ausſchlag zu vermeiden hofft: Einige beſtimmen einen Theil ihres Gewinnes den Armen, damit die Waaren, die ſie auf Schiffen haben, nicht durch Schiffbruch verloren gehen; Andere zünden dem heiligen Hiero ein Licht an, damit ſie wiederfinden was ſie verloren haben; kurz, nach unſerer Furcht und unſern Wünſchen geben wir den Heiligen Beſchäftigung. Dieſe Arten von Andachten, die ſich nicht auf Jeſum Chriſtum beziehen, ſind von dem Aberglauben der Heiden wenig entfernt, welche den zehnten Theil ihrer Güter dem Herkules darboten, um ſich zu bereichern, oder die dem Aeskulap einen Hahn brachten, um die Geſundheit wieder zu erlangen *).

Da die Peſt in Paris immer noch graſſirte, ſo verließ es Erasmus abermals, ging auf kurze Zeit nach Holland, wo es ihm der vielen Schmauſereien und Trinkgelage wegen ſehr ſchlecht gefiel **), und dann nach England, wohin ihn ſein ehemaliger Schüler, jetzt ſein Mäcen, der Lord Montjoie, dringend lud. Er fand in dieſem Reiche diejenige Aufnahme, die auf einen Mann von ſeiner Gemüthsart den vortheilhafteſten Eindruck machen und ihn mit den freudigſten Hoffnungen auf

*) Vergleiche in modos orandi Deum, Tom. 5.: «An pium sit invocare Sanctos? und an sit tolerandum? ferner den Brief an den Cardinal Sadolet, Ep. 1094. p. 1267.

**) Tutori, Ep. 35. p. 35. Ep. 59. p. 51.

ein heiteres und äußerlich sehr glänzendes Leben erfüllen mußte. Der Nationalcharakter der Engländer war damals, wie er noch heut ist: selbstsüchtig zwar, aber doch in unendlichen Beziehungen großartig. England unterstützt Künstler und Gelehrte, allein es unterstützt sie nicht wie Bettler, indem es sie nur von der Sorge für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse befreit; sondern es giebt, wenn es ausgezeichnete Talente oder ein aufkeimendes Genie wahrnimmt, mit vollen Händen, und zwar mehr aus Achtung und Anerkennung des Geleisteten oder des vorhandenen Talentes, denn als Unterstützung. Wenn es auch hiedurch allen guten und bösen Neigungen einen weiten Spielraum zu ihrer Entwickelung und Ausbildung eröffnet, so fördert es auch jede eigenthümliche Anlage und spornt zu den höchsten Leistungen an: denn wie die Gabe und die Theilnahme großartig und edel ist, so strebt auch der Mensch durch die mächtigsten Anstrengungen aller seiner Kräfte würdig seinen Dank und seine Freude an den Tag zu legen. Wessen Gefühle ist es nicht offenbar, wenn er nicht die Welt nur mit leiblichen Augen betrachtet, daß jede Sache neben ihrem wirklichen auch noch einen ideellen Werth hat und daß dieser den unterstützenden Gaben durch Zartheit und Achtung gegen den Empfänger mitgetheilt wird. Erasmus aber, der in seinem Vaterlande und in Frankreich häufig den drückendsten Mangel hatte erdulden und, oft durch die Noth gedrängt, seine unzarten Wohlthäter mit Anforderungen hatte bestürmen müssen, befand sich in dem freigebigen, seine Talente in hohem Maaße anerkennenden England so wohl, daß er zu aller Zeit mit dem größten Vergnügen und anfänglich mit Begeisterung von seiner Aufnahme daselbst sprach, ja daß er es sein zweites Vaterland nannte *). Es erschien ihm das Land selbst reizender

*) Cannio, Ep. 868. p. 983: Nam est ea gens non minus

und anmuthiger als alle die er bis dahin geſehen; es ſchien ihm die Liebe zu den Wiſſenſchaften höher und allgemeiner verbreitet als in Frankreich; und ſelbſt Italien glaubte er zu ſeiner Ausbildung kaum noch beſuchen zu müſſen, ſondern meinte vielmehr er könne in dem Umgange mit den edlen und gelehrten Männern, die er in England habe kennen lernen, ſeinen Anlagen die höchſte Entwickelung geben *). Wirklich waren mehrere Männer, deren Freundſchaft und Umgang er genoß, der Ruhm ihrer Zeit und ihres Landes; und einer von ihnen, der geniale, hochherzige, fromme Thomas Morus, nachmals Lordkanzler von England, gehört der Weltgeſchichte an **). Am vertrauteſten ſcheint er jedoch mit Johann Colet, der damals theologiſche Vorleſungen in Oxford hielt, gelebt zu haben; wenigſtens ſpricht er von ihm am häufigſten, und wurde auch durch ihn bewogen ſich mit Hintanſetzung der Scholaſtiker einem gründlichern Studium der Theologie zu widmen ***). Auch im Griechiſchen vervollkommnete er ſich in England unter Grocyn und Latimer, den beiden gelehrteſten Profeſſoren dieſer Sprache, welche damals auf der Univerſität Oxford lehrten.

---

liberalis, quam parca Brabantia. Regio. app. Ep. 51. p. 1552: Confido futurum, ut utrique satisfaciam patriae, tum ei, in qua natus sum, tum ei, in quam sum cooptatus.

*) Piscatori, Ep. 14. p. 12. Andrelino, Ep. 65. p. 56. Archiepiscopo Moguntinensi, Ep. 419. p. 441. Antonio a Bergis, Ep. 420. p. 441.

**) Erasmus giebt eine ſehr intereſſante Schilderung der Perſon, des Charakters und der äußeren Lebensumſtände von Thomas Morus in einem Briefe an den Ritter Ulrich von Hutten 1519, woraus auch ſein perſönliches Verhältniß zu demſelben erkannt wird. App. Ep. 447. p. 472.

***) Vergleiche über das Verhältniß und den Wechſeleinfluß beider Männer auf einander ihre Briefe und Colets Leben von Knight.

Ehe Erasmus etwa in der Mitte des Jahres 1499 England verließ, machte er durch Morus noch die Bekanntschaft des jungen Prinzen Heinrich, der damals im neunten Jahre und noch Herzog von York war, bald hernach aber durch den Tod seines Bruders Arthur Prinz von Wallis und 1509 König von England wurde. Erasmus befand sich auf dem Landgute seines Freundes Montjoie bei Greenwich in Kent, wo ihn Morus besuchte und unter dem Vorwande eines Spatzierganges nach der nahen Stadt Eltham mitnahm, wo mit Ausnahme des Kronprinzen die Kinder des Königs erzogen wurden *). Sie fanden die Prinzen und Prinzessinnen sämmtlich in einer großen Halle spielend, wo Morus dem jungen Heinrich einige Schriften überreichte, der sich sogleich in ein Gespräch mit den beiden Fremden einließ, und später den Erasmus durch einige eigenhändig abgefaßte Zeilen zur Tafel einlud. Dieser war über Morus ungehalten, daß er ihm sein Vorhaben nicht früher mitgetheilt hatte, weil er sonst auch etwas für den Prinzen hätte ausarbeiten und dadurch sich ihm empfehlen können. Er that indeß noch das Seinige, indem er gleich nach seiner Rückkehr nach Hause ein Gedicht auszuarbeiten anfing, das er in drei Tagen beendigte und in dem er mit außerordentlichem Lobe und Ruhm über den König Heinrich den VII., dessen Familie und über das ganze Königreich spricht **). Er nennt darin den König das Wunder seiner Zeit, mächtig im Kriege und doch Freund des Friedens, gütig gegen Andere und strenge gegen sich selbst. Der Prinz Heinrich, dem er das Gedicht zueignete, nahm es mit Vergnügen auf, und blieb mit einigen Unterbrechungen bis zum Tode des Erasmus mit demselben in Briefwechsel.

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe).

**) Ode Erasmi de laudibus Britanniae regisque Henrici septimi ac regiorum liberorum. Tom. 10.

Nachdem alſo Erasmus ein Jahr oder etwas darüber in England, meiſt in Oxford, und kurze Zeit nur in London und Cambridge ſich aufgehalten hatte, kehrte er wieder nach dem Feſtlande zurück, um in Paris ſeine Studien fortzuſetzen. In Dover begegnete ihm ein Unfall, den er ſich durch ſeine Nichtachtung der Landesſitten und Einrichtungen zuzog. Nach den engliſchen Geſetzen darf oder durfte damals nur eine gewiſſe Summe baaren Geldes aus dem Lande mitgenommen werden, und da Erasmus, als er von dem Zolleinnehmer in Dover dieſerhalb unterſucht ward, die vor der Entdeckung von Peru bedeutende Summe von 20 Pfd. St. bei ſich hatte, wurde ihm dieſelbe weggenommen und ihm nur ſoviel gelaſſen, als er zur Beſtreitung der Koſten der Ueberfahrt nothwendig brauchte *). Da er auf das Geld an und für ſich keinen Werth legte, ſo war ihm dieſer Verluſt nicht ſehr ſchmerzlich: aber doch ſpricht er viel und häufig davon, und ſcheint beſonders mit Vergnügen des Gleichmuthes zu erwähnen, mit dem er den Unfall ertrug **). Er wandte ſich nun zunächſt nach Berges zu ſeinem Freunde Battus, um von ihm oder der Marquiſe von Weere einiges Geld zu erhalten; auch beſtimmte er den Erſteren an den Lord Montjoie zu ſchreiben, dieſem Nachricht von dem erlittenen Verluſte zu geben und ihn zu dem Erſatz deſſelben auf eine feine Weiſe aufzufordern ***).

Er hielt ſich eine Zeit lang auf dem Schloſſe Torneens auf, und machte bei St. Omer in der Nähe von Berges die für ihn ſo heilſame Bekanntſchaft mit dem Franziskaner Vi-

trier,

*) Compendium vitae und Ep. Rhenani.

**) Gonello, Ep. 173. p. 148. und Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe). Vergl. Heß, Erasmus von Rotterdam nach ſeinem Leben und Schriften. Th. 1. S. 95.

***) Battus Montjojo, Ep. 62. p. 55.

trier, deſſen Lieblingsſtudium die Patriſtik war, wodurch denn Erasmus in ſeinem Vorhaben, beſſere Ausgaben der Kirchenväter zu veranſtalten und die griechiſchen durch lateiniſche Ueberſetzungen gemeinnütziger zu machen, hauptſächlich beſtärkt ward. Dann reiſte er nach Paris, und weil hier noch die Peſt herrſchte, nach Orleans zu ſeinem gaſtfreien Freunde Tutor, bei dem er, wie er erwarten durfte, eine freundliche Aufnahme fand. Hinſichtlich ſeiner äußeren Umſtände hing er noch immer von ſeinen Gönnern ab, die ihm ihre Unterſtützungen ſehr unregelmäßig und kärglich zukommen ließen. Der Biſchof von Cambrai, auf den er ſich am meiſten verlaſſen mußte, war ſeinen Verſprechungen am wenigſten nachgekommen, obwohl Erasmus durch Zueignung kleiner Schriften ſeine Gunſt ſich zu erhalten und ſeine Freigebigkeit öfter anzuregen geſucht hatte. Jetzt hatte er durch allzulaute Klagen über des Biſchofs Kargheit und Unzuverläſſigkeit, die dieſem ſelbſt zu Ohren gekommen waren, deſſen Gewogenheit völlig verſcherzt, und Alles was er that, um ſie wieder zu gewinnen, blieb fruchtlos. In einer ſchmeichelhaften Zuſchrift verſicherte er ihm *), daß er ihn liebe, verehre, unaufhörlich ſich ſeiner erinnere; daß kein Tag vergehe, an dem er nicht Gott bitte ihm die Wohlthaten reichlich zu vergelten, die er ihm erwieſen habe; daß er das Laſter der Undankbarkeit im Innerſten verabſcheue und Alles thun wolle, um dieſen Flecken, den verleumderiſche Menſchen ihm angehängt hätten, zu vertilgen. Er weihe ſich ihm ganz mit allen ſeinen Kräften und Kenntniſſen, um ſein Wohlwollen wieder zu gewinnen; und gelänge ihm dieſes auch nicht, ſo wolle er ihm doch als ſeinem geweſenen Gönner mit aller Liebe und Verehrung zugethan bleiben. Dieſen Brief würdigte der Biſchof keiner Antwort, ſondern

*) Henrico a Bergis, Ep. 56. p. 49.

gab vielmehr einem Menſchen, der gerade nach Paris reiſte, den Auftrag, die Lebensweiſe des Erasmus und alle ſeine Schritte in Paris auf das Genaueſte zu beobachten und ihm davon Nachricht zu geben: denn, ſagte er, er wundere ſich wie Erasmus es länger wagen dürfe auf dieſer Univerſität zu verweilen, da er ſeine Gunſt und ſeinen Beiſtand ihm entzogen habe. Erasmus erfuhr dieß und war darüber ſo erbittert, daß er in einem Briefe an ſeinen Freund Battus *) über den Biſchof und deſſen Verfahren in dem gereizteſten und verächtlichſten Tone ſpottete und ſagte, es raube ihm der Unwille des Prälaten ſo wenig den Muth, daß er nicht nur aus Orleans nach Paris zurückkehren und dort fortſtudieren, ſondern auch ein ſo ausgezeichnetes Werk herausgeben werde, daß der Biſchof vor Aerger darüber berſten ſolle. Nichts deſto weniger verfertigte er nach deſſen bald nachher erfolgtem Tode mehrere Grabſchriften auf ihn **), drei lateiniſche und eine griechiſche, wofür ihm die Verwandten des Verſtorbenen nicht mehr als ſechs Gulden zur Belohnung zukommen ließen. Spottend über das karge Geſchenk ſagte er: der Biſchof ſei ſich auch im Tode noch gleich geblieben ***).

Nicht viel beſſer ging es ihm mit der Marquiſe von Weere, von deren Reichthum, ſo wie von ihrer Freigebigkeit gegen ihn, er wahrſcheinlich eine zu hohe Meinung gefaßt hatte und alſo um ſo unwilliger wurde, da die veränderten Glücksumſtände dieſer Dame ſeinen Hoffnungen und Anforderungen nicht entſprachen. Dieſer Unwille äußerte ſich ſchon

*) Batto, Ep. 74. p. 62.

**) Epigrammata, Tom. 1.

***) Gulielmo Goudano, Ep. 45. p. 1836: Episcopum Cameracensem tribus latinis epitaphiis celebravi, uno Graeco: miserunt sex florenos tantum, ut etiam mortuus sui similis esset.

bald nach seiner Rückkehr aus England, als er durch den Unfall in Dover alles Geldes beraubt, die Marquise um eine Unterstützung dringend bat, sie aber nicht mehr als acht Franken an ihn übersandte. Er schrieb an Battus *): „Die Bagatelle von „acht Franken habe ich erhalten: zwei davon verschlangen die „Kosten für den Boten." Merkwürdig ist es wie er nun dennoch von der Marquise Geld zu erhalten suchte, und welche Vorschriften er dieserhalb an Battus, der das Geschäft betreiben sollte, gab **): „Du magst es etwa so anfangen: zunächst „entschuldigst du mich in den gewähltesten Ausdrücken gegen „die Marquise mit meinem Schaamgefühl, daß ich es nicht „über mich hätte gewinnen können ihr selbst meine Dürftig„keit zu eröffnen. Du aber schilderst dann diese Dürftigkeit „so groß als möglich, und giebst als Ursache derselben die Pest „an, die mich zwang von Paris nach Orleans zu gehen und „die mir dort geöffneten Hülfsquellen zu verlassen. Stelle „ihr vor, daß ich, um auf ehrenvolle Weise die Doktorwürde „zu erwerben, nach Italien reisen müsse; daß diese Reise von „einem anständigen Manne nicht ohne große Kosten unter„nommen werden könne, besonders aber von mir nicht, da „mein Ruf als Gelehrter mich zwinge einen gewissen Auf„wand zu machen. Suche ihr zu zeigen, wie viel größer der „Ruhm sein müsse, an dem meine Schriften ihr einen Antheil „gewähren, als der jener anderen Theologen, die sie unterstützt: „denn jene sagen in ihren Predigten das Gewöhnlichste, ich „aber schreibe für die Ewigkeit; jene werden mit ihren unge„lehrten Reden von Einzelnen gehört, ich aber schreibe für „Lateiner und Griechen, ja für alle Völker des Erdkreises; „Leute wie jene giebt es überall in unzähliger Menge, ein

*) Batto, Ep. 52. p. 46.

**) Batto, Ep. 94. p. 86.

„Mann wie ich hingegen wird in vielen Jahrhunderten nicht „wieder gefunden. Dergleichen magst du ihr vorstellen, wenn „du nicht etwa so abergläubisch bist daß es dir Gewissensscru„pel macht, für die Wohlfahrt eines Freundes dir einige „Uebertreibungen zu erlauben. Zeige ihr, daß es sie ja nicht „arm machen werde, wenn sie zur Wiederherstellung der wah„ren Theologie einige Goldstücke verwende, da ja so viel von „ihren Schätzen für die unwürdigsten Dinge aufgehe. Wenn „du dieses nun mit der dir eigenen Gewandtheit ihr weitläuf„tig vorgestellt, wenn du über mein Wohlverhalten, meine „Aussichten, meine Liebe und Ehrerbietung gegen sie Vieles „hinzugefügt haben wirst: dann sage ihr, daß ich nothwendig „200 Franken gebrauche und daß sie mir zu dem Ende die „Pension für das folgende Jahr schon jetzt möge auszahlen „lassen. Denn, lieber Battus, hundert Franken können mir „nichts helfen: ich würde mit ihnen die Reise nach Italien „nicht unternehmen können, ohne sogleich wieder in die Abhän„gigkeit von einem Andern zu gerathen. Und was kann ihr „daran gelegen sein, ob sie hundert Franken ein Jahr früher „ausgiebt; mir aber ist viel daran gelegen. Ferner ersuche sie „noch um eine Pfründe für mich, von deren Einkünften ich „nach meiner Rückkehr leben und ohne Sorge mich den Wis„senschaften widmen kann. Ich überlasse es deiner Einsicht, „dieses Gesuch mit den besten Gründen zu unterstützen: auch „braucht die Pfründe nicht die reichste zu sein. Wenn ich „nur einstweilen davon leben kann, so wird sich wohl später „Gelegenheit finden sie mit einer besseren zu vertauschen. Ich „weiß indeß sehr wohl, wie Viele sich bei ihr um Pfründen „bewerben; aber wenn du sagst, daß ich ein Mann sei der „im Vergleich mit allen Uebrigen — doch du weißt am besten, „wie du deinen Erasmus auszumalen hast.“ Dieser Brief erreichte seinen Zweck nicht: sei es daß die Forderung dem

Freunde, der den veränderten Glücksstand der Marquise dem Erasmus schon geschildert hatte, unbescheiden erschien; sei es daß die Dame aus eben diesen oder anderen Gründen in das Gesuch nicht einwilligte. So viel ist gewiß, daß Erasmus mit der abschlägigen Antwort höchst unzufrieden war, und sogar die Verbindung nicht nur mit der Marquise sondern auch mit Battus abgebrochen zu haben scheint: wenigstens finden sich aus späterer Zeit keine Briefe an diese Personen. An die Reise nach Italien konnte er jetzt nicht mehr denken; und selbst seine Subsistenz in Frankreich zu sichern würde ihm schwer geworden sein, wenn er nicht zu einem Mittel gegriffen hätte, das damals sicher zum Zwecke führte und noch nicht in dem übeln Rufe stand, in dem es heute steht. Er fing nemlich an durch Zueignungsschriften, die er den unbedeutendsten wie den größten seiner Arbeiten vorsetzte, sich die Reichen und Großen zu Gönnern zu machen, und gelangte in dieser Betriebsamkeit zu einer so großen Gewandtheit, daß wohl Keiner ihn jemals darin übertroffen hat.

Unter diesen Sorgen für seine äußere Lage verstrichen ihm sechs Jahre, während welcher indeß das Studium der griechischen Sprache und der Theologie, die er besonders durch Colet lieb gewonnen hatte, sein Hauptzweck, sein Aufenthalt aber bald zu Orleans, bald zu Paris, bald zu Löwen war. In Paris gab er im Jahre 1500 zuerst seine Sprüchwörter heraus; doch nicht weil er das Werk für vollendet hielt, oder weil es ihm überhaupt nur gefiel, sondern um dadurch seinem Geldmangel so abzuhelfen *), daß er zugleich Andern nützlich

*) Andrelino, Ep. 71. p. 57: — orabo tamen, ut Adagia nostra, quae nuper abortu ejeci, quo maturius distrahantur, tuo testimonio commendes utque exornes, idque non tam operi quidem ipsi, quam nostrae necessitudini dones. Neque enim usque adeo, mihimet assentor, ut cujusmodi sint non videam etc. Botzemio

Sprache fing er auch an zu erlernen, gab das Unternehmen aber bald auf, theils um seine Kräfte nicht zu zersplittern, theils weil die Sprache selbst ihm mißfiel *).

Um diese Zeit (1504) fand er auch in der Bibliothek eines Klosters bei Brüssel des Laur. Valla Anmerkungen über das neue Testament, eine auf Vergleichung mit dem griechischen Texte gegründete Kritik der Vulgata, und gab diese damals durchaus unbekannte und vergessene Schrift im Jahre 1505, begleitet von einer weitläuftigen Apologie, heraus, worin er die Zulässigkeit und Nothwendigkeit einer neuen lateinischen Uebersetzung darthat, und das Sprachstudium auf's dringendste empfahl **). Es würde dieses im Ganzen unbedeutende Buch und die Herausgabe desselben durch Erasmus keine Erwähnung verdienen, wenn es nicht auf dessen Richtung und Bestreben in Bezug auf das Bibelstudium eben so großen Einfluß gehabt hätte, als die übrigen Schriften des Valla auf seine intellektuelle Ausbildung und seine Richtung überhaupt. Valla hatte nemlich zuerst, nach langer Gedankenlosigkeit und abergläubischer Annahme des Gegebenen, zu zeigen gewagt, daß die gemeine lateinische Uebersetzung des neuen Testamentes einer Verbesserung fähig sei, und daß man sie theils nach dem griechischen Originale berichtigen, theils nach den Regeln der lateinischen Sprache von ihren Fehlern wider dieselbe reinigen müsse ***). Erasmus nun machte diese Grundsätze des schon

*) Coleto, Ep. 102. p. 94: Coeperam et Hebraicas (litteras) attingere, verum peregrinitate sermonis deterritus, simul quod nec aetas nec ingenium hominis pluribus rebus pariter sufficit, destiti.

**) Laur. Vallae annotationes in Novum Testamentum. Parisiis, 1505. Sie waren dem apostolischen Protonotarius Christoph Fischer dedicirt. Im Anhange zu diesem Abschnitte werden wir eine Uebersetzung dieses sehr schön geschriebenen Briefes zu geben suchen.

***) Histoire critique des principaux commentateurs du nouveau Testament par Richard Simon. Tom. 3. Chap. 34. p. 484.

vorher von ihm hochgeschätzten Valla so völlig zu seinem eigenen, daß er durchaus nur in derselben Richtung weiter fortschritt und das zur Ausführung brachte, was jener begonnen hatte.

Die Gewandtheit des Erasmus in der lateinischen und griechischen Sprache und seine Beredtsamkeit überhaupt hatte ihn damals schon so berühmt gemacht, daß die Staaten von Brabant ihn wählten, die Lobrede auf ihren Fürsten, Philipp den Schönen, bei seiner Zurückkunft aus Spanien zu halten. Er übernahm diesen Auftrag, so rühmlich er auch für ihn war, doch ungern: theils weil es ihm an der zu öffentlichen Handlungen nöthigen Freiheit des Geistes und an kühnem Selbstvertrauen fehlte, theils weil er fürchtete daß die bei solcher Gelegenheit unumgänglichen Schmeicheleien der Menge mißfallen oder ihm jedenfalls den Verdacht zuziehen würden, persönliche Rücksichten bei seinem Lobe im Auge gehabt zu haben. Er hielt diese Rede den 6ten Januar 1504 im Palaste zu Brüssel vor einer glänzenden Versammlung und in Gegenwart des Prinzen, der durch seinen Kanzler ihm antworten und ihm dann ein Geschenk von 50 Goldstücken überreichen ließ, mit dem Anerbieten daß er ihn in seinen Hofstaat aufnehmen wolle; was Erasmus jedoch dankbar ablehnte, da er sich von jeher sehr fürchtete seine Unabhängigkeit und freie Muße zu verlieren *). Was er gescheut hatte, daß dem Publikum seine Rede zu schmeichelhaft erscheinen werde, geschah, obgleich er sich des Kunstgriffs bedient hatte, sein Lob auf den jungen Fürsten so einzukleiden, daß es als eine Aufmunterung die Fürstenpflichten zu studieren und den Ruhm eines weisen

*) Compendium vitae: Dignitatum ac divitiarum perpetuus contemptor fuit, neque quicquam habuit prius otio ac libertate.

Regenten zu verdienen angesehen werden konnte *). Die Sache hatte jedoch weiter keine unangenehme Folgen für ihn. Seit dieser Zeit scheinen seine äußeren Umstände weniger drükkend gewesen zu sein, obgleich die Klagen darüber in seinen Briefen nicht aufhörten. Es ist sonderbar, daß ein Mann der im Ganzen auf Vermögen und Güter so wenig Werth legte, doch immer so ängstlich besorgt war und fürchtete, er werde Mangel leiden müssen; und noch sonderbarer ist es, daß seine Klagen über Unkosten und gehäufte Ausgaben selbst da nicht aufhörten, wo seine Vermögensumstände eher glänzend als dürftig zu nennen waren **). Doch findet diese Erscheinung ihre Erklärung theils in dem Charakter des Erasmus; denn ein Mensch der aus Furcht vor möglichen Entbehrungen seine Glücksumstände stets zu verbessern strebt, wird, weil ja in Bezug auf irdische Verhältnisse niemals auf ganz festen Bestand zu rechnen ist und mit der Verbesserung der Lage ja auch die Bedürfnisse zunehmen, in diesem seinem Streben niemals nachlassen; theils bleibt auch diese Richtung, wenn die Umstände sie eine Zeitlang nothwendig gemacht haben, später aus Gewohnheit in dem Menschen herrschend.

Uebrigens waren seine Mittel damals doch noch so beschränkt, daß er die Reise nach Italien, dem Vaterlande Valla's und dem Wohnsitze der gelehrtesten Flüchtlinge Griechen-

*) Ad Illustrissimum Burgundionum Principem Philippum invictissimi Caesaris Maximiliani filium de triumphali illius in Hispaniam perfectione deque felici reditu Panegyricus gratulatorius, nomine totius Patriae per Des. Erasmum. Rott. conscriptus et eidem exhibitus in aula Ducali Bruxellae. Tom. 4. — Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Quem sic laudavimus, ut eadem opera submoneremus, quid esset bono Principi spectandum.

**) Siehe z. B. in Burscheri Spicilegia Autographorum illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica. Spic. 4. p. 13: Episcopus Merklinus Erasmo.

lands nicht möglich machen konnte: obwohl er während dieſer ganzen ſechs Jahre, die er in Frankreich und den Niederlanden zubrachte, mit unermüdetem Eifer und der größten Sehnſucht die Realiſirung dieſes Wunſches betrieb. Freilich mußte die Summe, die er dazu zu brauchen glaubte, ſehr bedeutend ſein, da der Unterhalt an und für ſich in Italien koſtbarer war als dieſſeits der Alpen; da ein Mann von ſo zarter Complexion, wie er ſelbſt ſagt, mehr Bedürfniſſe hatte als ein Anderer von feſterer Geſundheit; da er einen ſeinem ausgebreiteten Rufe und Stande gemäßen Aufwand machen mußte; und endlich da er die theologiſche Doktorwürde auf einer Univerſität Italiens ſich erwerben wollte, was ebenfalls mit großen Koſten verbunden war. Er reiſte daher auch gegen das Ende des Jahres 1505, aufgemuntert durch ſeine brittiſchen Freunde, nach England; wo er ſich bis zum Frühling 1506 aufhielt, um bei den freigebigeren Einwohnern dieſer Inſel ſeine italieniſche Reiſe vorzubereiten. Er ging dieſes Mal nicht nach Oxford, ſondern, nachdem er eine kurze Zeit in London geweſen war, nach Cambridge; doch zuvor noch nach Lambeth, um die Bekanntſchaft des edlen, freigebigen Erzbiſchofs Warham zu machen, der damals Lordkanzler von England war. Er wurde von ſeinem ehemaligen Lehrer, dem Profeſſor Grocyn bei Warham eingeführt, dem er eine lateiniſche Ueberſetzung der Hekuba des Euripides mit einer Zueignungsſchrift an denſelben überreichte. Es ging ihm bei dieſer Gelegenheit etwas ſonderbar, und er erzählt uns den Vorfall auf folgende Weiſe*): „Der „Erzbiſchof begrüßte mich, der ich weder eitel, noch Freund „von vielem Sprechen bin, auch nur mit wenigen Worten, „lud mich zu Tiſche, ſprach nach der Tafel wiederum nur „Weniges, aber äußerſt zwanglos mit mir, und entließ mich

*) Botzemio, l. c.

„dann mit einem Ehrengeſchenk, das er, um den Empfänger „nicht zu beſchämen oder Neid bei Anderen zu erregen, unter „vier Augen zu geben pflegt. Als ich nun mit Grocyn wie„der auf dem Rückwege begriffen war, und mich dieſer fragte: „eine wie große Summe ich zum Geſchenk erhalten habe, „nannte ich ſcherzend eine ſehr bedeutende; und da er dazu „lächelte, fragte ich, ob etwa der Erzbiſchof einer ſolchen Güte „und Freigebigkeit nicht fähig ſei, oder ob er glaube daß das „Werk, welches ich ihm überreicht, ein ſo großes Geſchenk „nicht verdiene? Er antwortete: das ſei es nicht weshalb er „lächle; und da ich weiter in ihn drang, und fragte, was „doch die Urſache ſei daß er ſo wenig gegeben habe, erwiederte „er: der Erzbiſchof hege den Verdacht daß ich dieſe Schrift „ſchon in einem andern Lande einem Andern dedicirt habe; „und da ich mich hierüber ſehr verwunderte, fügte er zu noch „größerem Erſtaunen hinzu: es ſei dieß von Leuten meines „Schlages nichts Ungewöhnliches.“ Erasmus glaubte durch dieſen grundloſen Verdacht ſeine Ehre verletzt: als er daher nach Erreichung ſeiner Abſichten England verlaſſen und ſich nach Paris zurück begeben hatte, beförderte er, um ſich an Grocyn zu rächen, und um zu zeigen wie wenig er jenen Vorwurf verdient hätte, die Hekuba des Euripides und die Ueberſetzung von deſſen Iphigenia in Aulis zum Drucke, und dedicirte beide Werke dem Erzbiſchofe *). Dieſe feine Weiſe von einem entehrenden Verdachte ſich zu reinigen, hatte die glücklichſten Folgen für ihn: denn Warham ward von nun an ſo ſehr ſein Gönner, daß er ihn mit Geldgeſchenken und andern Beweiſen ſeiner Liebe und Hochachtung überhäufte **).

*) Euripidis Hecuba et Iphigenia versibus latinis reddita. Tom. 1.

**) Antonio a Bergis, Ep. 135. p. 118. Ep. 144. p. 122. Cardinali Nanetensi, Ep. 136. p. 118. Grymano, Ep. 167. p. 141. Warhamo, Ep. 189. p. 164.

Von Paris reiſte Erasmus noch auf einige Tage nach Orleans; dann aber trat er in Begleitung der Söhne Baptiſt Bojers, eines Genueſers und erſten Leibarztes bei dem Könige von England, ſeine Reiſe nach Italien an. Es waren dieſes ſehr beſcheidne Jünglinge, voll Eifers ſich zu unterrichten, ſo daß der Umgang mit ihnen ſehr angenehm war: doch hatten ſie einen Hofmeiſter, der auf die Gelehrſamkeit und den Einfluß des Erasmus eiferſüchtig das gute Verhältniß ſtörte, und nach einiger Zeit ſogar eine Trennung veranlaßte. Um ſich für die ſchlechte Unterhaltung, die ihm der Hofmeiſter gewährte, zu entſchädigen, machte er unterweges ein Gedicht auf ſeinen Freund, den Pariſer Arzt Wilhelm Copus, das er Reiter- oder Alpenlied nannte, weil er es zu Pferde in den Alpen verfertigte *). Die erſte Stadt, wo er in Italien eine Zeit lang ſich aufhielt, war Turin; und hier nahm er auch im September 1506 die ſo lang erſehnte theologiſche Doktorwürde an. Er ſchreibt zwar an den Prior des Kloſters Stein **): er ſei zu ihrer Annahme mehr durch ſeine Freunde gezwungen worden, als daß er ſie geſucht habe; allein es hat mit den Briefen an dieſen ſeinen Vorgeſetzten eine ganz eigene Bewandtniß: denn in ihnen ſpricht er immer, wie Jemand dem das Leben in der Welt unangenehm, Wirkſamkeit, Ehre und Würden zuwider ſind, der lieber in ſtiller Einſamkeit mit ſich ſelbſt und Gott leben und ſein ganzes Streben auf das Studium der Bibel richten möchte. Zugleich aber ſpricht er viel, zur Entſchuldigung daß er in's Kloſter nicht zurückkehre, von der großen Schwäche ſeines Körpers, von der Unfähig-

*) Carmen ad Gulielmum Copum de senectutis incommodis. Tom. 4.

**) Siehe die Briefe an Servatius, Prior von Stein im App. der Briefſammlung.

keit nach bestimmten Ordensregeln zu leben, welche ihn zum Fasten und Wachen zwängen. In den Briefen an seine weltlichen Freunde dagegen und an seine Gönner finden wir von diesem Allen wenig oder nichts, ja selbst das Gegentheil *): und wir erkennen daraus wiederum die Schwäche, welche in der Handlungsweise des Erasmus überall hervortritt; denn sonst durfte er sich garnicht scheuen zu gestehen daß, wie er einmal sei und in der Welt stehe, er in das Kloster nicht zurückkehren könne und wolle.

Von Turin reiste er nach Bologna; wo er aber nicht blieb, weil diese Stadt im Kriege mit dem Pabste Julius II. begriffen war und dieser eben mit großer Heeresmacht heranzog sie durch Waffengewalt zu unterwerfen. Er ging auf kurze Zeit nach Florenz, kam aber auf die Nachricht daß Bologna sich dem Pabste unterworfen habe, so schnell zurück, daß er am 11ten November 1506 dem triumphirenden Einzuge dieses kriegerischen Oberpriesters beiwohnen konnte. Er arbeitete hier mit großem Fleiße und verkehrte mit den vorzüglichsten Gelehrten dieser Universität; in besonders freundschaftlichem Umgange aber stand er mit Paulus Bombasius, Professor der griechischen Sprache. In den ersten Monaten des folgenden Jahres begab er sich nach Rom, vermuthlich nur um diese mächtige Hauptstadt der Welt auf einige Tage zu sehen: denn wir finden ihn zwar daselbst gegenwärtig, als Julius II. den 29sten März 1507 einen Triumph wegen der Unterwerfung Bologna's hielt, aber sonst finden sich keine Spuren eines längeren Aufenthaltes zu Rom in dieser Zeit. Für Erasmus war der außerordentliche Pomp dieses Einzuges mehr ein Gegenstand der Verwunderung als der Freude; und

*) Vergleiche z. B. den frühern Brief an die Marquise von Weere (Bersalae) Ep. 92. p. 83.

er verglich nachmals das demüthige Betragen des ersten Apostels mit der eiteln Pracht seines Nachfolgers, deren sich selbst ein weltlicher Fürst, wenn er weise wäre, schämen müsse *). Er kehrte also wahrscheinlich gleich wieder nach Bologna zurück, von wo er sich überdieß nicht lange entfernen konnte, da er sich daselbst mit der Erziehung oder Studienleitung einiger jungen Leute beschäftigte. Einer derselben, der indeß erst später sich an ihn gewandt zu haben scheint, war Alexander, natürlicher Sohn Jakobs des Vierten von Schottland, der schon Erzbischof war und damals zu Padua studierte.

Uebrigens lebte Erasmus so ausschließlich dem Studium, daß Sprache und Sitte des Volkes ihm völlig unbekannt blieben und er durch diese Unbekanntschaft mehrere Male in Gefahr gerieth. Zu Löwen nemlich hatte er vom Bischofe von Utrecht die Erlaubniß erhalten, das Mönchsgewand abzulegen und die Kleidung eines Weltgeistlichen zu tragen: doch sollte er das weiße Scapulier beibehalten. Als nun während seiner Anwesenheit in Bologna die Pest ausbrach, ging der Befehl aus daß die Wärter und Aerzte der Pestkranken ein weißes Tuch über der Schulter befestigen sollten, damit die Ansteckung leichter vermieden werden möchte **). Diese banden weiße leinene Tücher über die Schultern und befestigten sie so mit einem Knoten an ihrem Gürtel, wie die Mönche ihr Scapulier anzuknüpfen pflegen. Erasmus nun, der in seiner schwarzen Kleidung mit weißem Scapulier einem solchen Arzte sehr ähnlich sah, gerieth zweimal deshalb in Gefahr gemißhandelt oder gar getödtet zu werden, weil ihm diese Verordnung nicht bekannt geworden war. Eines Morgens nemlich da er

*) Apologia ad Jac. Lopidem Stunicam Tom. 9.

**) Grunnio, App. Ep. 442. p. 1821. Servatio, App. Ep. 8. p. 1527. Rhenani, Ep. ad Carol. V.

zu einem Freunde ging, begegneten ihm einige junge Leute aus dem niedern Volke, die ihm andeuteten daß er ihnen aus dem Wege gehen möchte. Da er, unbekannt mit jener Verordnung, ihre Weisung nicht verstand und ihnen also auch nicht auswich, so hoben sie Steine auf nach ihm zu werfen. Glücklicherweise bemerkte eine Frau am Fenster den Irrthum des Volkes, rief den Erasmus in ihr Haus, und bedeutete das Volk daß dieser Mann kein Arzt der Pestkranken sondern ein Priester sei. Ein anderes Mal drang man sogar mit gezogenen Degen auf ihn ein; und er trug daher das Scapulier so lange unter der Kleidung, bis er von Julius II. die Erlaubniß erhielt, dasselbe abzulegen und sich aller Orten als Weltgeistlicher nach der Sitte des Landes zu kleiden; welche Erlaubniß Leo X. nachmals bestätigte und selbst noch erweiterte.

Nachdem er etwa ein Jahr in Bologna gewesen war, reiste er nach Venedig, um durch den berühmten Gelehrten Aldus Manutius, den Besitzer der damals besten Buchdruckerei in Europa, seine Sprüchwörtersammlung, mit deren Anordnung und Vermehrung er sich viel, besonders auch zu Bologna, beschäftigt hatte, drucken zu lassen. Aldus nahm ihn mit vieler Freundschaft und Ehrenbezeugungen auf, und nöthigte ihn in dem Hause seines Schwiegervaters seine Wohnung zu nehmen *). Der Druck des Werkes ward sogleich angefangen, und Erasmus schreibt, er sei durch die letzte Correktur desselben so beschäftigt gewesen, daß er kaum einige Zeit zu seiner Erholung übrig behalten habe; und Aldus wunderte sich daß er unter dem schrecklichen Lärmen, den die Drucker machten, so viel arbeiten könne. Außerdem besorgte er eine neue Ausgabe des Terenz und des Plautus, welche letztere Arbeit ihm Aldus

*) Rhenani Epist.

Aldus mit 20 Thalern honorirte. Es ist dieß zwar nicht viel: indeß es war damals wie noch lange nachher, bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ungewöhnlich daß die Buchdrucker oder Buchhändler den Gelehrten ihre Werke theuer oder überhaupt nur bezahlten. Der Ruf des Erasmus hatte sich durch alle Länder Europa's jetzt schon so verbreitet, daß er, wohin er auch kam, von den angesehensten Personen sowohl gelehrten als auch andern Standes aufgesucht und mit Zuvorkommenheit und Ehrerbietung behandelt wurde. Eben dieß geschah auch in Venedig, wo man die Hochachtung, die man für ihn hegte, besonders dadurch an den Tag zu legen suchte, daß man ihm den freien Gebrauch von Privatbibliotheken und seltenen Handschriften antrug. Mit großem Widerstreben seiner Freunde und Bekannten reiste er im Jahre 1508 endlich von Venedig ab, und begab sich über Padua, wo er bei dem jungen Erzbischofe Alexander um dessen Studien zu ordnen den Winter über verweilte, nach Rom. Hier erwartete ihn ein noch glänzenderer Umgang, weil hier die Gelehrten großentheils Personen vom höchsten Range waren *). Er erzählt, wie man ihn gesucht, und wie nöthig es ihm gewesen manche Einladungen abzulehnen, manche Bekanntschaften zu vermeiden. Der Cardinal Grimani hatte ihn mehrmals um seinen Besuch bitten lassen: endlich folgte er, mehr weil er sich seiner wiederholten Weigerung schämte als aus Neigung. Er erzählt uns die Geschichte dieses Besuches etwa mit folgenden

*) Rhenani Epistola: Ibi dici non potest, quanto plausu quantoque gaudio litteratorum hominum sit exceptus, non mediocrium tantum sed et eorum, qui Cardinalitia dignitate praefulgebant: in quibus praecipuus Joannes Medices — — et Dominicus Grimanus Venetus atque Aegidius Viterbiensis, tres quidem egregii heroes fovendis studiis nati ac dediti, in quibus adeo non vulgariter excellebant.

Worten *): „Es war Nachmittag, als ich meinen Weg nach „dem Palaſte des Cardinals nahm. Ich fand Niemanden im „Hofe, gab daher mein Pferd einem Bedienten und ging in „die Zimmer. In den drei erſten Vorzimmern war Nie„mand; alle Thüren waren offen: ich erſtaunte über eine ſo „große Einſamkeit. Endlich, da ich immer weiter drang, traf „ich einen Griechen an, der eine Thüre hütete. Dieſen fragte „ich: was der Cardinal mache? Der Grieche, den ich für einen „Arzt hielt, antwortete, daß ſein Herr mit einigen Perſonen „von Stande im Geſpräche begriffen ſei; und fragte mich „darauf, was ich verlange? Ich kam in der Abſicht dem „Herrn Cardinal meine Aufwartung zu machen, erwiederte „ich; doch da er beſchäftigt iſt, ſo werde ich wieder kommen. „Ich ging nach der Thüre zurück, blieb aber ein wenig ſtehen, „die ſchöne Gegend durch die Fenſter zu betrachten; und ſo„gleich nahete ſich der Grieche wieder und fragte: ob ich dem „Cardinal nichts wolle ſagen laſſen? Es iſt nicht nöthig ihn „im Geſpräche zu ſtören, verſetzte ich; ich werde zu einer an„dern Zeit kommen. Endlich nannte ich ihm auf ſeine wie„derholten Fragen meinen Namen. Kaum hatte er dieſen ge„hört, ſo eilte er, ohne daß ich es wahrnahm, in des Cardi„nals Zimmer. Er kam im Augenblicke zurück, mit der Bitte „daß ich nicht weggehen möchte; und unverzüglich führte man „mich zum Cardinal, der mich auf eine Art empfing als wäre „ich ſelbſt Cardinal. Ich mußte mich ſetzen, und wir unter„redeten uns über litterariſche Gegenſtände länger als zwei „Stunden, während welcher Zeit ich den Hut nicht abnehmen „durfte. Der Cardinal ſuchte mich zu überreden in Rom zu „bleiben, wo Leute von Verdienſt gewiß geſchätzt würden. Zu„gleich bot er mir ſein Haus und den Gebrauch ſeines Ver-

*) Eugubino, Ep. 1175. p. 1374.

„mögens an, und setzte hinzu, daß das Klima in Rom meinem „Naturell zuträglich sein würde, und daß der Palast, in wel„chem er wohne, von einem Pabste gebauet sei, der diesem „Orte als dem gesündesten in ganz Rom den Vorzug gegeben „habe. Nach dieser langen Unterredung ließ der Cardinal sei„nen Neffen rufen, einen jungen Mann, der schon Erzbischof „war. Als er herein kam, wollte ich aufstehen; der Cardinal „hinderte es aber, und sagte, es sei schicklich daß der Schüler „vor dem Lehrer stehe. Hierauf zeigte er mir noch seine aus „8000 der besten Werke bestehende Bibliothek. Dann schied „ich und zwar für immer, denn ich habe meinen Besuch nie „wiederholt."

Auch mit andern Cardinälen, besonders mit Johann von Medicis, dem nachmaligen Pabste Leo X., stand er in Verbindung, die, wie er sagt, mit ihm wie mit einem Bruder umgingen *). Uebrigens sind seine Urtheile über Rom und Italien an verschiedenen Orten seiner Schriften sehr ungleich. Hier nennt er die Italiäner das Volk das ihm am besten gefallen, dessen Umgang ihm am angenehmsten gewesen sei; an einem andern Orte spricht er von ihrem gänzlichen Mangel an Aufrichtigkeit; einmal rühmt er ihre große Gelehrsamkeit und ihren glühenden Eifer für die classische Litteratur, und anderswo sagt er, er habe geglaubt mehr Gelehrsamkeit, ein lebendigeres Leben in den Wissenschaften daselbst anzutreffen; ja er fügte hinzu, er wünschte Italien mehr schuldig zu sein, als er ihm sei: denn er habe eher neue Kenntnisse und Bildung dahin gebracht als daraus zurück genommen. Freilich ist zu berücksichtigen, daß zu diesen verschiedenen Urtheilen der Wechsel der Zeit und die besondern Veranlassungen mitwirk-

*) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527. Cardinali Nanetensi, Ep. 136. p. 118.

ten. So lange er in Italien lebte und wenn er an seine Freunde schrieb, rühmte er dieses Land; später aber, als Italiäner ihn anfeindeten und ihm vorwarfen daß er ihnen ja seine Kenntnisse und seine ganze Bildung schuldig sei, sprach er eben in jenem andern Sinne; was freilich nicht edel, aber doch in so fern zu entschuldigen ist, als es der herrschenden Handlungsweise der Welt und dem Charakter des Erasmus entspricht *). Gewiß ist es daß der Aufenthalt daselbst ihm für seine wissenschaftliche Ausbildung mehr nützte als der in irgend einem andern Lande; und hätte er überhaupt zu reisen verstanden, so würde das Leben in dem schönen classischen Italien ihm eine tiefere, reizendere Welt aufgeschlossen haben, als er sie in den todten Handschriften, in dem Umgange mit grübelnden pedantischen Gelehrten finden konnte. Allein ihm war jedes Land nur in so weit wichtig, als er dort durch Bücher und Gelehrte sein Wissen vermehren und Stoff zu litterarischen Arbeiten bekommen konnte; von einer Ausbildung des Geistes durch eine unmittelbare Anschauung des Volkslebens, durch Betrachtung und Vergleichung des in Ruinen verfallenen Alten mit dem Neuen, das durch tausend Umwandlungen daraus hervorgegangen war, wußte, ahnte er nichts: selbst den unwillkührlichen Einfluß der lebendig auf ihn einwirkenden Umgebung wehrte er so viel als möglich ab. Mit fast lächerlicher Eitelkeit rühmt er sich vom Italienischen so wenig ein Wort zu verstehen **) als vom Indischen; und eben so wenig, wie er öfters selbstgefällig äußert, verstand er französisch, englisch und deutsch. Schilt man auf diejenigen Gelehrten jener Zeit,

*) Siehe Desiderii Erasmi responsio ad Petrii Cursii defensionem, nullo adversario bellacem. Tom. 10.

**) Apophthegmata. Tom. 4. Damiano a Goes, Ep. 1292. p. 1515.

welche nicht lateinisch sprechen wollten, um nicht durch den Gebrauch schnell gesuchter und vielleicht nicht ganz classischer Ausdrücke und Wendungen ihren Geist zu verderben: so sind die doch weit mehr zu tadeln, welche um ihre Sprache und ihr ganzes Denken recht zu latinisiren, jede lebende Sprache als verderblich oder auch wohl als zu gemein zurückwiesen. Denn daß die Gelehrten während des Mittelalters die wissenschaftliche Bildung als ausschließliches Eigenthum ihres Standes betrachteten und sie nur in der dem Volke unzugänglichen lateinischen Sprache fortpflanzten, daß Kunst und Wissenschaft zum großen Nachtheil der letztern so getrennt blieben: das war ja eben eine Hauptursache der trockenen, todten Erscheinung der wissenschaftlichen Bildung von der Zeit der Völkerwanderung bis fast zur Reformation. Die Wissenschaft kann allenfalls auf traditionellem Wege fortgepflanzt werden, allein die Kunst bedarf eines innern eigenthümlichen Volkslebens zu ihrem Gedeihen. Ist das Volk nun durch eine ausschließlich herrschende gelehrte Sprache von dem wissenschaftlichen Verkehre ausgeschlossen, wie dieß während des Mittelalters und in der alten Zeit bei den Aegyptiern der Fall war: so bleibt die Kunst als bloße Kunstfertigkeit in der niedrigsten Sphäre gefesselt, und das wissenschaftliche Leben wiederum bewegt sich kalt und todt in todten Verstandesformeln.

Erasmus hätte vielleicht noch nicht sobald Rom und Italien verlassen, wenn nicht der Thronwechsel, der in England erfolgte, seinen Hoffnungen und Wünschen mit einem Male Ziel und Richtung gegeben hätte. Heinrich VII. war am 22ten April 1509 gestorben, und sein Sohn Heinrich VIII., der für Erasmus sehr eingenommen war *), folgte ihm auf dem Throne. Der Lord Montjoie schrieb bald nachher an

*) Princeps Henricus Erasmo, Ep. 451. p. 1840.

Erasmus nach Rom und forderte ihn mit folgenden Worten zur Rückkehr nach England auf*): „Ich zweifle nicht, werther Erasmus, daß euch bei der Nachricht von dem Regierungsantritte Heinrichs VIII. alle Sorgen für die Zukunft plötzlich aus dem Herzen entschwunden sind; denn ihr kennt sein edles und hochherziges Gemüth, und seid sein Freund, an den er, welche Ehre Wenigen zu Theil geworden ist, mit eigener Hand schreibt. Der Erzbischof von Canterbury verspricht euch, wenn ihr zurückkehrt, eine Pfründe, und sendet euch zum Reisegelde 5 Pfd. St., dem ich eben soviel beifüge. Betrachtet dieses nicht als Geschenk sondern als ein Zeichen der Begierde nach eurem Besitze, wodurch wir eure Reise beschleunigen wollen." — Andere Freunde schrieben ihm auf dieselbe Weise aus England; und aus diesem Allen glaubte er sich das glänzendste Glück in jenem Lande versprechen zu dürfen. Alle Aufforderungen seiner römischen Gönner, die schmeichelhaftesten Anerbietungen und selbst das Amt eines Poenitentiarius, das ihm der Papst anbot, und das als Staffel zu den höchsten Würden angesehen werden konnte**), hielten ihn jetzt nicht mehr zurück. Er reiste von Rom durch Toskana und die Lombardey, ging von Como aus über die Alpen, und folgte dem Laufe des Rheines von Graubünden bis Holland, wo er sich nach einem kurzen Besuche bei seinen Freunden nach England einschiffte. Er stieg im Hause des Thomas Morus in London ab, und arbeitete hier sogleich ein Werk aus, das Lob der Narrheit, wozu er in Italien und besonders in dem in sittlicher Hinsicht so sehr verderbten Rom den Stoff gesammelt und auf der Reise den Plan an-

*) Montjojus Erasmo, Ep. 10. p. 7.

**) Rhenani Ep.: Oblata est Poenitentiarii dignitas, si Romae manere vellet, via futura ad alteros consequendi.

gesagt hatte. Es war nemlich in diesem Buche alles das, was er in seinen übrigen Schriften zerstreut und mehr oder weniger versteckt und andeutend über die sittliche Verderbtheit der Kirche, von ihrem Oberhaupte an bis zu den niedrigsten Mönchstheologen, gesagt hatte, in einem grellen Gemälde zusammengefaßt. Mit Freimüthigkeit, muntrer Laune, Spott und Satire entdeckt und geißelt er die Eitelkeit und Sittenverderbniß seiner Zeit in einer Art, wie es bis dahin noch nicht gewagt worden war. Er dedicirte das Buch dem gewandten und angesehenen Thomas Morus, damit dieser es als sein Eigenthum in Schutz nehmen und gegen streitsüchtige Verleumder vertheidigen möchte; denn daß solche in großer Menge gegen dasselbe aufstehn würden, mußte er mit Grunde voraussetzen. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir überhaupt den nähern Inhalt seiner Schriften betrachten werden.

Erasmus fand das schmeichelhafte Glück in England nicht, das er sich vorgespiegelt hatte; allein man sieht auch nicht ein, auf welche Weise seinen Hoffnungen und Wünschen vollkommen hätte genügt werden können. Aemter wollte er nicht, weil er ihnen seine Unabhängigkeit und Muße hätte aufopfern müssen, und doch ist nur durch sie, nicht durch ein zurückgezogenes, wenn auch noch so wirksames Leben, das was glänzendes Glück heißt zu erlangen. An reichen Geschenken und sonstigen Einnahmen fehlte es ihm nicht; und hatte er ja zuweilen Mangel, der durch seine mannichfachen Bedürfnisse veranlaßt wurde: so war dieß seine Schuld, denn er hatte eine so große Menge reicher und freigebiger Gönner, daß er nur seine Wünsche in dieser Beziehung andeuten durfte, um deren augenblicklicher Erfüllung gewiß zu sein *). Ehre und Ach-

*) Antonio a Bergis, Ep. 144. p. 122: Accedit non parum ex procerum benignitate, multoque plus accederet, si vel paulu-

tung wurde ihm in dem reichſten Maaße geſpendet: faſt alle Gebildeten Englands vom höchſten Range bemühten ſich um ſeinen Umgang und ſeine Freundſchaft. Hätte man ihn ſelbſt gefragt, was er denn wünſche, worin er ſein Glück ſetze: ich zweifle ſehr daß er dieß beſtimmt hätte angeben können; und einen ſolchen Menſchen zufrieden zu ſtellen iſt wahrlich ſchwer, wenn nicht unmöglich. Der Erzbiſchof Warham hatte ihm eine Pfründe verſprochen, und er hielt Wort *). Er übertrug ihm eine ſolche in Aldington nahe bei Canterbury; allein wie ſchwer wurde es dieſem edlen Manne ihn zur Annahme derſelben zu bewegen. „Ich verſtehe die Landesſprache nicht, „antwortete Erasmus; wie kann ich die Seelſorge einer Ge„meinde übernehmen; auch wäre ich durch deren Uebernahme „an einen beſtimmten Wohnſitz gefeſſelt, und großentheils von „dem Umgange mit meinen gelehrten Freunden ausgeſchloſſen.“ Der Erzbiſchof rieth ihm einen Vikar an ſeine Stelle zu ſetzen, denſelben die Geſchäfte verwalten zu laſſen, und ihm dafür einen Theil der Einkünfte anzuweiſen **). „Es iſt „nicht billig, ſagte Erasmus, daß der nicht auch die ſämmt„lichen Einkünfte der Pfründe erhalte, der doch deren ganze „Arbeit verrichtet:“ Warham beruhigte ihn auch hierüber, indem er ſagte: „Ihr unterrichtet durch eure Werke alle Pfar„rer und ſtiftet durch ſie mehr Gutes, als ihr in einer Pfar„rei würdet thun können; außerdem werde ich noch beſonders „für dieſe Kirche Sorge tragen.“ So ſchwer machte es Erasmus, der bei dergleichen allgemein gebräuchlichen Dingen

lum ambire velim. Budaeo, Ep. 221. p. 212: Alioqui licuerat jam olim augere rem, ni semper hoc animo fuissem, ut mallem expeditam fortunam quam amplam.

*) Ecclesiastes, Lib. 1. Tom. 5.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527.

ſonſt ſo gewiſſenhaft nicht war, ſeinen Gönnern, ihm zu ſeinem Glücke behülflich zu ſein, und doch klagte er, doch glaubte er ſich durch die Verſprechungen ſeiner Freunde getäuſcht. Hätte man ihm ein fernliegendes oder ſeine Zeit ſehr in Anſpruch nehmendes Bisthum angetragen, er würde dieſelben Einwendungen, und dann mit größerem Rechte, gemacht haben; übrigens geſchah es auch häufig genug daß die Biſchöfe jener Zeit die Verwaltung ihres Amtes einem Vikar übertrugen, während ſie in den Hauptſtädten ſchwelgten oder anderen, weltlichen Zwecken ihre Zeit widmeten. Wirken konnte übrigens Erasmus in England ſo gut als in jedem andern Lande; und ſein Aufenthalt daſelbſt war auch von großem Einfluſſe für die Ausbreitung der Wiſſenſchaften und beſonders für das Studium der griechiſchen Sprache und der Theologie, denn bei ſeinen Vorleſungen, die er hin und wieder während ſeiner Anweſenheit in England auf der Univerſität Cambridge hielt *), wird es ihm wohl an Zuhörern nicht gemangelt haben, wenn er auch nicht gerade große Einkünfte daraus zog. Noch wirkſamer war gewiß ſein Einfluß auf die Lehrer der Univerſitäten ſelbſt, und die Gelehrten und Großen des Landes. Er nützte und wirkte, überhaupt, wie Laurentius Valla auch gethan hatte, mehr als Schriftſteller denn als Lehrer, und hiezu gab ihm das von ſeinem Freunde, dem Dechanten Colet (1509) geſtiftete Gymnaſium beſonderen Anlaß **). Für dieſes ver-

*) Er las zuerſt über Chryſoloras (eines gelehrten Flüchtlings aus Conſtantinopel), dann über Theodor Gaza's Grammatik. Letztere, ein für die damalige Zeit ſehr ſchätzbares Werk, überſetzte er, um den Fortgang der griechiſchen Litteratur zu befördern, 1518 in's Lateiniſche. Theodori Gazae Grammatices libri duo. Tom. 1.

**) Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe): Nonnulla scripsimus, quae facerent ad institutionem studiorum, inter quae sunt libri de copia verborum ac rerum duo, olim per lusum designati verius, quam coepti in gratiam Joannis Coleti, qui multis

faßte er außer mehreren kleinen Schriften, als: Geſänge, Gebete, eine Rede zur Ehre des Knaben Jeſus *) und anderes mehr, eine Abhandlung über Wort- und Sachreichthum **). Es iſt dieſes Buch eine Anleitung zu Redeübungen in zwei Theilen, von denen der eine die Grundſätze der lateiniſchen Grammatik, der andere Anweiſungen enthält, wie man ſich über einen und denſelben Gegenſtand auf verſchiedene Weiſe gut und elegant ausdrücken könne; ein Buch das ungeachtet ſeines großen lexikaliſchen Sprachſchatzes, einer Fundgrube für die Abfaſſer von Wörterbüchern, in der jetzigen Zeit freilich keinen großen Werth mehr hat, damals aber, wo es an einem Leitfaden der Art noch durchaus fehlte, ſehr viel nützte. Ferner überarbeitete er zum Nutzen jenes Gymnaſiums ein grammatiſches Werk, von der Conſtruction der acht Redetheile, das ein Lehrer deſſelben angefertigt hatte ***). Außer dieſem weitern Wirkungskreiſe, um den es ihm doch ſo ſehr zu thun war, befand er ſich in England mit Perſonen in Verbindung, in deren Umgange er ſich für Vieles hätte entſchädigt fühlen ſollen, was er etwa ſonſt durch ſeinen Aufenthalt daſelbſt verſcherzte. Es waren dieſes außer Colet Thomas Morus und der Erzbiſchof Warham, Männer die in jeder Hinſicht die Zierde und der Ruhm ihres Vaterlandes genannt zu werden verdienen. Und wie gingen dieſe Männer mit ihm um! Sie behandelten ihn wie ihren Vater oder Bruder, ſuchten ihm auf jede Weiſe Freude und Vergnügen zu machen, und waren

precibus hoc extorsit potius quam impetravit, ut novum opus novae scholae dedicarem.

*) Concio de puero Jesu. Tom. 5.

**) De duplici copia verborum ac rerum. Tom. 1.

***) De octo orationis partium constructione, in den Erasmiſchen Werken unter dem Titel Syntaxis. Tom. 1.

ſtets bereit ihn als einen willkommenen Gaſt bei ſich aufzunehmen *). Allein Erasmus war einer tiefen ſeelenvollen Freundſchaft nicht fähig: denn ſie fordert nicht Gelehrſamkeit, nicht hohe Bildung, Adel, Reichthum und Ehren, ſondern daß der Menſch in Wahrheit etwas ſei und zwar nicht nur für Andere ſondern für ſich, daß er ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit fühle, und im lebendigen Gefühle dieſer inneren Perſönlichkeit den Drang nach der Verbindung mit einem Weſen in ſich trage, das für ſein beſonderes Leben das gleiche Bedürfniß hat. Gelehrſamkeit, Bildung, Adel, Reichthum, Ehrenſtellen ſind äußere Beſtimmungen, die vorhanden ſein oder fehlen können, ohne daß der Menſch deshalb weſentlich ein Anderer wird. Erasmus hatte unendlich viel, aber er war ſehr wenig **). Von Hunderten, mit denen er umging, nahm er in ſich auf, was er als groß, ſchön und gebildet erkannte: allein es durchdrang ihn nicht, ſo daß er dadurch zu einem Andern geworden wäre, ſondern er bekleidete ſich damit, wie man ſich mit einem Gewande bekleidet, durch das man ein anderes äußeres Anſehn gewinnt und innerlich derſelbe bleibt. Seine großen Männer Morus und Warham konnten daher mit aller ihrer Liebe nichts weiter bewirken, als daß er ihre Tugend, ihren Adel, ihre Kenntniſſe bewunderte und hochſchätzte, nicht daß er ihr Freund wurde und in dieſer freudenvollen Ueberzeugung ſich glücklich fühlte. Er betheuert unzäh-

*) Antonio a Bergis, Epi 144. p. 122: Sunt et hic amici complures, multorum episcoporum non vulgaris in me benignitas: tam vero Cantuariensis episcopus sic me fovet, sic complectitur, ut, si frater esset aut si pater esset, non possit amantius: ex hujus dono pensionem habeo, sacerdotio resignato, satis amplam.

**) Ich erinnere hier an die Worte Schillers:

„Haſt Du etwas, ſo theile mir's mit, und ich zahle was recht iſt;
Biſt Du etwas, o dann tauſchen die Seelen wir aus.“

lig oft gegen die verſchiedenſten Perſonen ſeine große Anhänglichkeit und Liebe, die bis in den Tod dauern werde; und doch ſpricht ſich eben in dieſen zahlloſen Betheuerungen ſein Mangel an wahrer Freundſchaft ſo deutlich aus. Er täuſchte ſich ſelbſt: er hielt das Vergnügen, das er in dem Umgange mit gelehrten und vornehmen Männern fand, für Freundſchaft, und gelangte daher nie zu der innigen Seelenverbindung, in der der Freund dem Freunde ſich hingiebt, um durch ihn wiederum Alles zu empfangen. Ueberhaupt kannte und verſtand er ſich ſelbſt ſo wenig wie Andere, veränderte deshalb ſo leicht ſeine Anſichten und Urtheile, und folgte ohne eigene innere unerſchütterliche Ueberzeugung ſo willig den Vorſtellungen ſeiner Freunde *). Was gelehrt, vornehm, glänzend vor ihm lag, erſchien ihm wünſchenswerth; und erreichte er daſſelbe oder nahete er ſich auch nur: ſo fühlte er ſich unbehaglich und fand daß es ſeinen Hoffnungen und Wünſchen nicht entſpreche. Auch der König hatte ſo wenig wie ſeine übrigen Gönner ſeine Geſinnung gegen ihn geändert; und hätte er ſich nur einige Monate am Hofe aufhalten wollen, er würde, wie er an den Prior des Kloſters Stein ſchreibt, mit geiſtlichen Pfründen überſchüttet ſein: allein ich ſetze, ſagt er, einer ſtillen Muße und meinen Studien Alles nach **).

In ſeinen Beſtrebungen durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſeine Zeit aufzuklären und zur Wiederherſtellung der Wiſſen-

*) Botzemio (vor der Baſeler Ausgabe): Perpulerunt amici docti, quibus aliquoties obsequentior sum quam expedit. Dedimus et hic meae poenas non leves vel temeritatis vel nimiae facilitatis in obsequendo amicorum voluntati potius quam judicio.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527: Nemo est, qui neget, me, si vel paucos menses velim in aula regis vivere, quantum libeat Sacerdotiorum mihi accumulaturum. Sed ego huic otio meo et studio et laboribus omnia posthabeo.

ſchaften mitzuwirken war er unermüdet, und unaufhörlich erſchienen griechiſche und lateiniſche Claſſiker, die von ihm durchgeſehen, verbeſſert, durch erläuternde Anmerkungen verſtändlicher gemacht und zum Drucke befördert waren. Auch an der Herausgabe des griechiſchen Textes des neuen Teſtamentes, der bis dahin noch nicht gedruckt und durchaus unbekannt war, arbeitete er ſchon in England, und verglich zu dem Zwecke mehrere Handſchriften, die er in Klöſtern und alten Bibliotheken dort vorfand. Leider war die Kritik des neuen Teſtamentes damals noch zu ſehr in ihrer Kindheit, als daß Erasmus es für nöthig hielt die Manuſcripte, deren er ſich in England zu ſeinen exegetiſchen Arbeiten bediente, näher zu beſchreiben, ihr Alter, ihren Urſprung und ihre Geſchichte anzugeben. Wir werden übrigens ſpäter Gelegenheit finden von dieſem Werke zu ſprechen, durch welches er der Welt den größten Dienſt leiſtete und durch das er zu der Reformation, wie ſich dieſe geſtaltete, am meiſten mitwirkte.

Was ſeine Geſundheit betraf, ſo war dieſe in England im Ganzen ſo gut, als er ſich ihrer früher kaum je erfreut hatte; doch ein Uebel plagte ihn, die Steinkrankheit, die er ſich vielleicht durch den häufigen Genuß ſtarker Weine zugezogen hatte. Er war zwar kein Trinker im ſchlimmen Sinne des Wortes, allein er liebte gute Weine doch ſehr; was wir beſonders daraus erſehen, daß ſeine Gönner ihm häufig ſolche zum Geſchenk überſchickten, und er ſelbſt auch durch Beſtellungen dafür ſorgte daß er nie daran Mangel hätte. Seinen Freunden war dieſe ſeine Neigung ſo bekannt, daß einer derſelben, als er ihn um ſeinen Beſuch dringend bat, ganz im Ernſte die Bemerkung hinzufügte: Nur des Weines wegen fürchte ich, alles Uebrige hoffe ich zu eurer Zufriedenheit einzurichten *). Es giebt aber zweierlei Beweggründe, die oft

*) Burscher, Spic. 19. p. 5. Botzemius Erasmo: Unum est

den Menschen auf den Genuß ausgewählter Speisen und Getränke aufmerksamer machen. Der eine ist die Freude an dem Wohlgeschmacke, das reine Vergnügen an dem Genusse selbst, und dieser ist wenigstens der naturgemäßeste und scheint, wenn man ihn gegen den zweiten hält, des Menschen würdiger; der andere liegt in der steten Ueberlegung, daß gute Speisen und starke Getränke dem Körper besondere Kraft und Dauer geben und zu geistigen Arbeiten tüchtiger machen, ein Beweggrund der uns geradezu gemein und für die sittliche Würde des Menschen entehrend erscheint. Denn Jeder kann wohl aus Erfahrung wissen wie wenig die Erhaltung seines Leibes bedarf, und wie wenig die Sorge für denselben ihn beschäftigen sollte, wenn es ihm um die Erreichung seiner Bestimmung, um seine Heiligung wahrhaft zu thun ist. Von dieser letzteren Ursache wurde aber Erasmus zu dem Genusse starker Weine bestimmt, indem er glaubte auf alle ersinnliche Weise, mit jedem Stärkungsmittel seinem schwachen Körper beistehn zu müssen. Durch eine möglichst einfache Diät hätte er seine Absicht wahrscheinlich eher erreicht, als durch diese ängstliche, immer nur auf Stärkung berechnete Lebensweise. Die Steinschmerzen hatte er zuerst in Venedig gefühlt, und daß er gerade auch hier viel getrunken habe, ward ihm, ähnlich wie einst dem Valla, von seinen italiänischen Gegnern bitter vorgeworfen. Er wurde bis zu seinem Tode von dieser Krankheit nicht befreit, und hielt sich deshalb auch immer mehrere Reitpferde, weil starke Bewegung Erleichterung dieses Uebels verschafft. Als er einst in England von einem heftigen Anfalle der Steinschmerzen geplagt wurde, schrieb der Erzbischof Warham folgende scherzhafte Zeilen an ihn *): „Wir pflegen im Anfange

vini periculum, caetera pro tua humanitate boni consulta fore non diffido.

*) Archiepiscopus Cantuariensis Erasmo, Ep. 134. p. 117.

„eines Briefes auch dem Gesunden eine gute Gesundheit zu „wünschen: wie vielmehr geziemt sich dieß gegen den kränkeln„den Erasmus. Indeß hoffe und wünsche ich daß ihr von „euren Steinen gereinigt seid, wenigstens seitdem wir die Rei„nigung Mariä gefeiert haben. Was wollen auch die Steine „in eurem kleinen Körper? Oder was kann auf diese Felsen „gebaut werden? denn prächtige Gebäude habt ihr doch, wie „ich glaube, nicht aufzuführen; da also Steine nicht eure „Sache sind, so scheuet die Kosten nicht, euch sobald als mög„lich dieser überflüssigen Last zu entäußern. Ich schicke euch „zu diesem Zwecke dreißig Engel *), und füge den Wunsch „hinzu daß sie sich zu eurem Nutzen in zehn Legionen ver„wandeln mögen. Es ist dieß Gold von großer Wirksamkeit, „wendet es zu eurer Gesundheit an, die ich gern theurer er„kaufen möchte. Denn ihr habt noch Vieles und Großes zu „thun, was ihr nicht unternehmen könnt, wenn euch die Ge„sundheit mangelt. Stellet sie gänzlich wieder her, und be„raubt uns nicht durch eure Krankheit der schönen Hoffnung, „noch lange uns der süßen Früchte eurer Gelehrsamkeit er„freuen zu dürfen." Auf gleiche Weise wie der Erzbischof Warham nahmen seine übrigen Gönner und Freunde Antheil an seinen Leiden. Sie trösteten, ermunterten und erheiterten ihn auf jede Weise, und versahen ihn hauptsächlich immer mit guten Pferden, weil er am Reiten besonderes Vergnügen fand und überdieß seine Krankheit dadurch erleichtert werden sollte.

Ich will hier noch einer Begebenheit gedenken, die uns zeigt wie viel mehr Erasmus in dem Menschen den Stand als den Charakter schätzte. Er erzählt sie in einem Briefe an einen Freund etwa mit folgenden Worten **). „Es ging,

*) Ein Engel oder Angelotte macht 10 englische Schillinge, etwa einen Dukaten.

**) Brixio, Ep. 1239. p. 1458.

„ſchreibt er, das Gerücht: es ſei ein Cardinallegat vom Pabſte
„im Incognito angekommen, den Frieden zwiſchen den Königen
„von Frankreich und England zu vermitteln, als ich von meinem
„Freunde Ammonius *) zum Mittageſſen eingeladen wurde. Ich
„folgte der Einladung, und fand daſelbſt einen Mann in lan-
„gem Kleide, die Haare nach Art der Laien zurück gebunden,
„der nur von einem Diener begleitet ward. Ich unterhielt
„mich viel mit Ammonius, ohne auf den Fremden zu achten;
„doch fiel mir ſein militairiſches Anſehn auf und ich fragte
„daher meinen Freund griechiſch: wer er ſei? Dieſer antwor-
„tete in eben der Sprache: ein großer Kaufmann. So ſcheint
„es auch, ſagte ich, und bekümmerte mich nicht weiter um ihn.
„Wir ſetzten uns zu Tiſche, und ich ſprach ausſchließlich mit
„Ammonius, ohne meine Geringſchätzung gegen den Kauf-
„mann, der den erſten Platz eingenommen hatte, zu verber-
„gen **). Endlich fragte ich Ammonius, ob das Gerücht von
„der Ankunft eines päbſtlichen Legaten gegründet ſei, was er
„bejahte. Ich verſetzte darauf: der Pabſt bedarf meines Ra-
„thes nicht; hätte er ſich deſſelben aber bedient, ſo würde ich
„ihm einen andern Vorſchlag gemacht haben. Welchen? fragte
„Ammonius. Ich würde ihm gerathen haben, ſagte ich, nicht
„auf den Frieden hinzuarbeiten, weil die Soldaten, wenn das
„unwillkommene Gerücht davon zu ihnen dringt, während der
„Unterhandlungen wilder und ausſchweifender zu wüthen pfle-
„gen als faſt während des Krieges ſelbſt, ſondern auf einen
„Waffenſtillſtand und zwar einen dreijährigen, damit während
„dieſes langen Zeitraumes die Verhältniſſe reiflich erwogen
„und die Bedingungen des Friedens feſtgeſtellt werden können.
„Es

*) Ammonius war Secretair des Königs und päbſtlicher Nuntius.

**) Non dissimulans negotiatoris contemtum.

„Es iſt dieß eben die Abſicht des Legaten, wie ich glaube, er„wiederte Ammonius. Iſt er Cardinal? fragte ich weiter. „Wenigſtens dem Geiſte nach, ſagte er, und ich verſetzte mit „unterdrücktem Lächeln: das will etwas heißen! Dieſes und „Anderes hörte der Legat, denn dieſer war der Fremde, ſchwei„gend an. Endlich ſprach er etwas, ich weiß nicht was, ita„liäniſch und miſchte einige lateiniſche Ausdrücke ſo hinein, daß „es ſchien als wolle er wenigſtens für einen geiſtreichen Kauf„mann gelten. Da ich nichts erwiederte, wandte er ſich zu „mir und ſagte in ganz lateiniſcher Rede: er wundere ſich daß „ich unter dieſem rohen Volke lebe, wenn ich es nicht etwa „vorzöge lieber hier der Einzige als in Rom der Erſte zu „ſein. Dieſes ſetzte mich in Erſtaunen, doch antwortete ich, „daß ich in einem ſolchen Lande lebe, in welchem viele außer„ordentliche Gelehrte ſeien, unter denen auch nur etwas zu „gelten mir genüge, daß ich in Rom dagegen ganz ohne Be„deutung ſein würde. Ich ſprach nun weiter, ohne die Ge„fahr zu ahnen, in die mich Ammonius gebracht hatte; denn „ich pflege in dem Hauſe eines Freundes mit allzu großer „Freiheit alles das auszuſprechen, was mir in den Sinn „kommt, und hätte alſo leicht den Legaten erzürnen können; „doch es ſcheint ein guter Genius an jenem Tage meine „Zunge geleitet zu haben. Als ich Ammonius wieder beſuchte, „entdeckte er mir die Sache, worüber ich faſt böſe wurde. Ich „hatte indeß dem Legaten nicht nur nicht mißfallen, ſondern „er hatte mich vielmehr ſo lieb gewonnen, daß er ſehr wünſchte „ich möchte mit ihm nach Frankreich und Italien zurückkeh„ren, was ich jedoch ablehnte.“ Der Legat bewahrte nichts deſto weniger die freundſchaftliche und achtungsvolle Geſinnung gegen Erasmus, die er einmal für ihn gefaßt hatte; und als er zum Danke für ſeine glücklichen Bemühungen den Frieden zwiſchen Frankreich und England herzuſtellen das Bisthum

Bayeux erhielt, wünſchte er nichts ſehnlicher als Erasmus zu ſeinem täglichen Geſellſchafter zu haben. Er lud ihn daher in den freundſchaftlichſten Ausdrücken zu ſich ein und verſprach ihm, bis er einige reiche Pfründen ihm werde zutheilen können, eine Penſion von 200 Dukaten und freien Unterhalt für ſich, einen Bedienten und zwei Pferde. Erasmus indeß, der England bereits verlaſſen und mit dem Hofe von Brüſſel in Verbindung getreten war, mußte auch dieſes ſchätzbare Anerbieten zurückweiſen *).

Während ſeines Aufenthaltes in Cambridge beſuchte er auch das Heiligthum der Jungfrau Maria zu Walſingham und weihete ihr, nach Sitte der Pilger die zu ihr wallfahrten, ſtatt einer andern Gabe ein griechiſches Gedicht, das ich als eines ſeiner beſſeren in der Ueberſetzung hier beifüge **):

Heil, hochgebenedeite Mutter Jeſu, Dir,
Der Frauen einzige: Jungfrau und Gottgebärerin.
Dir bringt nach ſeiner Art ein Jeder Gaben dar,
Der bietet Gold und Jener Silber zum Geſchenk,
Auch edeles Geſtein wohl ſpenden Andere.
Dafür fleht um Geſundheit der und Körperkraft,
Um Reichthum der; weß Weib von Mutterweh'n gequält,
Er kaufte gern den bald'gen Vaternamen ſich;
Das Alter Andere des grauen Pyliers.
Der Sänger ehrt nicht minder Dich, doch iſt er arm
Und ſpendet nur ein klein Gedicht; nichts hat er ſonſt,
Auch nicht das Dürftigſte, das er Dir bieten könnt',
Und fordert doch den höchſten Lohn, den herrlichſten:
Ein frommes Herz, ein heilig gottgeweihtes Herz,
Ein Herz von Sünde frei, von keiner Schuld befleckt,
Das keine Sühn' erheiſcht, mit der's den Fehl bedeckt.

---

*) Canossa Erasmo, Ep. 224. p. 217. Canossae, Ep. 206. p. 186.

**) Erasmi Roterodami Carmen Jambicum, ex voto dicatum Virgini Walsingamicae apud Britannos.

Wir müſſen hier eine Bemerkung ausſprechen, die wir ſchon bei Gelegenheit ſeines Gelübdes an die Genovefa zu machen gezwungen waren, daß nemlich Erasmus durch ſeine Handlungsweiſe den herrſchenden Aberglauben und die Mißbräuche ſeiner Zeit eben ſo ſehr begünſtigte, als er in ſeinen Schriften mit allen Waffen, die Gelehrſamkeit, Satire und Witz ihm darboten, dagegen ankämpfte. Denn wie er in ſeinem Handbuche für den Chriſten ſich entſchieden gegen das Anrufen der Heiligen erklärt, ſo eifert er in ſeinen vertraulichen Geſprächen *) gegen die Wallfahrten, und zwar in einem ſo bittern und feindſeligen Tone, daß wir ſeinen Unwillen darüber als aus ſeiner innerſten Ueberzeugung hervorgehend betrachten müſſen; und doch huldigte er wider dieſe Ueberzeugung dem herrſchenden Mißbrauche, ſobald Rückſichten und augenblickliche Stimmung ihm Herablaſſung zum Volksglauben gleichſam aufdrangen.

Es iſt bereits erzählt worden daß Erasmus ſich in den Hoffnungen getäuſcht fand, deren Erfüllung er ſich von ſeiner Anweſenheit in England verſprochen hatte. Das Mißbehagen und die Unzufriedenheit mit ſeiner Lage daſelbſt, die hieraus nothwendig erwachſen mußte, ſtieg noch mehr, als der Krieg mit Frankreich die Aufmerkſamkeit des Königs und der Großen des Landes von den Wiſſenſchaften ab und zu den politiſchen und militäriſchen Angelegenheiten hinwandte. Als daher im Jahre 1513 der Biſchof Fiſcher beauftragt ward nach Rom zu gehen, um im Namen des Königs und der engliſchen Nation dem Lateranenſiſchen Concile beizuwohnen, beſchloß Erasmus im Gefolge dieſes Prälaten nach Italien zurückzukehren. Zu ſeiner großen Betrübniß unterblieb aber die Sendung des

*) Colloquiorum Liber. Tom. I. Peregrinationes religionis ergo.

Bischofs, und er kam nie wieder nach Rom, wohin er sich damals fast mehr als vor seiner ersten Reise nach Italien gesehnt zu haben scheint. Schon am Ende des Jahres 1512 hatte er an einen Freund geschrieben *): „Was mir auch begegnen möge, ich glaube kein Unglück unverdient zu tragen, „da ich Italien und Rom verlassen habe, wo das Glück im „hellsten Sonnenglanze mich anlächelte." Noch mehr reute ihn seine Abreise aus Italien, als er nach Julius II Tode hörte, daß der Cardinal Johann von Medizis, mit dem er zu Rom den freundschaftlichsten Umgang gepflogen hatte, 1514 als Leo X den päbstlichen Stuhl bestiegen habe; und er schrieb daher an den Cardinal Grimani **): „Ich werde von der „heftigsten Sehnsucht nach Rom ergriffen, so oft ich an die „glänzenden Vorzüge zurückdenke, die den Aufenthalt daselbst „verschönern. Es ist der erste und berühmteste Schauplatz der „ganzen Welt; es ist daselbst die größte Freiheit, wie der angenehmste Umgang mit den gelehrtesten Männern, die reichsten Bibliotheken, die besten wissenschaftlichen Vereine, die „meisten Denkmale aus dem Alterthum, endlich der größte „Zusammenfluß aller großen Geister. Daher giebt es kein „Glück, wie groß es auch sein möchte, das mein Verlangen „nach dem prächtigen, mir theuren Rom aufhöbe; und obgleich „mein Zustand hier in mancher Hinsicht sehr gut und gewiß „besser ist als ich ihn verdiene: so gestehe ich doch daß er den „Erwartungen, die ich davon gehegt, und den Versprechungen „meiner Freunde nicht entspricht." Ebenso, aber zugleich in der Absicht die alte Gewogenheit des neuen Pabstes sich zu erhalten, schrieb er an Leo X, pries den Adel der Medizeischen Familie, erhob die unvergleichlichen Verdienste und Tu-

*) Ammonio, Ep. 138. p. 119.

**) Card. Grimano, Ep. 167. p. 141.

genden Leo's so hoch, daß es scheint er wolle ihm glaublich machen, die Welt sei eines solchen geistlichen Oberhauptes nicht werth, der als ein Stern der ersten Größe leuchte und von dem die Nachwelt auch in den spätesten Jahren noch mit Bewunderung reden werde. Seine eigenen Verdienste dagegen setzte er auf die niedrigste Stufe, um seinen überschwenglichen Schmeicheleien und Lobsprüchen durch den Contrast noch größere Bedeutung zu geben *).

Unter diesen Umständen und bei diesen Gesinnungen folgte er gern, nachdem er bei Heinrich VIII. noch eine Abschiedsaudienz gehabt und seinen Gönnern und Freunden, um einiges Geld zur Reise zu erhalten, sich empfohlen hatte **), einer Einladung des Kanzlers Carl's von Oestreich, Silvage, nach Brabant, an dessen Hofe er noch durch die 1504 an Philipp den Schönen gehaltene Lobrede bekannt war. Bei seiner Abfahrt betraf ihn eine Unannehmlichkeit, die, obwohl sie sehr alltäglich war, dennoch ihn zum höchsten Unwillen und Zorne aufregte, und bei der sein mißtrauischer Charakter scharf hervortritt, der ihm so viele trübe Stunden und selbst wirkliche Leiden zuzog. „Die spitzbübischen Matrosen (maritimi praedones), so erzählt er, trugen meinen Mantelsack, worin alle „meine Handschriften waren, in ein anderes Schiff, und zwar

*) Leoni X, Ep. 174. p. 149.

**) Ammonio, Ep. 159. p. 136.: Nescio, an tibi retulerim, ipsum me regiam salutasse majestatem. Accepit vultu prorsus amicissimo: deinde praesul Lincolniensis jussit esse spe optima certissimaque. De munere nec meminit ipse, nec ego sum ausus ingerere mentionem, ne viderer improbulus. Dunelmensis abeunti sex angelatos dono dedit, idque sponte, et jam, ni fallor, quartum: archiepiscopus ultro quaesita occasione tantundem addidit, Roffensis regalem; haec summa omnium, quae mecum effero. Hoc te scire volui, ne quis existimet, me hujus abitus pratextu magnam pecuniae vim contraxisse.

„um entweder dadurch Gelegenheit zum Raube zu bekommen, „oder um wenigſtens ein Trinkgeld zu erpreſſen und mich zu „zwingen mein Eigenthum zurück zu erkaufen. Als ich nun „glaubte meine Schriften, das Werk ſo vieler Nachtwachen, „ſeien verloren: da empfand ich ſo großen Schmerz, daß der „eines Vaters bei dem Verluſte ſeiner Kinder kaum größer „ſein kann. Ueberdieß gehen dieſe Leute mit Fremden ſo un„verſchämt um, daß ich lieber mit Türken als mit ihnen zu „thun haben möchte. Ich begreife auch nicht, wie die engli„ſche Regierung dieſe Kerle zu großer Beſchwerde der Reiſen„den ihr Weſen ſo ungeſtört treiben läßt, da die ganze Inſel „doch dadurch verunehrt wird" *). In Calais angelangt be„antwortete er von hier aus einen Brief ſeines Freundes und ehemaligen Kloſterbruders Servatius, der unterdeß Prior zu Stein geworden war: dieſer hatte ihn aufgefordert in's. Klo„ſter zurückzukehren, und ſcheint außerdem einige tadelnde Be„merkungen über ſein Wanderleben gemacht zu haben. Eras„mus ſchreibt **): „Die Meinungen der Menſchen ſind ver„ſchieden, daher nicht Allen Alles zu Danke gemacht werden „kann. Ich bemühe mich aber, ſo wahr Gott mein Zeuge „iſt, das zu thun, was ich nach meiner Ueberzeugung für das „Beſte halte. Ich habe nie darauf geſonnen das Kloſter zu „verlaſſen und meine Lebensweiſe und Stand zu verändern, „obwohl nicht aus Liebe dazu, ſondern um der Welt kein „Aergerniß zu geben. Denn ihr wißt daß ich mehr durch „Argliſt und Ueberredungskünſte in den Mönchsſtand getrie„ben bin, als daß ich mich aus eigenem innern Antriebe die„ſem Leben geweiht hätte. Allein da die Umſtände es fügten „und ich mit der Genehmigung meiner Oberen das Kloſter

*) Ibidem.

**) Servatio, App. Ep. 8. p. 1527.

„verlaſſen konnte, ſo trat ich in die Welt, und überzeugte
„mich bei zunehmenden Jahren nur immer mehr, wie wenig
„ich für das Kloſter geſchaffen ſei. Ich habe öfter bei mir
„berathſchlagt, ob ich nicht in die klöſterliche Einſamkeit zu
„einem ſtillen beſchaulichen Leben zurückkehren ſollte, aber die-
„ſes gerade fand ich nirgends. Ueberall leben die Kloſtergeiſt-
„lichen ein ganz todtes ſinnliches Leben, von dem nichts übrig
„bleibt für den Dienſt der Religion, wenn man die Ceremo-
„nien daraus entfernt. Ihr glaubt daß die Glückſeligkeit des
„Zeitalters bedingt ſei durch das Leben in den Klöſtern; ihr
„haltet diejenigen für verloren, welche den Kloſterrock mit dem
„weltlichen Gewande vertauſchen: ich wage dagegen zu ſagen,
„daß das Verderben der Zeit eben in dem Beſtehen der Klö-
„ſter ſeinen Urſprung und Grund habe, obwohl ich nicht leug-
„nen will daß einſt dieſe Inſtitute der Welt zum Heile ge-
„reicht haben. Uebrigens erlaubt meine Geſundheit, die durch
„Alter, Krankheiten und Arbeiten geſchwächt iſt, mir keinen
„ſolchen Wechſel der Lebensweiſe; und ich würde, wenn ich
„zu euch zurückkehrte, nur das frühere Ende meines Le-
„bens herbeiführen, ohne euch doch nützen zu können. Was
„ihr in Bezug auf meine vielen Reiſen bemerkt, ſo habe ich
„dieſe doch nur unternommen, wenn mich die Peſt, meine
„Geſundheit oder meine Studien dazu zwangen. Wo ich mich
„aber auch aufhielt, iſt ſtets meine Lebensweiſe von den recht-
„ſchaffenſten und beſten Perſonen gebilligt worden. Ja, es
„iſt kein Land in Europa, wohin ich nicht vielfach und drin-
„gend eingeladen werde. Daß ich das Ordenskleid abgelegt,
„war theils äußerer Umſtände wegen nöthig, theils folgte ich
„darin den Vorſtellungen meiner Freunde, die es für meine
„Verhältniſſe für unpaſſend hielten. Was das Amt betrifft,
„das ihr mir verſchaffen wollt, ſo muß ich dafür ſehr danken,
„beſonders da ich es ausgeſchlagen habe bei Erzbiſchöfen und

„ſelbſt bei Königen in Dienſt zu treten. Ich ſtrebe nicht „nach großen Einkünften, ich will keine Reichthümer, wenn „ich nur ſoviel habe, daß ich für meine Geſundheit ſorgen „und in freier Muße den Studien leben kann, ohne Anderen „zur Laſt zu fallen.“ Er ſchließt mit den Worten: „Gedenket meiner in euren Gebeten, und ſeid verſichert daß ich noch „heute in's Kloſter zu euch zurückkehren würde, wenn ich mich „überzeugen könnte, daß dieß das Beſte ſei was ich zu thun „vermag.“

Es iſt dieß der freieſte Brief des Erasmus, den er jemals an einen Ordensgeiſtlichen, der gewiſſermaßen noch ſein Vorgeſetzter war, geſchrieben hat; doch iſt auch er durch ſo viele Entſchuldigungen, mildernde Bemerkungen und Erzählungen ausgeſchmückt, daß die Härte der Anſichten darin weniger ſcharf hervortritt, als vielleicht in dieſem Auszuge; auch ſetzte er wohl voraus, daß Servatius keinen für ihn nachtheiligen öffentlichen Gebrauch davon machen würde. Uebrigens ſpricht er ſeine innerſten Geſinnungen darin aus, und auch die Verſicherung am Schluſſe ging ganz aus ſeiner Ueberzeugung hervor. Er ſuchte wirklich das Beſte ſowohl für ſich als auch für ſeine Mitmenſchen; allein er konnte es niemals finden, weil er es eben nur mit dem Verſtande ſuchte, und einer höheren Leitung keinen unmittelbaren Einfluß auf die Richtung ſeiner Lebenswege zugeſtand.

Von Calais aus ſetzte er ſeine Reiſe unverzüglich fort, und wurde in Brüſſel, wo der Hof ſich aufhielt, von dem Kanzler Silvage höflich empfangen und mit den Worten den verſammelten königlichen Räthen vorgeſtellt: „Hier iſt ein „Mann der noch nicht weiß, was er iſt.“ Darauf wandte er ſich zu Erasmus und ſagte: „Der König hatte euch ein „anſehnliches Bisthum in Sizilien beſtimmt; doch fand ſich, „daß der Pabſt ſich die Beſetzung eben dieſer Stelle nebſt

„einigen andern selbst vorbehalten hat. Der König hat aber „bereits an den heiligen Vater geschrieben und euch zu dieser „Pfründe empfohlen" *). So endigte dieser Besuch; doch da das Empfehlungsschreiben Carl's von dem Hofe zu Rom unberücksichtigt blieb, so erhielt Erasmus den Titel eines königlichen Rathes und eine Pension von 400 fl., welche jetzt einen Werth von mehr als 1200 haben würden, mit der ausdrücklichen Erlaubniß daß er die Freiheit habe zu reisen, wohin ihn seine litterarischen Arbeiten rufen würden; denn diese Freiheit hätte er wohl keinen noch so großen Einkünften aufgeopfert **).

Die Zeit seiner Ankunft in Flandern kann nicht mit Gewißheit angegeben werden, doch fällt sie vermuthlich in das Jahr 1514 oder 1515; dann aber trug sich die erzählte Begebenheit erst längere Zeit nach seiner Ankunft zu: denn Carl von Oestreich wurde erst 1516, nach dem Tode Ferdinands des Katholischen, König von Spanien, und konnte da erst über Bisthümer in Sizilien verfügen. Obgleich nun Erasmus in dem Dienste eines Fürsten war, so änderte er sein Leben dennoch nicht im Mindesten darnach um, sondern entzog sich vielmehr jedem Geschäfte, das ihm von Seiten des Hofes

*) Ammonio, Ep. 160. p. 137: Vin' videre? ubi Bruxellam reversus, Cancellarium, Maecenatem meum, salutassem, ille ad Consiliarios adstantes versus: «Iste, inquit, nondum novit, quantus sit.» Rursum ad me: «Princeps, inquit, conatur te Episcopum «facere, et jam contulerat Episcopen haud aspernandam, ea est in «Sicilia: verum post cognitum est, illam e reservatarum, ut vocant, Catalogo non esse: proinde scripsit pro te summo Pontifici, ut patiatur te potiri.»

**) Herrmann v. d. Hardt Histor. litter. reformat. Pars I. p. 9: Quam commeandi libertatem praetulit omnibus reditibus, qui nil ageret impensius, quam ut diversis in locis appararet, quae ad operum editionem spectabant.

hätte übertragen werden können; ja selbst jedes Gesuch von Freunden und Bekannten um seine Empfehlung bei Hofe lehnte er von sich ab. So antwortete er zweien Aebten, die ihn um seine Fürsprache gebeten hatten *): „Niemand scheuet mehr „das Leben am Hofe als ich. Auch gilt daselbst nur der „etwas, der zuweilen mit großem Kostenaufwande eine Rolle „durchzuführen übernimmt. Ich verstehe es nicht den Par„theigänger zu machen, oder mich aufzudrängen oder gar „Andere mit dem Ellbogen fortzustoßen. Ew. Hochweisheit „ist es auch nicht unbekannt, wie es am kaiserlichen Hofe „steht, daß er nemlich einem vielköpfigen Ungeheuer gleicht; „ich will darum im Falle einer Rechtssache lieber mit baarem „Verluste meine Ruhe erkaufen als mein Recht nachsuchen. „Zwar gehöre ich zur Klasse der (Hof-) Räthe, erscheine aber „nicht einmal, wenn man mich fordert, geschweige daß ich „mich selbst aufdrängen sollte."

Zuvorkommender war Erasmus, wenn er zu schriftstellerischen Arbeiten aufgefordert wurde, und bereitwillig verfaßte er auf den Wunsch des Kanzlers Silvage eine Schrift über den Unterricht eines christlichen Prinzen **), um in ihr dem jungen Carl, der 15 Jahre alt die Regierung selbst übernahm, seine nunmehrigen Pflichten recht dringend anzuempfehlen, und durch ein Bild eines edlen und großen Regenten die bereits von ihm gefaßten guten Entschlüsse zu stärken und zur Reife zu bringen. In der Dedication, die an Carl gerichtet war, nennt er diese Arbeit die Erstlinge seiner Würde als Fürstenrath. „Carls großer Geist, sagt er ferner, habe zwar solcher Auf„munterungen nicht nöthig, aber er versprecht sich doch gro-

*) Conrado Schutterani et Laurentio Ethonis monasteriorum Abbatibus, Ep. 459. p. 500.

**) Institutio Principis Christiani. Tom. 4.

„ßen Nutzen davon, daß er unter seinem Namen das Bild „eines ausgezeichneten Fürsten zum Vorbilde für Andere habe „aufstellen können.“ Carl nahm das Buch so gut auf, daß er dem Erasmus nicht nur eine Belohnung verabreichen ließ, sondern auch den Vorschlag beachtete, nach welchem dieser sein Lehrer und Begleiter werden sollte. Dennoch erhielt ein Freund des Erasmus, der Professor der Theologie, Hadrian aus Löwen, der nachmals von seinem kaiserlichen Zöglinge auf den päbstlichen Stuhl befördert ward, den Vorzug. Mehr noch als Carl'n gefiel das Buch dessen jüngerem Bruder Ferdinand, damaligem Erzherzoge von Oestreich, später römischem Könige und Kaiser, der es zu seinem Lieblingsbuche machte, es beständig bei sich trug und fast auswendig wußte.

Was übrigens die große Bescheidenheit unsers Erasmus betrifft, die, wie er sagt, ihm nicht erlaubte bei Hofe eine Rolle zu spielen, so war diese in der That nur scheinbar, und hatte ihren Grund in dem Mangel einer imponirenden Persönlichkeit und der Gabe sich als das was er war oder sein wollte geltend zu machen. Er war so sehr Hofmann als er Theologe war, was er auf jedem Blatte seiner Schriften und Briefe darthut: allein er war beides nur mit der Feder, und sobald es auf persönliches Auftreten, auf öffentliches festes Handeln, auf gewandte Durchführung einer Behauptung im Angesichte des Gegners ankam, schützte er bald seine Bescheidenheit oder Unfähigkeit, bald seine schwächliche Gesundheit als hindernde Ursache vor. Wie wenig er indeß auch als Fürstenrath unmittelbar gewirkt haben mag, und wie gleichgültig es daher erscheint daß er mit dieser Würde bekleidet ward, so blieb diese neue Stellung doch nicht ohne großen Einfluß auf seine schriftstellerische Thätigkeit und seine Wirksamkeit nach außen überhaupt. Sein Charakter, dem so leicht durch Autorität und weltliche Größe imponirt werden konnte, bedurfte

dieſer äußern Stütze, theils um ſich ſelbſt, theils um Anderen dadurch zu imponiren und ſo wenigſtens zuweilen in entſcheidender, ſelbſtvertrauender Haltung aufzutreten *). Die Belege für die Richtigkeit dieſer Anſicht werden uns in dem folgenden Abſchnitte, der für die Beleuchtung ſeines Verhältniſſes zur Reformation beſtimmt iſt, häufig entgegen treten; denn dort erlaubten ihm der gewaltige Andrang und die Bewegung der Zeit nicht wie bisher, als bloßer Zuſchauer ruhig reflectirend, vom Kampfplatze ſich zurückzuhalten. Für Deutſchland endlich war es von der größten Wichtigkeit, daß der Kanzler Silvage ihn aus England zu uns herüber führte und durch Penſionen und Titel an ſein Vaterland zu feſſeln wußte. Denn ohne ſein Verhältniß zum Hofe von Brüſſel würde er ſich wahrſcheinlich in Frankreich oder England niedergelaſſen haben; und Deutſchland hätte des außerordentlichen Einfluſſes entbehren müſſen, den er nicht nur durch ſeine Schriften ſondern auch durch ſeine Gegenwart auf ſeine Zeitgenoſſen ausübte **).

Nachdem wir jetzt mehr die äußeren Lebensſchickſale des Erasmus betrachtet, und nur geſchichtlich und beiläufig ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit berührt haben, wollen wir nun ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und ſeine gelehrten Arbeiten in einem gedrängten Bilde zuſammenfaſſen. Sein vorzüglichſtes Verdienſt, das ihn vor allen ſeinen gelehrten Zeitgenoſſen ſo ſehr auszeichnet und ſeinen Namen ſo berühmt gemacht hat, war, daß er von Anfang nicht mehr auf ſeine eigene Ausbildung bedacht war als auf die Mittheilung und Verbreitung der durch ſeine Anſtrengung gewonnenen Kenntniſſe. Zuerſt wurde er der Lehrer ſeiner Zeit durch die Ueber-

*) Vergleiche Herrmann v. d. Hardt Histor. litter. reformat. Pars I. p. 9 — 11.

**) Herrmann v. d. Hardt l. c.

ſetzungen der griechiſchen und die Herausgabe römiſcher Claſſiker, dann, als er zu eigenen Produktionen ſich fähig gemacht hatte, durch zahlloſe ſelbſtverfaßte Schriften. Dieſe letzteren waren großentheils pädagogiſchen Inhalts, Lehrbücher und Leitfäden zu eigener und fremder Ausbildung *); auch dann wenn dieſe ihre Beſtimmung nicht angezeigt, oder von dem Verfaſſer ſelbſt nicht einmal beabſichtigt worden war. Sein Streben die Welt aufzuklären war ſo gewaltig, daß er, um nur recht viel für ſeinen Zweck ſchaffen und wirken zu können, zu gründlichen Forſchungen, zu anhaltendem, den Gegenſtand durchdringendem und erſchöpfendem Nachdenken über einen und denſelben Gegenſtand faſt unfähig wurde, und mit reißender Eile über ſeinen Stoff hinging. Es konnte ihm dabei um die Wahrheit ſelbſt im ſtrengſten Sinne nicht zu thun ſein. Denn hätte er ſie zu ſeinem höchſten und endlichen Ziele gemacht, ſo wäre es unmöglich geweſen, daß er der ſo wenig vorbereitet fand, der bei jedem Stoffe den er zu bearbeiten unternahm ſich aus dem tiefſten Schlamme heraufarbeiten mußte, der für jedes Syſtem, ja für jede Anſicht die er geltend machen wollte erſt den Grund legen mußte: daß er mit ſo rapider Schnelligkeit die verſchiedenartigſten Gegenſtände wiſſenſchaftlich behandeln konnte, von denen jeder einzelne vielleicht die Forſchungen eines Menſchenlebens damals erfordert hätte. Für ihn ſelbſt hatte dieſes die ſehr nachtheilige Folge, daß er über wenige, vielleicht über keinen Gegenſtand weder im Gebiete der Wiſſenſchaft noch der Religion zu feſten unerſchütterlichen Anſich-

*) De recta Latini Graecique sermonis pronunciatione. Tom. 1. De civilitate morum puerilium. Tom. 1. Lingua, sive de linguae usu et abusu. Tom. 4. De ratione studii sive de ratione studiorum et instituendi liberos. Tom. 1. De pueris statim ac liberaliter instituendis. Tom. 1. Christiani matrimonii institutio. Tom. 5.

ten gelangte; daß er keinen Grundſatz, keine Meinung verfocht, deren Wahrheit er nicht auf die Autorität der Alten oder neuerer ausgezeichneter Gelehrten hin angenommen hätte; daß er bei ſeinen Unterſuchungen über Religionslehren nur in ſofern deren Richtigkeit behauptete, als die Kirche dieſelben anerkannte. Außerdem ließ er ſich bei ſeinen Urtheilen durchaus von den jedesmaligen äußeren Umſtänden beſtimmen, und eine abſolute Wahrheit, das Bedürfniß einer feſten Anſicht über Alles, ob es von größerer oder minderer Wichtigkeit war, ſcheint er kaum anerkannt zu haben. Wir finden über einen und denſelben Gegenſtand an verſchiedenen Orten die entgegengeſetzteſten Urtheile, wie wir das ſchon hinſichtlich Italiens wahrgenommen haben. Von ſeinem Vaterlande Holland weiß er, nachdem er von einem Beſuche daſelbſt zurückkehrt, nicht Uebles genug zu ſagen: nicht nur die höchſte Unwiſſenheit und Rohheit ſei dort herrſchend, ſondern man verachte auch das Streben nach Bildung und Aufklärung; er wolle lieber bei den Phäaken leben als dort *). Als einer ſeiner Gegner aber es ihm ſpottend vorwirft, daß er „aus jenem Bier- und Butterlande" herſtamme, krönt er Holland mit den edelſten Eigenſchaften. Was indeß noch mehr ſeine oberflächliche Anſchauungsweiſe deutlich macht, iſt ſein verändertes Urtheil in einem und demſelben Briefe, bloß veranlaßt durch einen Gegenſatz den er hervorheben will. „Nirgends, heißt es hierin, „habe ich ein rauheres und meiner Geſundheit feindlicheres „Klima gefunden, als in Holland," und einige Sätze darnach: „Das Klima in Holland iſt mir zwar günſtig, allein die Epi„kureiſchen Schmauſereien daſelbſt ſchrecken mich zurück" **).

*) Vergleiche Tutori, Ep. 35. p. 35. Eidem, Ep. 59. p. 51. Barbirio, Ep. 582. p. 649. Everardo, Ep. 604. p. 675.

**) Tutori, Ep. 59. p. 51: In Hollandia plus sesquimensem non sine maximo sumptu contrivimus; contrivimus, inquam,

Seine Gegner haben ihm daher oft den Vorwurf der Ungenauigkeit und Flüchtigkeit gemacht, und er selbst leugnete es nicht und gestand öfters, daß er mehr seine Gedanken ausgieße als ausarbeite, und daß es ihm leichter werde ein Buch zu schreiben als das Geschriebene durchzusehen und daran zu bessern *). Es mag dieses in seiner Eigenthümlichkeit seinen Grund gehabt haben, allein gewiß trug sein Ehrgeiz und die Begierde durch Schriften Andern soviel und schnell als möglich nützlich zu werden und seine Leser zum eigenen Nachdenken anzuregen, Vieles zu dieser eilfertigen Behandlung seines Stoffes bei. Eben daher machte es ihm auch so viel Vergnügen, Sprüchwörter und Apophthegmen zu sammeln und zu erklären; wodurch er seinen Stil ausbildete, sich mit Kenntnissen bereicherte und bei Andern theils dasselbe bewirkte, theils ihnen eine Neigung zur classischen Litteratur einflößte **).

---

nihil enim aeque periit. Rursus in Zelandia pueri mei morbus complures me dies remoratus est, non modo summo cum taedio, quod alio properarem, verum etiam non mediocri periculo valetudinis. Nihil enim adhuc eo coelo sensi asperius meoque corpusculo inimicitius; und ebendaselbst später: In Hollandia coelo quidem juvor, sed Epicureis illis comessationibus offendor. Wenn jene ersten Worte sich zunächst und unmittelbar auch nur auf Seeland zu beziehen scheinen, so schließen sie dem allgemeinen Zusammenhange nach Holland doch nicht aus. Auch ist bekannt, daß von allen niederländischen Provinzen Westflandern, Seeland, Holland und Friesland wegen der Unbeständigkeit der Witterung, der Seedünste und der stehenden Gewässer das schlechteste Klima haben.

*) Congolio, Ep. 402. p. 425: Effundo verius quam scribo omnia, ac molestior est recognoscendi quam cudendi labor. Natura sum extemporalis et ad recognitionem mire piger. — Botzemio l. c.: Ego, quod semel aggressus sum, perpetuo cursu absolvo, nec castigandi taedium unquam decoquere potui.

**) Botzemio l. c.: Caeterum ubi perpenderamus, quantum ad elegantiam et copiam dictionis adferant momenti sententiae

Die Anzahl römiſcher und griechiſcher Sprüchwörter, die er aus den beſten Schriften des Alterthums geſammelt hat, beträgt über 4000, und nimmt nebſt den von ihm dazu gegebenen Erläuterungen und Anmerkungen einen ganzen Folioband ein *). Daß er manche bildliche Redensarten, wie z. B. „in's Wespenneſt ſtechen" (irritare crabrones) und Sittenſprüche, die wenn ſie nicht eine beſtimmte und ſtehende bildliche Form erhalten haben, nicht in die Claſſe der Sprüchwörter gehören, in ſeine Sammlung aufgenommen hat, iſt zu entſchuldigen, weil ihm mehr daran gelegen war, ſeine unwiſſenden Zeitgenoſſen mit möglichſt vielen neuen Ideen bekannt zu machen, als eine Sammlung von Sprüchwörtern zu liefern, die im ſtrengſten Sinne nur Sprüchwörter wären. Es iſt heut bereits herrſchender Grundſatz geworden, jeden Schriftſteller zunächſt nach der Abſicht, die er bei Abfaſſung ſeines Buches hegte, zu beurtheilen. Wenn daher jetzt eine Sammlung römiſcher und griechiſcher Sprüchwörter veranſtaltet würde, ſo müßte dieſe bei dem heutigen Gedankenreichthum und der großen Bekanntſchaft mit den Claſſikern einen ganz anderen Zweck haben als die Arbeit des Erasmus, und wir würden dieſem anderen Zwecke gemäß auch andere Anſprüche an ſie machen müſſen. Seine Erläuterungen und Anmerkungen zu den Sprüchwörtern enthalten oft ausführliche Excurſe über den politiſchen und religiöſen Zuſtand ſeiner Zeit, voll von ſatiriſchen, oft beißenden, Anſpielungen auf die Handlungsweiſe der Fürſten und beſonders

---

argutae, metaphorae aptae, proverbia similiaque schemata, decreveramus ex omni scriptorum probatorum genere quam maximam harum rerum vim congerere, et in suam quaeque classem digerere: quo magis essent in promptu his, qui stilum exercere vellent, ad parandam orationis facultatem et copiam.

*) Opus Adagiorum, in quo explicata proverbia 4251.

ders auf die Gelehrsamkeit und Aftertheologie der Scholastiker. Seine Zeitgenossen schätzten diese Arbeit sehr und bewunderten seine außerordentliche Belesenheit und seine genaue Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen bei den Alten, ohne zu bemerken daß diese Kenntniß nur sehr allgemein und oberflächlich, und keinesweges mit der nöthigen kritischen Unterscheidung der Zeiten und Umstände verbunden war. Diese Allgemeinheit und Oberflächlichkeit seiner Alterthumskunde aber, so wie die mancherlei Fehler anderer Art *), die er sich darin zu Schulden kommen ließ, werden durch die Neuheit dieses Studiums und durch den Mangel an Wörterbüchern und guten Ausgaben entschuldigt. Außer den Sprüchwörtern lieferte er noch zwei ähnliche Werke: eine Sammlung von Gleichnissen **), die er aus dem Aristoteles, Plinius, Plutarch und Seneca excerpirt hatte ***), und eine Sammlung kurzer körniger oder witziger Denksprüche, Apophthegmen †), die er meist aus dem Plutarch genommen, paraphrasirt und durch Stellen aus andern Schriftstellern erläutert hat. Diese Sammlungen, die ihrer Natur nach nicht das Werk einer bestimmten Zeit sein sondern nur durch die größte Aufmerksamkeit bei seiner ganzen Lectüre und allen seinen Arbeiten zu Stande gebracht

---

*) Vergl. Le Clerc Bibliotheque choisie. Tom. 1. p. 388 bis 394.

**) De parabolis sive similibus ex selectis quibusdam Autoribus Liber unus. Tom. 1.

***) Aegidio, Ep. dedicat. 17. Lib. 29, nach der Londner Ausgabe (in der Leidener fehlt sie): Nuper enim dum Aristotelem, Plinium ac Plutarchum locupletandis Adagiorum Chiliadibus relego, dum Anneum Senecam a mendis, quibus ille non contaminatus erat sed prorsus exstinctus, repurgo: has obiter annotavi, tibi munusculum haudquaquam ingratum futuras.

†) Apophthegmatum Libri octo, Tom. 4.

werden konnten, hatten einen sehr wesentlichen Einfluß auf seine eigene Schreib- und Darstellungsart. Denn da er bei Lesung der Classiker hauptsächlich auf große hervorstechende Gedanken, auf Sentenzen, Denksprüche, kurze bildliche Redensarten, alte Fabeln und Sittensprüche merkte, so übertrug er dieses Alles in seine Schreibart, die daher gedankenreich, populär und sententiös ward. Uebrigens scheint ihm seine Begierde Collectaneen anzulegen und mit etwas veränderter Einkleidung drucken zu lassen doch selber verdächtig geworden zu sein, wie sie denn gewiß auch nicht das Zeichen eines bloß nach Wahrheit und klarer Ueberzeugung forschenden geistreichen Gelehrten ist: denn er gesteht, daß er nicht wisse was für ein Genius ihn so heftig dazu angetrieben habe *).

Seine Urtheile über die alte Litteratur waren übertriebene Lobsprüche, und können heute unsere Beistimmung nicht mehr erhalten. So sagt er von Cicero: „Ich kann seine „Schriften vom Alter, von der Freundschaft, von den Pflich„ten und die Tusculanen nicht lesen, ohne sie von Zeit zu „Zeit zu küssen und das fromme Gemüth zu verehren, das „vom göttlichen Geiste so erfüllt war. Zwar gebührt, heißt „es ferner, den heiligen Schriften der erste Platz, indessen „treffe ich doch häufig in den heidnischen Autoren auf Aus„sprüche, die so rein, heilig und göttlich sind, daß ich über„zeugt bin: ein göttlicher Geist hat jene Männer beim Schrei„ben beseelt. Auch wirkt Christi Geist wohl weiter als wir „uns vorstellen, und manche mögen zur Zahl der Heiligen „gehören, die in unsern Registern nicht aufgezeichnet sind.“ Und als er die Worte des Sokrates anführt, die dieser kurz vor

*) Botzemio (vor der Baseler Ausgabe): Tentavimus et declamationem, ad quam magis eramus natura compositi, quam ad illa collectanea, in quae tamen maxime nos impulit nescio quis genius.

ſeinem Tode ſprach, ſagt er: „Bei ſolchen Ausſprüchen kann „ich mich kaum enthalten zu ſagen: Heiliger Sokrates, bitte „für uns. Eben ſo halte ich die Seelen des Virgil und Horaz „für heilig *). Konnten die Juden, bevor ſie das Evange„lium empfangen hatten, mit ihrer rohen und verworrenen „Leichtgläubigkeit in göttlichen Dingen ſelig werden: warum „ſollte nicht auch ein Heide mit noch weit roheren es werden, „da er doch das Moſaiſche Geſetz nicht kannte, beſonders „wenn er untadelhaft und ſelbſt heilig lebte? Wirft man ein, „daß er doch ein Götzendiener geweſen, was ſich gar nicht „entſchuldigen läßt, ſo antworte ich: vielleicht war er es, „doch dann auch nicht aus eigenem Antriebe, ſondern um „dem Cultus der Volksreligion zu genügen" **).

Wenn ſolche Urtheile heute ausgeſprochen würden, ſo dürften ſie mit Recht für übertrieben und in Bezug auf die chriſtliche Geſinnung des Mannes für bedenklich gelten; aber das

*) Colloquia familiaria. Convivium religiosum: Sacris quidem litteris ubique prima debetur auctoritas, sed tamen ego nonnunquam offendo quaedam vel dicta a veteribus, vel scripta ab Ethnicis, etiam poetis tam caste, tam sancte, tam divinitus, ut mihi non possim persuadere, quin pectus illorum, cum illa scriberent, numen aliquod bonum agitaverit. Et fortasse latius se fundit spiritus Christi, quam nos interpretamur. Et multi sunt in consortio sanctorum, qui non sunt apud nos in catalogo. Proinde quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates, ora pro nobis. At ipse mihi saepenumero non tempero, quin bene ominer sanctae animae Maronis et Flacci.

**) Si Judaeis ante proditum Evangelium sufficiebat ad salutem rudis quaedam et confusa de rebus divinis credulitas, quid vetat, quo minus Ethnico, cui ne Mosis quidem Lex erat cognita, rudior etiam cognitio profuerit ad salutem, praesertim quum vita fuerit integra, nec integra solum verum etiam sancta. Sed excusandum non est, quod immolavit idolis. Id fortasse fecit, sed non ex suo judicio, verum ex consuetudine publica.

mals wo die großen, edlen, ſinnreichen Gedanken, die man bei den Alten fand, durchaus neu waren und mit der herrſchenden Gedankenleerheit und armſeligen und ungläubigen Denkweiſe des Zeitalters ſo ungeheuer contraſtirten, wo Sittenlehre für Religion und das Chriſtenthum für das beſte Moralſyſtem gehalten wurde, waren ſie, wenn nicht zu rechtfertigen, doch gewiß zu entſchuldigen. Den Nachtheil endlich, der für die eigenthümliche und ſelbſtſtändige Entwickelung des Abendlandes aus dieſer Verehrung und dem daraus entſtehenden allzugroßen Einfluß der claſſiſchen Litteratur auf die Wiſſenſchaften hervorging, konnte Erasmus damals noch nicht einſehen.

Nicht weniger als für die Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften that Erasmus für das Studium der Theologie. Sein Hauptwerk in dieſer Beziehung iſt das griechiſche neue Teſtament, das er zuerſt herausgab; doch gehört daſſelbe ſo wie ſeine Paraphraſen darüber in den folgenden Abſchnitt. Außerdem aber um die Theologen in den Stand zu ſetzen die Kirchenväter zu leſen, überſetzte er viele Werke der griechiſchen Kirchenlehrer in's Lateiniſche, und die lateiniſchen ſelbſt ſah er durch, verglich verſchiedene Handſchriften mit einander und beförderte ſie dann zum Druck. So den Irenäus, Cyprian, Hilarius, Hieronymus und Auguſtin. Sein Verdienſt auch bei dieſen Unternehmungen iſt außerordentlich: denn er fand gar keine Vorgänger und Hülfsmittel und mußte die Bahn der Kritik erſt eröffnen; und obgleich er manchmal geirrt hat, ſo hat er doch auch ſehr richtig über zweifelhafte Stellen geurtheilt und Vermuthungen aufgeſtellt, die nachher durch eine ausgebildetere Kritik als richtig beſtätigt worden ſind. Auf die Verbeſſerung des theologiſchen Studiums hatten dieſe Arbeiten und mehrere andere in derſelben Abſicht unternommene, als ſeine Auslegung und Reden über die Pſalmen *), ſeine „An-

*) Conciones, enarrationes, paraphrases in psalmos. Tom. 5.

weiſung zur wahren Theologie" *), ſein „evangeliſcher Prediger" **) u. ſ. w., den wichtigſten Einfluß, und er ſelbſt wie auch die Beſſern ſeiner Zeitgenoſſen freueten ſich und rühmten ſeinen Einfluß und die Mitwirkung zur Wiederherſtellung und Verbreitung wahrer theologiſcher Gelehrſamkeit ***). „Ich „habe, ſagt er, oft die ſcholaſtiſchen Theologen meiner Zeit „getadelt, deren Gehirn verrückt, deren Sprache barbariſch „und deren Wiſſenſchaft ein Gewebe ſpitzfindiger und künſtlich „geſponnener Meinungen war; jetzt aber ſieht man nicht nur „junge Leute ſondern auch alte Doktoren zu den Quellen ſtei„gen, die Kirchenväter leſen und ſich auf die gelehrten Spra„chen legen. Man disputirt vernünftiger und ſchreibt beſſer, „und ich ſchmeichle mir, daß meine gewiß nicht geringen Be„mühungen für dieſen Zweck Vieles zu dieſer glücklichen Ver„änderung beigetragen haben." Ebenſo ſchreibt er in Bezug auf die ſchönen Wiſſenſchaften: „Ich habe die Deutſchen zum „Studium derſelben angetrieben, und ein glücklicher Erfolg „hat meine Bemühungen belohnt: die grobe Barbarei und „die abſcheuliche Unwiſſenheit, welche uns die Italiener bisher „zum Vorwurf machten, iſt verſcheucht, und Wiſſenſchaften „und Künſte, Jahrhunderte lang im Schutte vergraben, blü„hen in unſerm Zeitalter herrlich wieder auf und breiten ſich „nach allen Seiten hin lebendig aus †). Wenn jemand den

*) Ratio verae theologiae. Tom. 5.

**) Ecclesiastes sive Concionator Evangelicus. De dignitate, puritate, prudentia caeterisque virtutibus Ecclesiastae. Tom. 5.

***) Turzo Episcopus Erasmo, Ep. 479. p. 522: Tum sincerae quoque illius Theologiae puritas et sanctissima studia, prope ad interitum redacta, te parente, te duce, veluti renata toto orbe reflorescunt. — Comp. vitae: In provehendis bonis litteris nemo magis profecit, gravemque ob hanc rem invidiam sustinuit a barbaris et monachis.

†) Thomae Cardinali Eboracensi, Ep. 317. p. 321.: Mihi

„Zuſtand, in dem ſich die Wiſſenſchaften vor 36 Jahren be„fanden, mit dem heutigen vergliche: ſo würde er ſehen, was „ich für dieſelben gewirkt habe“ *).

Wenn wir jetzt zur Beurtheilung einiger einzelnen Schriften des Erasmus übergehen, ſo muß ich zuvor bemerken, daß ich ſie zunächſt ihrem abſoluten und beiläufig nur ihrem relativen Werthe nach in Beziehung auf das Zeitalter, in dem und für das ſie geſchrieben wurden, betrachten und beurtheilen werde.

Zuerſt das Lob der Narrheit **), das von allen bis dahin von ihm erſchienenen Schriften das meiſte Aufſehn machte. Er entwarf den Plan dazu auf ſeiner Reiſe von Rom nach England, um ſich, wie er ſagt, beim Reiten mit etwas Leichtem und Angenehmem zu beſchäftigen, und arbeitete es dann im Hauſe des Thomas Morus in London in 7 Tagen aus. Es iſt eine Satire auf alle Stände, beſonders aber auf die Geiſtlichen und Theologen, weil dieſe eben damals den herrſchenden Stand ausmachten. Er führt hierin die Narrheit ſprechend ein und läßt ſie zeigen, daß ſie es ausſchließlich ſei, die Göttern und Menſchen das traurige Leben erträglich mache und alle Freuden zuführe, deren ſie fähig ſeien, und daß ſie immer elender werden, je weiter ſie ſich von ihr hinweg der Weisheit zuwenden. Dieſes beweiſt ſie, indem ſie das Leben

---

sat est, quod hoc laudis fero, si tamen promereor, ut dicar unus ex eorum numero fuisse, qui crassissimam barbariem ac pudendam infantiam, quas hactenus nobis opprobrabat Italia, ab hisce regionibus depellere conati sunt.

*) Mesiae Hispano, Ep. 1103. p. 1254. (1530): Quod si quis conferat seculum, quod fuit ante annos triginta sex apud nos, cum hoc, quod nunc est, intelliget, an aliquid litteris contulerit Erasmus. Curtio, Ep. 1276. p. 1496 und Hajoni Hermanno, Ep. 689. p. 806.

**) Ἐγκώμιον μωρίας.

erſt der olympiſchen Götter, dann das der Menſchen von der Geburt bis zum Grabe durchgeht, und bei allen Verhältniſſen, bei der Freundſchaft, der Liebe, der Ehe, den Gaſtmälern u. ſ. w. ſich und ihre Begleiter und Begleiterinnen, die Selbſtliebe, die Schmeichelei, die Gedankenloſigkeit, die Unthätigkeit, die Wolluſt, den Unſinn, die Ueppigkeit, den Scherz und den Schlaf als Begründer und Erhalter dieſer Verhältniſſe aufſtellt. Durch dieſen erſten Theil, der etwa das Drittel der ganzen Schrift einnimmt, iſt der Gang einfach und klar, und man folgt und lieſt mit Vergnügen, dann aber beginnt eine ſo große Unordnung und Zuſammenhangsloſigkeit, daß es unmöglich iſt irgend einen Plan nachzuweiſen, nach welchem die Narrheit bei ihren Perſiflagen und Läſterungen von einem Gegenſtande zum andern fortginge. Dieſe Verwirrung wird dadurch noch vergrößert, daß Erasmus nicht ſelbſt ſatiriſirt, was durchaus hätte ſein müſſen, wenn die Schrift überhaupt als eine Satire gelten ſollte, ſondern daß er der Narrheit ſeine Worte in den Mund legt, wodurch alles in ein zweideutiges Licht geſetzt und häufig der Zweifel erregt wird, ob die Narrheit, ihrem Charakter gemäß närriſch, oder Erasmus durch ſie vernünftig ſpreche. Der Titel müßte daher auch der Narrheit Lob der Narrheit (μωρίας ἐγκωμιον μωρίας) heißen. Allein Erasmus bediente ſich dieſer Verwechſelung als eines Kunſtgriffes*), mittelſt deſſen er ſich gegen die hart angegriffenen Mönche und Theologen ſichern und ſagen könnte, er ſei für das nicht verantwortlich, was er die Narrheit, ihrer Natur gemäß, habe ſprechen laſſen. Viele haben dieſen Kunſtgriff wirklich nicht gemerkt und ihn, wie er es wünſchte, damit ent-

*) Vergleiche die Zueignung an Morus: Tum si quis est, quem nec ista placare possunt, is saltem illud meminerit, pulchrum esse a stultitia vituperari, quam cum nos loquentem fecerimus, decoro personae serviendum fuit.

ſchuldigt; allein ein Mißgriff bleibt es dennoch: denn wollte er eine Satire ſchreiben, ſo mußte er ſelbſt oder eine Perſon, deren Anſicht und Ueberzeugung mit der ſeinigen übereinſtimmte, als Satiriker auftreten; hatte er dazu den Muth nicht und führte er die Narrheit ſprechend ein, ſo durfte er ſich der Form der Satire nicht bedienen, weil ja die Narrheit das, was ſie von ſich ausſagt, nur als Wahrheit betrachten kann. Sie mußte ſich der Sache nach für die rechte Weisheit halten, und gegen die Weisheit als gegen die wahre Narrheit polemiſiren, doch ſo daß dabei ihre Urtheile beſtändig die Farbe und den Charakter des Närriſchen an der Stirn trügen. Es wäre dieſes eine ſehr ſchwierige, den größten Scharfſinn erfordernde Aufgabe geweſen, und ſchwerlich hätte ſie Erasmus in 7 Tagen oder gar auf dem Pferde, um ſich die Langeweile zu vertreiben, gelöſt. Daß er aber die Narrheit hier eigentlich nicht ſich ſelbſt loben läßt ſondern daß er ſie lobt, zeigt ſich auf's Deutlichſte, wenn man die erſte Perſon überall in die dritte verwandelt. Alles ſind des Erasmus Ideen und könnten ihm wörtlich in den Mund gelegt werden, ſobald man nur: „ich thue dieß und jenes" in: „die Narrheit thut dieſes und jenes" umändert. Einzelne wenige Wortſpiele oder Redensarten, wie: „ich bin nicht in dem Grade thöricht" *), die er auf ſeinen Namen nicht machen konnte, muß man hier abrechnen. Nach der andern Seite hin aber ſcheint er öfter ganz aus der Rolle zu fallen, d. h. zu vergeſſen daß nicht er redet, ſondern die Narrheit und zwar um ſich als Beförderin menſchlicher Glückſeligkeit auszuweiſen; ſo wenn er ſagt: „Was haben die Kinder, daß wir ſie ſo gern küſſen, umarmen, ihnen ſchmeicheln? das die Hand des rohſten Feindes auffordert, ſie aus jeder Noth

*) Nec jam usque ad eo stulta sum.

zu retten, wenn es nicht die reizende Einfalt iſt" *), und wenn er die ſchlimmen Folgen der Thorheit berührt, die die Narrheit doch verſtecken müßte. So: „es giebt Leute die Geld aufnehmen, damit ihre Schulden bezahlen und beim geborgten Gelde ſich reich dünken;" ſoviel konnte die Narrheit ſagen, aber zu ihrem Nachtheile fügt ſie hinzu: „bald genug aber gehen ſie ganz zu Grunde" **). Dann: „was iſt thörichter, als nichts bedeutender Urſachen wegen einen Prozeß anzufangen, aus dem in jedem Falle beide Partheien mehr Nachtheil als Vortheil ziehen?" ***) Am meiſten zeigt ſich, daß er eigentlich, nicht die Narrheit ſpricht, wenn die Weisheit, welche perſiflirt wird, keine rechte ſondern nur eine anſcheinende Weisheit iſt. So werden Sokrates und Plato als Weiſe eingeführt und lächerlich gemacht, aber wie ſie dargeſtellt werden, ſind ſie auch nur ſo thörichte, belachenswerthe Weiſe. Um aber die Verwirrung zu entſchuldigen, die außerdem in der ganzen Schrift herrſcht, könnte man ſagen: es gehöre eben auch zum Charakter der Narrheit, daß ſie ſo verwirrt und planlos über die verſchiedenartigſten Gegenſtände umherſchweife: allein dieſe Verwirrung und Planloſigkeit müßte denn doch nur ſcheinbar ſein, wie ſie es ja in einem muſikaliſchen Quodlibet auch nur iſt, deſſen höchſte Aufgabe dahin geht, daß es bei größter äußerer Zuſammenhangsloſigkeit ein durch innere Einheit und Harmonie bewirktes Ganze darſtellt. Als wiſſenſchaftliches

*) Quid est enim illud in infantibus, quod sic exosculamur etc., nisi stultitiae lenocinium?

**) Est, qui versuris atque aere alieno divitem se esse putat, mox decocturus.

***) Quid stultius est, quam ob causas, nescio quas, certamen ejusmodi suscipere, unde pars utraque semper plus aufert incommodi quam boni?

Kunſtwerk betrachtet iſt nach meinem Urtheile das Werk mißlungen; was indeß die einzelnen Bemerkungen darin betrifft, ſo ſind dieſe großentheils gut, doch giebt es auch ſchlechte darunter. Wenn wir z. B. leſen: „Niemand trachtet ihnen (den Narren) zu ſchaden, ſelbſt die wilden Thiere, wie ihre Unſchuld fühlend, gehen ihnen aus dem Wege *)," ſo weiß ich nicht, welchen Sinn man irgend aus dieſen Worten nehmen kann, man mag ſie verſtehen, wie man will, und ob ſich wohl etwas anderes davon ſagen läßt, als: es ſoll Witz ſein. So iſt es öfter. Er verdreht Geſchichten, Schriftſtellen, um ſie ſeinem Witze dienſtbar zu machen. Anderswo ſagt die Narrheit: „ich beneide die Götter nicht, daß man ihnen ein Körnchen Weihrauch, Gebackenes, einen Bock, ein Schwein zum Opfer darbringt, ich glaube, daß ich auf's andächtigſte verehrt werde, wenn ich in Herz und Sinn und aller Orten angebetet werde und mein Wille in Allem gethan wird." Wie verletzend erinnert, wenigſtens unſerem Gefühle nach, dieſe Stelle an weſentlich bibliſche Vorſtellungen und Sprüche. So ſpricht er ohne alle Achtung über die Verfaſſer der Schriften des alten und neuen Teſtaments und ſpielt mit ihren Ausdrücken: „der große Kö„nig Salomo rühmte ſich ſeiner Narrheit, indem er ſagt: „ich „bin der närriſchſte unter den Menſchen," und auch der „Heidenlehrer Paulus nimmt in dem Briefe an die Corinther „mit Wohlgefallen den Titel eines Narren an: „als ein Narr „ſage ich es, mehr als irgend ein Anderer:" als ob er ſich's zur „Schande rechnet an Narrheit übertroffen zu werden." In dieſer Art und noch beleidigender für das Gefühl iſt der ganze letzte Theil der Schrift, und eben deshalb um ſo verletzender,

*) Adeoque nemo illis nocere cupit, ut ferae quoque belluae ab illorum injuria temperent, sensu quodam innocentiae naturali.

weil die Absicht des Verfassers, belehren und bessern und die Mönchstheologen von ihrem Aberglauben und ihrer Unwissenheit abziehen zu wollen, deutlich dabei hervorleuchtet. Andere Stellen sind dagegen geistreich und ansprechend, und mit scherzender Leichtigkeit behandelt. So: „Die Fürsten überlassen die Frömmigkeit dem gemeinen Manne, dieser dem Kirchenbeamten; die weltlichen Geistlichen schieben es auf die unter einer Regel stehenden, diese auf die Mönche, die laxeren auf die strengeren, diese auf die Bettelmönche und diese auf die Karthäuser, bei denen noch allein die Frömmigkeit zu suchen ist, und zwar so zu suchen, daß man nicht leicht etwas von ihr zu sehen bekommen wird" *). Eben so: „Man stößt hin und wieder auf Pythagoräer, denen Alles so sehr Gemeingut zu sein scheint, daß sie, was nicht auf's sorgfältigste bewahrt ist, gutes Muths an sich nehmen, als ob es ihnen als Erbtheil zugehörte" **).

Für das Zeitalter des Erasmus war dieses Werk von dem außerordentlichsten Nutzen; denn die Mängel, die wir daran entdecken, wurden damals kaum gefühlt, gewiß nicht erkannt, und die vorzüglichen Eigenschaften die es auszeichnen, als: der mannichfaltigste Reichthum an schönen, feinen und sinnreichen Gedanken, die Fülle und Gewandtheit des Stils, die Masse von Erfahrungskenntnissen fanden den leichtesten Eingang, und wurden von Allen, wenigstens allen Aufgeklärteren, mit Freude aufgenommen.

---

*) Apud quos solos sepulta latet pietas, et adeo latet, ut vix unquam liceat conspicere.

**) Alibi videas Pythagoricos quosdam, quibus usque adeo omnia videuntur esse communia, ut quidquid unquam incustoditum nacti fuerint, id, velut hereditate obvenerit, aequo animo tollant. Dieß bezieht sich auf die Worte des Pythagoras: τῶν φίλων τὰ πάντα κοινά.

Das Handbuch des Christen *) war eines seiner ersten Werke, dessen Zweck Beförderung der Gottseligkeit, Ermunterung zur Andacht und zum Kampfe gegen das Laster ist, das aber auch gegen die Meinung eifert, als sei das Mönchsleben an und für sich gottselig. Es verfehlt dieses Andachtsbuch aus einem doppelten Grunde seine Zwecke **): denn wenn es so oft spöttisch gegen das Mönchsleben polemisirt, fördert es nicht allein nicht die Erbauung und Erhebung des Gemüthes, sondern leitet vielmehr zu scharfer Beurtheilung äußerer Einrichtungen und Mißbräuche. Indem es aber die Erbauung befördern will, verfällt es in den Fehler, die Irrthümer der Welt in milderem Lichte erscheinen zu lassen, so daß man sie mit Nachsicht zu betrachten geneigt wird. Diesen Mißgriff konnte und mußte auch Erasmus einsehen, und mit Recht machen wir ihm dieß zum Vorwurf. Allein das Buch hat noch einen andern, größern Fehler: es ist ein Handbuch nicht für einen wahren Christen sondern nur für einen natürlich sittlichen, im christlichen Ceremonielle erzogenen Menschen. Da aber für ihn Sittlichkeit und Religion, Christenthum und äußere Gestaltung der christlichen Kirche eins waren, so konnte er die religiösen Bedürfnisse eines nach Vervollkommnung strebenden Menschen auch nicht anders befriedigen als durch Anleitung zu einem bloß äußerlich rechtlichen Leben. Wäre in diesem Buche nicht die ganze Form eine christliche, und überhaupt Alles was Eigenschaft eines nur natürlich sittlichen Lebens ist, in christliche Begriffe und Worte

*) Enchiridion militis christiani. Tom. 5.

**) Enchiridion non ad ostentationem ingenii aut eloquentiae conscripsi, verum ad hoc solum ut mederer errori vulgo religionem constituentium in ceremoniis et observationibus plusquam Judaicis rerum corporalium, ea, quae ad pietatem pertinent, mire negligentium.

gekleidet: es würde von Niemanden für etwas anderes als für eine Sittenlehre gehalten werden. Dieser letzte Mangel des Handbuchs wurde bei seinem Erscheinen wenig oder nicht gefühlt, weil in der Zeit vor der Reformation das Ideal eines frommen Lebens eben in nichts Anderem als dem Streben nach einem äußerlich rechtlichen Leben und in der Beobachtung kirchlicher Formen bestand; daher es auch den vortrefflichsten Menschen als ein heilsames frommes Buch erschien, und sehr bald in fast alle lebende Sprachen übersetzt wurde. Nach der Reformation, der eigentlichen Wiedergeburt des Menschengeschlechts, konnte es selbst in der katholischen Kirche den Anforderungen frommer Gemüther nicht genügen, daher es denn jetzt nur noch in litterarischer Hinsicht Bedeutung hat; was aber nicht sein würde, wenn es in dem Geiste abgefaßt wäre, wie die Schriften Johann Taulers, Thomas von Kempen und Anderer. Die polemische Richtung dagegen wurde schärfer erkannt und machte ihm eine große Anzahl der Mönchs-Theologen zu Feinden; doch würde der Nachtheil für ihn nicht so groß gewesen sein, wenn nicht Luther bald nachher in gleicher Weise, obwohl in anderem Geiste, das Mönchsleben und die veralteten und lebloſen Ceremonien und Gebräuche der Kirche angegriffen hätte.

Seine Unterweisung eines christlichen Prinzen *) hätte auch wesentlicheren Nutzen schaffen können, wenn Erasmus die Welt mehr aus theilnehmender, lebendiger Beschauung als aus Büchern gekannt und ihm daher nicht der richtige Blick für die Wirklichkeit, der Sinn für das Praktische gefehlt hätte. Bildeten wir uns in Gedanken einen Fürsten und einen Staat vollkommen so, wie er Erasmus als Ideal vorschwebte und wonach er seine Forderungen, Rathschläge und

*) Institutio principis Christiani. Tom. 4.

Lehren einrichtete, so würden wir ein Reich vor uns sehen voll schöner reinlicher Städte, guter Landstraßen, sehr höflicher und gegen Fremde zuvorkommender Leute, kurz ein Land in dem alle Verhältnisse äußerlich gemessen, zierlich und nett sein könnten, denen aber nicht mehr Leben einzuwohnen brauchte als einem mechanischen Kunstwerke, dessen Räderwerk doch bald genug sich verwirren und die ganze Maschine in Stokken bringen würde. Es gleicht dem Principe nach sehr Knigge's verrufenem Buche: „Ueber den Umgang mit Menschen;" doch sind die Ansichten des Erasmus nicht in dem Maaße kleinlich und niedrig und springen besonders wegen der christlichen Form als solche nicht in's Auge. Es sind aber die Schriften des Erasmus, hauptsächlich die welche eine religiöse oder sittliche Tendenz haben, schwer zu beurtheilen, da ein gewisser Ernst und ein Interesse an der Wahrheit darin unverkennbar ist und die christliche Sprache uns irre und fürchten macht dem Verfasser Unrecht zu thun: doch wird es unserem Gefühle offenbar daß sie nicht in dem Geiste geschrieben, nicht aus der ächt christlichen Gesinnung hervorgegangen sind, die ihrer Bestimmung gemäß wären. Lesen wir z. B. in der Unterweisung eines christlichen Prinzen, welche Eigenschaften er an dem Lehrer desselben verlangt: daß er voll Sanftmuth sein und mit ihr kluge Strenge vereinigen; daß er in allen Lehren die er seinem fürstlichen Zöglinge gebe, ihm Liebe zur Tugend und Abscheu gegen das Laster einflößen, seinen Geist von Vorurtheilen heilen, ihn die Religion in ihrer ganzen Reinigkeit lehren; daß er ihm einschärfen solle Gerechtigkeit seinen Vortheilen vorzuziehen, wohlthätig zu sein, seine Unterthanen als seine Kinder anzusehen, und die Sprüche des Tyrannen: „Ich will es, ich befehle es; mein Wille gilt statt aller Gründe; man hasse mich, wenn man mich nur fürchtet," zu verabscheuen: so ist gegen diese Lehren an und für sich gewiß nichts

zu sagen, allein man fühlt daß ihre Anwendung schwierig und ihr Nutzen höchst zweideutig ist, wenn nicht in dem Lehrer der sie giebt und in dem Zöglinge der sie empfängt ein tieferes, inneres Princip vorhanden ist, das ihnen erst Leben, Zusammenhang und Einheit giebt: so daß ihre Wirksamkeit von einem ganz andern Grunde ausgeht, als den Erasmus voraussetzt und auch als vorhanden fordern konnte. Denn ist dieser Grund, dieses innere tiefste Leben und Sehnen nach dem Höheren vorhanden, so sind jene Lehren entweder überhaupt überflüssig, oder sie müßten doch in ganz anderer Art und Form als dieser verständig räsonnirenden mitgetheilt werden.

Eben so ist es mit seiner Methode der wahren Theologie. Er giebt viele Rathschläge und Lehren, gegen die an sich nichts einzuwenden ist: allein folgte ihnen Jemand, wenn auch mit der größten Sorgfalt, der nicht von einem höheren Geiste für dieses Studium beseelt wäre, er würde nie sein hohes Ziel erreichen, sondern höchstens ein Theologe wie Erasmus werden, und zwar nur ein Theologe, nicht ein Gelehrter und Schriftsteller wie Erasmus. Nichts desto weniger muß zugegeben werden, daß diese Schriften vor der Reformation einen, wenn auch von dem Verfasser in der Art nicht beabsichtigten, außerordentlichen Nutzen schaffen und recht eigentliche Vorbereitungsmittel für die Entstehung des Protestantismus sein mußten. Sie machten nemlich mit den Aufgaben und Resultaten bekannt, die aus dem damals herrschenden Geiste der katholischen Kirche nicht hervorgehen sondern nur aus einem lebendigen innern Christenthume sich erzeugen konnten, und deren Darstellung in Schriften auf der einen und deren Mangel im Leben auf der andern Seite die Verderbniß und Erstorbenheit des kirchlichen Geistes daher immer klarer zum Bewußtsein und zur Anschauung brachten. Außerdem entwickelten sie den Sinn des Zeitalters für die Wissenschaften, gewöhnten an eine

edlere, gebildetere Sprache und brachten eine größere Masse von neuen Ideen in Umlauf, als vielleicht während des ganzen Mittelalters von einem einzelnen Menschen ausgegangen waren.

Für die Verfeinerung des Sprachgefühls wirkten vorzugsweise seine vertraulichen Gespräche *), die er aber auch ganz besonders, wenn nicht ausschließlich, zu diesem Zwecke ausarbeitete. Sie erschienen in ihrer Vollständigkeit erst im Jahre 1524. Wir können diese Gespräche nicht lesen, ohne uns an der unbeschreiblichen Zierlichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks zu ergötzen, ja darüber zu erstaunen, wie es möglich war daß Jemand eine todte Sprache in so außerordentlichem Grade sich zu eigen machen konnte. Freilich war die lateinische Sprache für Erasmus keine todte, sondern vielmehr seine eigentliche Muttersprache, weil er jede andere lebende von sich zurückwies und nur in ihr Ausbildung und Vollkommenheit suchte. Was den Inhalt betrifft, so ist vielleicht keine seiner Schriften so geeignet als diese, den Standpunkt auf dem Erasmus als Christ sich befand anschaulich darzustellen. Wie die Form durch Zierlichkeit und Eleganz sich auszeichnet, so der Inhalt durch gänzlichen Mangel an einem rein christlichen Geiste. Alles was in diesem Buche belehren und bessern soll, bezweckt ein anständiges und vor der Welt untadelhaftes Leben, aber keine wahre Frömmigkeit, keine Einsicht in das was allein den Menschen weise, zufrieden und glücklich machen kann. Er führt z. B. zwei junge Frauen ein **), von denen die eine der anderen, die mit ihrem Manne in Zwietracht lebt, Rathschläge giebt wie sie ihren Mann für sich wieder gewinnen und den häuslichen Frieden herstellen könne. Aber da ist keine Rede von einer aufrichtigen, die Fehler des Mannes mit Geduld ertragenden

*) Colloquiorum Liber. Tom. I.

**) Colloquiorum Liber, Conjugium.

genden Liebe, nicht von Demuth und christlicher Ergebung in einen höheren Willen, der uns gerade in diejenigen Verhältnisse setzt, die unserer religiösen Entwickelung am meisten förderlich sind, nicht von Geduld, Hoffnung und Glauben, sondern Alles was gefordert wird, ist Klugheit, ja oft List und Verschlagenheit; und außerdem verletzt er dabei das sittliche Gefühl und spricht in einer Art über die ehelichen Verhältnisse, die bei jungen Leuten, denen dieses Buch doch vorzugsweise gewidmet ist, die unangenehmsten und unwürdigsten Vorstellungen erwecken muß. Die Entschuldigung, daß Erasmus hier nicht seine wahre Meinung vortrage, sondern nur zwei Weiber, wie sie unter der gemeineren Menschenklasse sich finden mögen, mit ihren Ansichten und Vorstellungen darstellen will, ist hier nicht anzuwenden, da aus der ganzen Weise wie er die kluge und belehrende von ihnen sprechen läßt deutlich hervorgeht, daß er ihre Rathschläge durchaus für gut und mit seiner Ueberzeugung für übereinstimmend hält. Eben so ist es in den Gesprächen über das verworfene Leben der Mönche, wo immer nur auf eine gewisse Sittlichkeit und äußern Anstand gedrungen wird, und ebenso bei Allem was Beziehung auf Religion und Christenthum hat. Am besten sind daher diejenigen, die entweder scherzhaft oder satirisch sind, und dabei nicht den Zweck haben über Dinge zu belehren, die die Religion betreffen, wie z. B. die wirklich dramatische Unterhaltung über einen ausgestandenen Schiffbruch, der bekannte Ausfall auf die deutschen Wirthshäuser, oder die Gespräche unter folgenden Titeln: das Gespenst, die Unterhaltung der Alten, die Dichtertafel, das Gespräch eines Freiers mit seiner Geliebten, und noch viele andere. Man kann sich da, ohne durch ein seichtes unheiliges Verstandesraisonnement verletzt zu werden, ungestört der schönen Form erfreuen. Wem muß es dagegen nicht anstößig sein, wenn mitten in einem durchaus ernsthaf-

ten Geſpräche ſchmutzige Scherze oder am Schluſſe deſſelben plötzlich Poſſen und elende Wortſpiele (wie am Ende der Apotheoſe des Reuchlin, des Geſprächs über den Glauben, u. a.) vorkommen.

Dieſe Geſpräche wurden anfänglich von Einzelnen getadelt *), und ſpäter von der Sorbonne verdammt und durch ganz Frankreich verboten, weil darin viel irrige, ärgerliche und gottloſe Lehren enthalten ſeien, und der Verfaſſer der chriſtlichen Religion und ihren heiligen Uebungen mit der größten Verachtung begegne. Sie ſind, heißt es, um ſo gefährlicher, weil bei dem reizenden und angenehmen Stile das darin enthaltene Gift um ſo leichter und unmerklicher von dem Leſer aufgenommen wird. In Spanien wurden ſie zum Feuer verurtheilt und endlich, doch erſt nach dem Tode des Erasmus, in Rom durch die Inquiſition für das ganze katholiſche Europa verboten. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Urtheile aus einer ganz andern Betrachtungsweiſe als der weshalb wir ſie heute als chriſtliches Lehrbuch für Knaben nicht empfehlen können, hervorgingen und daß ſie den Katholiken jener Zeit nicht ihrer unchriſtlichen Tendenz wegen ſondern hauptſächlich wegen des darin bekämpften Aberglaubens und Mönchsweſens verdammungswürdig erſchienen. So führt die Sorbonne als Hauptgründe der Verurtheilung des Buches an, daß darin in unanſtändigen Ausdrücken von den Kleidern der Mönche, von den Gelübden die man den Heiligen thue, von den Pilgrimſchaften, von der Beichte, von den Gebräuchen der Kirche, von theologiſchen Disputationen, vom Faſten, vom Vorzuge der Ehe vor dem eheloſen Stande, von der Anrufung der

*) Burscher Spic. 11. p. 25. Henkelius a Concionibus et Confessionibus Mariae, Reginae Hungariae Viduae, Erasmo, und Spic. 18. p. 11. Cutbertus Tonstallus Episcopus Londinensis Erasmo.

Heiligen, von dem Gebete für die Todten gesprochen sei. Erasmus selbst hielt natürlich die Urtheile seiner Zeitgenossen über die Gespräche für falsch, würde aber auch unsere heutigen Urtheile eben so wenig haben gelten lassen; und Beides konnte nach dem Standpunkte seiner intellektuellen und religiösen Entwickelung nicht anders sein. So schrieb er an den Kanzler, Cardinal Wolsey, als er hörte daß in England seine Gespräche verboten wären, er möge sie von einem unpartheiischen Manne, der lateinisch und griechisch verstehe, beurtheilen lassen, und wenn dieser etwas Gottloses darin finde, so wolle er selbst gern zu ihrer Unterdrückung beitragen; treffe er aber nur kleine Fehler an, so könnten diese ja leicht zum Besten der Jugend verbessert werden. Natürlich hielt er sich für überzeugt, daß man nur solche kleine und leicht verbesserliche Fehler darin finden werde.

Aller dieser nachtheiligen Urtheile ungeachtet fand doch keines seiner Bücher eine allgemeinere Aufnahme. Unzählige Ausgaben, bald mit bald ohne Anmerkungen, und Uebersetzungen in's Französische, Deutsche, Spanische und Italienische erschienen davon theils bei seinem Leben theils nach seinem Tode, und noch heut ist es ein allgemein verbreitetes und viel gelesenes Buch.

Hören wir nun zum Schlusse dieser Betrachtung, welches Urtheil ein holländischer Gelehrter der damaligen Zeit, Longueuil (Longolius), über das Schriftstellertalent des Erasmus fällt, das um so interessanter und belehrender ist, weil er es in Vergleichung mit einem andern Gelehrten Budé (Budäus), obwohl etwas zu deklamatorisch, doch unpartheiisch abfaßt. Dieser Budé, der größte französische Gelehrte seiner Zeit, war in Paris 1467 geboren. In seiner Jugend lebte er der Welt, doch seit seinem 24 Jahre widmete er sich so ganz den Studien, daß alles Andere ihm gleichgültig ward. Er that besonders Viel für die Alterthumskunde und die griechische Sprache,

deren Studium hauptsächlich durch ihn in Frankreich allgemeiner ward. Charakteristisch ist seine bekannte Antwort, als einst ein Bedienter ihm meldete daß sein Haus brenne: „Sag' „Er es meiner Frau; Er weiß, daß ich mich um die Wirthschaft nicht bekümmere." In Bezug auf diesen Budé und Erasmus sagt Longueuil *): „In den Wissenschaften, sowohl „in den schönen, als theologischen, weicht Budé dem Erasmus „keinesweges. Ihr Stil aber ist durchaus verschieden, doch „sind Beide in dieser Beziehung gleichen Lobes würdig. Budé „ist tief, gedankenreich, sorgfältig und doch mit rascher, fortreißender Lebendigkeit über seinen Stoff dahinströmend; während Erasmus sich mehr mit Witz, Abwechslung und Leichtigkeit über seinen Gegenstand verbreitet; in Jenem glaube „ich mehr Nerven, Blut und Geist zu finden, in diesem mehr „Fleisch, Haut und Farbe. Budé dringt in Allem auf das „Gründliche, Erasmus sieht mehr auf das Angenehme. Jener „sucht durch Genauigkeit, Geist, Tiefe und Würde, dieser „durch künstlerische, feine, bedeutungsvolle und anmuthige Darstellung zu überzeugen. Jenem glaubt man staunend und „bewundernd auf's Wort, diesem werden wir gewogen und „lieben ihn; Jener bezwingt uns durch Gründe, dieser lockt „uns freundlich an. Budé ist, wenn es die Darstellung erfordert, glücklich bei der Wahl seiner Gleichnisse, reich an Bildern, würdevoll, edel, erhaben und tief in seinen Aussprüchen; Erasmus ist angenehm, bescheiden, populär, blühend, „wortreich und glänzend durch Witz, Beispiele und mannigfaltiges Räsonnement. Jener ist immer derselbe und giebt „sich stets in seiner vollen Eigenthümlichkeit und Kraft; kommt „er aber auf die Verderbtheit der heutigen Sitten, so zürnt „und eifert er dann gerade in den härtesten Ausdrücken, wie

*) Longolius Jacobo Lucae, Ep. 382. p. 409.

„ein Arzt, der den tief gewurzelten Schaden durch die bit„tersten Arzeneien, durch Brennen und Schneiden von Grund „aus heben will. Erasmus dagegen, wenn er auf die Uebel „der Zeit schmäht, spricht sich unendlich rücksichtsvoll darüber „aus, nicht anders als empfände er Schmerz diesen Gegen„stand berühren zu müssen: er sucht die mildesten, am wenig„sten herben und beißenden Heilmittel, als ob eine leichte Ver„letzung und nicht ein ganz verderbter Leib zu heilen wäre. „Wenn Erasmus zuweilen in hohen Fluthen daherbraust, so „geschieht es mehr nachahmungsweise als aus innerem mächti„gen Kraftgefühl; Budé vermag, auch wenn er will, nicht „seinen erhabenen Flug herabzusenken. Uebrigens unterschei„den Beide sich noch darin, daß die glänzenden Eigenschaften „des Erasmus offen da liegen, während Budé tiefer erfaßt „sein will: daher dieser nur den Gelehrten gefällt, jener auch „den Unwissenden Vergnügen macht. Zu tadeln ist an ihnen, „daß Budé allzusehr sorgt jeden Fehler zu vermeiden, Eras„mus dagegen in Bezug auf seine Fehler zu viel Nachsicht „mit sich hat. Jener denkt nicht daran, ob er auch werde „verstanden werden, und giebt seine Ansichten nur in groben „Umrissen; dieser dagegen glaubt auch über das gewöhnlichste „in seinen Werken sprechen zu dürfen, und thut dieses mit „großer Weitläuftigkeit.“ Fassen wir die Summe dieses Ur„theils zusammen, dem wir in Bezug auf Erasmus unsre volle Beistimmung geben, so finden wir, daß bei Budé die Erfor„schung der Wahrheit Hauptsache, die Einkleidung aber nur in sofern wichtig ist als jeder Stoff derselben nothwendig be„darf; daß bei Erasmus dagegen Inhalt und Form wenigstens Gegenstände von gleicher Wichtigkeit sind, so daß er sogar dem schönen Gewande die Wahrheit der Sache, der Sorge für classische Form, z. B. in den Briefen, die Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit des Tones aufopfert. Fragen wir uns nun,

welche Richtung beider Männer an und für ſich die beſſere ſei, ſo leuchtet es ein, daß wir Budé vor Erasmus bei weitem den Vorzug geben müſſen; und dennoch lehrt uns die Geſchichte, daß Erasmus unendlich mehr als Budé Einfluß auf ſein Zeitalter ausübte, daß durch ihn mehr als durch jenen für die Wiedererweckung und Verbreitung der Wiſſenſchaften gethan wurde. Es lag dieſes in den Zeitverhältniſſen und beſonders in dem Umſtande daß die vorhandene Bildung auf den Kreis weniger Gelehrten beſchränkt war, während die große Maſſe des Volkes, zu der auch die Fürſten, der Adel und großentheils die Geiſtlichkeit gehörte, in der tiefſten Unwiſſenheit und Rohheit dahinlebte. Sollte nun auf dieſe gewirkt werden, ſo bedurfte es dazu nicht tiefer Wahrheiten, nicht ſcharfſinniger Deductionen, wie ſie Budé lieferte, ſondern es waren nur Schriften nöthig, die in einem leichten angenehmen Gewande die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe der großen nach einer gewiſſen Bildung ſtrebenden, aber doch rohen Menge feſſelten. Dieſer Forderung genügte Erasmus in einem bewunderungswürdigen Grade: die Welt las, verſtand und fühlte ſich unendlich entzückt und begeiſtert, daß ſie leſen, daß ſie verſtehen konnte; und dankbar und anerkennend verehrte ſie Erasmus, den Schöpfer dieſer für ſie neu entſtehenden Lebensſphäre *).

*) Delcinus Erasmo, Ep. 201. p. 181: Porro autem ecquis tam duro tamque ingrato animo esse potest, quin tibi libens gratuletur, tot tamque praeclara in omnium disciplinarum genere ingenii atque industriae tuae monumenta contrectans? Quibus tu plane cum ipsa antiquitate certas, et omnibus nostrae aetatis scriptoribus palmam praeripere videris, doctorum omnium opinione, non nostra tantum: dum e mediis ignorantiae tenebris ingenuas artes, atque adeo sacras Literas vindicas, et longo veluti postliminio redeuntes in suum quodammodo regnum dignitatemque restituis.

Beilage zum zweiten Abſchnitt *).

Erasmus von Rotterdam entbietet ſeinen Gruß dem päbſtlichen Protonotar Chriſtoph Fiſcher.

Da ich im vorigen Sommer in einer gewiſſen Bibliothek vom höchſten Alter, dem ſchönſten Jagdgehege das es giebt,

---

Rhenani Epistola: Quodsi magni fecit Homeri natales ingeniosa Graecia, ceu omnis doctrinae parentis et fontis perennis, cur tua majestas non merito gloriari queat, Des. Erasmum illum Roterodamum in tua ditione certo natum et educatum, cujus industria velut postliminio revixere plenius literae: non tantum in istis proximis Germaniarum Galliarumque regionibus, in quibus mira barbaries ante regnabat, verum etiam in ipsa nobilissima terrarum Italia cum instructius tum felicius hujus ope florere coeperunt, ut si fortassis ambitiosum sit, eum alterum parentem litterarum vocare, tamen instaurator ac primarius illustrator dici et possit et debeat. — Nec solum a Principibus honoratus est Erasmus, sed etiam a civitatibus Germaniae: si qua transiret, et magistratus rescissent, vino donatus, qui honor magnatibus et civitatum legatis more gentis impenditur. — In Germania Galliaque mire frigebant literae; vix et unus et alter Latine sciebat, Graece nullus. Et ecce statim, ut editae sunt Adagiorum Chiliades, et libri de utraque copia, velut in nebulis coorto sole, emergere linguarum peritia coepit. Melanchthon in ſeinem Leben Luthers, das er einige Monate nach deſſen Tode 1546 abfaßte, ſagt (nach Zimmermanns Ueberſetzung): „Hiezu kam auch, daß durch „Erasmus Schriften der Fleiß der Jugend zur Kenntniß der grie„chiſchen und lateiniſchen Sprache ſchon eingeladen worden, alſo daß „viele mit vorzüglichen Fähigkeiten und freiem Sinn Begabte, nach„dem ſie dieſe angenehme Weiſe der Lehre kennen gelernt hatten, „anfingen jener barbariſchen und ſophiſtiſchen Mönchsgelehrſamkeit „Feind zu werden.“ Melchior Adam in vita Erasmi. p. 45: Editurus proverbiorum opus a quibusdam doctis audire coactus est: Erasme quid facis? tu evulgas hic mysteria nostra; sed cupiebat is omnibus ea nota esse et aperta, quae ad solidae eruditionis copiam comparandam facerent.

*) Ep. 103. p. 96. Von der Hardt in der hist. litt. Reform. p. 4. nennt dieſes Schreiben ein praesagium Reformationis. — Daß

umherjagte, warf ein Zufall in meine Netze einen gar seltnen Fang, nemlich des Laurent. Valla Anmerkungen zum N. T. Sogleich war es mein ernstlicher Wunsch, einen solchen Genuß mit der ganzen gelehrten Welt zu theilen: es schien mir doch in der That niedrig und unedel mich an meinem Jagdglücke im Stillen sättigen zu wollen. Jedoch fand ich einige Bedenklichkeiten theils darin, daß man mit Valla's Namen schon seit langem die gehässigsten Vorstellungen verbindet, theils in dem wie es schien allgemeinen Widerwillen gegen den Gegenstand selbst. Sie aber, mein Verehrtester, hatten nicht sobald einen Blick in das Manuskript geworfen, da Sie auch schon durch das Gewicht ihres günstigen Urtheils meinen anfänglichen Vorsatz bestärkten, ja Sie drangen mit ihren Aufforderungen, denen Sie durch Vorwürfe noch mehr Kraft zu geben wußten, und mit der Vorstellung in mich ein, daß ich doch nicht weil dieser oder jener mich anklaffen würde, dem Verfasser seinen wohl verdienten Ruhm und so viel Tausenden, die sich für die Sache interessirten, einen so bedeutenden Gewinn entziehen sollte. Denn Sie zweifelten nicht daß die genannte Schrift für Jeden der gesunden Kopf und aufrichtigen Willen hätte, eben so nützlich als erwünscht sein werde; und was die Andern beträfe, so sollte ich dergleichen Leute doch ihren krankhaften Vorurtheilen überlassen und nur gar nicht auf sie achten. Sie trugen auch Ihren Schutz und Beistand an: „es solle sich das Buch nur an's Licht wagen, allein auf Ihre Gefahr." Und in der That ich denke, erlauchter Herr, Ihr Valla, so wacker er sich auch hielt, wenn es galt dem Gerede des Haufens Trotz zu bieten, wird nun wohl beherzter als je die

---

wir das «tu» in der Uebersetzung durch „Sie" wiedergegeben haben, halten wir für hinlänglich entschuldigt durch den besonders feinen Ton der Anreden in diesem Briefe.

Kampfbahn betreten, da er sich eines so unbesieglichen Schildhalters wie Sie getrösten kann, und ich nun vollends noch diese Vorrede als einen Ajax-Schild ihm vorschützen darf. Denn es war Ihr Wunsch in einem solchen Vorworte den Charakter dieses Werkes wie auch seine Brauchbarkeit entwikkelt zu sehen. Doch erlaube ich mir zuvor über die ungünstige Beurtheilung des Laurentius, in wie fern sie ihn im Allgemeinen trifft, Einiges zu bemerken.

Lassen Sie mich denn mit der unwilligen Anklage derer anfangen, welche die Aufrichtigkeit die sie für sich in Anspruch nehmen, Männern versagen, denen sie statt hämischer übelwollender Gesinnung wahrhaften Dank schuldig wären. Denn wohl verdient Valla's Name bei Allen die Liebe zu den schönen Wissenschaften hegen, dankbare Verehrung statt Haß und Verkleinerung, er der begeistert für die Wiederherstellung eines wissenschaftlichen Lebens freiwillig eine Rolle übernahm, deren wenig Empfehlendes ihm nicht unbekannt war. Seinem Scharfblicke entging es nicht daß eine so eingewurzelte Krankheit nur mit bittrer Arzenei und gewaltsamen Operationen zu heilen sei, und zwar nicht ohne Viele schmerzlich zu verletzen. Ja er kannte auch die zarte Empfindlichkeit sterblicher Ohren, die es nicht zuläßt daß selbst unter Wohlgesinnten die Wahrheit ein williges Gehör finde; er erwartete den Schmerzensschrei nicht von denen bloß denen er etwas hart in's faule Fleisch einschnitt, sondern sogar von den Zuschauern, die schon bei der fremden Noth sich ihrer selbst wegen eingebildete Besorgnisse machen. Und dennoch trieb ihn, ich darf wohl sagen, eine heilige innere Gluth vorwärts, daß er sich nicht vor Mühen, nicht vor übler Nachrede fürchtete, ob er etwa bei den wenigen Dankbaren (und doch durfte er wohl auf Aller Dank Anspruch machen) seinem heilsamen Werke Eingang verschaffen möchte. Indessen das ist ja unser Erbfehler, daß, verkehrt genug, Nachgiebigkeit Freunde,

Wahrheit Haß erwirbt. „Aber, sagt man, er fährt ja wie ein toller Stier daher und möchte Jeden in Stücken zerreißen!“ Also wirklich, diesen Namen soll jeder Widerspruch in gelehrten Dingen führen, wenn Jemand mit dem besten Willen der Wahrheit beizusteuern erst den Meisten alles Lob widerfahren läßt, und dann sich über Einiges auch eine Rüge erlaubt? *) Wenn Quintilian Recht hat, daß er beim Lehren es für sehr förderlich hält, den Schüler an fremden Kunstwerken nicht bloß das Nachahmungswerthe sondern auch was daran besser vermieden wäre nachzuweisen, wenn das beim Lehren frommt: wie viel mehr wo es auf's Ablehren ankommt? Valla's Verbrechen bestand darin daß er an einigen Schriftstellern hie und da ein Wörtchen rügte. Ein großer Frevel in der That; doch darf ich dabei wohl an Aristoteles erinnern, der fast an Niemandem das Geringste unangetastet ließ, an Brutus, der Cicero's Beredtsamkeit durchweg nur tadelte, an Augustin und

*) Hier stellt jedoch Erasmus seinen über Alles verehrten Lehrer und Vorgänger wohl zu milde dar. Aber gerade auch in der Menge von bittren Streitigkeiten, die sich in Valla's Leben vom Anfange seiner litterärischen Bedeutsamkeit beständig erneuten und verstärkten, war derselbe Vorgänger des Erasmus. Ein interessantes Bild von jenem unaufhörlichen Kampfe, der übrigens Valla's Freimüthigkeit (z. B. da er gerade in der höchsten Glanzesperiode des Pabstes Pius II sein vielbestrittenes wichtiges Buch de donatione Constantini herausgab) oft in ein sehr vortheilhaftes Licht stellt, wird in Tiraboschi's storia della letterat. Ital. VI, 2. p. 961. ff. gegeben. Wie das geringste nachtheilige Urtheil ihn auf das heftigste erbitterte, beweist auffallend sein über Alles feindlicher Angriff gegen seinen Freund Antonio Panormita, der ihn einst aus dem Gefängnisse befreit hatte. Tiraboschi sagt von dem Streite den Valla mit Pozzio führte, besonders über den Quintilian: es sei die heftigste Fehde die je zwischen Gelehrten geführt worden sei. Er starb 1458, bald nachher sein Gegner Fazio, worüber der bekannte Jovius in seinen Elogiis das witzige Distichon machte:

Ne vel in Elysiis sine vindice Valla susurret,
Facius haud multo post obit ipse diem.

a. m. erinnern. Und Plinius vollends will nicht eher glauben daß ſeine Schrift dem Freunde gefallen habe, als wenn er zuvor deſſen Mißfallen über dieſes oder jenes gehört habe. Ja, recht ſehr muß man wünſchen, ſtatt einen Vorwurf daraus zu machen, daß in gelehrten Beſtrebungen Verſchiedenheit der Anſichten und lebhafter Ideentauſch Statt habe, wie denn auch Heſiod den Streit für ein Gut der Sterblichen hält; nur darf er nicht in Raufereien und Schmähungen ausarten. Ich wenigſtens geſtehe daß mir ein Beifall lächelnder Freund nicht ſo lieb iſt als ſelbſt ein perſönlicher Feind, der ſeinen Tadel ausſpricht; natürlich darf ihn die Mahnung nicht treffen: Schuſter zu deinem Leiſten! Denn wie der Lobredner faſt jedesmal Schaden ſtiftet, ſo darf man ſich gewiß von ſcharfer Kritik immer Nutzen verſprechen. Mag ſie denn auch Recht haben: ſie bildet mich; und hat ſie Unrecht: nun ſo witzigt ſie mich wenigſtens, und giebt mir einen wohlthätigen Reiz, macht mich muntrer, aufmerkſamer und vorſichtiger; ich bekomme Muth das Wahre zu vertheidigen. Denn es liegt ſelbſt in der Ruhmbegierde kein ſo ſcharfer Sporn als in der Furcht vor Beſchämung. Was aber den Vorwurf betrifft daß er über Einige gar in Bauſch und Bogen ſein Verdammungsurtheil ſprach: ſo bitte ich zu bedenken, daß es wohl Noth that Einfältigen ihr angemaßtes Anſehen, oder, wie es heißt, dem Eſel die Löwenhaut zu entreißen: oder ſollte lieber die große weniger unterrichtete Menge die Dummheit, als wäre ſie Weisheit, verehren? Und ſcheint es manchmal als lodere er bei dieſer Arbeit zu heftig auf: ſo ſollte man lieber ſolchen Verführern, jenen Urhebern des ganzen Unheils, als ihm einen Vorwurf daraus machen. Aber am Ende wäre es doch gerathener geweſen, auch aus dem Unrechte eines Andern Nutzen zu ziehen, als ſo viele Verdienſte um eines einzigen Mangels willen dahin zu geben. Denn es läßt ſich gar nicht leugnen daß es gewiſſe

nothwendige Uebel (auch in ſittlicher Hinſicht) gebe; der Verſtändige weiß ſie, und zwar zu ſeinem eignen Gedeihen, zu benutzen. Es heiſchte ein ſo entſtellter, ſo zerrütteter Zuſtand der Litteratur einen derben, kräftigen Zoilus, eine Geißel der Barbaren, kurz, einen ſtrengen Cenſor, der wie Minos Gericht hielte und immerhin auch mit Schmähworten darunter führe, einen Mann der, wie das alte Luſtſpiel ſagt, gegen die Donnerwetter anlermte, und es wußte daß auf einen groben Klotz ein grober Keil gehöre. Und ſo hat der eine Laurentius mit ſeiner verſchrienen Biſſigkeit die Sache der Wiſſenſchaften bedeutend mehr gefördert als die alberne Freundlichkeit jener Herren, die an Jedem Alles ohne eben nachzufragen bewundern, ſich einander Complimente machen, und — das Sprichwort lautet einmal ſo — einander den Kopf krauen. Wollte man aber nur berückſichtigen, wie ſchnöde jene Abkömmlinge der Gothen in alle Wiſſenſchaften hineingefahren ſind, mit welcher wohlgefälligen Gravität ſie ihre Einfalt entwickeln, mit welcher dummen Verſtocktheit ſie auf ihre eigne Ignoranz beſtehen und anderer Leute beſſere Einſichten von ſich weiſen: man würde vielleicht Valla's Unmuth noch höchſt beſcheiden, ſein Ergrimmen heilig, ſeine Rügen aber unvermeidlich, ſtatt vorlaut, nennen. Wenigſtens müßte er eine günſtige Meinung für ſich bei jedem Gebildeteren ſchon dadurch erwecken, daß er gewiß die Stimme zu ſeinen Strafpredigten, ungeachtet ſie ihrer Natur nach wenig Beifall verſprachen, nur zu unſerm Beſten erhob. Und bemerken Sie wohl, wie man hier recht abſichtlich ungerecht wird, aber gegen ſich ſelbſt eben ſo ſehr als gegen unſeren Laurentius. Ein ſo ungewaſchener Schwätzer wie Pogio, der es nicht verdiente geleſen zu werden, wenn er auch nicht ſo voll von Garſtigkeiten wäre; deren aber trifft man bei ihm ſo viel, daß jeder ſittliche Menſch ihn bei Seite legen muß, und wäre er ein Ausbund von Gelehrſamkeit: eben

dieſen Pogio, der ja Keinem etwas zu Leide thut, ſieht man in Vieler Händen, natürlich ohne ein Arg daran zu nehmen; man liebt ihn allgemein, und hat ihn ſchon mit dem Gewande beinahe aller Sprachen beehrt. Valla dagegen, dem man kein unehrbares Wörtchen nachweiſen kann, ein Mann hundert Mal gelehrter als jener, gilt einmal für reizbar, und man flieht ihn wie einen ſtößigen Stier, auch ehe man etwas von ſeinen Schriften geſehen hat. Denn Mancher — in der That lächerlich genug — weiß von Valla auch nicht das geringſte, als dieß daß er etwas um ſich zu ſtoßen pflegt; aber darin giebt man ſich auch alle Mühe ihn einzuholen: ja, man übertrifft ihn ſchon weit, denn man beißt gar nach völlig Unbekannten. Und gewiß, es verräth hohe Weisheit daß ſie lieber nach wie vor in freiwilliger Geiſtesarmuth verbleiben, als ſich mit dem Laurentius befaſſen wollen, der leider! eine ſcharfe Zunge hatte.

Nein, wir befolgen lieber die goldne Regel des Epiktet, Jedermann an der Seite zu faſſen, welche die bequemſte und ſicherſte iſt; wie es denn auch Virgil bei Ennius, Cyprian bei Tertullian, Hieronymus beſonders bei Origenes und endlich Auguſtin bei Tikonius gemacht haben. Und vollends Valla, er der ſo viele Seiten hat, auf denen man ſich ihm mit Nutzen nähern kann: warum wollen wir ihn gerade an ſeiner ſchwächſten faſſen, nemlich bei ſeiner allzugroßen Reizbarkeit? Warum nicht lieber gegen dieſen unbedeutenden Fehler das Gewicht ſo vielfacher Verdienſte auf die Wagſchale legen? Ja, ich wiederhole, warum das was nothwendige Freimüthigkeit war, als Schmähſucht verläſtern?

Doch ich breche hier ab, um mich zu demjenigen zu wenden, was unmittelbar mit dem vorliegenden Gegenſtande zuſammenhängt. Ich ſehe es nemlich kommen, daß gewiſſe Leute kaum den Titel des Buchs zu Ende leſen und, ohne von ſolchem Inhalte etwas wiſſen zu wollen, ſogleich wie ein tragi-

ſucht menſchliche Gelehrſamkeit und Redekunſt zu übertragen, was ſie verſteht.“ Dann möchte ich von ihnen hören, zu welchem Behufe Hieronymus ferner Vorſchriften ertheilt von der bibliſchen Ueberſetzungskunſt, wenn dieſe eine Gabe göttlicher Inſpiration ſein ſoll? Und endlich: wie erklären ſie es, wenn es vom Apoſtel Paulus heißt, er ſei des Hebräiſchen kundiger geweſen als des Griechiſchen? Wenn es nun doch möglich war, daß die Ueberſetzer des alten Teſtaments hin und wieder fehlten, zumal in Fällen wo der reine Glaube nicht gefährdet wird: warum ſollten die Ueberſetzer des neuen keines Irrthums fähig geweſen ſein? Und zwar machte ſich Hieronymus eigentlich keine neue Ueberſetzung deſſelben zur Aufgabe, ſondern nur die Berichtigung der vorhandenen, und zwar mit großer Schonung, ohne nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe auf die einzelnen Wörter beſondere Aufmerkſamkeit zu wenden. Dieſe ſind es aber ganz beſonders, worauf Valla ſeine Kritik richtet. Allein ich frage auch: hat man überhaupt nöthig Irrthümer die von uns herrühren, dem heiligen Geiſte Schuld zu geben? Mögen immerhin nemlich die Ueberſetzer richtig überſetzt haben: was ſie gut überſetzten, haben Andere wieder verſetzt und gar verkehrt. Hieronymus beſſerte daran: aber ſeine Verbeſſerungen ſind ſpäter wiederum verſtümmelt. Oder erlauben ſich etwa heut zu Tage halbgebildete Menſchen dergleichen gar nicht, oder iſt heute die Bekanntſchaft mit den alten Sprachen ſo groß und ſo allgemein, oder iſt nicht vielmehr die Gefahr der Verfälſchungen noch um Vieles durch die Buchdruckerkunſt vermehrt, welche einen einzigen Fehler plötzlich in tauſend Abdrücken vervielfältigt? Nein, ſagt man dennoch, es bleibt eine Entheiligung in den heiligen Schriften das Geringſte zu ändern: hier liegen in jedem Tüttelchen Geheimniſſe verborgen! Nun wohl: ſo iſt es doppelter Frevel hier Etwas zu entſtellen, und doppelte Sorgfalt jedem Gelehrten zur Pflicht zu machen,

daß

daß ja keine Verfälschung, welche die Unwissenheit hineingebracht hat, stehen bleibe; freilich mit derjenigen Behutsamkeit und Zurückhaltung, welche man allen Schriften, aber ganz besonders den heiligen schuldig ist. Allein, wendet man ein, Valla hat keinen Beruf dasjenige zu unternehmen, was Hieronymus im Auftrage des römischen Bischofs, Damasus, that. War denn die Aufgabe bei Beiden dieselbe? Hieronymus sollte durch seine neue Ausgabe die bisherige ungültig machen, dagegen Laurentius seine Beobachtungen in seinem eigenen Namen öffentlich mittheilt, ohne Jemandem die Verpflichtung aufzulegen das Geringste darnach in seinem Exemplare zu ändern.

Uebrigens ist die große Verschiedenheit, die unter den heut verbreiteten Exemplaren der Vulgata herrscht, Beweis genug daß sie nicht fehlerfrei sein können. Ferner berufe ich mich auf Augustin's Ausspruch: So wie man die Zuverlässigkeit der Exemplare von der alten (der griechischen) Uebersetzung nach dem hebräischen Texte zu prüfen hat, so läßt sich die Richtigkeit der neuen (der lateinischen) nur nach dem Maaßstabe der griechischen Sprache bestimmen. Denn ich hoffe es werde wohl Niemand so hartherzig sein oder ein so unerschütterliches Zwergfell haben, daß er nicht Mitleid oder wenigstens Lust zum Lachen empfände, wenn er die alberne Glosse zu jener Stelle von irgend einem ich weiß nicht welchem liest, der in derselben wie im Traume erzählt: Hieronymus habe in einem Briefe an Desiderius behauptet, daß die lateinischen Exemplare der heiligen Schrift fehlerfreier seien als die griechischen, und eben so die griechischen als die hebräischen. Der Unwissende sah nemlich nicht, daß Hieronymus hier etwas recht Abgeschmacktes bloß darum anführt, um durch den Gegensatz seine eigene Behauptung zu verstärken; aus Mißverstand der Redensart: „ein Anderes ist freilich wenn," die nichts weiter sagen will als diese: „wenn nicht etwa gar." Sonst wäre es doch in der That

auch eine unbegreifliche Thorheit geweſen, das eine Teſtament aus dem Hebräiſchen zu überſetzen, das andere in der Ueberſetzung nach dem Griechiſchen zu verbeſſern, wenn unſere alten Ueberſetzungen vor beiden ſchon an ſich den Vorzug hatten. Wozu zweckte es dann auch ab, daß im Concile zu Vienne die Kirchenoberen ſelbſt mit ſo beſonderem Intereſſe die Anſtellung von drei Lehrern der Sprachen verordneten? Man hat hier freilich, auffallend genug, das „griechiſche Sprache" weislich im Manuſkripte ausgelöſcht. Dieß ſei genug für die Gelehrten erinnert zu haben: denn ich höre von einer anderen Seite ſchon wieder einige Stimmen: die alten Interpreten, die ja alle drei Sprachen verſtanden, hätten wo es Noth that hinlänglich für beſondere Erklärungen geſorgt. Darauf antworte ich zuerſt: Ich ſehe doch lieber mit eigenen als mit fremden Augen, und zweitens haben jene Männer, obgleich ſie ſehr Vieles zu dieſem Zwecke geſagt haben, noch immer Manches der Nachwelt übrig gelaſſen. Ja ich ſage: Um ihre Erklärungen zu verſtehen, bedarf es ſchon einiger Vertrautheit mit den alten Sprachen. Endlich aber, wenn man nun den Text in der einen und anderen Sprache verderbt findet (wie er es denn iſt): wohin ſoll man ſich wenden?

Daher iſt es nur allzu wahr, wie Sie, Hochgelehrter Herr, oft zu äußern pflegen, daß es eben ſo ſehr von Mangel an Verſtande wie von Unverſchämtheit zeugt, wenn Viele nicht nur über die heiligen Schriften ſondern überhaupt nur über Schriften aus dem Alterthume zu ſchreiben wagen, ohne einigermaßen die Kenntniß von beiderlei Sprachen und Litteratur zu beſitzen: denn es komme mit ihnen dahin, daß ſie gerade wenn ſie ſich recht zuſammen nehmen und ſich wo möglich mit ihrer Gelehrſamkeit brüſten wollen, jedem Sprachkundigen erſt recht lächerlich erſcheinen, und daß all das Aufheben was ſie machen zum Geſpötte wird, ſobald ſie ein griechiſches Wort vorbringen.

Wenn nun aber dennoch Einige nicht Veranlaſſung und Zeit haben die griechiſche Sprache in ihrem ganzen Umfange zu erlernen, ſo werden ſie durch Valla's Verdienſt eine bedeutende Stütze erhalten, welcher mit außerordentlichem Scharfblicke die Ueberſetzung des ganzen N. T. kritiſirt hat, dabei ziemlich viele Bemerkungen gelegentlich beifügt; auch zu den Pſalmen, deren bei uns gebräuchliche Ausgabe nach dem Griechiſchen, nicht nach dem Hebräiſchen Texte gearbeitet iſt. Die gelehrte Welt wird daher dem Valla vielen Dank ſchuldig ſein, Ihnen aber wiederum Valla; denn indem er durch Sie bei dem Publikum eingeführt wird, wird er an Ihrer einſichtigen Beurtheilung bei allen Gebildeten die beſte Empfehlung, an Ihrem Schutze aber die kräftigſte Schutzwehr gegen hämiſche Angriffe haben. Leben Sie wohl!

Paris, 1505.

Dritter Abschnitt.

Die Lebensschicksale des Erasmus vom 49sten bis 69sten Jahre seines Alters (1516 — 1536) und sein Antheil an der Kirchenreformation.

Wir gelangen zu demjenigen Abschnitte in dem Leben des Erasmus, der wie er für ihn selber die schwierigste Aufgabe und Bedenklichkeiten der verschiedensten Art, dadurch aber die allerverworrensten Verhältnisse herbeiführte, so auch gewiß bei der Darstellung die größten Schwierigkeiten hat *). Wäre Erasmus in den ersten Jahren des Kampfes, den das wiedererwachende religiöse Bewußtsein der Menschheit gegen den einseitig herrschenden Verstand unternahm, gestorben oder hätte dieser Kampf nur zwei Jahrzehende später seinen Anfang genommen: sein Ruf würde nicht so zweideutig, die Urtheile über ihn nicht so durchaus verschieden sein, wie sie es jetzt sind. Man würde ihn einstimmig für einen Vorläufer der Reformation angesehen haben; und obgleich seine vorherrschend verständige Richtung, die sich aber doch dem Praktischen un-

*) Hauptquellen für diesen Abschnitt sind außer den schon früher angegebenen Werken vor allen die noch wenig bekannten und sehr merkwürdigen Spicilegia Autographorum illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum Aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica von J. Fr. Burscher. Leipzig, 1802; die Historia litteraria Reformationis von v. d. Hardt; die Streitschriften des Erasmus (Tom. 9.) und seine Briefe (Tom. 3. nach der Leidener Ausgabe).

leugbar in allen Bestrebungen einer reichen Lebenskraft zuwandte, ihn dem Geiste und Wesen der deutschen Reformation zu entfremden scheint, eine Richtung nach welcher er gerade das Wesen des in verständiger Consequenz durchgebildeten Katholizismus *) in sich darzustellen und gleichsam zu retten bemüht war: so würde man doch in mancher Beziehung, so weit Göttliches mit Menschlichem zu vergleichen ist, das Auftreten des Erasmus vor Luther mit der strafenden Predigt des Johannes vor Christi Erscheinung zusammenstellen können. Allein diese mögliche Zusammenstellung hat er durch sein späteres unsicheres Betragen, da die Zeit erfüllt und ihre große Bedeutung ausgesprochen war, unmöglich gemacht und eben dadurch auch gezeigt, daß jene Parallele, auch wenn er einer früheren Zeit angehört hätte, unpassend wäre. Jetzt erscheint er uns zwar als ein mächtiges Werkzeug in der Hand Gottes, durch das Vieles ausgerichtet, Vieles für die große Kirchenverbesserung vorbereitet wurde; das sich aber nicht als bloßes Werkzeug anerkennen wollte, und daher seinen eigenthümlichen wahren Ruhm, seine höchste persönliche Bedeutung verlor. Wirken und leben waren ihm fast gleich bedeutende Begriffe, und dieser lebendige Trieb nach steter Wirksamkeit gab ihm den Einfluß, den er auf sein Zeitalter ausübte: allein er liebte und ehrte sich selbst allzusehr, als daß er nicht hätte nach seiner Weise leben und bei seinem Wirken nur den einseitigen Weisungen und Berechnungen seines Verstandes folgen sollen. Gehorsam, der aus dem Glauben an die unmittelbare

*) Wir verweisen hier auf des geistvollen Ignatius Feßler's Ansichten über Religion und Kirchenthum (Theil 2. vom 10ten bis zum 13ten Briefe), wo eine genau eingehende Auffassung des katholischen Kirchengebäudes nach diesem Gesichtspunkte zu finden ist, um zugleich dessen Aeußerungen über Erasmus (im 3ten Theile, dem 14ten Briefe) zur Vergleichung damit anzuempfehlen.

göttliche Weltregierung und ihre laute Stimme in jeder Zeit hervorgeht, glühender Eifer für die Erfüllung deſſen, was wir für den Willen Gottes erkannt haben, und eine über alle Furcht erhabene Ruhe und Feſtigkeit der Seele ſind mehr oder weniger Merkmale eines jeden wahren, nach religiöſer Vollendung ſtrebenden Chriſten, aber durchaus unentbehrlich für einen Reformator. Erasmus erkannte früher und gleich gründlich wie Luther das Verderben des Zeitalters, er verabſcheute eben ſo ſehr die Vergötterung und Anbetung des Pabſtthums: allein ihm fehlte der Glaube, ihm fehlte die auf einen Punkt fixirte, keine Folgen berechnende und in demüthiger Verehrung dem göttlichen Winke folgende, Alles beſiegende Individualität Luthers. So aber, auf dieſem ſelbſtgewählten Standpunkte, konnte er nicht anders handeln als er that, und ſo müſſen wir denn auch ſein Leben in dieſem Abſchnitt, ſeinen Standpunkt und ſein ſchwankendes Verhältniß zur katholiſchen Kirche wie zu den Reformatoren betrachten. Ungerecht und unbillig wäre es ihn geradezu der Feigheit, des Eigennutzes oder der Anhänglichkeit an den Aberglauben zu beſchuldigen; während es die allerdings mangelhafte, damals aber zwiefach verdammliche Liebe zur ungeſtörten Ruhe, die in dieſem Falle unchriſtliche Scheu vor Aengſtigung und Verwirrung des eigenen wie fremder Gewiſſen, endlich die aus halber Geſinnung hervorgehende Geneigtheit zu halben Maaßregeln waren, welche ihn, der ſich wohl in dieſer Beziehung kannte, aber nicht auf die rechte Art zu ſchätzen verſtand, zu der Ueberzeugung brachten: daß er die Verantwortung eines ſo ungeheuren Unternehmens, auch ſo weit er es billigen mußte, nicht auf ſich zu nehmen im Stande wäre.

Schon zu Anfange des Jahres 1516 finden wir ihn zu Baſel, um dort in der Buchdruckerei des berühmten Johann Froben, die nach der des Aldus Manutius in Venedig zu den

vorzüglichſten in Europa gehörte, den Druck des griechiſchen neuen Teſtaments und einer von ihm ausgearbeiteten lateiniſchen Ueberſetzung zu fördern, welcher unter der Aufſicht des gelehrten Johann Amerbach und Johann Froben bereits begonnen hatte. Er dedicirte dieſes Werk *) Leo X der es wie die ganze gelehrte Welt mit außerordentlicher Freude aufnahm. Denn das Bedürfniß danach wurde, ſeitdem die griechiſche Sprache im Abendlande etwas bekannter geworden, allgemein und tief gefühlt; daher auch der Cardinal Ximenez in ſeiner Polyglotte es hatte abdrucken laſſen, welche Ausgabe jedoch öffentlich erſt einige Jahre ſpäter (1520) erſchien. Er hatte mit vielem Fleiße die wenigen alten Handſchriften **) verglichen, die ihm zu Gebote ſtanden, und wenn er ſich ſonſt rühmt ſeine Werke in außerordentlich kurzer Zeit abgefaßt zu haben,

*) Der, nach damaliger Sitte ungeheuer ausgedehnte, Titel der erſten Ausgabe iſt folgender: «Novum instrumentum omne, diligenter ab Erasmo Roterodamo recognitum et emendatum non solum ad graecam veritatem, verum etiam ad multorum utriusque linguae codicum eorumque veterum simul et emendatorum fidem, postremo ad probatissimorum autorum citationem, emendationem et interpretationem, praecipue Origenis, Chrysostomi, Cyrilli, Vulgarii, Hieronymi, Cypriani, Ambrosii, Hilarii, Augustini, una cum annotationibus, quae lectorem doceant, quid qua ratione mutatum sit. Quisquis igitur amas veram theologiam, lege, cognosce, ac deinde judica. Neque statim offendere si quid mutatum offenderis, sed expende, num in melius mutatum sit. Apud inclytam Germaniae Basileam.»

**) Es waren nur fünf und dieſe, wie ſpätere kritiſche Unterſuchungen gezeigt haben, aus ſehr ſpäter Zeit und deshalb unzuverläſſig. Laurentius Valla septem bonae fidei codices se secutum fuisse testatur. Nos in prima recognitione quatuor graecis adjuti sumus; in posteriore (der wiederholten Durchſicht des Textes vor der erſten Ausgabe, denn die hier angeführten Worte ſtehen vor jener) quinque; deinde consultis tum pervetustis, tum emendatis aliquot latinae linguae voluminibus.

so sucht er bei diesem seinen Ruhm in der Versicherung daß er viele Jahre und unendlichen Fleiß an diese Arbeit gewandt habe. „Möchte es, schreibt er an einen Freund, dem Chri„stenthume so vielen Nutzen schaffen als ich Mühe und Fleiß „darauf verwandt habe.“ Dieser Wunsch ward ihm in reichem Maaße gewährt; denn es fand so reißenden Abgang, daß er noch während seines Lebens fünf neue und zwar durch fortgesetzte Studien sehr verbesserte Ausgaben veranstalten mußte. Von den Kritikern, besonders den neueren, blieb es nicht unangefochten; allein obwohl dieß mit Grund geschieht, so zeigen doch eben diese tadelnden Beurtheilungen, daß Erasmus etwas Außerordentliches unternommen, daß er die Bahn zu einer kritischen Schriftauslegung gebrochen und durch seine verdienstvollen Bemühungen die folgenden Versuche vorbereitet und erleichtert habe. Der wichtigste Vorwurf aber, gegen den ihn weder seine Zeit noch seine besonderen Umstände zu schützen vermögen, trifft seinen Mangel an festen kritischen Grundsätzen und das willkührliche, oft nur durch dunkles Gefühl geleitete Verfahren, welches er sich bei seinen Auslegungen und Verbesserungen erlaubte, obgleich es nicht selten auch durch spätere Untersuchungen bestätigt ist.

Die lateinische Uebersetzung, die er neben dem griechischen Texte abdrucken ließ, scheint ihn fast mehr beschäftigt zu haben als die Urschrift selbst. Sie war durchaus neu und von der Vulgata unabhängig, ja selbst öfter in wesentlichen Punkten von derselben abweichend. Er rechtfertigt sich deshalb, indem er sagt: „Viele Stellen waren so fehlerhaft übersetzt, und die „ächte Lesart von Abschreibern und Halbgelehrten oft so will„kührlich verändert, daß nicht bloß eine berichtigte Ausgabe „der Vulgata sondern überhaupt eine ganz neue Uebersetzung „der Bibel Bedürfniß schien.“ Sehr glücklich kam ihm bei dieser Arbeit die Gewandtheit zu Hülfe, die er sich durch seine

zahlreichen Ueberſetzungen griechiſcher Claſſiker in's Lateiniſche zu eigen gemacht hatte. Was die Anmerkungen betrifft, die er wie er ſagt zur Erläuterung und Rechtfertigung der von der Vulgata verſchiedenen und von ihm in ſeiner Ueberſetzung gebrauchten Ausdrücke beifügte, ſo waren dieſes oft weitläuftige Abſchweifungen, mit feindlichen Angriffen gegen die herrſchende ſcholaſtiſche Lehrweiſe und gegen die Mönche. In ſeiner Vorrede ſagt er zwar: „es ſeien nur kleine Anmerkungen und nicht „Commentare, und auch nur ſolche die für die Reinigung des Textes nothwendig ſeien" *); allein er hält ſich keineswegs in dieſer Grenze, ſondern greift oft und ohne unmittelbare Veranlaſſung die Schultheologen und Mönche in ziemlich weiten und deklamatoriſchen Diatriben an. Freilich war Theorie und Praxis damals noch in der Anſchauung der Gelehrten ſo wenig geſchieden, das Streben nach wiſſenſchaftlicher Bildung war ſo ſehr neues Zeitbedürfniß, und zwar ein Bedürfniß das unmittelbar die Veranlaſſung zur Bekämpfung herrſchender Gebrechen in wiſſenſchaftlicher und ſittlicher Hinſicht herbeiführte, daß wir unrecht thun würden, wenn wir an die Schriften des Erasmus dieſelben Anforderungen machten, die wir mit Recht heute an ein ſtrengwiſſenſchaftliches Werk machen; allein dennoch hätte die Würde und Wichtigkeit gerade des neuen Teſtamentes Erasmus von gehäſſigen Ausfällen zurückhalten ſollen, zumal da er in ſeinen vielen andern Schriften hinlängliche, auch genug benutzte, Gelegenheit hatte die herrſchenden Irrthümer und Laſter anzugreifen und zu beſtrafen **). Ohne

*) Annotatiunculas scribimus, non Commentarios, et eas duntaxat, quae ad lectionis sinceritatem pertinent.

**) Man ſehe über dieſe Anmerkungen das vortreffliche Buch von Richard Simon: Histoire critique des principaux commentateurs du nouveau Testament. Tome 3. chap. 35. p. 504. (Des Notes, qu' Erasme a jointes à la version du nouveau Testament.)

dieſe Anmerkungen hätte ſeine lateiniſche Ueberſetzung wahrſcheinlich nicht die furchtbaren Angriffe zu erdulden gehabt, die ſie mit ihnen erlitt; und doch würde der in ihr herrſchende freiere Forſchungsgeiſt denſelben wohlthätigen Einfluß auf andere Ueberſetzer und Schriftforſcher haben üben können. Daß er ſeiner zweiten Ausgabe, welche er im Jahr 1518 beſorgte, da die Religionsunruhen bereits angefangen hatten, ein päbſtliches Approbations-Breve vordrucken ließ, welches er ſich von Leo X zu verſchaffen wußte, war ihm und dem Werke ſehr vortheilhaft: ihm, weil ſeine Feinde und Neider nun wenigſtens dieſes Buches wegen, das vom Pabſte ſelbſt gebilligt und empfohlen ward, ihn nicht angreifen und verfolgen konnten; und ſeinem Werke, weil ſonſt Viele es aus Furcht vor des Verfaſſers zweideutigem Rufe und aus Scheu vor ketzeriſchen Anſichten, die darin enthalten ſein möchten, nicht würden geleſen haben. Das Breve iſt in folgenden Worten abgefaßt *): „Sehr hat uns Deine Arbeit über das neue Teſtament erfreut, „und zwar nicht ſowohl weil Du ſie uns gewidmet haſt, ſondern weil ſie von einer ganz ausgezeichneten und neuen Art „von Gelehrſamkeit zeugt und von allen Gelehrten einſtimmig „gelobt wird. Daß Du ſie auf's Neue durchgeſehen, durch „viele Anmerkungen vermehrt und erläutert haſt, haben wir gehört und uns darüber gefreut, und urtheilen nach der erſten „Ausgabe, welche wir ſchon für vollkommen hielten, welcher „Nutzen aus dieſer zweiten für das Studium der Theologie und „den orthodoxen Glauben überhaupt hervorgehen werde. Heil „und Segen ſei daher Deinem Eifer, den Du auch ferner auf „ein ſo heiliges Werk zum allgemeinen Nutzen anwenden möge. Einen würdigen Lohn für Deine großen Bemühungen

*) Lib. 29. Ep. 80. (nach der Londner Ausgabe, denn in der Leidener fehlt es).

„kannſt Du nur von Gott empfangen; uns ſelbſt ſollſt Du „indeß immer empfohlen ſein, und dasjenige Lob empfangen, „deſſen alle treuen Anhänger Chriſti von uns gewärtig ſein „dürfen.“

Seiner dritten Ausgabe, die 1522 erſchien, fügte er noch eine Vorrede bei, in welcher er zum Leſen der heiligen Schrift auffordert, und diejenigen widerlegt, welche deren Ueberſetzung in die lebenden Sprachen für ein Verbrechen halten. „Denn, „ſagt er, die Evangeliſten haben kein Bedenken getragen, Grie„chiſch zu ſchreiben, was Jeſus Syriſch geſagt hatte; die La„teiner haben die Schriften der Apoſtel in's Lateiniſche über„ſetzt, und alſo Allen ohne Unterſchied in die Hände gegeben. „Hieronymus hat ſich auch nicht geſcheut die heiligen Schriften „in die Dalmatiſche Sprache zu überſetzen, und ich wünſchte „daß ſie in alle Sprachen überſetzt würden. Chriſtus verlangt, „daß ſeine Religion ſich überall ausbreite: er iſt für alle Men„ſchen geſtorben und will von Allen gekannt ſein.“

Um dem Bibelſtudium auch bei Laien und ſolchen Theologen Eingang zu verſchaffen, welche der griechiſchen Sprache unkundig waren oder ohne kritiſchen Scharfſinn darangingen, und um den Zuſammenhang und die Gedankenfolge der neuteſtamentlichen Schriftſteller im Ganzen hervorzuheben, fing er an das neue Teſtament zu paraphraſiren, das heißt, eine ſolche weitläuftige Umſchreibung der Bücher des neuen Teſtamentes zu geben, welche ohne Commentar verſtanden würde und zugleich den unwiſſenden Kanzelrednern jener Zeit zeigte, auf welche Weiſe die Auslegung der heiligen Schrift vorgenommen und wie die einzelnen Texte behandelt werden könnten; daher das Werk auch faſt das Maaß einer Paraphraſe überſchritt *). Dieſe Arbeit, obgleich ſie ihm, dem gewandten

*) Paraphrasis Novi Testamenti. Tom. 7.

Schriftsteller weniger als andere Werke ein tieferes Studium kostete *), wurde mit allgemeinerer Theilnahme und Freude aufgenommen, und zog ihm weniger Feinde und Verfolgung zu als die Herausgabe des neuen Testamentes selbst.

Henke, der gelehrte Herausgeber der Uebersetzung des Lebens des Erasmus von Bürigny fällt darüber folgendes treffende Urtheil: „Ein Werk, nach diesem Plane bearbeitet, von „einem solchen Umfange, in einer so faßlichen, reinen und „zierlichen Sprache konnte man vor Erasmus nicht aufweisen. Unstreitig ist dasselbe auch eins der wirksamsten Werkzeuge der Verbesserung der Lehre und der Lehrart, ein Vehikel freier, edler, evangelischer Grundsätze gewesen. Es war „ein Werk für Gelehrte und Denker, für Halbgelehrte und „langsame Köpfe, für Geistliche und Laien. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich dabei noch nebenher, indem er „den zu seiner Zeit beginnenden Hang zu einer netten und „römischen Sprache und den ekeln Geschmack, der Viele von „dem Lesen der barbarischen lateinischen Bibelübersetzung entfernte, von den theologischen Studien abhielt, auch wohl gar „Gleichgültigkeit gegen das Christenthum einflößte, soviel als „die Natur der Sache erlaubte, befriedigte und durch sein „Beispiel zeigte, daß und wie man auch in der Behandlung „der christlichen Religionswahrheiten eine menschliche Sprache „führen könne." Wenn wir diesem Lobe im Allgemeinen beistimmen müssen, so scheint uns dennoch das Buch seinen Zweck verfehlt zu haben, wenn Erasmus eben so sehr die Erbauung als die Belehrung und Aufklärung seiner Leser beabsichtigte. Es ist schön und verständlich: allein wenn man eine Rede

*) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 43: quas (paraphrases) dubium est, majorine studiosorum applausu orbis exceperit, an majori alacritate ipse scripserit, hic sum, inquiens, in meo campo.

Christi in dem neuen Testamente liest, und dann dieselbe Stelle in den Paraphrasen des Erasmus nachschlägt, so wird man durch diese eben so sehr erkältet und zu einem bloß verständigen Raisonnement aufgefordert, als durch die einfachen Worte der heiligen Schrift erhoben und zur innigsten Andacht belebt. Indessen wollen wir nicht leugnen, daß nicht mit Unrecht die neuste Exegese da wo es auf die klare Entwickelung des Gedankenzusammenhanges, mehr als auf die tiefere Auffassung der Grundbegriffe ankommt, namentlich in den schwierigen Briefen des Apostels Paulus sich mehr als sonst auch auf diese Umschreibungen zurückbezieht, deren schöne Darstellung Herder, übrigens dem ganzen Paraphrasenwesen sehr abgeneigt, einem durchsichtigen Silberstrome vergleicht. Auch wurde das Werk von den frömmsten Männern der damaligen Zeit für unübertrefflich gehalten, und selbst Melanchthon sagt, daß er nicht ohne die größte Scheu eine neue Paraphrase zu machen unternehmen würde *).

Obwohl Erasmus wegen seiner Verhältnisse am Hofe zu Brüssel damals seinen Aufenthalt in Basel noch nicht verlängern konnte, so machte ihm doch die freundschaftliche Verbindung, die er mit Johann Amerbach und Johann Froben knüpfte, seinen Aufenthalt daselbst unvergeßlich. Eben so angenehm war ihm die Bekanntschaft mit Amerbach's Söhnen, welche der Vater besonders in der hebräischen Sprache hatte unterrichten lassen, wodurch sie im Stande waren ihn bei seinen patristischen und exegetischen Arbeiten zu unterstützen, da er selbst von der hebräischen Sprache wenig oder nichts verstand. Andere Freunde machte er sich noch an Beatus Rhenanus, Johann Oecolampadius (Hausschein), Ludwig Be-

*) Hist. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 37: Melanchthon paraphrases Erasmi adeo laudat, ut sine pudore alias moliri non posset.

rus und an dem Biſchofe von Baſel, Chriſtoph von Uttenhein, welcher letztere ihm für den Fall daß er Baſel zu ſeinem beſtändigen Wohnorte wählen würde, große Verſprechungen machte und zum Abſchiede ein Pferd ſchenkte.

Als er nach Brabant zurückgekehrt war, drang man von Seiten des Hofes in ihn, den König Carl nach Spanien zu begleiten, wozu er ſich indeß nicht entſchließen konnte; und daran that er vermuthlich ſehr gut, da ſein Haß gegen die Mönche und ſeine freie Denkweiſe überhaupt dort mehr als in irgend einem andern Lande ihm Neid und Verfolgung würde zugezogen haben. Auch ſagte er, als die theologiſche Fakultät zu Löwen ihn mit dem Doctordiplome beſchenkte, dieſe Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Theologie mache ihm mehr Freude als die auszeichnende Aufforderung des Königs mit ihm nach Spanien zu gehen. Eine Profeſſur jedoch, die ihm auf Verwenden eines jener Doctoren, des nachmaligen Pabſtes Hadrian VI, der Magiſtrat zu Löwen antrug, ſchlug er aus, weil er, wie er ſagte, die Sprache des Landes nicht verſtehe, und die academiſche Lehrweiſe, die damals noch ſehr unſerm jetzigen Gymnaſialunterrichte glich, ihm kein Vergnügen mache. Zu gleicher Zeit oder bald darauf machte man ihm die vortheilhafteſten Anerbietungen aus Frankreich, wenn er in dieſem Königreiche ſich für beſtändig niederlaſſen wollte. Der König Franz der Erſte ſchrieb deshalb nicht nur ſelbſt an ihn ſondern beſtimmte auch diejenigen, die zu Erasmus in freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtanden, beſonders den gelehrten Budé, ihn nach Paris einzuladen. Man verſprach ihm Pfründen und Bisthümer und Alles was er ſonſt zur Bedingung ſeines Aufenthaltes in Frankreich machen würde. Erasmus ſchwankte und gab keine beſtimmte Antwort, daher ſich die Verhandlungen eine Reihe von Jahren hinzogen. Im Grunde aber wollte er weder dem Rufe nach Frankreich noch den vielen andern

nach England, Spanien, Italien und Baiern folgen, da ihm ja ſeine Unabhängigkeit und freie Muße über Alles ging und er dieſe für keine noch ſo großen Einkünfte und Ehrenſtellen aufopfern wollte. Es ſchmeichelte ihm nur, und war als Anerkennung ſeiner Verdienſte allerdings auch ſehr ruhmvoll, daß er von ſo vielen Fürſten und Herren geſucht wurde. Der Herzog von Baiern, der ihn nach Ingolſtadt zu ziehen ſuchte, um dieſer noch neuen Univerſität Ruf und Aufnahme zu verſchaffen, hatte vermuthlich von der Abneigung des Erasmus gegen beſtimmte Amtsgeſchäfte gehört, und verlangte daher nur daß er zu Ingolſtadt wohnen ſollte, wofür er ihm ein Gehalt von 200 Dukaten und außerdem mehrere ſehr reiche Pfründen zuſicherte. Er ging auf alle dieſe Vorſchläge nicht ein, ſondern reiſte vielmehr von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, und war von dem Jahre 1516 bis 1521, wo er ſich für immer zu Baſel niederließ, bald in eben dieſer Stadt, bald in Flandern, bald in England. Er ſcheint in dieſen fünf Jahren faſt mehr gereiſt zu ſein, als jemals vorher, denn es iſt kaum möglich ihm nach den Unterſchriften ſeiner Briefe von Ort zu Ort zu folgen, wenn nicht dieſe etwa theils abſichtlich, theils aus Vergeſſenheit von ihm verfälſcht worden ſind. Daß er wenigſtens zuweilen vorſätzlich die Jahreszahlen unter den Briefen verfälſcht, und auch in dem Inhalte Manches verändert und Vieles, das er wenn es bekannt würde ſeinem Rufe für nachtheilig hielt, ausgelaſſen hat, iſt gewiß, und kann aus den Briefen erſehen werden, welche uns nicht nur durch ihn ſondern auch von denen aufbehalten ſind, an die ſie gerichtet waren. So bat er ſeinen Freund Beatus Rhenanus, der eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe ſeiner Briefe beſorgen ſollte, ja Alles auszulaſſen, was ſeinem Rufe ſchaden oder Mißgünſtige noch mehr erbittern könnte *).

*) Rhenano, Ep. 507. p. 552: si quid inesset, quod vel

Seine Glücksumstände waren in dieser Zeit sehr gut, denn da ein Engländer in einer Schrift (betitelt de utilitate studiorum) von ihm gesprochen und ihn als im größten Elende lebend dargestellt hatte, war er sehr unzufrieden damit und schrieb darauf an einen Freund, daß er, den man so armselig darstelle, ein gewisses Einkommen von 300 Dukaten habe, ohne die Geschenke, die er von seinen Gönnern erhalte, und ohne das was er für seine Schriften einnehme.

An dem berühmten Streite Reuchlin's gegen die unwissenden und abergläubischen Mönche nahm Erasmus keineswegs den lebendigen Antheil, den er nach seinen Ansichten und nach seinem Einflusse auf die gelehrte Welt und besonders auf viele Große des römischen Hofes hätte nehmen können und sollen; und wenn wir diesen Streit als ein Vorspiel zu dem großen Schauspiele der Reformation betrachten, so sehen wir aus der Rolle die Erasmus darin spielte, was wir von seiner Mitwirkung für die Reformation uns zu versprechen haben.

Johann Reuchlin aus Pforzheim war ein eben so gelehrter als seines Charakters wegen ehrwürdiger Mann, der in der lateinischen und griechischen Litteratur sehr erfahren, das erste lateinische Wörterbuch und die erste griechische Grammatik ausarbeitete. Am meisten machte er sich um die hebräische Sprachkunde verdient, indem er sie, die bis dahin nur Gegenstand rabbinischer Gelehrsamkeit war, zu einer christlichen Wissenschaft erhob *). Damals griffen ein gewisser Pfefferkorn, ein getaufter Jude, und Hogstraten, Prior der Dominikaner zu Cöln,

---

offecturum famae meae videretur, vel exacerbaturum vehementer cujusquam animum — — delectum atque etiam emendandi jus tibi credo.

*) Vergleiche die Geschichte der Künste und Wissenschaften von Meyer. Th. 1. S. 229.

Cöln, das Studium thalmudiſcher und kabbaliſtiſcher Schriften an, und ſuchten den Kaiſer Maximilian durch Vorlegung unge-treuer Auszüge zu dem Befehle (1509) zu bewegen, daß dieſe Schriften in allen ſeinen Landen verbrannt werden ſollten. Der ſonſt aufgeklärte Kaiſer willigte in ihr Geſuch, doch ver-langte er daß vor Vertilgung der Bücher das Gutachten eines weltlichen Gelehrten eingeholt würde. Als daher Reuchlin von dem Erzbiſchofe von Mainz beauftragt ward, ein Gutachten über alle hebräiſchen Schriften mit alleiniger Ausnahme der Bibel abzufaſſen, ſo entwickelte derſelbe in einer Abhandlung mit vieler Sorgfalt die Gründe für und wider die Bücherver-tilgung, zeigte dadurch aber, daß dieſe Werke, ſtatt dem Chri-ſtenthume zu ſchaden, im Gegentheile zu deſſen Ehre und Ver-herrlichung dienten, da ihr Studium den chriſtlichen Gelehrten beſonders fähig mache für die Lehre Chriſti zu ſtreiten, wäh-rend man durch deren Vernichtung den Feinden deſſelben nur Waffen in die Hände geben würde. Dieſe Schrift, die nur für den Erzbiſchof von Mainz beſtimmt war, kam, man weiß nicht wie, in die Hände der Cölner Mönche und namentlich Pfefferkorns, welche nun einen furchtbaren Streit wider Reuch-lin begannen, an dem bald die ganze gelehrte Welt von Europa Theil nahm. Auf die Seite der Mönche traten die Univerſi-täten von Paris, Löwen, Erfurt und Mainz, und für Reuch-lin's Anſicht bekannten ſich die aufgeklärteſten Männer aller Länder. Anfänglich ſchrieb man nur gegen einander; als aber die oben genannten Univerſitäten die in dieſer Sache abgefaß-ten Schriften Reuchlin's für ketzeriſch und verdammlich erklär-ten, und ſie zu Cöln wirklich verbrannt wurden, wurde die Sache für Reuchlin bedenklich und gefahrvoll. Nachdem da-her in Mainz bereits von dem Erzbiſchofe ein Urtheil gegen Reuchlin ausgeſprochen worden war, wandte er ſich mit ſeiner Angelegenheit an den Pabſt, welcher den Biſchof von Speier

zum Richter in diesem Streite einsetzte. Dieser entschied nun zwar für Reuchlin, konnte die Sache aber doch nicht zu Ende führen, weil Hogstraten sich auf das unmittelbare Urtheil des päbstlichen Hofes berief, und zu dem Ende mit einem ansehnlichen Gefolge aus seinem Orden und reichlich mit Gold ausgestattet nach Rom reiste. Obwohl auch hier durch die dazu bestellten Richter für Reuchlin entschieden wurde, so wirkte er doch einen Befehl aus, durch den beiden Partheien Stillschweigen auferlegt ward.

Bei diesem ehrenvollen Kampfe nun nahm Erasmus, der seinen Ansichten und Bestrebungen zufolge entschieden auf Seiten Reuchlin's sein mußte, öffentlich keine Parthei, sondern Alles was er in dieser für ihn und jeden wahren Gelehrten so wichtigen Sache that, war daß er in einem Briefe an den Pabst Leo X *) Reuchlin geflissentlich, jedoch unter andern Gelehrten, so daß es nicht sehr auffallen konnte, außerordentlich rühmte und ihn die Ehre und den Phönix Deutschlands nannte. In zwei andern Briefen an die Cardinäle Grimani und St. George **), mit denen er in einem freundschaftlichen Briefwechsel stand, sprach er sich zwar deutlicher über seine Absicht und seinen Wunsch aus, die Cardinäle für Reuchlin zu gewinnen; allein dennoch that er dieses nicht durch Beleuchtung der Streitsache und eine Beweisführung, daß das Recht und die Wahrheit auf Seiten Reuchlin's sei und daß die Mönche nur aus Neid und Unwissenheit eine so gerechte und gute Sache angriffen. Er erwähnt des Gegenstandes vielmehr gar nicht, erhebt nur Reuchlin's Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit, und scheint ihn mehr entschuldigen als vertheidigen zu wollen; kurz er nimmt sich der Person Reuchlin's

*) Ep. 174. p. 149.

**) Ep. 167. p. 141. und Ep. 168. p. 144.

an, aber nicht seiner Sache. An die streitenden Partheien aber, an Reuchlin und Hogstraten *), schrieb er Briefe voll ermahnender Bitten, daß man doch weniger bitter und mit mehr Mäßigung und Liebe gegen einander verfahren möchte, damit man sähe es werde der Wahrheit der Sache wegen und nicht aus Privathaß gestritten. Wiederum aber spricht er sich gegen Hogstraten nicht über die Wahrheit oder Falschheit des Gegenstandes selbst aus, ja seine Worte lassen vielmehr die Meinung zu daß er auf Seiten der Mönche sei, und nur die Art in der sie stritten tadeln müsse. Als Reuchlin gestorben war, machte er auf ihn eine Apotheose **), in der er zwar deutlich seine Verehrung für den großen Mann ausspricht, die aber mehr aus Verstandesreflexion als aus Begeisterung und feuriger Theilnahme hervorging, und den Leser daher kalt läßt. Dieser Streit währte vom Jahre 1509 bis zum Tode Reuchlin's 1522; doch wurde er zuletzt, obgleich der berühmte und tapfere Ritter Franz von Sickingen Reuchlin's Sache mit dem Schwerdte vertheidigte, und die Mönche zur Unterwerfung zwang, dennoch nicht mehr mit dem allgemeinen Interesse geführt und betrachtet, wie anfangs, da unterdessen ein größerer Kampf begonnen hatte, und dieser die unmittelbare Theilnahme und Aufmerksamkeit von ganz Europa für sich in Anspruch nahm.

Leo der X, ein verschwenderisch freigebiger, in Sitten freier, doch fein gebildeter und geistreicher Pabst, that, was seine Vorgänger unzählig oft gethan hatten, wenn sie in Geldnoth sich befanden: er schrieb, vorgeblich zum Baue der Peterskirche, einen durchaus unumschränkten Ablaß der Sünden um Geld aus. In Sachsen trieb der im Ablaßkrame geübte

*) Ep. 452. p. 484.

**) Colloquia. Tom. I. Apotheosis Reuchlini C[illegible]nis.

Leipziger Dominikaner Johann Tetzel, von Ort zu Ort ziehend, sein Gewerbe mit der unverschämtesten Marktschreierei, und pries seine bekreuzten Zettel als unverwerfliche Belege für die Sündenvergebung in Zeit und Ewigkeit an. Der Augustinermönch Doctor Luther, damals Professor der Theologie und Prediger in Wittenberg, durch seine Beichtkinder, die auf ihre Ablaßzettel sich stützend jede Buße verweigerten, auf den Unfug aufmerksam gemacht, erhob seine Stimme gegen ihn. Luther hatte nicht die classische Bildung und Gelehrsamkeit, womit Erasmus glänzte; allein er war, seine natürlichen Eigenschaften angesehen, ein Mann voll Feuer, Gewandtheit und lebendiger Einbildungskraft, deutschen Sinnes und unerschütterlich bei der Behauptung erkannter Wahrheiten. Dabei hatte er eine sehr populäre Beredtsamkeit und eine Gewandtheit in der deutschen Sprache, wie keiner seiner Zeitgenossen. Am 31sten Oktober 1517 schlug er an die Thüre der Schloßkirche seine 95 Streitsätze an, die sammt einer Predigt über den Ablaß mit der allgemeinsten Theilnahme aufgenommen, sich in wenigen Wochen durch ganz Deutschland und bald auch in fremde Länder verbreiteten. In diesen erklärte er sich sehr ernstlich gegen den Mißbrauch des Ablaßhandels, bezeigte aber auch neben lebhaftem Eifer für die heilige Schrift die höchste Ehrfurcht vor dem Ansehn der Kirche und des Pabstes, und bat am Ende um gründliche Belehrung. Zugleich trug er in beweglichen und bei aller Freimüthigkeit sehr bescheidenen Briefen an seine geistlichen Obern und den Pabst auf Abstellung des Tetzelschen Unfugs und des Verderbens der Kirche überhaupt an, sah aber statt aller gründlichen Widerlegung und Belehrung nur abgeschmackte Schmähschriften, voll der ausschweifendsten Behauptungen von der Macht des Pabstes und seines Ablasses von Theologen, Mönchen und römischen Höflingen gegen sich erscheinen. Hiedurch zu tieferem Nachdenken

bewogen, ging der Mann der nach langem Ringen zur Klarheit und Festigkeit des Glaubens gelangt, diesen allein retten wollte aus dem jüdischen Satzungswesen der herrschenden Kirche, sowie aus dem glänzenden, aber doch nur heidnischen Streben nach formeller Bildung in jener unendlich regsamen Zeit, nun in der Richtung seiner Angriffe von dem Unfuge in den Kirchenformen bald zu der Betrachtung und Bestreitung der Hauptlehren und des eigentlichen Wesens der römisch-katholischen Kirche über.

Erasmus nahm im ersten Anfange wenig Notiz von diesen Bewegungen, sondern hielt sie für einen bloßen Mönchsstreit, der für seine Lebenstendenz, die Verbreitung der schönen Wissenschaften, wenig Bedeutung haben könne. Er schrieb sogar 1518 an den Cardinal Wolsey, daß er Luthern zu wenig Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, weil er gefürchtet daß er den schönen Wissenschaften nachtheilig sein möchte; doch ist nicht einzusehen, was in Luther's Unternehmen damals schon Anlaß zu dieser Furcht gegeben haben könnte *). Als die Bewegungen aber größer wurden, als er sah daß Luther mit außerordentlicher Einsicht und Kraft gegen Aberglauben, Unwissenheit und Mißbräuche in der Kirche eiferte, wie auch er in allen seinen Schriften durch sein ganzes Leben gethan hatte: da ward er anderen Sinnes und äußerte sich mit Wohlgefallen über diese Unternehmungen. Er dachte sich bei Luthern dasselbe Streben nach Aufklärung und Verbreitung der Wissenschaften, und somit dieselben Beweggründe, die ihn bei seinen Klagen, Satiren und Angriffen auf den Stumpfsinn, die Unwissenheit und das verderbte Leben der Geistlichkeit geleitet hatten, und tadelte daher nur seine heftige Weise und geringe

*) Thomae Cardinali, Ep. 317. p. 321: Adversus Lutherum aliquando fuimus iniquiores, ne quid invidiae recideret in bonas literas, quas noleham amplius onerari.

Mäßigung gegen die Großen der Welt und besonders gegen den Pabst. Luther dagegen, der nur dem Glauben lebte und die schönen Wissenschaften nur als Beförderungsmittel theils allgemeiner Schulbildung theils auch der Bibelstudien betrachtete, fühlte schon frühe daß die verständige Weise des Erasmus mit seiner Eigenthümlichkeit und dem großen Gegenstande seines Strebens nicht übereinstimmen könne. Schon im Jahre 1516 daher, nachdem das neue Testament von Erasmus erschienen war, äußerte er sich in einem Briefe an Spalatin *) tadelnd über manche Ansichten desselben, wie über seine Theologie überhaupt, und im folgenden Jahr schreibt er an Johann Lang **), Prior in Erfurt: „Unsern Erasmus lese ich zwar, „aber täglich entfällt mir mehr mein Zutrauen gegen ihn. „Das gefällt mir noch wohl an ihm, daß er nicht nur die „Ordensgeistlichen sondern alle Priester eben so standhaft als „gelehrt bestraft, und sie einer eingewurzelten und schlafsüchtigen Unwissenheit beschuldigt. Aber ich fürchte, er breitet „Christum und die Gnade Gottes nicht genug aus, von der „er gar wenig weiß. Das Menschliche gilt mehr bei ihm als „das Göttliche. Obwohl ich ungern von ihm ein solches Urtheil fälle, so thue ich es doch dich zu warnen, damit du „nicht Alles von ihm auf sein Wort annehmest. Wir leben „in gefährlichen Zeiten, und ich sehe daß nicht Jeder deshalb „ein wahrhaft weiser Christ ist, weil er ein guter Grieche oder „Ebräer ist.“ Eben so mißfiel ihm auch der satirische Ton, in welchem Erasmus die Gebrechen der Kirche rügte und lächerlich machte. Daher verlieh er auch ungern dessen Colloquia, weil, wie er 1517 an Spalatin schreibt ***), ihr In-

*) Epistolae Lutheri gesammelt von Aurifaber 1556. Tom 3. p. 26.

**) Ibidem p. 33.

***) Histor. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 30.

halt zwar angenehm, gelehrt und ſinnreich, kurz ganz Erasmiſch ſei, man aber genöthigt werde, über der Kirche Chriſti Elend und Gebrechen zu lachen und damit Scherz zu treiben, ſtatt mit dem größten Seufzen es Gott zu klagen. Nichts deſto weniger ehrte er ihn als Gelehrten hoch und ſuchte ſeinen Beſtrebungen förderlich zu ſein. So ſagt er 1518 in einem Briefe ebenfalls an Spalatin: „Ich mache mir's zur Pflicht, „bei Solchen, die die ſchönen Wiſſenſchaften anfeinden, oder „ſie aus Faulheit verachten, mit allem Ruhme von Erasmus „und ſeinen großen Verdienſten zu reden und ihn gegen Ver„leumdungen in Schutz zu nehmen. Worin ich von ſeinen „Meinungen abweiche, laſſe ich mir nicht merken, damit ich „ſie ja nicht, durch eins meiner Worte, in ihrer Feindſeligkeit „beſtärke. Freilich finde ich an ihm ſehr Vieles, das mir zur „Erkenntniß Chriſti ganz fremd und unnütz erſcheint. Dieſes „ausgenommen iſt er ein Ausbund von Gelehrſamkeit und fei„ner Bildung."

Auf dieſelbe Weiſe wie Erasmus ſich gegen Luther ſelbſt ausſprach, that er es auch gegen alle ſeine Freunde mündlich und ſchriftlich und ſelbſt gegen ſolche Perſonen, deren Einfluß und Macht er hätte fürchten müſſen, wenn ſie ihm ſeine Urtheile über Luther zur Schuld hätten anrechnen wollen. Sehr zu ſeinem Nachtheile gereichte ein keineswegs zu entſchuldigender Verſuch, den einer ſeiner Verehrer, der feurige Ulrich von Hutten machte, um ihn zum Lutherthume hinüberzuziehen oder vielmehr ihn nur zum öffentlichen Uebertritte zu denſelben zu bewegen; denn daß er im Innern für die Reformation längſt gewonnen ſei, hielt jener für gewiß. Erasmus hatte von dem Erzbiſchofe Albrecht von Mainz einen goldenen Becher zum Geſchenke erhalten, und ſandte ein Dankſagungsſchreiben dafür an Hutten, der damals im Dienſte dieſes Erzbiſchofs war, damit er es dem Prälaten überreichen möchte. In dieſem Briefe

(vom 1ſten November 1519) nahm er Gelegenheit von ſeinem Verhältniſſe zu Luthern zu ſprechen und ſeine Meinung über deſſen Sache überhaupt an den Tag zu legen, weil er fürchtete daß dieſer Fürſt, den der Streit über den Ablaß perſönlich anging, ſich gegen die ſchönen Wiſſenſchaften möchte einnehmen laſſen. Denn darin beſtand eben der Irrthum des Erasmus, und das war der Grund weshalb er anfänglich Luther's Unternehmungen begünſtigte, daß er glaubte Luther habe wie er keinen andern Zweck, als die Bekämpfung der Unwiſſenheit und des Aberglaubens und die Verbreitung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Daſelbſt alſo ſchreibt er: „Ich „kenne Luthern, ſeine Schriften und ſeine Lehren nicht; allein „ich ſehe daß die rechtſchaffenſten Leute am wenigſten dawider „eingenommen ſind, und glaube daß man ſeine Schriften ſo „gut leſen könne, wie die der Kirchenlehrer, das heißt, mit „freiem Urtheil. Auf einen ſehr chriſtlichen Brief, den Luther „an mich ſchrieb, antwortete ich ihm höflich, damit mein Rath „wirkſamer wäre. Ich ermahnte ihn das Evangelium mit „Sanftmuth und Aufrichtigkeit zu verkünden, und gegen den „Pabſt ſich keine anmaßende Sprache zu erlauben. Ich ſagte „ihm ferner, daß Manche hier nicht ungünſtig von ihm ur„theilten, und zwar deshalb, damit er um ſo williger ſich de„ren Ausſprüchen unterwürfe. Ich indeß gehöre nicht zu „ihnen wie meine Gegner aus meinen Worten haben ſchließen „wollen: denn ich halte es für allzuſchwer irgend ein Urtheil „über ihn zu fällen. Nähme ich aber auch Antheil an ſeinem „Schickſal, ohne an ſeiner Sache Theil zu nehmen: was thäte „ich da Böſes? äußern wir doch auch Theilnahme für den „größten Böſewicht. Uebrigens halte ich es für Chriſtenpflicht, „ihn wenn er ſchuldig iſt zu beſſern, nicht zu ſtrafen, und wenn „er unſchuldig iſt, ihn gegen ſeine unredlichen Gegner zu ver„theidigen. Er iſt jedenfalls ein Mann, aus dem einzelne helle

„Funken einer evangelischen Frömmigkeit hervorleuchten, der „daher, wenn er auf die rechte Bahn geleitet wird, Vieles „für Christi Lehre thun kann. Seine wüthenden Gegner se„hen dieses nicht ein, und verdammen in seinen Schriften „solche Sätze, die sie für durchaus orthodox und fromm hal„ten würden, wenn sie sie im Bernhard oder Augustin fän„den. Wie darf aber der verdammt werden, der nur nach „alter Sitte Sätze zum Disputiren vorlegt, und der dabei „sich dem Urtheile des heiligen Stuhls und der Universitäten „unterwirft? Und welches sind die Quellen der Bewegung? „Schwer drückende Menschensatzungen, scholastische Lehren und „vor Allem tyrannische Bettelmönche, die mächtig und gewal„tig, den Königen fürchterlich und dem Pabst nur dann ge„horsam sind, wenn er ihren anmaßenden Forderungen will„fährt. Sie erregten das Aergerniß des Ablasses, sie behaup„teten die mehr als jüdischen Ceremonieen in der Kirche, wo„durch Luther zum Aufstande bewogen ward; denn welche „Beweggründe konnten ihn sonst leiten, da er weder nach „Reichthum noch nach Ehre strebt? Er hat es gewagt hin„sichtlich des Ablasses Zweifel zu erwecken, aber erst nachdem „Andere demselben allzugroße Wichtigkeit beigelegt hatten. Er „hat es gewagt in harten Ausdrücken über die Gewalt des „Pabstes zu sprechen, aber Andere hatten zuvor von dieser „Gewalt zu viel gesagt. Er hat gewagt über die Beichte „Bedenklichkeiten zu erregen, doch die Mönche hatten auch „mit dieser Lehre die Gewissen der Menschen bis in's Un„glaubliche verstrickt. Er hat es gewagt die Aussprüche der „Scholastiker zu verachten, aber sie stimmen auch unter sich „so wenig überein, daß oft ihre eigenen Lehrsätze einander wi„dersprechen. So mochte es also geschehen, daß Luther hin„und wieder mit zu weniger Mäßigung schrieb. Aber der „Zorn und die Wuth der abergläubischen und unwissenden

„Gegner Luther's und ſeiner Anhänger iſt deshalb ſo groß, „weil dieſe Männer zur Wiedererweckung der ſchönen Wiſſen„ſchaften mitwirken und durch ſie die claſſiſchen Autoren aus „dem Staube wieder aufſtehen, worin ſie bisher vergraben „lagen. Sonſt hieß der ein Ketzer, der in ſeinen Meinungen „vom Evangelium und den Glaubensartikeln abwich, jetzt iſt „alles Ketzerei, was den Mönchen mißfällt, oder was ſie nicht „verſtehen. Ew. Eminenz habe ich deshalb gewagt meine „Meinung über dieſen Gegenſtand vorzulegen, damit die Feinde „der ſchönen Wiſſenſchaften ſich Eures Anſehens nicht zum „Nachtheil derſelben bedienen mögen.“

Dieſen Brief übergab Hutten nicht, ſondern ließ ihn drucken, und zwar, nachdem er an einer Stelle das bloße „Luther“ in „unſer Luther“ verändert hatte, in der falſchen Hoffnung, daß eben hiedurch Erasmus ſich zum öffentlichen Uebertritte zur Parthei der Reformatoren werde bewegen laſſen. Erasmus rechtfertigte ſich darauf zwar bei dem Erzbiſchof, der geglaubt hatte daß er Theil an dieſem Drucke habe; allein den nachtheiligen Eindruck, den dieſer Brief auf die Katholiken und beſonders die Mönchstheologen gemacht, konnte er doch aller Rechtfertigungen und Verſicherungen ſeiner Rechtgläubigkeit ungeachtet nicht auslöſchen *). Bis hieher war er ſeinen anfänglichen Anſichten und Urtheilen über Luther treu geblieben; als aber im Verlaufe der Zeit die Sache des Reformators

*) Burscher. Spic. 15. p. 5. Capito, Electoris Moguntini Concionator, Consiliarius, Cancellarius et Legatus Erasmo: Varia de te fama inerebrescit. Cave, ne utramque factionem retenturus in amore tui, utriusque odium incidas. Quiddam enim tale subodoror. Detestantur te Pontificii sagaciores tanquam fontem et caput mali; Lutherani contra aceu desertorem partium meliorum execrantur. Ibid. Spic. 20. p. 13.

eine ſo gewaltige Natur annahm und ſich in einem ſo furchtbar großartigen Charakter zeigte, trat er ſcheu zurück, indem er ſtaunend ausrief: „Ein böſer Dämon hat ſich Luther's bemeiſtert: wer kann ferner mit ihm ſein?“ Verglich man freilich die ſtreitenden Partheien mit bloß menſchlichem Auge, ſo konnte kein anderes Reſultat daraus hervorgehen, als ſich bei Erasmus zeigte. Auf der einen Seite die Welt, die ganze geiſtliche und weltliche Macht, mit Bannſtrahlen und Goldbergen, mit Kronen und Kriegsheeren, und auf der andern ein Mönch, ein Sandkorn am Meeresgeſtade. Der Geiſt Gottes aber, der ſich in dieſem Mönche offenbarte, der Genius der Menſchheit, der über dieſem Lichtpunkte brütend ſchwebte und das Gleichgewicht der kämpfenden Mächte durch die Lebenskraft des Alles vermögenden Glaubens mehr als herſtellte, war für den bloß verſtändigen Menſchen unſichtbar, und nur für diejenigen heilbringend und überhaupt nur vorhanden, die unbekümmert um das Zeitliche gläubig dem Zuge des Geiſtes Gottes nachfolgten, welcher von Neuem das Wort von dem alleinigen Heile laut für alle Welt verkündete. Für Erasmus aber war dieſe Welt des freien Geiſtes verſchloſſen, für ihn gab es nur eine ſichtbare Welt, eine Welt des Verſtandes. Er hielt Luthern für einen Reformator, wie er ſelbſt war und ſein wollte; und als Luther aufhörte dieſes zu ſein, mußte er zurücktreten. Seine Sinnesänderung ſprach ſich fortan in ſeinen Reden und Schriften deutlich aus, und es folgte eine Zeit in ſeinem Leben, die man die Zeit der Entſchuldigung und Rechtfertigung nennen könnte: ſein ganzes Bemühen in ihr iſt, daß er ſich von dem Verdachte in Verbindung mit Luthern geweſen zu ſein oder deſſen Anſicht getheilt zu haben reinige. Bei dem großen Haufen erreichte er ſeine Abſicht nicht, und allgemein wurde behauptet: ohne ihn wäre Luther nie aufge-

ſtanden, aus ſeinen Büchern habe er ſeine Lehre geſogen, ja der ganze Luther ſtecke in Erasmus Schriften *). Es wäre, ſagte Aleander mit mehreren anderen Geiſtlichen in Rom, beſſer wenn Erasmus nie geboren, das Licht der Wiſſenſchaften nie nach Deutſchland gedrungen und dieſes Volk in ſeinem Zuſtande der Barbarei und Unwiſſenheit geblieben wäre. Jetzt ſähe man die traurigen Folgen von der Verbreitung der wiſſenſchaftlichen Bildung. Ein Franciskaner aus Rom gab zu Antwerpen ein Buch heraus, in welchem er Luther, Zwingli und Oecolampadius die Soldaten des Pilatus nennt, welche Chriſtum an's Kreuz ſchlagen, und Erasmus dieſen beizählt, indem er hinzufügt: er habe bei ſeinen Schriften dieſelbe Abſicht gehabt, die jene verfolgten, und es ſei zwiſchen ihnen kein anderer Unterſchied, als daß er ſcherzweiſe geſchrieben, jene aber die Sache im Ernſte betrieben hätten **). Dann ſetzte er noch die herrſchende Rede der Mönche hinzu: „Erasmus habe „das Ei gelegt, und Luther es ausgebrütet" ***). In Paris deutete ein Lehrer die Stelle: „Du wirſt den Löwen und „Drachen zertreten" (Pſalm 91, V. 13.) auf Luther und Erasmus, was den Mönchen ſo wohl gefiel, daß ſie nicht nur in ihren Verſammlungen und bei ihren Gelagen darüber jubelten, ſondern es auch der Abbildung würdig hielten †). Ein

*) Hist. Eccl. von Hottinger. Tom. 6. p. 37: Ansam omnium, quae hactenus fecit (Lutherus), ex Erasmi scriptis cepisse. — Ibidem p. 43: Aut Erasmus lutherizat, aut Lutherus erasmizat.

**) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 46: nihil interesse, nisi quod Erasmus jocetur, illi rem serio agant. Vergleiche des Erasmus Briefe an Cholerus. Ep. 1266. p. 1489.

***) Ibidem: Erasmum posuisse ova, Lutherum et caeteros exclusisse pullos. — v. d. Hardt. Histor. litter. Reform. Pars 1. p. 2. Vergleiche Caesario, Ep. 719. p. 840: Ego posui ovum gallinaceum, Lutherus exclusit pullum longe dissimillimum.

†) Ibidem; ſo wie auch in den Geſprächen dergleichen hie und da witzig erzählt wird.

Karmeliter begann seine Predigt mit den Worten *): „Herr, „wie du Paulum aus einem Verfolger der Kirche zu ihrem „Lehrer umgewandelt hast, so thue es auch mit Luther und „Erasmus." Eben dieser wüthende Mönch, er hieß Egmond und war Professor der Theologie in Löwen, beschuldigte auch in einer Predigt, bei der er Erasmus gegenwärtig sah, denselben einer zwiefachen Sünde wider den heiligen Geist, nemlich der Sünde des Stolzes, daß er in seinen Schriften die alten Bücher verdächtige, indem er das Gebet des Herrn und den Lobgesang auf die Jungfrau verändert hätte, und der Sünde des vorsätzlichen Widerstrebens gegen die anerkannte Wahrheit, da er, nachdem er an einem Tage zwei Predigten gehört, gesagt hätte keiner von beiden Rednern habe sein Thema verstanden. Diese und ähnliche Schmähungen ertrug Erasmus eine Zeit lang mit zurückgedrängter Empfindlichkeit; doch als Egmond immer erbitterter und ausfallender in seinen Angriffen wurde, verklagte er ihn bei dem Rektor der Universität, der, um den Streit zu schlichten und sie auszusöhnen, eine Zusammenkunft Beider in seinem Zimmer veranlaßte. Erasmus giebt uns in einem Briefe an seinen Freund Thomas Morus **) einen ausführlichen Bericht von dieser Zusammenkunft, der um so merkwürdiger ist, da er uns die feindliche Gesinnung eines Mönches, der als Repräsentant der Mönchstheologen hinsichtlich ihrer Gesinnung gegen Erasmus betrachtet werden kann, und die Beweggründe derselben darstellt, und weil er uns andererseits das Benehmen des Erasmus in solchen Fällen die gar nicht selten in seinem Leben vorkamen, kennen lehrt. „Wir kamen zusammen, berichtet er, und der „Rektor, nachdem er sich zwischen uns gesetzt hatte, um den

*) Rosemundo, Ep. 491. p. 536.

**) Moro, Ep. 554. p. 607.

„Streit, wenn er aus Worten etwa zu Thätlichkeiten ausar„ten sollte, aufheben zu können, legte mit wenigen Worten „den Gegenstand des Zwiespalts vor. Egmond begann hierauf „mit angenommener lächerlicher Gravität: Ich habe in mei„nen Predigten Niemanden beleidigt; hält sich Erasmus für „verletzt, so mag er seine Klage vorbringen: ich werde mich „zu verantworten wissen. — Ich fragte: ob er denn glaube, „daß man Jemanden gröber beleidigen könne, als wenn man „ihn in einer Predigt mit lügnerischen Beschuldigungen über„häufe. — Hier ward er sogleich zornig, vergaß seiner an„genommenen Gravität, erröthete stärker als vorher (denn „roth war er überhaupt, weil es nach Tische war) und sprach: „Warum höhnt und spottet ihr unsrer in euren heiligen Bü„chern? *) — Euer Name, erwiederte ich, findet sich nicht „in meinen Schriften. — Auch der eurige nicht in meinen „Predigten. — Ich sagte jetzt, daß er mit Unrecht meine „Bücher heilig nenne, da ich in ihnen auch launige und scherz„hafte Dinge berührte, was in Predigten zu thun unerlaubt „sei. Nun habe ich aber in Bezug auf euch noch bei weitem „nicht soviel gesagt, als ich hätte sagen können. Ihr habt „aber von mir öffentlich erlogen, daß ich Luthern begünstige, „was ich doch niemals that, wenigstens in dem Sinne nicht „den eure Worte ausdrücken. Jetzt rief er wüthend: Ihr „seid der Anstifter von Allem, ihr seid ein verschmitzter argli„stiger Mensch, und wißt Alles zu verwirren und zu verdre„hen. Von diesen und ähnlichen Schimpfworten lief seine „Galle über. Auch die meine ward rege. Schon war ein „Wort heraus als Eingang zu einer eben nicht gemäßigten

*) Vergleiche Colloquia. Epithalamium Petri Aegidii: Quis nunc illic nobis locus, ubi tot porci obgrunniunt, obrudunt asini, obblacciunt cameli, obstrepunt graculi, obgarriunt picae?

„Rede, ein übelklingendes Schimpfwort, als ich mich sogleich
„wieder faßte, indem ich es für beſſer hielt meiner und des
„Rektors zu ſchonen, da wir beide nicht ganz wohl waren;
„auch fand ich es thöricht und unanſtändig gegen einen Ra-
„ſenden zu raſen. Ich wandte mich alſo lächelnd zum Rektor
„und ſprach: ich hätte nun zwar Beweiſe genug von ſeiner
„Schmähſucht und könnte ſeine Beſchimpfungen erwiedern.
„Er nennt mich argliſtig, ich könnte ihn einen Fuchs nennen.
„Er nennt mich zweizüngig, ich könnte ihn vierzüngig nennen.
„Er ſagt: ich verdrehe Alles; ich könnte erwiedern: ſeine
„Zunge vergifte Alles; aber ſolche Schimpfreden ſind Wei-
„bern unwürdig, wie viel mehr Männern. Führen wir alſo
„die Sache mit Gründen. So bildet euch denn ein, Egmond
„— Er unterbrach uns plötzlich mit heftigem Geſchrei: Nein,
„ich bilde mir nichts ein und will mir nichts einbilden.
„Das iſt eure Sache, ihr Dichter; ihr erdichtet und bringt
„lauter Lügen vor. — Wenn euch der Ausdruck nicht gefällt,
„ſo gebt für einmal zu, daß — Ich gebe nicht zu — So
„ſetzt den Fall — Ich ſetze ihn nicht — So ſtellt euch denn
„vor — Nein — So nehmt doch einmal an, es ſei ſo. —
„Nein, es iſt nicht ſo. — Wie ſoll ich mich denn ausdrücken?
„— Saget: es iſt ſo — Kaum brachte es der Rektor dahin,
„daß ich zu Worte kommen durfte. Ich ſagte nun: iſt es
„wahr, daß ich in meinen Schriften anders ſprach als ich
„wohl geſollt hätte: ſo war es doch nicht recht Tempel, Kan-
„zel und die Leichtgläubigkeit des Volkes zur Befriedigung
„eurer Rache zu mißbrauchen; ihr konntet gegen mich ſchrei-
„ben, mich gerichtlich belangen; nun verletzet ihr nicht ſowohl
„mich, als die ganze Akademie und alle meine Zuhörer, ihr
„beſchimpfet die Kanzel, auf welche ganz andere Dinge gehö-
„ren. — Da er hierauf keine Antwort wußte und nach einer
„andern Seite hin Ausflucht ſuchte, erinnerte er ſich, daß ich

„in meinem Briefe an den Rektor gesagt hatte: man schmähe „mich ohne Grund und ohne Rücksicht auf meine Verdienste, „und fragte: Worin habt ihr euch denn so verdient gemacht? — „Viele glauben ich habe den schönen Wissenschaften wesentliche „Dienste geleistet. — Ja schöne, so nennt ihr sie, aber es „sind häßliche Wissenschaften. — Auch in den heiligen Schrif„ten habe ich Vieles wiederhergestellt. — Vieles verfälscht, „wollt ihr sagen. — Nach vielen gegenseitigen Vorwürfen „kam Egmond auf einen andern Gegenstand. Wahrlich, sagte „er, nicht eher werde ich aufhören gegen Luther zu predigen, „bis ich ihn völlig zu Boden gestreckt habe. — Meinetwegen „tobet gegen ihn, bis ihr berstet, nur laßt mich in Ruhe; denn „ich klage nicht, daß ihr gegen Luther, sondern daß ihr gegen „mich wüthet. Doch werdet ihr euch durch eure Schmähun„gen gegen jenen auch nur dem Gespötte aller besser denken„den Preis geben. — Was soll ich aber Alles erzählen? Er „faßte jedes Wort auf, und fand darin immer neuen Stoff zu „Beschimpfungen. — Ihr vergeßt den Luther, unterbrach uns „der Rektor, was doch die Hauptsache ist. — Wohlan, sagte „Egmond, ihr habt für ihn geschrieben, so schreibt jetzt wider „ihn. — Ich habe nicht für ihn geschrieben, erwiederte ich, „im Gegentheile war ich auf Seiten der Theologen wider ihn; „gegen ihn zu schreiben erlauben mir weder meine Geschäfte „noch meine Unfähigkeit noch meine Furchtsamkeit; auch wäre „es grausam einen so völlig besiegten noch anzufeinden. — „Wohl, so schreibet, daß Luther durch uns eben besiegt ist. — „Ich erwiederte, es giebt Leute genug, die dieß ausschreien „werden, auch wenn ich schweige; auch ziemt es sich daß die „den Sieg verkünden, die ihn erfochten haben. — Nun wandte „er sich verzweifelnd an den Rektor und sagte: ich wußte vor„her, daß wir nichts ausrichten würden; so lange er sich wei„gert gegen Luther zu schreiben, müssen wir ihn für einen

Lu-

„Lutheraner halten. — Auf dieſe Weiſe, erinnerte ich ihn, ſeid „ihr auch ein Lutheraner, da ihr nicht gegen ihn ſchreibt, und „viele Tauſende mit euch. — Bei dieſen Worten neigte er ſich „gegen den Rektor und verließ uns.“

So endigte dieſe Zuſammenkunft, ohne daß Egmond ſeine Meinung über Erasmus geändert hätte, und ſo blieben alle die unzähligen Verſuche fruchtlos, die Erasmus machte ſich mit den Mönchstheologen auszuſöhnen. Bei ſeinen Freunden, bei Fürſten, Cardinälen und Biſchöfen fand dagegen ſeine Verſicherung, daß er der katholiſchen Kirche treu anhange und mit den Neuerern in keiner Hinſicht Gemeinſchaft habe, den beſten Eingang und Glauben *). „Die Behauptung, ſagte er, daß

*) Burscher, Spic. 12. p. 12. Piso praeceptor regis Hungariae Erasmo: Coenabant Bragae cum rege et regina forte nuper Andreas Burgus Caesaris orator, raro vir ingenio, ac illustrissimi Marchiones Brandenburgenses fratres, Albertus Prussiae Magister et Georgius, Bohemique proceres duo. Ibi casu nescio quo obortus de Luthero sermo non admodum gratus principibus meis. Id ubi observaret, ut principum Erasmo regie faventium animos leniret, adjecit principio Lutherum omnia ex Erasmo hausisse, et probe inter sese convenire. Id ego ingenue audisse me quidem a multis etiam non negabam. Caeterum longe se rem aliter habere, non paucis argumentis ostendi. Praesentissimo autem eo, quod ex tuis ad me litteris recens tunc mihi redditis proferebam. Tuebantur nihilominus priorem nonnulli sententiam. Jussi interea litteras tuas afferri. Allatas primum regina praeripuit agnoscendae manus avida. Mox et rex ipse; hanc tamen prius cognoverat ex iis, quas ad me adhuc Romam olim Sena dederas. Volat deinde epistola per omnium manus, fit silentium, legitur, lentescit vulgaris opinio. Hic e vestigio, qui stabant, stabat autem aulae corona pedibus, qui item sedebant, manibus in meam omnes ivere sententiam. Videbar hic mihi coronam, si non triumphalem, certe civicam optimo jure meruisse, ut qui eodem tempore et clarissimum civem de republica optime meritum servassem, et tam praefractum hostem jam non unum strangulassem, neque tamen relicto in ea pugna loco. Cf. ibidem Spic. 14. p. 4. Emserus, consiliarius Georgii Ducis Saxoniae, Erasmo.

„Luther aus ſeinen Büchern geſchöpft, ſei die unverſchämteſte „Lüge: nicht eine Silbe von ihm ſei in den Schriften deſſel„ben. In ſeinen geheimſten Briefen, in denen er ſich gegen „ſeine Freunde vielleicht freier als er ſollt ausgeſprochen „habe, in ſeinen Aeußerungen, die er mit dem Glaſe in der „Hand gethan, werde man dennoch nichts finden, als daß er „lieber Luthers Beſſerung als Untergang gewünſcht habe, ſo„lange nemlich noch Hoffnung war daß er zur guten Sache, „d. h. in die Gemeinſchaft der Kirche zurückkehren werde. „Er habe nie eine andere Abſicht gehabt, als für die Würde „des Pabſtes und der Theologen und für die öffentliche Ruhe „der Chriſtenheit zu arbeiten. Wären in meinen Büchern „Luthers Anſichten und Meinungen enthalten, fügt er hinzu, „wie käme es denn, daß die Lutheraner mich haſſen und die„jenigen welche Luthern bekämpfen, ihre Beweiſe aus meinen „Schriften entlehnen? Sagt man aber, die Sätze wegen de„ren Luther verdammt worden iſt, ſtimmen mit den von mir „ausgeſprochenen Gedanken überein: ſo heißt das ungefähr ſo „viel, als die Gleichheit des Weins mit dem Eſſig behaupten. „So habe ich irgendwo geſchrieben, daß das Studium des „Dionyſius nicht ſo viel Ausbeute gebe als das des Origenes „und Chryſoſtomus; Luther dagegen ſagt: Dionyſius ſei ein „ungereimter höchſt verderblicher Schriftſteller. Heißt das aber „übereinſtimmen? — Wenn es rühmlich iſt der Sache Luthers „zu ſchaden, ſo habe ich derſelben gewiß mehr geſchadet als „diejenigen, welche ein ſo gehäſſiges Geſchrei erhoben und ihn „in Schmähſchriften läſterten. Ich habe ſeine gewaltſame und „aufrühreriſche Schreibart öffentlich gegen Freunde und Wi„derſacher getadelt; ich habe in Geſprächen, Schriften und „Briefen nicht aufgehört von der Verbindung mit ihm abzu„rathen. Uebrigens ſind auch ausgeſprochene Gedanken immer „dem Mißbrauche unterworfen, und ſelbſt die Evangeliſten und

„Apostel konnten dieses nicht hindern“ *). Auch der Pabst Leo war wider ihn eingenommen und überredet worden, daß er dem Lutherthume nicht abgeneigt wäre; daher Erasmus, sobald er davon hörte, an ihn schrieb (den 13ten September 1520) **): „Unredliche Menschen, Feinde der schönen Wissenschaften, wol„len mich bei Euch, heiliger Vater, verleumden, als machte „ich die Sache Reuchlins und Luthers zu der meinigen: daher „wage ich dagegen mich bei Euch zu vertheidigen. Ich kenne „Luthern nicht, habe auch seine Schriften nicht gelesen, zehn „bis zwölf Seiten etwa ausgenommen, die ich doch auch nur „flüchtig überblickt habe. Aus diesem Wenigen schien es mir „zwar, daß Luther zur Bibelerklärung nach der Weise der Al„ten Fähigkeiten besitze; doch sobald ich die Unruhen wahr„nahm, die durch ihn angeregt wurden, so trug ich solche „Scheu vor ihnen, daß ich den Buchdrucker Froben selbst „durch Drohungen von dem Drucke derselben abhielt. Ich „habe meine Freunde eifrig gebeten ihn zur Mäßigung und „zur Erhaltung des Kirchenfriedens zu ermahnen. — Daß „ich freundlich an Luthern geschrieben habe, ist mir nicht zur „Schuld anzurechnen, denn ich habe dabei die beste Absicht „gehabt. Seine Lehrsätze vertheidige ich nicht, doch habe ich sie „auch noch nicht widerlegt: theils weil ich dessen Schriften vie„ler anderer Arbeiten wegen noch nicht gelesen habe, theils weil „es mir an Gelehrsamkeit und Scharfsinn dazu fehlt, theils „um den theologischen Facultäten nicht vorzugreifen, und end„lich bin ich von Niemandem noch dazu aufgefordert. Be„günstigt habe ich Luthern niemals, und wenn ich die Art „wie man gegen ihn verfahren ist, nicht habe billigen können, „so ist dieß nicht aus Sorge für Luthern sondern der Ehre

*) Barbirio, Ep. 587. p. 653.

**) Leoni, Ep. 529. p. 578.

„der Theologen wegen geſchehen. Denn hätten dieſe ſich an„ders genommen, ſo wäre längſt keine Rede mehr von Luther.“ Der Pabſt war mit dieſer Entſchuldigung zufrieden, und antwortete ihm (11ten Januar 1521): „Es hätten allerdings nicht „nur ſehr kluge, rechtſchaffene Leute, ſondern auch einige ſei„ner Schriften Zweifel über ſeine Geſinnung in ihm erregt; „ſein Brief habe aber alle dieſe Eindrücke ausgelöſcht, und er „zweifle jetzt nicht mehr an ſeiner Anhänglichkeit an den hei„ligen Stuhl und den Glauben der Kirche, und wünſche daß „Jedermann ſo wie er davon überzeugt ſein möchte. Zugleich „müſſe er ihn ermahnen, von ſeinen Talenten und ſeiner Ge„lehrſamkeit zur Bekämpfung des Lutherthums Gebrauch zu „machen.“

Aller dieſer hohen Gönner aber und aller Vorſicht, dieſelben ſich gewogen zu erhalten, ungeachtet behielt er dennoch bis zu ſeinem Tode ſo viele und eifrige Feinde, daß er einen großen Theil ſeiner Zeit auf Abfaſſung von Streit- und Rechtfertigungsſchriften anwenden mußte, die für uns aber unerfreulich und nur in ſofern belehrend ſind, als wir in ihnen immer denſelben verſtändig raiſonnirenden Theologen wieder finden. Allein nicht nur für uns, ſondern auch für ihn und ſeine Zeitgenoſſen waren dieſe polemiſchen und apologetiſchen Schriften ohne großen Nutzen, da er von zahlloſen Rückſichten geängſtigt, ohne frohen und freudigen Muth und ſelbſt ohne Aufrichtigkeit, bei ihrer Ausarbeitung zu Werke gehen mußte *). Hin und wieder jedoch, beſonders wenn er hoffen durfte daß ſeine Meinungen nicht zu öffentlicher Kenntniß gelangen würden, ſprach er ſich auch jetzt noch freier über Luther aus. So ſchreibt er an Zwingli **): „Ich glaube, daß ich beinahe alles

*) Die Streitſchriften des Erasmus füllen einen ganzen Folioband; ſiehe Tom. 9.

**) Erasmus in epistola ad Zwinglium bei Hottinger. T. 6.

„das gelehrt habe, was Luther lehrt, nur nicht so heftig und „ohne jene räthselhafte und nach Extremen haschende Sprache.“ Eben so, da er auf dem ersten von Carl V zu Cöln gehaltenen Reichstage (1520) als kaiserlicher Rath gegenwärtig war, und von Friedrich dem Weisen am 5ten December gerufen und gefragt wurde, was er von Luthern und seinem großen Streite halte, antwortete er zögernd: „Luther hat zwei Verbrechen begangen: er hat dem Pabste an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen“ *). Dann fügte er in ernsterem Tone hinzu, daß der Haß der Mönche gegen die wiederauflebenden Wissenschaften und die Furcht, hiedurch ihre Herrschaft über die Gewissen der Menschen zu verlieren, Hauptbeweggrund zu dem Kampfe wider Luthern sei. „Mit Recht „hat er die Mißbräuche des Ablasses und viel andere abergläubische Dinge, die der Verbesserung bedürfen, angegriffen, und „alle rechtschaffenen Leute haben mit Vergnügen gesehen, wie „er die Gläubigen zur rechten Gottseligkeit und zu der reinen „Quelle des Evangeliums zurück rufen wollte, indem er sie „lehrte, nicht zu viel Vertrauen auf Ceremonieen und menschliche Einrichtungen zu setzen, und indem er sie von den unnützen Fragen, womit man sich nach der Methode der Scholastiker beschäftigte, abzuziehen suchte. Doch ist Luther zu „hitzig und heftig im Streite, denn die Sache des Evangeliums muß auch im Geiste desselben getrieben werden. Uebrigens ist jetzt, um das Ansehn und die Ehre des heiligen „Stuhls zu erhalten, nichts übrig als den ganzen Handel, so

---

Hist. Eccl.: Videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam atrociter, quodque abstinui a quibusdam aenigmatis et paradoxis.

*) Seckendorf. Hist. Lutheran. Lib. 1. Sect. 34. p. 81. Tit 6. Lutherus peccavit in duobus, nempe, quod tetigit coronam Pontificis et ventres monachorum.

„bald als möglich, durch einige kluge, angesehene und unver„dächtige Männer beizulegen.“ Man muß jedoch bei dieser freien Aeußerung berücksichtigen, daß Erasmus, der gefällige und immer berücksichtigende Erasmus, zu dem Churfürsten Friedrich sprach, von dem es bekannt war daß er Luthern und seine Lehre, wenn nicht begünstigte oder vertheidigte, doch zu beschützen bereit war. Dennoch sprach er auf Bitten des churfürstlichen Hofpredigers Spalatin dieselbe Ansicht auch in einer Schrift aus, die er gleich nach diesem Besuche in dem Hause seines Freundes, des Grafen Nevenaar, der Probst zu Cöln war, aufsetzte *). Es heißt hierin: „Die besten und „frömmsten Menschen seien durch Luthers Sätze nicht, wohl „aber durch die harte, der Milde eines Statthalters Christi „nicht geziemende, päbstliche Bulle verletzt; Luther sei zwar „durch zwei Universitäten verdammt, aber nicht widerlegt wor„den; er habe mit Billigkeit gefordert, daß er von unpartheii„schen Richtern beurtheilt werde, da er selber aufrichtig und „unpartheiisch sei und für sich nichts suche. Dem Pabste sei „mehr an seinem als an Christi Ruhme gelegen; was bis jetzt „gegen Luther geschrieben sei, werde auch von denen, die die„sem nicht gewogen wären, gemißbilligt; die Welt sei von „einer natürlichen Begierde nach der evangelischen Wahrheit „ergriffen, und dieser müsse weder überhaupt mit Gewalt wi„derstrebt werden, noch sei es auch gut daß der Kaiser den „Antritt seiner Regierung durch harte Maaßregeln beflecke.“ Er fürchtete aber doch, daß diese scharfen Aeußerungen wenn sie bekannt würden am Hofe zu Rom ihm nachtheilig sein möchten, und forderte daher seine Schrift zurück, die aber dennoch zu seiner großen Betrübniß zwei Monate nachher im Drucke erschien.

*) Burscher's Spic. 15. p. 23.

Wie seine Urtheile über den verderbten Zustand der römisch-katholischen Kirche und über Luthers große Kirchenverbesserung durchaus äußerlich waren, so waren es auch seine vielfachen Friedensvorschläge und seine Ansichten über eine mögliche Ausgleichung und Beilegung des Streites. Gewaltsame Zwangsmittel sollten nicht angewendet, die Würde und Autorität des Evangeliums bei Behauptung der Würde und Autorität des römischen Stuhls nicht verletzt, der blinde Feuereifer eigensüchtiger Menschen sollte unterdrückt und das allgemeine Wohl in Betracht gezogen werden. Dieses vermöchten nur einige gelehrte, rechtschaffene und unpartheiische Männer, deren Entscheidung auch der Pabst sich mit Freuden unterwerfen werde, da seine Heiligkeit ja nur die Ruhe und das Beste der Kirche im Auge habe *). Wie dem römischen Hofe durch dieses Urtheil das Recht der Alleinentscheidung in Glaubenssachen geschmälert, seine Autorität untergraben und dagegen der weltlichen Macht zuviel eingeräumt zu werden schien, werden wir später bei ähnlichen Vorschlägen des Erasmus kennen lernen.

Luther dagegen, der indeß mit Heldenmuth und Donnerworten das verschollene Evangelium von dem Glauben an Christum in's Leben zurück zu rufen, der unbekümmert um Pabst und Kaiser, um Bannstrahlen und Reichsacht die Mißbräuche und Irrthümer eines Jahrtausends zu bekämpfen und auszurotten fortfuhr, der von Gottes Geist entzündet jedes Vorurtheil zu Gunsten des römischen Hofes und der Autorität der Bischöfe und der Großen der Welt erkannt und aufgegeben hatte; Luther schritt wie in diesem Allen so in der Erkenntniß und Ueberzeugung fort, daß Erasmus kein Mann sei, wie ihn der verderbte Zustand der Kirche zu ihrer Umgestaltung und Erneuung bedürfe, daß er allzusehr sich vom Verstande und

*) Peutingero, Ep. 542. p. 590.

weltlichen Rückſichten bei Religions- und Glaubensangelegenheiten leiten laſſe. Am 9ten September 1521 ſchrieb er an Spalatin *): „Ich ſehe, daß Erasmus von der Erkenntniß „der Gnade noch weit entfernt iſt, da er in allen ſeinen „Schriften nur an den Frieden und nicht an's Kreuz denkt, „deshalb meint er, es müſſe Alles nur mit Höflichkeit, Leutſeligkeit und Wohlanſtand behandelt werden: aber den Behemoth kümmert dieß wenig, und noch weniger beſſert er ſich „dadurch. Ich erinnere mich, ſchreibt er weiter, daß, da er „in ſeiner Vorrede zum neuen Teſtament in Bezug auf ſich „ſagt: der Chriſt verachtet leicht den Ruhm der Welt; ich bei „Leſung dieſer Worte im Herzen dachte: o Erasmus, ich „fürchte, Du täuſcheſt Dich; es iſt ein großes Werk den „Ruhm verachten. Aber ſeine Verachtung iſt auch keineswe„ges eine ſolche, daß es ihm gleichgültig wäre, ob er von „der Welt gerühmt wird oder nicht; ſondern er will gerühmt „ſein, aber er will bei ſich dieſes Ruhmes vergeſſen und ihn „als vorhanden, nicht als nicht vorhanden verachten **). Allein die Verachtung des Ruhmes bedeutet ſchon nichts, wenn „ſie ſelbſt in Worten ausgedrückt wird: wie viel weniger, wenn „ſie nur eingebildet iſt. Ich meinestheils wage und vermag „mit nichts mich zu rühmen, als mit dem Worte der Wahrheit, das mir Gott verliehen hat." Ferner heißt es: „Weil „er nicht kühn auftreten, mißfällig ſein und ſtrafen will, richtet er mit allen ſeinen Schriften nichts aus. Wenn man

*) Epistolae Lutheri, geſammelt von Aurifaber 1556. Tom I. p. 355.

**) Luthers Gedanke iſt ſo wahr und pſychologiſch tief und in Bezug auf Erasmus ſo treffend, daß ich die eigenen lateiniſchen, faſt unüberſetzbaren Worte zu beſonderer Berückſichtigung herſetze: At ille sic contemnere gloriam voluit, ut contemtus esset non ab aliis sibi illatus, sed apud sese cogitatus.

„die Päbſte und Biſchöfe nur leiſe und demüthig erinnert, ſo „glauben ſie, man ſchmeichle ihnen, und ſie ſeien berechtigt in „ihrer böſen Weiſe den alten Gang fortzuſetzen. Sie begnü„gen ſich, daß man ſie fürchten muß, und Niemand es wagen „darf ſie anzugreifen. Plutarch in ſeiner Schrift über die „Schmeichelei tadelt dieſe Leute, aber Jeremias ſagt zu ihrem „Schrecken: Verflucht iſt, wer des Herrn Werk betrüglich „treibt; denn er ſpricht von dem Gebrauche des Schwerdtes „gegen die Feinde Gottes" *).

Auch Luthers Freunde waren mißvergnügt über den Kaltſinn und das geringe Intereſſe des Erasmus an der Kirchenverbeſſerung, über ſeinen Mangel an Muth und Kraft, wodurch die Früchte verloren gingen, die ſie für ihre Sache von der Vereinigung des auf die Großen einflußreichen Erasmus mit Luther gehofft hatten. Einer derſelben, Caniymius, ſchrieb **) (1521): „Mich ärgert die täglich ſteigende Kälte des Erasmus, „der was er ehedem freimüthig und öffentlich ſchrieb und lehrte, „jetzt im Stillen wieder zurück zu nehmen ſcheint, und ich „erkenne ſeine recht kindiſche Furchtſamkeit, da ihm mehr an „dem Ruhme vor der Welt als an dem Ruhme vor Gott „gelegen iſt. Solche Nikodeme indeß finden ſich viele bei „uns." Eben ſo ſchrieb der evangeliſche Prediger Hummelberg an Zwingli ***): „Erasmus iſt ſanft und nachgebend, „weil ſein Fleiſch die Herrſchaft über ſeinen Geiſt hat, und „dieſes jede Gefahr ſcheut. Aber welchen Nutzen hat er durch „ſeine ſchmeichelnde Nachgiebigkeit bisher dem Chriſtenthume ge-

*) Sed gravius et horribilius Jeremias: maledictus, qui facit opus Domini fraudulenter: loquitur enim de opere gladii in hostes.

**) Hotting. Hist. Eccles. T. 6. p. 41.

***) Ibid. p. 564.

„leiſtet? Wenigen oder keinen.“ — Melanchthon erklärt ſich 1522 über Luther und Erasmus folgendermaßen: „In theolo„giſchen Sachen und Lehren ſuchen wir zwei Ding. Das ein „iſt, damit wir uns tröſten und ermahnen gegen den Tod und „göttlichem Gericht, damit wir auch unſer Gemüth aufrichten „gegen den Hinterliſten des Satans und wider der Gewalt „der helliſchen Porten, und dieß lehren iſt eben die wahre „evangeliſche und chriſtliche Predigt, der Welt und aller „menſchlichen Vernunft unbekannt. Dieſes lehrt der Luther, „und iſt die Frummkeit des Herzens, die alsbald gebiehrt gute „Werk. Und welcher dieſer nachtrachtet, ſo er die heiligen „Schriften lieſet; der wird viel Geheimniß der Schrift wohl „vernehmen. Das ander, das man in theologiſcher Lehr ſucht, „ſind gute Sitten und ein ſtattlich Weſen. Darauf dient gar „noch alles, was Erasmus lehrt. Es haben aber ſolches auch „die heidniſchen Philoſophi gelehrt. Was hat aber Chriſtus „gemein mit den Philoſophis? Oder der Geiſt Gottes mit „der Blindheit menſchlicher Vernunft? — Welche der Art „Lehre nachhangen, die lernen wohl die Liebe, den Glauben „lernen ſie nicht. Wo aber die Liebe nit aus dem Glauben „fleußt, ſo iſt ſie ſchon eine Phariſäiſche Gleißnerei, ein be„trüglicher Schein iſt es, und iſt keine Liebe. Doch acht ich, „Erasmus ſei den alten fürzuſetzen.“

Wie richtig dieſe Urtheile auch an ſich ſind, ſo müſſen wir doch, um Erasmus nicht Unrecht zu thun, den Standpunkt nicht aus den Augen verlieren, von dem aus er Luthers Kirchenverbeſſerung betrachtete. Er hielt ſich für überzeugt, daß es keinem einzelnen Gliede der Kirche zuſtehe dieſelbe zu reformiren, daß kein beſonnener Mann die Verantwortung für die unabſehbaren Folgen auf ſich nehmen dürfe, welche aus den gewaltſamen Eingriffen in die beſtehende kirchliche Ordnung hervorgehen könnten. Denn daß auf dem von Luther

eingeschlagenen Wege eine förmliche und fortdauernde Trennung der äußern kirchlichen Gemeinschaft nothwendig werde, mußte er einsehen. Dürfen wir aber mit Billigkeit es ihm zum Vorwurfe machen, daß er diese Ueberzeugung, welche freilich, wenn auch im Allgemeinen nicht ohne Wahrheit, doch bei ihm und gerade damals seinen Mangel an Entschiedenheit und Kraft aussprach, zur Richtung seines Verhaltens machte? daß er bei der Beschränktheit seiner Anschauung des Unendlichen Religion vom Kirchenthum, äußere Einigkeit im symbolischen Bekenntnisse von der Einheit der Gesinnung nicht zu sondern wußte? daß er die wohlthätige Macht der Opposition und ihre Nothwendigkeit, zumal zu jener Zeit, nicht einsah? daß er Trennungen bloß für Werke der Leidenschaft hielt, und als das größte Uebel welches der Kirche widerfahren könne, betrachtete? Diese Ueberzeugung aber und diese Ansichten hielten ihn allein zurück an Luthers Kirchenverbesserung thätigen Antheil zu nehmen; wenigstens versichert er dieß in dem entschiedensten Tone. Er schreibt (1521) an einen Freund *): „Sollte ich dir erzählen, wer und auf wie mancherlei Art und „Weise man in mich gedrungen hat der Sache Luthers beizu„treten; durch welche Ränke mich Einige dazu lockten; durch „welche Gehässigkeiten Andere mich dazu antreiben wollten: „so würdest du einsehen wie sehr mir diese Trennung mißfallen muß. Aber fest steht und bleibt mein Entschluß, mich „lieber gliederweise zerreißen zu lassen, als die Zwietracht, besonders in Sachen des Glaubens, zu begünstigen. Zwar „stützen sich viele der Anhänger Luthers auf den evangelischen „Ausspruch: „„Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden „„sondern das Schwerdt;"" allein obwohl ich einsehe, daß „manches in der Kirche Uebliche zum größten Vortheile der

*) Barbirio, Ep. 587. p. 655.

„christlichen Religion verändert werden sollte, so wenig gefällt „mir doch das, was durch einen Aufruhr dieser Art betrieben „wird.“ Ferner ist charakteristisch für seine Sinnesart, besonders in ihrem entschiedenen Gegensatze gegen die des großen Luther, der da redete weil er glaubte, folgender Ausspruch.*): „Wie es nie erlaubt ist der Wahrheit zu widerstreben, so ist „es doch zu seiner Zeit heilsam sie zu verschweigen. Immer „aber kommt es darauf an, daß sie zur rechten Stunde, am „rechten Orte und gemäßigt vorgetragen werde. Manches gestehen sich die Theologen unter einander, was dem Volke nicht „ohne Nachtheil verkündigt werden dürfte. — Fordern auch die „verderbten Sitten des römischen Hofes ein außerordentliches „und augenblickliches Heilmittel, so steht es doch nicht mir und „meinesgleichen zu, uns das Heilungsgeschäft anzumaßen. Lieber dulde ich diesen Zustand der Dinge, so schlecht er auch „sein mag, als daß ich neue Unruhen erwecke, deren Richtung „oft auf das dem Beabsichtigten entgegengesetzte Ziel hinaus „läuft. Wissentlich war ich also und werde nie Lehrer des „Irrthums, nie Anführer oder Theilnehmer eines Aufruhrs „sein.“ Hätte Erasmus diese Ansichten und Gesinnungen im Jahr 1512 Luthern vorgelegt, als derselbe noch durch keine äußere Veranlassung aufgeregt, als er durch den Geist noch nicht zum Vorkämpfer der Christenheit aufgerufen, als er noch nicht zu der Ueberzeugung gekommen war, daß in der Kirche Gottes Gebot höher gehalten werden müsse, denn alle menschlichen Dinge: er würde durch die scheinbare Allgemeingültigkeit der Erasmischen Grundsätze bestimmt sie vielleicht in dieser Abstraktion gebilligt haben; allein jetzt da er durch den seelenverderbenden Ablaßunfug zu heiligem Zorne entflammt, von

*) Campegio. Card. Ep. 547. p. 594. Vergleiche damit Ep. 572. p. 609. Jonae.

dem allmächtigen Gefühle der Religion begeistert, und von dem schmerzlichen Mitgefühle des alle Theile der Kirche Christi durchdringenden Uebels erfüllt, nur auf das Himmlische und Ewige schaute: jetzt konnte die untergeordnete Pflicht des Gehorsams gegen menschliche Einrichtungen, jetzt konnte selbst die Furcht vor möglichem Unglücke und zerstörender Verwirrung ihn in seinem von Gott vorgezeichneten Laufe nicht mehr wankend machen oder zurückhalten.

Wir kehren jetzt zu den äußeren Lebensumständen des Erasmus zurück. Er befand sich, wie wir bereits erzählt haben, in den Jahren von 1516 bis 1521 meist auf Reisen; allein Flandern war doch eigentlich das Land, das er in dieser Zeit für seine Heimath hielt; auch besaß er in Löwen ein eigenes für ihn eingerichtetes Haus. Im Jahre 1521 aber beschloß er diesen Wohnsitz auf immer zu verlassen und sich in Basel häuslich einzurichten. Es bewogen ihn hiezu mehrere Gründe, besonders aber der Haß und die Feindschaft der Löwener Theologen und Mönche, deren heftigen Angriffen er hier unmittelbar ausgesetzt war. In Basel dagegen herrschte ein sehr freier Geist; er hatte dort bei seiner öfteren Anwesenheit die ausgezeichnetste Aufnahme und Hochachtung für seine Person gefunden *); und außerdem war der Buchdrucker Froben ein Mann, dem es um die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung, um ächte Freundschaft und Liebe aufrichtiger Ernst wär, und mit dieser Freundschaft und Liebe war er dem Erasmus zugethan. Sein Haus in Löwen verkaufte er nicht, vielleicht damit er den Hof durch den Vorsatz einer immerwährenden Entfernung aus den Staaten des Kaisers nicht verletzte und sich entfremdete; oder damit er um so leichter dahin

*) Sapido, App. Ep. 96. p. 1581: Mihi certe hactenus non contigit in aeque felici versari contubernio.

zurückkehren könnte, wenn es ihm in Basel nicht gefallen oder die Umstände seine Entfernung auch von dort nothwendig machen sollten. In Basel wußte und sprach man von seiner Ankunft schon viele Tage vorher; und als er wirklich eintraf, kamen der Magistrat, die Geistlichen und Professoren, um ihn zu bewillkommnen, und der Bischof drückte ihm in einem Schreiben seine Freude über seine Ankunft aus. Obgleich er sich in Löwen mehrere Monate lang auf seine Abreise laut genug vorbereitet, und gar kein Geheimniß aus ihr gemacht hatte: so sprengten seine Feinde doch das Gerücht aus, er sei heimlich von da entwichen, um nach Wittenberg zu gehen und dort sich öffentlich zum Lutherthume zu bekennen.

Erasmus befand sich indeß zu Basel im Hause des Froben, wo er sich zehn Monate aufhielt, bis er sich eine eigene Wohnung eingerichtet hatte, ziemlich wohl; allein als der Winter heran nahete, und die Kälte sehr groß ward, so daß er seine Zimmer durch Heizung der Oefen erwärmen mußte, wurde er krank und litt sehr an Steinschmerzen; denn der Dunst der Oefen äußerte auf ihn immer diese Wirkung, daher er auch nur in der höchsten Noth davon Gebrauch machte. Seine schriftstellerischen Arbeiten setzte er aber dennoch nicht aus, sondern arbeitete ununterbrochen an der dritten Ausgabe des neuen Testaments, an den Paraphrasen der Evangelien, und an Streitschriften gegen seine Feinde. Im folgenden Jahre wurde er von einem Freunde benachrichtigt, daß der Kaiser Carl sich zu seiner Abreise nach Spanien vorbereite, und daß er durch seine persönliche Gegenwart bei Hofe am besten für seine Angelegenheiten würde sorgen können *). Er

*) Burscher, Spic. 4. p. 5. Haloinus Erasmo: Utinam huc ante Imperatoris discessum advolare posses, ut rebus tuis securius consuleres.

ſchrieb daher an deſſen Miniſter, daß er eiligſt nach Brüſſel kommen wolle, wenn er hoffen dürfe den Kaiſer noch daſelbſt zu treffen. Könnte dieß nicht geſchehen, ſo möchte er ſich doch ſeiner annehmen, und ſorgen daß ſeine Penſion ihm ferner ausgezahlt, und daß er von dem Kaiſer gegen ſeine unverſchämten Feinde und Neider geſchützt würde. „Ich betrage „mich, ſagt er *), hier ſo, daß mich alle Lutheraner haſſen, „mit Schmähungen, und das ſelbſt in Schriften, mich beſchimpfen und läſtern. Ich werde niemals weder dem chriſtlichen Glauben noch dem Ruhme des Kaiſers zuwider handeln; den es daher auch nie gereuen wird mich mit dem Titel ſeines Rathes beehrt zu haben.“ Er machte ſich auch auf die Reiſe, allein er kam nur bis Schlettſtadt, wo er ſich ſo ſchwach fühlte, daß er ausruhen und dann nach Baſel zurück kehren mußte.

Im Anfange dieſes Jahres war der Pabſt Leo geſtorben, und an ſeiner Stelle folgte Hadrian der VI, eben der unter welchem er einſt zu Löwen Theologie ſtudirt hatte, auf dem Stuhle Petri. Erasmus ſchrieb ſogleich an ihn **), wünſchte ihm Glück zu der höchſten aller Würden die ein Menſch erreichen könne, und bat ihn ſeinetwegen den Verleumdungen ſeiner Feinde nicht eher Glauben beizumeſſen, bis er ſich dagegen würde verantwortet haben. Er dedicirte ihm zugleich einen Commentar des Arnobius über die Pſalmen, der eben erſt wieder aufgefunden war. Bald nachher ſchrieb er einen zweiten und dritten Brief an Hadrian ***), in welchen er ſich

*) Carondileto, Ep. 623. p. 715.

**) Adriano, Ep. 632. p. 721.

***) Adriano, Ep. 633. p. 722. Adriano, Ep. 641. p. 737: audebo secretis literis indicare consilium meum, si non prudens, certe fidele, quo malum hoc sic extingui possit, ut non facile repullulet.

erbietet die Mittel anzuzeigen, durch welche die Ruhe in der Kirche auf eine lange Zeit wieder hergestellt werden könne. Der Pabst antwortete (1. December 1522): „Er habe seine „Briefe und die Zueignungsschrift des Arnobius erhalten und „mit großem Vergnügen mehrere Male gelesen, weil Alles „was von einem so gelehrten Manne herrühre, ihm theuer „sei, und weil er darin seine Ehrerbietung gegen die Religion „und gegen ihn bezeuge. Man habe ihn zu verketzern gesucht, „aber er gäbe solchen Anklagen wenig Gehör, da er wisse daß „tugendhafte und gelehrte Leute immer den Pfeilen des Neid „des ausgesetzt wären. Er könne sich aber nicht besser recht„fertigen, als wenn er seine seltenen Talente zur Vertheidi„gung der Kirche anwende und wider die neuen Ketzereien „schreibe." Zuletzt fordert er ihn auf, nach Rom zu kommen, wo er sich seiner Bibliothek bedienen könne und seinen und der gelehrtesten Leute Umgang genießen werde. Ein zweites Schreiben (23. Januar 1523) ist gleichen Inhalts *): „Er „solle die Mittel zur Wiederherstellung des Friedens in der „Kirche anzeigen, und solle sobald als möglich nach Rom kom„men, wenn er nicht fest überzeugt wäre in Basel nachdrück„licher für Gottes und der Kirche Sache wirken zu können." In seiner Antwort auf diesen Brief **) holte er wegen des ihm abgeforderten Rathes sehr weit aus. Er verspricht seine Gedanken mit aller Gewissenhaftigkeit mitzutheilen; sich selbst aber dazu gebrauchen zu lassen, daß der zerrütteten Kirche wieder aufgeholfen und einer Spaltung zuvorgekommen werde, finde er nicht rathsam; er sei ein zu unbedeutender Mann, und jetzt fast überall im schlechtesten Rufe der Heterodoxie und

Zwei-

*) Adrianus Erasmo, Ep. 648. p. 744.

**) Bürigny's Leben des Erasmus. Theil 1. Seite 386. Anmerkung von Henke.

Zweizüngigkeit. Dann fängt er an seine Vorschläge, durch eine sehr lebhafte Schilderung der Schwierigkeiten die der Ausführung des päbstlichen Vorhabens entgegenständen, einzuleiten: „Schon habe Luther auch außer Deutschland vielen Anhang; „der Haß des päbstlichen Namens breite sich immer weiter „aus; Luthers Anhänger wären Leute von unglaublicher Standhaftigkeit, zum Theil auch die besten Köpfe; die Theologen „hätten auch viel versehen; Luthers Sache mache Viele reich, „u. s. w." Nach langen Abschweifungen über sich selbst, kommt er endlich auf seine Vorschläge, sagt aber nichts weiter als: „daß „durch Gewalt nichts ausgerichtet werde; man müsse sanfter und „klüger verfahren; wenn aber jeder nur auf seinen Privatvortheil sehe, wenn die Theologen nur ihr Ansehn beschützen, die „Mönche nichts von ihren Gütern, die Fürsten nichts von „ihren Rechten einbüßen wollten, so werde es schwer, gemeinnützigen Rath zu geben. Auf die Quellen des Uebels müsse „man zunächst zurückgehen, und diese verstopfen; dann Allen die „abgefallen wären, eine gänzliche Amnestie verkündigen; durch „die Obrigkeiten der ferneren Verbreitung der Neuerungen „wehren lassen, die Preßfreiheit einschränken, der Welt Hoffnung auf Abstellung mancher Dinge geben, über welche sie „sich nicht mit Unrecht beklage; Alles athme jetzt Freiheit, und „dieser müsse man auf alle Weise, wo es ohne Schaden der „Religion geschehen könne, zu Hülfe kommen; zugleich aber „auch das Ansehn der Fürsten und Bischöfe, aber nur das „rechtmäßige Ansehn, zu schützen suchen, und dabei die Freiheit des Volkes in Betracht ziehen. Der Pabst werde fragen, welches denn die Quellen der Uebel und was das für „Dinge wären, die abgestellt oder verändert werden müßten. „Dieß zu untersuchen, solle man aus allen Gegenden gewissenhafte, angesehene, sanftmüthige, beliebte und unpartheiische „Männer berufen." Hier bricht auf einmal der Brief ab.

Vielleicht daß er noch rieth, den Laien den Kelch, den Priestern die Ehe zu erlauben, und überhaupt in Allem nachzugeben, was den Grund der Religion nicht erschüttere. Denn dieß pflegte er gewöhnlich als Mittel zur Stillung der Unruhen vorzuschlagen. Erasmus glaubte Anfangs, daß diese freien Mittheilungen den Pabst nicht beleidigt hätten, er aber doch seines Rathes sich nicht bedient haben müsse, weil er ihm keine Antwort darauf habe zukommen lassen. Später erkannte er in dem völlig veränderten Betragen Hadrians gegen ihn seinen Irrthum. Man wollte in Rom nichts von Vorschlägen hören, welche den Frieden auf Kosten der Disciplinargesetze beabsichtigten; auch waren die Rathschläge des Erasmus allzu günstig für die Lutheraner, als daß der Pabst sie nicht hätte mit Mißtrauen betrachten sollen.

Um dieselbe Zeit da Hadrian ihn aufforderte nach Rom zu kommen, schrieben auch viele seiner dortigen Freunde und Gönner an ihn die eben das ihm anriethen und wünschten. Besonders dringend war der Cardinal von Sion, der ihm das schmeichelhafteste Glück verkündete, wenn er Rom zu seinem Wohnorte wählen würde. Er erfüllt ihn mit den größten Hoffnungen, und verspricht ihm eine jährliche Pension von 100 Dukaten und die Erstattung der Reisekosten. So viele und so schmeichelhafte Bitten bewogen ihn endlich zu großer Betrübniß seiner Baseler Freunde (1523) die Reise anzutreten. Er kam indessen nur bis Constanz, wo er von seinem Freunde Bozheim und den angesehensten Personen, besonders dem Bischofe, mit aufrichtiger Hochachtung und den größten Beweisen von Freundschaft aufgenommen und beschenkt ward, und wo sich Jedermann bemühte ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen *). Er verweilte hier drei

*) Laurino, Ep. 650. p. 748. Heresbachio, Ep. 636. p. 733. Vergleiche auch Burscher, Spic. 19. p. 5.

Wochen; fand aber daß die heftigen Anfälle von Steinſchmerzen ihm die Unternehmung einer ſo weiten Reiſe nicht erlaubten, und kehrte daher nach Baſel zurück. Er erhielt hier zu ſeiner großen Freude von einem Freunde eine Parthie Burgunderwein zum Geſchenk, und wurde durch deſſen Gebrauch von ſeinem Uebel geheilt: daher er glaubte daß die Schweizerweine ihm die häufigen und heftigen Anfälle von Steinſchmerzen zuzögen, und beſchloß in Burgund ſich niederzulaſſen, wenn man jenen Wein nicht leicht und unverfälſcht ſollte nach Baſel bringen können. Wirklich ließ er ſich durch einige mächtige Freunde, die er in Frankreich hatte, einen Paß von dem Könige Franz zu ſeiner Reiſe dahin ausfertigen, doch machte er keinen Gebrauch davon. Als hiedurch ſeine Abſichten, Baſel mit einem andern Wohnorte zu vertauſchen, bekannt wurden, ließ ihn der Kaiſer wiſſen daß er ſeine Rückkehr nach Brabant wünſche; und Margarethe, die Gouvernante der Niederlande, die ihn hochſchätzte und an ihrem Hofe zu haben wünſchte, ſchrieb ihm daß ſie ihm ſeine Penſion nicht eher werde auszahlen laſſen, bis er nach Brabant zurückgekehrt ſei *). Sie hielt Wort, und nur durch die Gewogenheit des Kanzlers Merkurin Gattinara erhielt er dennoch einige Jahre nachher die Rückſtände ausgezahlt.

In dieſem Jahre ward auch Erasmus in einen ſehr heftigen Streit mit dem Ritter von Hutten verwickelt, der ihm beſonders den Haß der Lutheraner zuzog. Ulrich von Hutten, der Liebe zu den Wiſſenſchaften, zu geiſtlicher und weltlicher Freiheit mit der Leidenſchaft zu ritterlichen Thaten verband, und eben ſo ſehr wegen ſeines energiſchen Patriotismus als durch ſein äußerlich ungünſtiges Schickſal bekannt iſt, war

*) Maximiliano Transsylvano, Ep. 732. p. 852. Burſcher, Spic. 8. p. 4. Adrianus Wiele Caesaris a Secretis Erasmo.

ein edler, geiſtvoller, freimüthiger Deutſcher. Er war mehrere Male in Rom geweſen, und hatte mit tiefem Schmerze und Ingrimme den unerhörten Stolz und Uebermuth des päbſtlichen Hofes beobachtet, mit dem dieſer gegen die rohen, unwiſſenden und abergläubiſchen Deutſchen verfuhr, „die zu nichts gut ſeien, als daß man ihnen ſo viel Geld als möglich abpreſſe.“ Schon vor Luthers Auftreten hatte er daher mit ungemeſſener Freiheit und Bitterkeit gegen die päbſtliche Tyrannei geſchrieben *); und Erasmus, der ihn als einen freien Denker und als Beförderer der Wiſſenſchaften ehrte, ſtand mit ihm in freundſchaftlichem Umgange, und rühmte ihn nicht nur in vielen Privat-Briefen ſondern auch öffentlich in ſeinen Werken **). Als Hutten aber nachher ſich mit Luthern öffentlich und auf's engſte verband, und ſein Haß gegen Rom und ſeine Vaterlandsliebe ihn ſelbſt ſo weit fortriß, daß er das an Haupt und Gliedern verderbte Pabſtthum mit dem Schwerdte bekämpfen wollte; als der Pabſt an den Kaiſer, die Reichsfürſten und den Erzbiſchof von Mainz, in deſſen Dienſten er war, geſchrieben hatte: man ſolle ihm dieſen Raſenden an Händen und Füßen gebunden nach Rom liefern; als Hutten endlich nach ſeines edlen Freundes Franz von Sickingen Tode in Deutſchland, vor den Verfolgungen der Katholiken nicht mehr ſicher, unſtät und flüchtig umherirrte: da betrachtete ihn Erasmus mehr als Verwieſenen denn als Freund, und wollte keinen Umgang mit ihm haben. Hutten

*) Man ſehe unter andern ſeine Zueignungsſchrift an Leo X zu Valla's Buch: „Ueber die erdichtete Schenkung des Kaiſers Conſtantin an den Pabſt;“ worin er, wie in ſeinen übrigen Schriften, die Geißel der Satire mit der größten Energie, Freimüthigkeit und Kühnheit gegen die Anmaßung und Verderbtheit des römiſchen Hofes und des Klerus überhaupt führte.

**) Huttenus Erasmo. App. Ep. 153. p. 1617. Alberto Cardinali, Ep. 419. p. 441.

war im December 1522 nach Basel gekommen, wo er sich beinahe zwei Monate aufhielt und den Erasmus um eine Unterredung bitten ließ. Er hatte die Absicht ihm wegen seines behutsamen, jeden Schritt nach seinen wahrscheinlichen Folgen furchtsam abmessenden, Betragens Vorstellungen zu machen. Dieser aber antwortete, daß wenn er nicht etwas sehr Nothwendiges mit ihm zu sprechen habe, er ihn mit seiner Gegenwart verschonen möge, weil eine solche Unterredung den Haß der päbstlichen Parthei, unter dem er jetzt schon fast erliege, um vieles vermehren würde; man werde es gewiß an den Pabst, den Kaiser und den König von England melden; Hutten würde davon keinen Vortheil haben, ihm aber könne eine solche Unterredung nicht anders als sehr nachtheilig sein. An Melanchthon schrieb er jedoch *): „er habe den Besuch „Huttens nicht nur aus Furcht vor dem Hasse der päbstlich „Gesinnten abgelehnt, sondern vorzüglich deshalb, weil dieser „dürftige und von allem Nothwendigen entblößte Ritter nur „ein Nest gesucht, wo er hätte sterben können; und nicht nur „hätte er den prahlerischen Ritter selbst sondern auch eine „ganze Schaar angeblicher Freunde des Evangeliums in sein „Haus aufnehmen müssen. In Schlettstadt habe er von allen „seinen Freunden Unterstützungen zu erpressen gewußt, und „überdieß sei seine Bitterkeit und Prahlerei gar nicht mehr zu „ertragen gewesen." In einem andern Schreiben, das bald bekannt wurde, heißt es **): „Hutten war wenige Tage hier; „er besuchte mich und ich ihn nicht, doch würde ich ihn nicht „abgewiesen haben, wenn er zu mir gekommen wäre; denn ich „liebe ihn noch immer als meinen alten Freund und einen

*) Melanchthoni, Ep. 703. p. 817. Alberto Cardinali, Ep. 456. p. 494.

**) Laurino, Ep. 650. p. 748.

„glücklichen und aufgeräumten Kopf. Seine übrigen Angele„genheiten gehen mich nichts an. Aber er konnte wegen sei„ner Kränklichkeit die geheizten Zimmer nicht verlassen, und „ich sie nicht ertragen, und so kamen wir nicht zu einander.“ Nach dem friedlichen Charakter des Erasmus und bei seinem zweideutigen Rufe, den er unter den Katholiken einmal hatte, konnte er wirklich den leidenschaftlichen Hutten in sein Haus nicht aufnehmen, wenn er nicht geradezu scheinen wollte die feindseligsten Angriffe gegen den römischen Hof zu begünstigen. Allein die Art wie er sich benahm, und die mitwirkenden Beweggründe dazu zeigen uns ihn doch in einem sehr widrigen Lichte. Ein Ritter Eppendorf hatte den Vermittler zwischen beiden Männern gemacht; und dieser, statt zum Guten zu sprechen und wechselsweise zu entschuldigen, that eher das Gegentheil; und so verließ Hutten von Zorn und Unwillen über das treulose und zweideutige Betragen des Erasmus erfüllt Basel, und verfaßte in Mühlhausen eine sehr heftige und feindselige Schrift wider ihn, worin er zunächst sein trugvolles und lügenhaftes Betragen gegen ihn, und dann gegen die Kirchenreformation überhaupt ihm vorwarf. Er fragt hierin: weshalb wohl Erasmus, der sonst im Vereine mit ihm und Anderen den Pabst und Rom als die Pfütze aller Laster und Bosheit so hart angegriffen; der die Bullen und Ablaßzettel verabscheut, sich den päbstlichen Decreten widersetzt; kurz, der auf jede Weise die Römlinge gegeißelt habe: weshalb dieser sich jetzt zurückziehe, von allem Vergangenen nichts wissen wolle, mit der Gegenparthei gemeine Sache mache, und behaupte, jeder rechtschaffene Christ sei dem römischen Stuhle gewogen. Der Grund davon müsse theils seine unersättliche Ehr- und Ruhmsucht sein, da er jedes Verdienst beneide, das sich neben ihm erheben wolle, theils die Bestechungen und Versprechungen des römischen Hofes, so wie sein Kleinmuth

und ſeine faſt kindiſche Furchtſamkeit, die ihn ſchon vor dem Rauſchen eines Blattes zittern mache. Sobald der Pabſt, Kaiſer und Reich ſich zu Luthers Untergang vereinigt gehabt, ſei er nicht nur zurückgetreten, ſondern habe die Gunſt der päbſtlich Geſinnten auf die niedrigſte Weiſe zu erſchleichen geſucht. Er ſei in jeder Hinſicht umgewandelt; ihn und Andere, für die er ſich früher intereſſirt, die er gerühmt und empfohlen habe, ſtelle er jetzt in dem ungünſtigſten und gehäſſigſten Lichte dar; Andere dagegen, die er ehemals als unwiſſende, abergläubiſche und verworfene Menſchen mit Spott, Witz und Satire verfolgt habe, könne er jetzt nicht genug erheben und als die beſten und denkendſten Köpfe darſtellen. Ferner wirft er ihm ſeine Eitelkeit vor; daher ſpreche er ſo gern von ſich ſelbſt, vom Ruhme ſeiner Schriften, von der Ehre die ihm hohe Standesperſonen erwieſen, und von ihren Geſchenken und Verſprechungen. Nachdem er dann noch das Unzureichende ſeiner Entſchuldigungen weshalb er an Luthers Sache keinen Theil nehmen wollen, aus einander geſetzt und dargethan hatte, daß es unedel von ihm ſei das Betragen einiger armſeliger Anhänger Luthers auf deſſen Rechnung zu bringen, und daß er durch ſein Beiſpiel die Jugend zu Wankelmuth verführe: ſchloß er mit der Aufforderung, er möchte auf den rechten Pfad zurückkehren; denn es ſei beſſer, umzukehren als beharrlich auf dem ſchlechten Wege fortzugehen *). Wenn Hutten in ſeinen Beſchuldigungen auch Manches mit Leidenſchaftlichkeit und Uebertreibung dargeſtellt hatte, ſo iſt doch Vieles darin gegründet, das für Erasmus um ſo heilſamer war, da noch Niemand es gewagt hatte ſeine Fehler ihm ſo unverholen vor Augen zu legen. Erasmus, da er hievon hörte, fürchtete die ſcharfe und beißende Zunge des erhitzten Hutten ſehr, und

*) Satius est, recurrere quam male currere!

hätte gern entweder seinen Gegner selbst durch Entschuldigungen, Schmeicheleien und Geschenke gewonnen, oder auch die ganze Auflage der gehässigen Schrift an sich gekauft, wenn diese nicht schon durch Abschriften wäre allzusehr verbreitet gewesen *). Er faßte daher eine Gegenschrift ab, die noch bitterer und reicher an Spott, Verachtung und Schimpfworten war als die von Hutten **). Dennoch war dieses hauptsächlich nur da der Fall, wo er solche Beschuldigungen von sich ablehnen wollte, die wirklich gegründet waren oder durch die er sich getroffen fühlte, während er die ungerechten Vorwürfe in einer mehr gehaltenen und würdevolleren Sprache zurückweist. Zuweilen tritt in diesem Buche sein persönliches Verhältniß zu den Mönchen, sein Standpunkt überhaupt und seine besonderen Ansichten über den Zustand der Zeit recht lebendig und interessant hervor. „Hutten, heißt es, konnte „den Gegnern Luthers und der Litteratur keinen angenehmeren Dienst erweisen, als er durch Abfassung dieser Schrift „gethan. Wie werden sie jetzt stolzer als vorher ihr Haupt „erheben, und sich neu belebt fühlen. Mir ist als sehe ich sie „schon vor Freuden jauchzen, ein Triumphlied anstimmen und „sich die Hände drücken, die Erzfeinde der Wissenschaften und „der bessern Theologie, wie Egmont und Vincenz in Löwen, die berüchtigten Pariser Theologen, der Theodorich von „Nymwegen in Cöln mit seinen schmuzigen Gesellen; diese „werden ihn im Triumphe aufführen, ihm zuklatschen und aus „einem Munde rufen: Nur frisch daran, edler Ritter, gerade „so recht; stich ihn nieder den Erasmus, den Feind, der neue

*) Hutteno, Ep. 672. p. 790.

**) Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni. Sie war an Zwingli dedicirt, den er wie den Züricher Magistrat gegen Hutten einzunehmen suchte.

„Sprachen und Wissenschaften eingeführt und unser Reich in „seinen Grundvesten erschüttert hat! — Wir haben jetzt weder den Frieden der Welt, denn Alles ist voll giftiger Schriften, noch den Frieden Gottes, denn jeder hat einen andern „Glauben. Keine redliche Freundschaft, keine herzliche Bruderliebe findet sich mehr; Alles ist gegen einander erbittert. „Wem dieses Zeitalter gefällt, dem gönne ich seine Freude; „ich muß es als das unglücklichste beklagen.“ Auch über einige Sätze die Luther besonders hervorhob, spricht er sich aus: „Gewisse Wahrheiten, heißt es, dürfen dem Volke nicht „unumwunden mitgetheilt werden, als: Der freie Wille sei „ein leeres Wort, jeder Christ sei als solcher ein Priester, und „habe das Recht Sünden zu vergeben und den Leib des Herrn „zu opfern; man werde allein durch den Glauben gerecht, die „Werke helfen dazu gar nichts. Diese paradoxen Sätze erzeugen im Volke nur Zwietracht und Aufruhr. — Wem der „Geist Christi höhere Einsichten gab, der theile sie mit Redlichkeit und Sanftmuth mit und habe Geduld mit denen, „die ihn nicht sogleich fassen; so wie Jesus, unser Herr, auch „Geduld mit der Schwachheit seiner Jünger hatte, bis sie „ihn verstanden. — Wer die Gabe des heiligen Geistes zu „besitzen glaubt, verachte doch die öffentliche Autorität nicht, „wie sich auch die Mächtigen und Großen nicht wider die „Wahrheit Christi sträuben mögen, weil sie ein Mann von „geringem Stande vorträgt. Warum soll es doch gewisser „Paradoxen wegen so stürmisch hergehen?*) Sind doch einige

*) Man vergleiche den Brief an Melanchthon, Ep. 714, p. 830, in welchem er, wie überhaupt in seinen Briefen an diesen Reformator, sehr freimüthig seine Ansichten und Meinungen über Gegenstände der Religion mittheilt. Es heißt hier unter andern: An tanti videtur habere templum absque imaginibus aut aliquid immutasse de ritibus Missae?

„von der Art, daß man ſie kaum verſtehen kann, andere ſo, „daß ſie zur Beſſerung des Lebens nichts beitragen? — Wo„hin ſoll es kommen, wenn hier nur Lermen, Zank und „Schimpfworte, dort nur Cenſuren, Bullen und Holzſtöße „ſind.“

Luther urtheilte ſo über das Buch: „Huttens Schrift „gefällt mir nicht, weit weniger aber noch des Erasmus Ant„wort. Wenn das eine Rechtfertigung heißt, ſo weiß ich „nicht was Beſchimpfungen und Schmähungen ſind? Eras„mus glaubt mittelſt ſeiner Rhetorik Alles vertheidigen, alles „beweiſen zu können, allein er irrt ſich; man kennt ſeine „Kunſtgriffe, und weiß wohin er mit ſeiner Weltklugheit hin„aus will. Die Schrift hat ihm ſo völlig alles Vertrauen „geraubt, daß mich der Menſch von ganzer Seele dauert, der „nie zur Hauptſache kommt und überdieß jetzt anfängt über „die Fehler ſeiner Gegner zu raſen und zu toben, da er doch „ſonſt ſo gelinde war, und mit Abſcheu Jedermann warnte, „den Feind nicht zu läſtern. Ich hoffte immer, er werde end„lich zur Sache kommen; doch nein, es genügte ihm mit allen „Künſten der Rhetorik auf den Charakter ſeines Gegners her„zufallen, und das iſt freilich leicht. — Mir wird gar nicht „wohl zu Muthe, wenn ich mich loben höre; aber es macht „mir Freude, wenn man tüchtig auf mich losſchimpft und „mich verläſtert. Das mag freilich dem Erasmus unbegreif„lich vorkommen Aber er lerne nur erſt Chriſtum kennen und „thue auf Weltklugheit Verzicht. Der Herr erleuchte ihn, „und mache einen ganz andern Mann aus ihm als er bis„her war.“

Hutten erlebte die Bekanntmachung der Erasmiſchen Schrift nicht mehr; er war von Mühlhauſen vertrieben, nach Zürich gegangen und von hier auf Zwingli's Rath nach der kleinen Inſel Uffenau im Züricher See, um daſelbſt bei dem

Prediger, der gute medizinische Kenntniſſe hatte, ſeine ſehr geſchwächte Geſundheit wieder herzuſtellen; war aber hier im Auguſt 1523 geſtorben. Der Streit hörte indeß mit ſeinem Tode nicht auf, denn die Freunde des Verſtorbenen ſetzten ihn ſo hitzig fort, daß Erasmus unſäglichen Verdruß und Kummer daraus zog und auch für ſeinen Ruf und ſein Anſehn, wenigſtens in Deutſchland, viel dabei verlor.

Gegen das Ende des Jahres 1523 wurde er wieder ſo ſehr von ſeinem alten Uebel gequält, daß er ſich ſeinem Tode nahe oder doch für alle Zeit ſo geſchwächt glaubte, daß er nie wieder würde reiten können, daher er auch ſeine Pferde verkaufte. Seine Geſundheit war überhaupt in dieſen Zeiten ſehr ſchwach; aber dennoch ſcheint es daß wir ſeinen häufigen Aeußerungen und Klagen darüber nicht den höchſten Glauben beimeſſen dürfen; theils weil ſeine ängſtliche Sorge, die ihn ſogar antrieb ſeiner ſelbſt wegen die Schriften des Hippokrates zu ſtudiren *), ihn jedes leichte Uebelbefinden gleichſam durch ein Vergrößerungsglas betrachten ließ, theils weil er allzuoft ſeinen kränklichen Zuſtand als hindernde Urſache angiebt, weshalb er Unterredungen und Zuſammenkünften, die über den Zuſtand der Religion gehalten wurden, und in denen er fürchtete entſchieden wider eine Parthei ſprechen zu müſſen, nicht beiwohnen könne **). So lehnt er die Einladung eines päbſtlichen Legaten zu einer Unterredung über dieſen Gegenſtand unter dieſem Vorwande ab, ſo die Zuſammenkunft mit dem Erzherzoge Ferdinand von Oeſtreich, die eben dahin abzweckte, und ſo die Aufforderung des Rathes zu Baſel, welcher wünſchte daß er an einer Conferenz Theil nähme, die in Baden bei

*) Burſcher's Spic. 27. p. 6: Superiore anno ex urbe Roma Hippocratis Medici lucubrationes tibi transmisi, ut hoc duce commodius tuae valetudini prospicere quires.

**) Vergleiche Ep. 1152. p. 1848. Remo.

Zürich zur Beantwortung der Frage gehalten ward: ob man die evangelische Lehre einführen oder bei der katholischen Kirche verharren solle *).

Alle diese Vorsicht half ihm jedoch nichts; sein Standpunkt in der gelehrten Welt war zu hoch und einflußreich; seine Verhältnisse und Verbindungen mit fast allen Fürsten und Großen Europa's waren zu enge, als daß er in dem großen Sturme, der die kirchlichen Einrichtungen eines Jahrtausend's umzustürzen drohte, ein müßiger Zuschauer hätte bleiben können. Mit Standhaftigkeit hatte er die wiederholten Ermahnungen und Versprechungen des Pabstes, den schmeichelnden Bitten der Höfe und den ungestümen und drohenden Forderungen seiner katholischen Gegner es verweigert, Luthern und dessen Reformation durch Schriften zu bekämpfen. **). Er fürchtete, daß die Früchte der durch Luther erregten großen Bewegungen für die Wissenschaften verloren gehen möchten, wenn er sich öffentlich und entschieden dagegen erklärte. Allein nun wurden doch die Umstände von außen und innen her so drängend und gewaltig, daß Erasmus hätte aufhören müssen der gelehrte und als solcher höchst einflußreiche Erasmus zu sein, hätte er länger sein Neutralitätssystem beibehalten sollen. Luther hatte in seinem Streite mit Heinrich VIII von England diesen Fürsten so hart angegriffen und beschimpft, daß der zart fühlende und fein gebildete Erasmus mit seiner

*) Einer seiner größten Verehrer (Wicelius, App. Ep. 371.) schreibt ihm, unzufrieden mit seinen Entschuldigungen: Non audirem si Caesar essem: laboro calculo, venire non possum. Imo juberem ego Appium et senem at calculosum deferri. Non est ad portas Hannibal, non agitur de Pyrrhi pace, sed cacodaemon eversionem Christianae religionis ad extremum molitur, et de Ecclesiae pace agendum est.

**) Noviomago, Ep. 528. p. 577: Paratus est vel Episcopatus, si velim in Lutherum scribere.

ehrerbietigen Scheu vor der Würde und dem Ansehen der Könige und Großen überhaupt sich fast selbst dabei verletzt fühlte; zumal da der König von England sein Gönner und Wohlthäter und damals noch ein Fürst von unbescholtenem Rufe war. Außer dem hatte seine scheue, furchtsame, für keine Parthei sich entscheidende Handlungsweise ihm den entehrenden und wohl nicht ungegründeten Verdacht zugezogen, daß er von dem Streite mit dem stärkeren oder unsanften, keiner Schonung fähigen Luther durch die ängstliche Rücksicht, sein Ansehn und ausgebreiteter Ruf möchte geschmälert werden, zurück gehalten würde. Das Betragen und die Urtheile Luthers und seiner Anhänger, die ihn schon längst als ihren erklärten Feind betrachteten, waren ebenfalls von der Art, daß sie den stärksten Einfluß auf seine Entschließung wider Luthern aufzutreten haben mußten, und eben so war es ein Brief, den Luther im Jahr 1524 an ihn schrieb (siehe die dritte Beilage zu diesem Abschnitte). Dieser Brief war Luthers gewiß würdig, aber Erasmus fühlte sich durch einige Stellen sehr gekränkt; und da er überdieß bald öffentlich bekannt wurde, so wurde er ein Hauptbeweggrund zur Ausführung seines Vorsatzes. Dennoch antwortet er ziemlich höflich, und scheint Luthern auf die Erscheinung einer Schrift gegen ihn vorbereiten zu wollen. Schon früher (1521) hatte er die päbstliche Erlaubniß nachgesucht, die Bücher Luthers zu lesen: doch jetzt erst da sein Entschluß fest stand, durchforschte er sie mit Fleiß, und las überdieß Alles was zu ihrer Widerlegung geschrieben war. An die Arbeit selbst ging er jedoch nur mit der äußersten Scheu, und mit dem Bewußtsein daß er sich bei diesem Unternehmen nicht auf seinem Platze befände *): mit Scheu, aus Furcht vor dem

*) Henrico VIII, Ep. 702. p. 816: Invictissime rex, non ignorabam, quam essem ineptus arenae gladiatoriae, semper in

Unwillen der Lutheraner, was er oft gegen seine Freunde und auch in einem Briefe an den König von England ausdrückt*); mit dem Bewußtsein daß er sich nicht in seiner Sphäre bewege, weil er fühlte daß Luthers Reformation nicht mit den Waffen bestritten werden könne, die er nur zu führen vermochte. Bei seinen Freunden aber und den Katholiken überhaupt erregte sein Entschluß die allgemeinste Freude und Theilnahme; denn seine Verehrer glaubten daß er sich hiedurch am sichersten von dem Verdachte eines Einverständnisses mit Luthern reinigen werde**), und seine Feinde waren doch auch Feinde der Neuerungen, und sie hofften daß er der Sache der Kirche eine entschieden günstige Wendung geben werde. Zeige dich nur, sagte man ihm, und du wirst schon gesiegt haben. Der Herzog Georg von Sachsen schrieb ihm ***) (21. Mai 1524): „Hättet ihr vor drei Jahren den jetzt gefaßten rühm„lichen Entschluß ausgeführt und die schändlichen Ketzereien „Luthers in Schriften bekämpft, statt euch nur heimlich ihm „zu widersetzen, als hättet ihr nicht Lust ihm vielen Schaden „zu thun: die Flamme würde nicht so weit um sich gegriffen

---

amoenissimis Musarum hortis versatus. Sed quid non audeam tuae felicissimae Majestatis fretus auspiciis? Vergleiche was Melchior Adam in vita Lutheri, Seite 54, erzählt: Iidem Pontificis oratores (Caroccialus und Aleander) feruntur tunc Erasmo pinguissimum episcopatum promisisse, si calamum in Lutherum stringeret, quibus ille responderit: «Major est Lutherus, quam ut in «illum scribam, imo tantus, ut ex Lutheri unica pagella perlecta «plus erudiar, quam ex Thoma toto.»

*) Henrico VIII, Ep. 657. p. 773: Molior aliquid adversus nova dogmata, sed non ausim edere, nisi relicta Germania, ne cadam, priusquam descendam in arenam.

**) Burscher Spic. 4. p. 6. Haloinus ex Proceribus Aulae Caroli V Erasmo.

***) Georgius, Saxoniae Dux Erasmo, Ep. 680. p. 800.

„haben, und wir uns nicht in den betrübten Umſtänden befin„den, in denen wir jetzt ſind.“

Den Gegenſtand ſeiner Abhandlung wählte er mit der äußerſten Sorgfalt aus, damit er nicht die von Luther angegriffenen abergläubiſchen Ceremonieen und verjährten Vorurtheile gut heißen müſſe, die er ſelbſt in allen ſeinen Schriften bald im Ernſt, bald ſcherzweiſe und ſatiriſch gerügt und bekämpft hatte, und damit nicht die guten Wirkungen der zu ſtillenden Bewegungen zugleich gehemmt würden. Er ſagt ausdrücklich, daß er nur eine einzige Lehre Luthers beſtreite, und zwar allein um die Wahrheit zu finden, was durch beſcheidene Schriften und Gegenſchriften am beſten bewirkt werde *).

Luther hatte durch ſeine innere Erfahrung und durch Auguſtin geleitet den freien Willen des Menſchen ſo aufgefaßt und dargeſtellt, daß derſelbe ohne die hinzukommende Gnade nichts anderes vermöge als die Richtung zum Schlechten zu beſtimmen, daß er zum Guten nicht wirkſamer ſei als ein Stück Wachs in der Hand des Werkmeiſters. Dieſen Gegenſtand behandelte Erasmus in ſeiner Schrift, und behauptete darin: nichts ſei unnützer, ja gefährlicher für die Welt, als die Annahme daß Alles aus abſoluter Nothwendigkeit geſchehe, und daß die Seligkeit des Menſchen durch den Glauben an die Unvermögenheit des freien Willens bedingt ſei. „Behaup„tet man, ſagt er, daß der Menſch nur einen freien Willen „zum Böſen, nicht aber zum Guten habe, während doch die

*) Ne fructus hujus tumultus mea periret opera, ſchreibt er an Melanchthon, und dieſer Gedanke drückte und beherrſchte ihn ſo ſehr, daß er als der einflußreichſte Beweggrund auf ſeine ganze Handlungsweiſe in jener Zeit zu betrachten iſt. Eben ſo heißt es an denſelben: «Veritus sum hactenus ea labefactare, quae displicebant in Luthero, ne simul ruerent et alia probata.»

„Richtung zum Guten von ihm verlangt wird, ſo heißt das „ſo viel, als einem Menſchen, der ſo gebunden iſt daß er den „Arm nur nach der linken Seite hin ausſtrecken kann, ſagen: „Siehe, da haſt du zur Rechten köſtlichen Wein, zur Linken „aber Gift, ſtrecke nun die Hand aus, nach welchem du willſt.“ Die wichtige Frage, ob ſich die Freiheit des Willens mit der Vorherſehung Gottes vereinen laſſe, beantwortet er, indem er jedoch die Schwierigkeit ihrer Auflöſung anerkennt, nach Laurentius Valla, folgendermaßen: „Das Vorherwiſſen iſt nicht „Urſache, daß die Dinge wirklich erfolgen. Wir wiſſen z. B. „Manches vorher, was nicht darum erfolgt, weil wir es vor„her wiſſen, ſondern wir wiſſen es vorher, weil es wirklich „erfolgt. So ereignet ſich eine Sonnenfinſterniß nicht, weil „es die Sternkundigen voraus ſagen, ſondern ſie ſagen es „voraus, weil ſie wirklich erfolgt.“ — Das Reſultat ſeiner Unterſuchungen iſt, wie meiſt ſeine Reſultate, ſehr unbeſtimmt ausgedrückt; es heißt: „Die Meinung derer verdiene wohl „den meiſten Beifall, welche der Gnade das Meiſte zuſchrei„ben, doch aber den freien Willen in ſeinem Werthe gelten „laſſen.“

Wenn es auch ſchwierig iſt, über dieſe wichtige Lehre ein Urtheil zu fällen, ſo iſt es doch gewiß, daß ſie ein mehr auf tief religiöſem Gefühle als auf allgemeiner Reflexion begründeter, und deshalb durch Verſtandesraiſonnement leicht anzugreifender Satz in Luthers Syſteme war, und daß er ſelbſt ſpäter von ſeiner Strenge bei dieſem Lehrſatze etwas nachgab. Erasmus wählte wohl hauptſächlich eben deshalb dieſen Stoff zur Bearbeitung für ſich aus *); allein er benutzte ihn nicht völlig, wie

*) De libero arbitrio Diatribe s. collatio. Man vergleiche über dieſe Schrift und Luther's Antwort: De servo arbitrio Mart.

wie er konnte: theils weil ihm auf ſeinem rationaliſtiſchen Standpunkte der tiefere Sinn der chriſtlichen Dogmen überhaupt verſchloſſen war, ſo daß er Luther's lebendige ſittlich-religiöſe Ueberzeugungen faſt nur wie Lehrmeinungen eines heidniſchen Philoſophen zu behandeln pflegte; theils weil er allzu ängſtlich ſorgte immer lieber zu wenig als zu viel zu ſagen, und aus Furcht es möchte für die Katholiken ein Stein des Anſtoßes in ſeinen Worten liegen, woraus ſie ihm ein Verbrechen machen könnten. Auch gereichte ſeiner Schrift zu großem Nachtheil, daß er ſelbſt keine feſte Anſicht über den freien Willen hatte, und daher mit der äußerſten Kunſt durch die ganze Abhandlung eine beſtimmte Meinung darüber auszuſprechen vermied, wie er ſich auch in Privatbriefen ſehr zweifelhaft und ungewiß darüber äußerte *). Dieſe Unbeſtimmtheit, Zurückhaltung und Furcht ſich Blößen zu geben ſchadete aber ſeiner Arbeit mehr, als durch alle ſeine Gelehrſamkeit, Feinheit, Witz und künſtliche Mäßigung für ſie gewonnen werden konnte. Am Schluſſe ſpricht er noch einmal gegen die falſche Annahme, daß er die ſämmtlichen Lehren Luther's beſtreite, indem er ſagt: es ſolle durch das was er in Bezug auf dieſen Lehrſatz geäußert, nichts von dem umgeſtoßen werden, was Luther gottſelig und chriſtlich in anderer Beziehung gelehrt habe, als von der höchſten Liebe, die man Gott ſchuldig ſei, von der Nichtigkeit des Vertrauens auf das Verdienſt der Werke und auf unſere eigenen Kräfte, und von der feſten Zuverſicht, womit man ſich an Gott und ſeine Verheißungen halten müſſe.

Lutheri ad Des. Erasmum, Plank's Entſtehung des proteſtantiſchen Lehrbegriffes. 2ter Theil. S. Th. Voigt. Ueber Freiheit und Nothwendigkeit. Leipzig, 1828.

*) Vivi, Ep. 871. p. 985: Verum, ut ingenue dicam, perdidimus liberum arbitrium. Illic mihi aliud dictabat animus, aliud scribebat calamus.

Seinen Freunden und auch den edleren seiner katholischen Gegner gefiel diese Schrift sehr. Von Rom schrieb ihm der Bischof von Verona, Gibertus, der geheimer Rath Clemens VII war: „Seiner Heiligkeit war eure von mir überreichte Abhand„lung überaus angenehm; denn obwohl sie sich allein schon „durch den Ruf ihres Verfassers hinlänglich empfohlen hätte, „so zeichnet sie sich doch vor andern durch Schönheit des „Stils, Frömmigkeit und wissenschaftlichen Geist aus. Der „Pabst erkennt eure Verdienste und Bemühungen an, und „wird daher, sobald die Gelegenheit sich darbietet, auf eure „Beförderung bedacht sein" *). Doch tadelten die Meisten die zu große aus Furchtsamkeit hervorgehende Mäßigung und Zweideutigkeit **). Der König und die Königin von England ließen ihm dafür danken und versichern, daß sie das Buch mit Vergnügen empfangen und gelesen hätten; und der Kaiser schrieb ihm ***): „Er habe allein bewirkt, was „Kaiser, Päbste, Fürsten, Universitäten und die gelehrtesten „Männer bis jetzt nicht vermocht hätten; daher werde sein „Lob in der Welt und sein Ruhm im Himmel ohne Aufhören „sein." Einer seiner eifrigsten Gegner äußerte sich so gegen ihn darüber †). „Ihr habt durch diese Schrift gezeigt was „ihr vermöget; ihr widerlegt nicht nur Luthern, sondern ihr „beschämt und vernichtet ihn. Welch ein Reichthum und

*) Burscher, Spic. 1. p. 10. Gibertus Erasmo: Is, sicut agnoscit meritum, advertit labores, ita mox, cum occasio aderit, non deerit tuis commodis et ornamento.

**) Burscher, Spic. 1. p. 17. Ambrosius de Gumppenberg, Protonotarius Apostolicus, Erasmo: Quicquid autem feceris aut scripseris, ambiguitatem vitare memento, ne scripta tua diversum prae se ferant.

***) Carolus Imperator Erasmo, Ep. 915. p. 1047.

†) Es war der Fürst von Carpi, siehe Respons. ad Erasmum in v. d. Hardt Hist. litter. Reform. Pars 1. p. 127.

„welche Stärke an Beweisen, an Zeugniſſen und Belegen aus „der heiligen Schrift! Welcher Witz und welche Kunſt, Klar„heit und Kürze in der Behandlung der weitläuftigſten Ge„genſtände! Der einzige Vorwurf den man euch machen „könnte, iſt eure Sanftmuth gegen einen raſenden und ver„ſtockten Ketzer: ſie ſcheint mir, vergebt mir meine Freiheit, „unzweckmäßig, lächerlich und furchtſam. Man kann weder „den Anfang noch das Ende eures Buches billigen, denn es „ſcheint daß ihr eurem Gegner ſchmeicheln wollt.“

Luthern und ſeinen Anhängern mißfiel die Schrift hinſichtlich ihres Tones nicht; allein über die Theologie und Exegeſe darin und über die ganze Behandlung des Gegenſtandes äußerten ſie ſich durchaus mißbilligend und unzufrieden. Luther ſchreibt an Spalatin *): „Es iſt unglaublich, wie mich des „Erasmus Schrift über den freien Willen anekelt, und doch „habe ich nur noch wenig darin geleſen. Es iſt eine traurige „Aufgabe, auf ein ſo ungelehrtes Buch eines ſo gelehrten Man„nes zu antworten.“ Und an einen Andern: „Ich werde „Erasmus antworten, doch nicht eigentlich ſeiner ſondern derer „wegen, welche ſeines Anſehns gegen Chriſtum zu ihrem eige„nen Ruhme mißbrauchen.“ Dieſe Gegenſchrift: „Ueber den knechtiſchen Willen,“ die etwas über ein Jahr ſpäter (im December 1525) im Drucke erſchien, entſprach weder den Hoffnungen des Erasmus, der ſich geſchmeichelt hatte daß Luther ihm mit Sanftmuth und Höflichkeit begegnen werde, noch den Erwartungen der Katholiken überhaupt, weil ſie glaubten daß Luther es gar nicht wagen werde gegen Erasmus in die Schranken zu treten, oder daß ſeine Vertheidigung doch ſo matt und unzureichend erſcheinen werde, daß ſie ſeiner Sache mehr ſchaden als nützen müſſe. Allein Luther, der in

*) Luth. Epp. Tom 2. p. 238.

ſeinem überſchwenglichen Gottesgefühle mit unerſchütterlichem Muthe einer Welt ſich gegenüber geſtellt hatte, der in Allem nur auf das innerſte Weſen, auf die abſolute, ewige Wahrheit ſah, der aus eben dieſem Grunde der äußern Seite alles Wahrhaftigen, der Form abgeneigt war, weil eben dieſes Aeußere ihm in ſeinen Beſtrebungen ſo oft hemmend entgegentrat: Luther war ſo von Unwillen, ja ſelbſt Haß gegen das oberflächliche, immer an der Schaale nagende und nie den Gegenſtand völlig durchdringende, Verſtandesraiſonnement des Erasmus eingenommen, daß er nicht anders als in ſo ſcharfem und leidenſchaftlichem Tone ſchreiben konnte. Hiezu kam das Bewußtſein ſeines Einfluſſes auf die Gemüther, das einen großen Mann ſtets begleitet, und ihn ſelbſt da kühn und ſicher machen muß, wo er ſich etwa auf Irrwegen befände. Luther behauptete einen ſchwer zu entſcheidenden und vielfach beſtrittenen Satz, und behauptete ihn, wenigſtens zum Theil, mit ſehr ſchwachen und harten Gründen: allein der hohe würdevolle Ernſt, der faſt zweifelsfreie Ton, mit dem er ſeine Meinung vortrug, im Vergleich mit der verſtändigen, zweifelnden, immer Einwendungen befürchtenden und begegnenden Sprache ſeines Gegners, mußte alle diejenigen für ihn gewinnen, die mit freiem Sinne den Geiſt der ganzen Schrift auf ſich einwirken ließen.

Am Anfange und Ende ſeiner Abhandlung rühmte Luther mit Ernſt die Gelehrſamkeit und die feine Bildung des Erasmus, jedoch nicht ohne zugleich über ſeine theologiſchen Kenntniſſe bittere Bemerkungen zu machen, und ohne ſeine ängſtliche Behutſamkeit vor jedem Anſtoße ſcharf zu tadeln. Dann macht er ihm den Vorwurf, daß es ihm gleichgültig zu ſein ſcheine, was jeder glaube, wenn nur Frieden und Eintracht erhalten werde; daß er die chriſtliche Lehre nicht höher achte, als die Philoſophie und andere Menſchenlehren; daß er die für Thoren halte, die ſich wegen einer Lehre ſo hart herumſtritten;

daß Zwietracht und Lärmen daraus entſtehe. — „Er möge es „indeß mit ſeinen Akademikern und Skeptikern halten; der „heilige Geiſt aber iſt kein Skeptiker: er hat nicht ungewiſſen „Wahn in unſer Herz geſchrieben, ſondern eine kräftige große „Gewißheit, die uns nicht wanken laſſe." — Seine Lebensvorſchriften ſeien ſolche, wie ſie jeder Jude oder Heide, dem Chriſtus völlig unbekannt ſei, auch geben könne. — Uebrigens beharrte Luther bei der Behauptung, daß es nicht in unſerer Macht ſtehe das Gute zu wollen. Gott wirke Alles bei der Bekehrung des Menſchen; aber der Wille Gottes ſei uns nur ſoweit offenbar, als Gott ihn eben habe offenbaren wollen. „So fern ſich aber Gott verbirgt und von uns nicht will „erkannt ſein, ſollen wir ihn auch in ſeiner Majeſtät und Natur, in ſeinem heimlichen Willen unerforſcht laſſen und uns „darum nicht kümmern: denn was der Wille ſchafft, wie, wo, „wohin, wiefern der Wille geht, das gebührt uns ſchlecht nicht „zu fragen, zu forſchen, zu ſuchen, oder zu wiſſen, ſondern nur „mit aller Furcht und mit Zittern anzubeten."

Erasmus fühlte ſich durch dieſe Schrift auf's tiefſte verletzt, und glaubte und äußerte gegen ſeine Freunde, daß Luther niemals noch gegen Jemanden ſo heftig und feindſelig geſchrieben habe *); allein er hatte wohl nur nicht die eben ſo rauhen und harten Ausdrücke, deren Luther ſich gegen Heinrich VIII, den Pabſt und faſt alle ſeine Widerſacher bedient hatte, ſo tief gefühlt und beachtet, weil ſie ihn nicht perſönlich angingen. Eine Klage, die er wegen der in Luther's Schrift wider ihn enthaltenen erſchrecklichen Lügen und Beſchuldigungen bei dem Churfürſten Johann, dem Bruder und Nachfolger Friedrichs des Weiſen, einreichte, blieb unberückſichtigt, weil Luther vorſtellte daß ihr Streit gelehrte und geiſtliche

*) Thomae Cardinali, Ep. 810. p. 929.

Gegenſtände betreffe, und alſo nicht vor den Richterſtuhl eines weltlichen Fürſten gehöre *). Sein verwundetes Gefühl und ſeine Leidenſchaft bewog ihn ſelbſt zu der ungerechten und falſchen Annahme, daß der ſanfte, aufrichtige, friedliebende Melanchthon, den ſein Zartgefühl zurückhielt Erasmus zu beſuchen, als er in der Nähe von Baſel war, damit dieſer durch den Beſuch des bekannteſten Freundes Luther's nicht beunruhigt werden möchte **); daß dieſer Luther'n bei der Verfaſſung ſeiner Schrift wider ihn geholfen habe, und ſie wohl größtentheils von ihm herrühre. Doch kam er bald genug von ſeinem Irrthume zurück. Aufgeregt durch die erlittene Beleidigung und von allen Seiten her angeſpornt ***), faßte er (1526 und 1527) zwei andere Schriften gegen Luther ab, in denen er ſich bemühte, ſeinen Gegner an Heftigkeit, Härte und Bitterkeit wo möglich zu übertreffen, und wirklich ſoll Luther'n nie ein Gegner mehr wehe gethan oder ihn tiefer verwundet haben, als hier Erasmus. Helfen konnten dieſe Streitſchriften indeß der katholiſchen Kirche ſo wenig als der evangeliſchen ſchaden, da die welche ſich einmal für Luther's Lehre bekannt hatten, viel zu tief davon ergriffen, und mit ſolchem Abſcheue gegen das Pabſtthum erfüllt waren, daß ihr Glaube dadurch nicht wankend gemacht wurde. Gleichwohl iſt nicht zu leugnen, daß manche ſchwache und noch unentſchiedene Gemüther ſich durch das Anſehen des Erasmus von dem Uebertritte zur evangeliſchen Kirchengemeinſchaft abhalten ließen. Zu entſchul-

*) Seckendorf's Hist. Luth. Lib. I. Sect. 63. p. 312.

**) Pirkheimero, App. Ep. 327. p. 1703.

***) Burſcher, Spic. 14. p. 7. Ermserus Consiliarius Georgii Ducis Saxoniae Erasmo: At tu cunctando, ut ingenue tecum agam, suspectum te nobis reddis. Vide igitur, ut promissum de reliqua parte arbitrii persolvas. Herrmann v. d. Hardt. Hist. litter. reformat. Pars. I. p. 10.

digen aber ist Erasmus seiner Leidenschaftlichkeit wegen weit weniger als Luther: denn dieser handelte so, weil sein von Natur heftiger und gewaltiger Geist durch frühere und gegenwärtige Verhältnisse, weit mehr aber durch den Alles neben sich verdrängenden Gedanken seines erhabenen Berufes zu einem Schwunge aller seiner Thätigkeiten und einer polemischen Härte und Schroffheit emporgetrieben wurde, welche dem Erasmus freilich fern bleiben mußten, der nur besorgt sich und seine Stellung mit Ehren zu retten, zu einem kräftigen Zorne untüchtig war, mit jener weltlichen Friedensliebe aber den unbehaglichen Streit gern ablehnte, und sich daher nur künstlich in Wallung und Zorn erhalten mußte, um so schreiben zu können, wie er schrieb.

Erasmus hatte der Hauptsache nach seine Gesinnung über die Reformation nicht geändert; allein er hatte sich doch öffentlich wider sie erklärt, und konnte nun ungehindert seiner Neigung zu Scherz und Spott, wenn er in Bezug auf sie Gelegenheit dazu fand, folgen. So schrieb er an den Cardinal Wolsey, den Kanzler von England, über Luther's bittere Schrift gegen ihn *): „Ich behauptete früher, Niemand sei so wild, „daß die Frauen ihn nicht sollten zähmen können, allein ich „betrog mich sehr: denn gerade zur Zeit seiner Verheirathung „hat Luther jene heftige Schrift gegen mich abgefaßt; und „dabei glaubt er noch sich so gemäßigt zu haben, daß er in „einem gleich darauf mir übersandten Briefe beinahe fordert, „ich solle ihm danken daß er in Rücksicht auf unsere Freundschaft meiner in so vielen Punkten geschont habe. Zugleich „beschwört er mich, ich möchte von seiner aufrichtigen Gesinnung gegen mich überzeugt sein. So sanft hat ihn seine „Frau gemacht." Und als der gelehrte und für die evange-

*) Thomae Cardinali, Ep. 810. p. 929.

liſche Lehre eifrig wirkende Oecolampadius ſich verheirathet hatte, ſchrieb er an einen Freund *): „Er hat ſich mit einem „artigen Mädchen vermählt, vermuthlich um ſein Fleiſch zu „kreuzigen. Man ſpricht von der Lutheriſchen Tragödie, richti„ger wäre: Komödie, denn jeder Aufruhr endet mit einer „Hochzeit.“ Weit bitterer aber war ſein Spott über den Eingang der evangeliſchen Lehre bei dem gemeinen Volke, über „die evangeliſche Armuth und Bettelei“ vieler ihrer Anhänger, und beſonders über deren, freilich oft exentriſche, Begeiſterung, die ihm durchaus unbequem und unbegreiflich zugleich war. Mit dergleichen vornehmen Spötteleien wähnte er namentlich den ihm unverſtändlichen Melanchthon, nach deſſen Anwerbung ihn wie ſeinen Freund, den Cardinal Campegio, ſehr gelüſtete, in ſeinen Briefen an ihn zu verſuchen und zum Abfalle von Luther's Sache anzureizen.

In einer einzigen Beziehung war es Erasmus lieb geweſen, daß Luther ſo heftig, bitter und beſchimpfend gegen ihn geſchrieben hatte; denn hiedurch, hoffte er, würden auch die wüthendſten Mönche überzeugt werden, daß er an den Bewegungen in der Kirche keinen Theil habe; und eben dieſes war auch wohl mit eine Urſache, daß er, da Luther einmal den Anfang gemacht hatte, in gleicher Art ihn mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufte. Allein nicht nur die Mönche ſondern auch manche aufgeklärte Katholiken ließen ſich durch die rauhe Außenſeite ſeines Streites mit Luther'n nicht täuſchen, ſondern beharrten bei der Meinung, daß doch eigentlich von ihm die ganze Richtung des Zeitgeiſtes ausgehe, indem er durch ſeine ſatiriſchen Schriften, ſeine Scherze und Witzeleien alles das ſchon wankend gemacht habe, was Luther jetzt

*) Arivulo, Ep. 951. p. 1071.

im Ernſte angreife und umzuſtürzen drohe *). Aleander, päbſtlicher Nuntius, Erzbiſchof und ſpäter Cardinal, ein ſehr eifriger und berühmter Gottesgelehrter des ſechszehnten Jahrhunderts, der aus perſönlichem Umgange Erasmus genau kannte, hielt ſich von deſſen Mitwirkung und Einfluſſe auf die Neuerungen für ſo überzeugt, daß er in einem Buche welches er dem Pabſte überreichte, ſein Erſtaunen darüber ausdrückt, daß man den Erasmus, den Urheber aller Unruhen, in Deutſchland leben laſſe, während ſo viele Tauſende (in den Bauernkriegen) ihres Glaubens wegen daſelbſt ſterben müßten. Die Mönche waren vollends ſo gegen ihn aufgebracht, daß ſie auf keine Weiſe beſänftigt werden konnten, ſondern mit der leidenſchaftlichſten Wuth in ihren Unterhaltungen, Predigten und ſelbſt bei den Tafeln der Großen ihn beſchimpften, und als den ärgſten aller Ketzer darſtellten. Sie nannten ihn einen Fuchs, der den Weinberg des Herrn verwüſtet habe, einen andern Lucian, der durch Ausbreitung des Gifts der Ketzerei mit ſeinen närriſchen Poſſen dem katholiſchen Glauben mehr Schaden gethan habe als Luther, deſſen Vorläufer er geweſen. Ein Doktor in Koſtnitz hatte nur deshalb des Erasmus Bildniß in ſeinem Zimmer hängen, um beim Auf- und Niedergehen darauf ſpeien zu können. An einigen Orten wagten ſie es ſogar, aus eigener Machtvollkommenheit das Leſen der Schriften des Erasmus bei Strafe der Excommunication zu verbieten, auch dem ſelbſt der vom Pabſte dazu ausdrückliche Erlaubniß hätte **).

---

*) Conrad. Brunus de haereticis, Lib. 1. Cap. 10: Ubi Erasmus innuit, Lutherus irruit. — Melchior Adam in vita Grynaei p. 417: Pontifici Romano Erasmum plus nocuisse jocando, quam Lutherum stomachando.

**) Burſcher's Spic. 1. p. 14. Jacobus Jasparus Erasmo: Item prohibuerunt praedicatores Lovanii saltem in capitulo, ne

Mehr indeß noch als ſeine lateiniſchen Werke ſelbſt, die doch den Laien und den meiſten der Mönche unverſtändlich waren, erregten ihm die durch ſeine Verehrer veranſtalteten Ueberſetzungen in die Volksſprachen viele Feinde: denn durch ſie wurden ſeine Schriften erſt für Jedermann lesbar *). Es war dieß ſchon ſehr frühe geſchehen; und obgleich er auch ſchon damals die nachtheiligen Folgen davon erfahren hatte, ſo mochte er es im Ganzen doch wohl nicht ungern geſehen haben, wenn die Ueberſetzungen ſonſt nur treu waren, weil auf dieſem Wege ja am beſten ſeine freien Grundſätze ausgebreitet werden konnten. Allein da die Bewegungen in Deutſchland ſo gewaltige Umwälzungen in der Kirche veranlaßten, und da die Beweggründe zu dieſen Kämpfen eben die erſchrecklichen Mißbräuche waren, die er ſo oft mit der Geißel der Satire verhöhnt und angegriffen hatte: ſo wünſchte er manches von dem nicht geſagt zu haben, was er geſagt hatte, und änderte und milderte ſo viel an ſeinen Ausdrücken, als er nur ändern und mildern konnte; ja er fügte oft hinzu, daß er Alles widerrufen wolle, was er etwa gegen die Meinung und die Lehren der Kirche geſagt habe. Ganz wider ſeine Abſicht und ſeine Wünſche mußte es alſo ſein, wenn eben dieſe Schriften, die er lieber ganz vertilgt hätte, in dieſer ſpätern Zeit noch überſetzt wurden, und doch geſchah es gerade jetzt häufiger als früher. Beſonders nachtheilig für ihn und mehr noch für den Ueberſetzer ſelbſt waren die Arbeiten eines franzöſiſchen Edelmannes, Ludwig Berquin, der vier ſeiner frühern Werke: „Das Lob der

---

quis legeret libros tuos, sub excommunicatione, etiam si haberet potestatem a pontifice.

*) Vergleiche Ep. 254. p. 275. Antonio a Bergis, Ep. 264. p. 261. Habino und Ep. 241. p. 1658. Moro: Multum addidit invidiae Halcinus, qui Moriam Gallice vertit: nunc enim Theologi intelligunt, qui Gallice sciant.

Ehe, das Symbolum der Apoſtel, die Klage des Friedens und die Art zu beten," in's Franzöſiſche übertrug. Dieſe Ueberſetzungen hatten ein unglückliches Schickſal. Die Sorbonne ſprach über ſie das Urtheil der Verdammung, weil in ihnen viel gottloſe oder ungereimte, den guten Sitten widerſprechende, oder ſchädliche und ketzeriſche Sätze enthalten wären, und ſie überhaupt fromme Ohren beleidigten. In dem Lobe der Ehe ſei der Jungfrauſchaft mit zu geringer Achtung begegnet, indem darin von der Ehe als einem für alle Menſchen gegebenen Gebote geredet werde; in dem apoſtoliſchen Symbolum ſei ein zu großes Lob des Glaubens, zum Nachtheile der eigenen Verdienſte, und dieſes heiße in Luther's Ausſchweifung fallen; in der kurzen Ermahnung zum Gebete ſei die Gewohnheit der Kirche in einer dem gemeinen Manne unbekannten Sprache zu beten getadelt; und in der Klage des Friedens Vieles wider die Ceremonieen und wider die Klöſter geſagt worden. Freilich traf dieſes Verdammungsurtheil zunächſt nur die Ueberſetzungen, aber bald genug ging es auch auf die Urſchriften über; und Erasmus behauptete, daß die Sorbonne ſeine Werke nie würde zum Feuer verurtheilt haben, wenn dieſe Facultät durch Berquin's freie Uebertragung und deſſen beigemiſchte Spöttereien nicht vorher wäre gegen ihn eingenommen worden *). Dem unglücklichen Berquin ging es noch trauriger als ſeinen Arbeiten; und doch war er, ſelbſt nach dem Urtheile ſeiner Feinde, ein Mann von den unbeſcholtenſten Sitten, wohlthätig, ſorgfältig in der Beobachtung kirchlicher Gebräuche, aufrichtig und unfähig Jemandem abſichtlich ein Unrecht zuzufügen **). Er wurde jener Ueberſetzungen und eigener Schriften wegen, worin er Luther's Par-

*) Burſcher, Spic. 23. p. 13.

**) Utenhovio, Ep. 1060. p. 1206.

thei zu nehmen ſchien, in's Gefängniß geworfen; und da er ſeine vorgeblichen Ketzereien nicht widerrufen wollte, von zwölf dazu beſtellten Richtern zu lebenslänglicher Gefängnißſtrafe verurtheilt, nachdem ihm zuvor die Zunge durchſtochen wäre. Da er indeß auch nach dieſem ſtrengen Ausſpruche bei ſeinen Meinungen verharrte, und an den Pabſt und den König zu appelliren verlangte, wurde er zum Tode verurtheilt und öffentlich lebendig verbrannt (17ten April 1529). Erasmus hielt ſeinen Freund für unſchuldig an den Vorwürfen und Irrthümern der Ketzerei *), und beklagte ihn daher um ſo aufrichtiger; aber es hätte ihn wahrſcheinlich eben dieſes Schickſal getroffen, wäre ſeine Bedeutung als Schriftſteller nicht unendlich viel größer geweſen, als ſeine Bedeutung als Menſch, und hätten eben deshalb nicht alle Großen der Welt: die Päbſte, Könige, Fürſten, Cardinäle und Biſchöfe, bei jeder Gelegenheit ihn beſchirmt und geſchützt, und hätte er endlich nicht in dem durch ſeine damalige Verfaſſung begünſtigten und deshalb freieren Deutſchland, ſondern in Frankreich oder Spanien gelebt. Denn ſeine Feinde waren eben ſo wüthend, eben ſo blutdürſtig und fanatiſch als die Berquin's und anderer Märtyrer jener Zeit, und ſeine Schriften geben nicht weniger Gelegenheit zu Anklagen und den nachtheiligſten Beurtheilungen, denen die Verdammung des Verfaſſers folgte. Am feindſeligſten und gehäſſigſten waren ſeine Gegner in Paris, aber allgemeiner war doch der Aufruhr gegen ihn in Spanien, denn dort machten ſelbſt die Nonnen und mehrere vornehme Frauen gegen ihn Parthei **). Des Kaiſers, des Kanzlers Mercurin Gattinara und der Erzbiſchöfe von Toledo und Se-

*) Christophoro Episcopo Augustano, Ep. 1128. p. 1302.

**) Burſcher's Spic. 5. p. 24. Maldonati, a Consiliis Caesaris Erasmo.

villa ganzes Anſehn reichten kaum aus, den wilden Tumult der Mönche zu ſtillen, die ſeine Schriften und ihn ſelbſt verdammt haben wollten. Die Sätze die ſie aus ſeinen Büchern auszogen, die Lehren die ſie ihm als ketzeriſch vorwarfen, waren theilweiſe nach den Anſichten der damaligen katholiſchen Kirche allerdings verdammlich; allein wie bereit war er auch nicht, oft mit tadelhafter Verletzung ſeiner Ueberzeugung, Alles zu widerrufen, was man ihm als mit den Lehren der Kirche nicht übereinſtimmend nachwies. Er hatte, wie heut allgemein geſchieht, gezweifelt daß der Brief an die Ebräer von Paulus geſchrieben ſei; und als man ihn deshalb angriff, antwortete er: „Entſcheidet die Kirche, daß der Ebräer-Brief „von Paulus iſt, ſo werde ich nie mehr daran zweifeln.“ Eben ſo hatte er gezweifelt, daß die Ohrenbeichte von Chriſtus ſelbſt eingeſetzt ſei und zu verſtehen gegeben, Gott beichten ſei beſſer als den Menſchen. Deshalb angegriffen entſchuldigte er ſich ſo: „Chriſtus wird für den Stifter derjenigen Anſtalten „angeſehen, die die Kirche durch ſeinen Geiſt angeordnet hat, „und in dieſem Sinne iſt die Beichte allerdings eine durch „Chriſtum gegebene Anordnung. Entſcheidet indeß die Kirche, „daß die Beichte, wie ſie jetzt gebräuchlich iſt, unmittelbar von „Chriſto eingeführt iſt und nie abgeſchafft werden kann, ſo „unterwerfe ich mich hierin, wie in allen meinen Meinungen, „den Ausſprüchen der Kirche; ja ſollte die Kirche die Lehre „der Arianer und Pelagianer billigen, ſo werde ich dennoch „auch hierin wie ſie denken“ *). Unzählig oft ſagte er: es läge ihm nichts ſo am Herzen als alle Irrthümer aus ſeinen Schriften weggeſchafft zu ſehen, und mit Gehorſam und Ehrerbietung werde er ſtets den Weiſungen frommer und recht-

*) Quantum apud alios valeat auctoritas ecclesiae, nescio, certe apud me tantum valet, ut cum Arianis et Pelagianis sentire possem, si probasset ecclesia, quod illi docuerunt.

ſchaffener Männer Folge leiſten. Seine Beſcheidenheit und Mäßigung, mit der er zuweilen, beſonders im Anfange eines Streites, auf die Schmäh- und Läſterſchriften vornehmer aber unverſchämter Widerſacher antwortet, trägt öfter das Gepräge eines edlen und großartigen Charakters; und hätte er immer in dieſem ernſten gehaltenen Tone geſchrieben, er würde doch vielleicht ſeine Feinde zum Schweigen gebracht haben. Allein dieſe Beſcheidenheit und Mäßigung war nur die Frucht ſeiner feinen Bildung, und der Ueberzeugung daß es einem großen und edlen Manne ſo und nicht anders zieme; es war nicht ächte, chriſtliche Demuth, nicht hochherziger Sinn und wahre Anerkennung ſeiner Irrthumsfähigkeit: ſonſt hätte er nicht bei jeder oft ſehr leiſen Anſpielung ſich getroffen gefühlt; hätte nicht jede gegen ſeine Werke erſcheinende Kritik oder ſchmähſüchtige Streitſchrift für eine bedenkliche, fürchtbare und der Widerlegung würdige Erſcheinung gehalten. Daher auch ertrug er nur bis zu einem gewiſſen Grade die Schmähungen ſeiner Feinde mit Geduld und Nachſicht; wurde ſeine Perſönlichkeit zu hart angegriffen, ſo ſuchte er ſeine Gegner an Leidenſchaftlichkeit und thörichten und anmaßenden Ausſchweifungen wo möglich zu übertreffen; und überdieß konnte er niemals ſeinen Hang zu ſpöttelnden ſatiriſchen Bemerkungen unterdrücken. Ein Unglück für ihn war noch, daß gewiſſe Leute ſein Mißtrauen zur Befriedigung ihres Vergnügens, das ſie an Zänkereien hatten, oder um ſich an ihren perſönlichen Feinden zu rächen, benutzten und ihm jedes irgend nachtheilige Wort das über ihn geſprochen worden, und zwar vergrößert oder umgeſtaltet zukommen ließen*): ſo daß er mit ſeinem argwöhniſchen Gemüthe endlich glaubte, die halbe Welt habe es ſich zum Hauptgeſchäfte gemacht ihn zu verläumden und anzufein-

*) Burſcher's Spic. 23. p. 16.

den; und ſo geſchah es, daß er oft ſeine wärmſten Vertheidiger mit falſchen Beſchuldigungen angriff und ſich zu Feinden machte *). In Paris war Bedda, ein Doctor der Theologie und Syndikus der Sorbonne, ſein unverſöhnlichſter Feind. Mehrere Jahre lang wechſelten ſie Briefe mit einander, in denen Bedda den anmaßenden Ton eines unverſchämten Lehrers behauptet, während Erasmus in ſeinen Antworten ſich einer beſcheidenen, ja wahrhaft ſchülerhaften Sprache bedient **). Als aber der fanatiſche Mann durch keine Nachgiebigkeit ſich ausſöhnen ließ, nahm auch Erasmus einen eben ſo anmaßenden und noch höhniſcheren und beißenderen Ton an als ſein Widerſacher ***). Erasmus hatte geſagt: Die Arianer ſeien mehr Schismatiker als Ketzer geweſen, und Bedda hatte dieſes ſo gedeutet, als ob er die Ketzerei der Arianer gänzlich leugne. Erasmus erwiederte nun hierauf: „Wenn ich ſage, „Bedda iſt mehr dumm als boshaft, ſo leugne ich damit nicht „daß er boshaft iſt: ich behaupte nur, daß wie boshaft er „auch ſei, ſeine Dummheit dennoch ſeine Bosheit übertrifft; „und eben ſo habe ich nicht geleugnet daß die Arianer Ketzer „geweſen.“ Anderswo ſagt er, daß auch die heilige Schrift, ſo göttlich ſie ſei, vor der Verketzerung nicht ſicher ſein würde, wenn man es mit ihr machte wie Bedda mit ſeinen Schriften, und bittet dann um die Erlaubniß, an dem Gebete des Herrn die Methode des Bedda zeigen zu dürfen †): „Das

*) Burſcher's Spic. 5. p. 18. Valdesius, Prof., Ecclesiastes et a secretis Caroli V, Erasmo.

**) Bedda Erasmo. App. Ep. 332 p. 1706. Beddae, Ep. 741. p. 857. Ep. 746. p. 861. Ep. 751. p. 882.

***) Vergleiche im 9ten Bande: Desiderii Erasmi in Natalis Beddae censuras erroneas Elenchus; Desid. Erasmi supputatio errorum in censuris Beddae; Desid. Erasmi responsio ad notulas Beddaicas.

†) Apologie d'Erasme de Marsollier. p. 149.

„„Unſer Vater““ verräth Arianiſche Ketzerei, als ob man den „Vater allein als wahren Gott anbeten müſſe; woher kommt „es, daß weder des Sohnes noch des heiligen Geiſtes Erwähnung geſchieht? „„Unſer,““ — es iſt zu befürchten daß bei dieſem Worte die Chriſten zu der Meinung kommen, ſie ſeien „Kinder Gottes von Natur, wie Jeſus Chriſtus; es müßte „heißen: „„Unſer Vater durch Adoption und nicht von Natur.““ — „„Der Du biſt im Himmel.““ Dieß gränzt an „Gotteslästerung, indem es zu dem Gedanken Anlaß giebt, „daß Gott auf einen beſtimmten Ort eingeſchränkt ſei, da er „doch in ſeiner Unermeßlichkeit überall gegenwärtig iſt.“ — „Dreitauſend Mönche ſtecken in dieſem einzigen Manne, ſagt „er in einem Briefe *); und: Bedda und ſeine Anhänger, die „ſich für Säulen der Kirche halten, haben dieſer mehr geſchadet als alle Lutheraner zuſammengenommen;“ und in einer Anrede: „O Bedda, du Phariſäer voll Neid und Eitelkeit, „du Hauptfeind des Glaubens; aber doch verſage ich dir meine „Freundſchaft nicht, wenn du nur Reue fühlſt.“ Anderswo heißt es: „Wie könnten aus einem menſchlichen Geiſte ſo viel „Verleumdungen, Lügen, Läſterungen ausgehen, wenn er nicht „vom Teufel beſeſſen wäre. Gehe in dich, mein Bedda. „Gott iſt gnädig und barmherzig. Wenn du ihn anflehſt, „wird er dir ſeinen guten Geiſt wieder zu Theil werden laſſen, „und dich auf den rechten Weg zurückführen“ **).

Dieſes war denn freilich eine Sprache, ſo hämiſch, bitter und verletzend als ſie nur ſein konnte, und Erasmus, der ſich ungeachtet ſeiner leicht zu verletzenden Eigenliebe nur künſtlich in dieſen Ton hineinſtimmen konnte, mußte faſt mehr innere ſchmer-

*) Alcorano, Ep. 941. p. 1065.

**) Beddae, Ep. 909. p. 1038.

schmerzende Unruhe dabei empfinden als selbst seine Gegner. Uebrigens waren die Irrthümer wegen deren man ihn angriff, immer von derselben Art. Er denke irrig, hieß es, von dem Primate des heiligen Petrus und des apostolischen Stuhls, von den Sacramenten, der Beichte, der letzten Oehlung und der Ehe, von den Gebeten, von den Ceremonieen, von den menschlichen Constitutionen, von der Scholastik, von den Mönchsorden; und außerdem stimme er in den Punkten in welchen Luther von der Kirche abweiche, mit diesem Neuerer überein.

Ungeachtet aller der Feindseligkeiten in die er verwickelt war, und der unzähligen Schmähschriften die gegen ihn erschienen und seinen guten Ruf doch schmälern mußten, erhielt er dennoch unaufhörlich von geistlichen und weltlichen Großen Aufforderungen zu ihnen zu kommen. Der König von Polen und viele Bischöfe und Große dieses Reichs schickten ihm prächtige Geschenke, und baten ihn seine letzten Tage in Polen zu verleben. Der Bruder des Kaisers, der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, bot ihm eine Pension von 400 Gulden, wenn er ohne die mindeste Dienstleistung dafür zu übernehmen, nur in Wien, zur Zierde des Hofes, der Wissenschaft und der Akademie, wohnen wollte; denn es komme, heißt es, schon viel darauf an, wo der große Erasmus sich aufhalte, dessen Ruf und unvergleichliche Gelehrsamkeit der Erdkreis bewundere *). Eben so erhielt er von England dringende Auf-

*) Burscher's Spic. 6. p. 10. Faber Episcopus Viennensis Erasmo: — non quod bona studia te profiteri oporteat viva voce, sed quod tantummodo Regiae suae Majestati ceterisque Magnatibus, item bonis litteris, toti denique academiae inaestimando ornamento sis futurus. Scimus quidem omnes, quanti referat, ubi terrarum vivat Erasmus magnus, cujus adeo celebritatem nominis et eruditionem incomparabilem totus terrarum hodie decantet orbis.

forderungen. Heinrich VIII ſchrieb ihm *): „Ihr habt einſt „geäußert, daß ihr England zum Sitze eures Alters wählen „würdet: ſo kommt denn. Ich werde Alles thun, was zur „Annehmlichkeit eures Lebens, zu eurer Ruhe und zu euren „Studien beitragen kann. Ihr habt hier ſchon viele Freunde: „aber iſt es euer Wunſch, ſo will ich euch mit allen Großen des „Reichs in Verbindung bringen, und dabei ſollt ihr an nichts „gebunden ſein, ſondern an jedem Orte meines Landes in der „ungeſtörteſten Freiheit leben dürfen. Ich werde es nur als „Wohlthat betrachten, eures angenehmen Umganges genießen, „mich eures Raths bedienen zu können; doch hoffe ich, wir „werden in vereinten Bemühungen beſſer das Evangelium „Jeſu vertheidigen. Erfüllt alſo bald meine Wünſche, beſter „Erasmus."

Wie ſchmeichelhaft und ermunternd dieſe Anträge auch für ihn waren, ſo lehnte er ſie doch unter verſchiedenen Vorwänden alle ab: „ſein Alter und ſeine ſchwache Geſundheit „erlaubten ihm nicht weite Reiſen oder eine Seefahrt zu unternehmen; die Wege wären durch Räuber unſicher, und „außerdem wäre er in Streitigkeiten verwickelt, die ſeine Ehre „und ſein Gewiſſen beträfen und die ſeine Entfernung aus „Baſel unmöglich machten" **). Von England hielt ihn gewiß auch der Eheſcheidungsprozeß des Königs zurück, bei dem er nach ſeiner Gewohnheit für keine Parthei ſich erklären wollte; was er in England ſelbſt doch nicht hätte wagen dürfen, ohne die Gnade des leidenſchaftlichen Königs auf das Spiel zu ſetzen ***). War er indeß auch ſelbſt ſchwach oder

*) Henricus-Erasmo. App. Ep. 450. p. 1839.

**) Fabro, Ep. 965. p. 1089. Critio, Ep. 836. p. 950. Sigismundo, Poloniae regi, Ep. 970. p. 1097. Henrico, Angliae regi, Ep. 961. p. 1084.

***) Damiano a Goes, Ep. 1253. p. 1471.

zu erhabener Standhaftigkeit unfähig, so war er für hochherzige Thaten Anderer doch nicht unempfindlich, sondern verehrte und beweinte mit aufrichtigem Schmerze seine edlen Freunde Thomas Morus und den Bischof Fischer von Rochester, die des Königs Scheidung von seiner rechtmäßigen Gemahlin und seine Vermählung mit der Anna Boleyn nicht gutheißen und den Succeſſionseid nicht leiſten wollten, und deshalb von dem grauſamen Heinrich VIII zum Tode auf dem Schaffot verurtheilt wurden *).

Von ſeiner Charakterſchwäche haben wir ſchon öfter Gelegenheit gehabt zu ſprechen: doch zeigt ſie ſich am deutlichſten in einer Begebenheit, die ſich 1528 zutrug, und der wir daher hier noch einen Platz einräumen. Der Herzog Georg von Sachſen hatte ihm nach Löwen (1520) durch einen jungen Mann, den Ritter Eppendorf, drei Silberſtufen aus ſeinen Gruben zum Geſchenke überſchickt; Erasmus hatte dieſen mit Höflichkeit aufgenommen, und in ſeinem Dankſagungsſchreiben deſſen Talente und Charakter ſo gerühmt **), daß der Herzog hierdurch bewogen ihm zur Vollendung ſeiner Studien Unterſtützungen überſandte ***). Eppendorf ging hierauf 1521 mit Erasmus nach Baſel und von hier auf die Univerſität zu Freiburg, wo er aber ein ziemlich freies Leben führte, und endlich gar veranlaßt ſein ſoll dieſerhalb die Akademie zu verlaſſen. In Baſel nahm ihn Erasmus, ohne von ſeinem Be-

*) Wie ſehr er Morus liebte und ſein Schickſal beklagte, ſieht man aus dem Briefe an Petrus Tornizius (Ep. 1287. p. 1510.) und aus dem Zueignungsſchreiben ſeines Buches: „der evangeliſche Prediger," an den Biſchof Chriſtoph von Stadion.

**) Georgio, Saxoniae Duci, Ep. 514. p. 560. Ep. 517. p. 567.

***) Goclenio, epistola secretissima vor der Londner Ausgabe der Briefe des Erasmus.

tragen in Freiburg etwas zu wiſſen, wiederum als Freund auf, und bediente ſich ſeiner eben als Vermittler, da Hutten nach Baſel kam. Eppendorf aber war ein feuriger junger Mann, und mit lebhaftem Eifer dem Lutherthume ergeben; und es iſt daher wenigſtens zu entſchuldigen, wenn er gegen Hutten, und auch wohl anderweitig, über des Erasmus Handlungsweiſe in Bezug auf theologiſche Anſichten ſich nachtheilig ausſprach. Als Erasmus dieſes erfuhr, wurde er ſehr erbittert, weil er glaubte ihn ſich verpflichtet zu haben, und ſchrieb an den Herzog Georg: er möge doch den Eppendorf zurückrufen, der ſeine Zeit in Wolluſt, Spiel und Müßiggang verſchleudere, und gänzlich für die lutheriſchen Neuerungen eingenommen ſei *). Da in Folge dieſes Briefes der Herzog dem jungen Ritter die bitterſten und härteſten Vorwürfe machte, ſo wußte ſich dieſer eine Abſchrift deſſelben zu verſchaffen, und forderte nun mit allem Ungeſtüme eines an ſeiner Ehre gekränkten Edelmanns Genugthuung, und drohte, im Fall er ſie nicht erhielte, mit einem Prozeß. Erasmus ſcheute dieſen, weil er der Landesſprache nicht mächtig war und ſeine Richter ebenfalls die Reformation begünſtigten. Er forderte daher in einer Zuſammenkunft die Bedingungen, unter denen Eppendorf das Vergangene vergeſſen und ſich völlig mit ihm ausſöhnen wollte. Der Ritter verlangte, daß Erasmus in einer freundſchaftlichen Zueignungsſchrift alles von ihm geſagte Böſe widerriefe, daß er an den Herzog beſonders einen Widerrufsbrief ſchriebe, und überdieß 300 Dukaten zur Vertheilung unter die Armen als Strafe erlegte. Auf die erſten beiden Bedingungen ging Erasmus ein, die letzte verwarf er Anfangs gänzlich; dann

*) Der Brief an den Herzog iſt nicht mehr vorhanden, doch wird ſein Inhalt klar aus deſſen Antwort: Georgius Erasmo, Ep. 680. p. 800 und aus anderen Briefen: Botzemio; Goclenio Professori. App. Ep. 346. p. 1730.

aber verstand er sich auf Zureden seiner Freunde Rhenan und Amerbach zu 20 fl., ohne daß diese jedoch als Strafe angesehen werden sollten. Man trank darauf aus einem Becher, brach ein Stück Brod mit einander und reichte sich die Hände; dann folgte ein großes Versöhnungsmahl. So hätte der Streit, obwohl schimpflich und demüthigend für Erasmus, doch noch gut genug enden können, wenn dieser seinem Versprechen treu nachgekommen wäre, und nicht in der ganz natürlichen Prahlerei des jungen Ritters, mit der dieser bei Anderen über die Sache sprach, einen Grund gesucht und gefunden hätte den geschlossenen Vertrag zu brechen. Eppendorf schrieb nun wider ihn, und es entwickelte sich ein Federkrieg, der in jedem Falle für einen Mann von seinem Alter und Ruhme höchst demüthigend sein mußte. Der Herzog blieb indeß gegen den Ritter eingenommen, und schrieb an Erasmus: er wolle diesen herumschwärmenden Menschen nicht mehr sehen, und Erasmus solle ihn doch auch laufen lassen.

Unterdessen hatten die von Luther, Zwingli und Oecolampad verbreiteten Meinungen und das ganze Werk der Kirchenverbesserung in Basel die allgemeinste Theilnahme erregt; doch hinderte ein Theil der Einwohnerschaft, Erasmus sagt der bessere, die Einführung der neuen Kirchenordnung *). Endlich, am 8ten Februar 1529, versammelten sich in der Jakobi-Kirche die Bürger, und schickten nach gehaltenen Berathschlagungen Abgeordnete mit der Forderung an den Rath, daß die für das Pabstthum eifernden Senatoren bis nach der Entscheidung der Kirchenangelegenheit vom Rathe ausgeschlossen werden möchten. Man versprach auf den folgenden Tag Antwort; allein dieß genügte der Menge nicht, denn sie argwohnte und zwar mit Recht, daß man beabsichtige die Evangelischen

*) Pirkheimero, Ep. 1048. p. 1188.

mit Gewalt zu unterdrücken und den päbstlich Gesinnten alle Macht einzuräumen. Das Volk bemächtigte sich daher, jedoch in aller Ruhe, der öffentlichen Plätze, Thürme und Thore, pflanzte Geschütz auf und blieb die Nacht unter Waffen. Am folgenden Tage wurde von Seiten des Volks die Forderung bekannt gemacht, daß in Basel und dessen Gerichtsbarkeit die Messe abgeschafft, in den Kirchen keine Bilder ferner geduldet werden, daß künftig zu den Versammlungen des Senats, wenn diese über Religionsangelegenheiten gehalten würden, 260 Bürger zugezogen, und daß endlich zwölf Senatoren, welche die eifrigsten Papisten wären, abgesetzt werden sollten. Die Bilder der Heiligen in den Kirchen hatte der Pöbel schon großentheils umgestürzt, und dabei einem Rathsherrn, der der Zerstörungswuth Einhalt thun wollte, geantwortet: „Ihr, unser „Herren, habend ob dieser Sach drei Jahr lang gerathschla„get, und kein End finden können, dann der Zweytracht im„merdar unter Euch blieben ist; jetzund wöllend wir's in einer „Stund ausmachen, damit fürderhin dieser Sachen kein Span „mehr werde" *). Das Holzwerk der eingerissenen Altäre und Bilder wurde erst den Armen als Brennholz überlassen; da aber hiebei Tumult entstand, ward es am 12ten Februar in neun großen Haufen vor der Hauptkirche verbrannt. Den folgenden Tag wurden die Forderungen des Volks vom Rathe genehmigt, alles Geschehene gut geheißen und die Reformation ohne Blutvergießen oder verübte Ausschweifungen eingeführt. Erasmus befand sich bei und nach dieser Begebenheit in großer Unruhe. Denn die evangelisch Gesinnten mochten ihn als einen Mann betrachten, dem es an Muth fehle sich für die Wahrheit zu erklären, und die Katholiken mußten es ihm zum Vorwurfe machen, daß er in einer Stadt blieb, die öffent-

*) Bullinger's Reformations-Geschichte.

lich ſich von der Kirche losſagte *). Er ſchrieb an ſeine Freunde **): „Ich bin feſt entſchloſſen Baſel zu verlaſſen, „obgleich ich vom Magiſtrate nichts zu fürchten habe. Nach „Frankreich ruft und lockt man mich durch die größten Ver„ſprechungen, allein die feindſeligen Geſinnungen des Kaiſers „gegen dieſes Reich ſchrecken mich zurück. In Rom ſind der „Pabſt und die Cardinäle meine Freunde, aber Aleander, „mein geheimer Feind, iſt auch da. In Padua oder Vene„dig wäre ich gern auf einige Zeit, doch von hier würde man „mich nach Rom berufen. Ich wünſchte, meine Freunde „könnten mir einen Brief vom Erzherzoge Ferdinand von „Oeſtreich verſchaffen, durch den er mich zu gewiſſen Dienſt„leiſtungen zu ſich riefe ***). Dann würde ich dieſen zum „Vorwande für meine Abreiſe benutzen, ohne doch nach Wien „gehen zu müſſen, welche Stadt mir zu entfernt liegt. Ich „ginge gern nach dem nahen Freiburg im Breisgau, das zum „Gebiete des Erzherzogs Ferdinand gehört; aber dieſe Stadt „iſt klein, und die Einwohner abergläubiſch. Nun kann ich „ſchon ſeit langer Zeit keine Fiſche mehr eſſen; und obgleich „ich vom Pabſte ein Dispenſationsbreve habe, ſo würde man „es mir doch daſelbſt zum Verbrechen anrechnen, wenn ich die „Faſten nicht ſtreng hielte" †).

In Baſel vernahm man ſehr ungern den Vorſatz des Erasmus von da abzureiſen: denn es kamen ſeinetwegen viele Fremde dahin, um einen durch ganz Europa ſo berühmten Mann kennen zu lernen, und man bemühte ſich daher mit

*) Burſcher's Spic. 6. p. 12. Faber Episcopus Viennensis Erasmo.

**) Goclenio, epist. secretissima.

***) Bernardo Episcopo, Ep. 1017. p. 1158.

†) Ibidem.

aller Kunſt ihn davon abzubringen; allein er blieb ſtandhaft. Um ſich von der Lage Freiburgs ſelbſt zu überzeugen, und um zu ſehen ob es ihm überhaupt gefallen werde, reiſte er im Februar und März 1529 hinüber, und ward von ſeinem Freunde, dem berühmten Rechtsgelehrten Zaſius *), mit größter Freude und von der ganzen Stadt mit den ſchmeichelhafteſten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Der Magiſtrat, der Adel, die Univerſität gingen ihm entgegen, und begrüßten ihn als die Stütze und den Beförderer der Gelehrſamkeit. Bei ſeiner Abreiſe überreichte der Magiſtrat ihm einen ſilbernen, prächtig gearbeiteten und vergoldeten Becher, und die Univerſität einen vergoldeten Gürtel von gleichem Werthe. Alle ſeine Reiſekoſten waren überall vor ſeiner Ankunft entrichtet worden, und einige Edelleute begleiteten ihn zurück bis an die Thore von Baſel. Dieſe ausgezeichnete Aufnahme beſtimmte ſeinen Entſchluß, und er verließ, ungern zwar, aber durch Verhältniſſe genöthigt, eine Stadt deren Einwohner ihn ſtets mit Liebe behandelt hatten und jetzt mit Betrübniß ſcheiden ſahen. Als er in das Schiff getreten war, um auf dem Rheine nach Freiburg hinabzufahren, diktirte er ſeinem Freunde Amerbach, der ihn begleitete, folgende Verſe in die Schreibetafel **):

„Baſel, lebe denn wohl, die du vor anderen Städten
„Mir viel Jahre hindurch gaſtliche Wohnung gewährt.
„Jegliche Freude für dich erbittet Erasmus vom Himmel,
„Und daß trüber als er nie dich ein Fremdling begrüß' ***)!"

---

*) Siehe über die freundſchaftliche Verbindung des Erasmus mit Zaſius Melchior Adam in vita Zasii, p. 16.

**) Jam Basilea vale, qua non urbs altera multis
Annis exhibuit gratius hospitium.
Hinc precor omnia laeta tibi, simul illud, Erasmo
Hospes uti ne unquam tristior adveniat.

***) Oder: Möge er ſelber nur ſtets ſolcher Bewirthung ſich freun.

Er kam gegen das Ende des Aprils 1529 in Freiburg an, und erhielt für die nächste Zeit *) von dem Magistrate einen Pallast zur Wohnung angewiesen, der für den Kaiser Maximilian erbaut worden, und den einige Zeit der Erzherzog Ferdinand von Oestreich bewohnt hatte. Anfänglich war seine Absicht nur eine Zeit lang in Freiburg zu verweilen, um sich indeß einen andern Aufenthaltsort auszuwählen, oder zu überlegen welchem der vielen Rufe **) er folgen solle; sonst hätte er wohl gleich Anfangs zu seiner größern Bequemlichkeit ein eigenes Haus gemiethet oder gekauft. Vielleicht machte ihn auch die Pest, die sich in der Gegend verbreitete, und das seinem Gesundheitszustande ungünstige Klima in seinem Entschlusse wankend und unzufrieden: denn es spricht sich in mehreren Briefen aus Freiburg ängstliche Besorgniß hierüber und eine sehr trübe Stimmung aus. In diesem düstern Gemüthszustande, der durch einen mehrere Wochen lang anhaltenden Regen verstärkt wurde, machte er folgendes Epigramm ***):

„Was doch, sagt es mir an, will dieser gewaltige Regen,
„Welcher bei Tag und bei Nacht endlos dem Himmel entströmt? —
„Da die Erde nicht will ihr sündiges Elend beweinen,
„Muß ja der Himmel für uns Thränen vergießen im Schmerz."

Als aber theils seine schwache Gesundheit, theils unzählige andere Rücksichten ihn bewogen hier zu bleiben, und er das große Gebäude zu unbequem für sich fand, so kaufte er zwei

*) Vergleiche Burscher's Spic. 5. p. 9. Bernhardus Cardinalis Erasmo.

**) Burscher's Spic. 15. p. 23. Spic. 16. p. 6 und Spic. 17. p. 11 und 13.

***) Obsecro, quid sibi vult, ingens quod ab aethere nimbus
Noctes atque dies sic sine fine ruit?
Terrigenae quoniam nolunt sua crimina flere,
Coelum pro nobis solvitur in lachrymas.

Jahre nach ſeiner Ankunft ein eigenes Haus, das er ausbaute und ganz nach ſeinen Wünſchen einrichtete *). Es fiel aber dennoch nicht zu ſeiner Zufriedenheit aus, obgleich er viele Mühe und Unannehmlichkeit bei dem ganzen Geſchäfte hatte. Es koſtete ihm über 1000 Dukaten, und er hatte jetzt einmal wieder Gelegenheit recht ſehr über ſeine finanziellen Verhältniſſe zu klagen.

„Ich muß, ſchreibt er, alles Hausgeräth neu ankaufen; „denn was ich zu Baſel beſaß, hatten mir meine Freunde „größtentheils geliehen, denen ich es bei meiner Abreiſe zu„rückgab. All mein baares Geld habe ich auf den Kauf des „Hauſes und deſſen Einrichtung verwendet; meine Penſionen „werden unregelmäßig oder mit Abzügen oder gar nicht aus„gezahlt, und was ich aus England erhalte, geht durch die „Hände der Banquiers, und wird theils durch deren Gewinn„ſucht theils durch die Verſchiedenheit der gangbaren Münz„ſorten ſehr verringert.“ — Es war dieſes Alles gewiß nur theilweiſe wahr, aber ſeine Empfindlichkeit und Furcht vor möglichem Betruge ließ ihn jeden kleinen Verluſt härter fühlen und ſtets das Schlimmſte argwohnen. Wurde einer ſeiner Gönner durch wirklich drängende Umſtände daran verhindert, die verſprochene Penſion an dem beſtimmten Termine auszuzahlen, ſo glaubte er gleich es ſei böſer Wille, und drückte ſeine Empfindlichkeit in den verletzendſten Ausdrücken aus: z. B. ſein Tod werde ihn (den Gönner) bald völlig dieſer Ausgabe überheben **). Gut und nicht gut war es für ihn,

*) Die Nachrichten über dieſen Hauskauf in den Briefen des Erasmus ſind ſo widerſprechend, daß ſich der wahre Zuſammenhang der Verhältniſſe daraus nicht einſehen läßt. Vergleiche die Briefe 1531 und 1533 in Burſcher's Spic. 7. p. 7 und 9 und Spic. 20. p. 14. Spic. 24. p. 6.

**) Burſcher's Spic. 25. p. 5.

daß man ihm dergleichen nicht so hoch anrechnete, sondern ihn mit seiner Kränklichkeit und andern seine Empfindlichkeit aufregenden Umständen entschuldigte. Die Feste und Feierlichkeiten die man zu seiner Ehre in Freiburg veranstalten wollte, verbat er sich mit der Versicherung, das größte Vergnügen das man ihm machen könne, bestehe darin daß man ihm weniger Ehre erweise. Die Mönche die in Freiburg waren, fand er nicht so feindselig gegen sich gesinnt oder überhaupt so fanatisch als die in Löwen; und er lebte mit ihnen im besten Frieden. „Ich höre, schreibt er, die Franziskaner von meinem „Zimmer aus so deutlich singen, als ob ich in ihrer Kirche „gegenwärtig wäre; ungeachtet dieser Nähe aber leben wir in „guter Gemeinschaft, und ihr Prediger rühmt mich öfters in „seinen Kanzelreden." Sein jetziger Ton war aber auch von dem sehr verschieden, in welchem er sonst über die Mönche zu sprechen pflegte; ja es scheint, als ob er jetzt in Bezug auf sie das Gegentheil behauptete, obwohl es schwer sein möchte offenbare Widersprüche nachzuweisen. Der Kunstgriff nemlich, dessen er sich bediente um nicht des Widerspruchs angeklagt zu werden, bestand darin daß er vorgab, er habe, wenn er die Mönche getadelt, nur die schlechten gemeint, und wenn er sie jetzt rühme, so meine er nur die guten. Hören wir seine Worte über Klöster und Mönche, aus einer Schrift die er vor Luthers Auftreten, und aus einer andern die er in Freiburg 1533 abfaßte. In jener *) heißt es: „Die Klöster sind „Brunnen, aus welchen man nicht wieder herauskommen kann; „viele steigen nicht sondern stürzen sich hinab. Ehemals wa„ren sie nichts anders als einsame Wohnsitze rechtschaffener „Menschen, die sich aus Mißfallen an den Lastern, mit wel-

*) De contemtu mundi; siehe Leben des Erasmus von Burigny. Th I. Seite 44, in der Anmerkung von Henke.

„chen die damals noch halb heidniſche Welt befleckt war, an „öde Orte begaben, ein einfacheres, heiligeres Leben zu füh„ren. — Ein Mönch war nichts weiter als ein guter Chriſt. „Jetzt ſind die Klöſter nicht mehr Einſamkeiten; ſie ſind ganz „im Eingeweide der Welt, Schulen der Bosheit ſind ſie. „Leute denen man kaum die Klugheit zutrauen kann, einer „Küche vorzuſtehen, denen vertraut oder verräth man vielmehr „die Verwaltung der Kirche. Ein großer Theil von ihnen „zieht in's Kloſter, um bequemer zu leben, ſeinem Bauche zu „dienen. Die aus Dürftigkeit in der Welt ſich zur Häuslich„keit und Arbeitſamkeit gewöhnt hätten, lernen hier ein fau„les Praſſerleben. Die wegen ihrer niedrigen Geburt und „Ungeſchicklichkeit ſchlechte Rollen in der Welt geſpielt haben „würden, führen nun, nachdem ſie Armuth gelobt haben, ein „Satrapenleben und fürſtliche Pracht. Die mit einer Frau „zufrieden die Unbequemlichkeiten des Eheſtandes hätten tra„gen müſſen, gehen nun zügellos von einer Ausſchweifung „zur andern. Viele führt der Zufall in's Kloſter; Andere miß„lungene Bewerbung um ein Mädchen, die Furcht vor Ge„wittern, eine Krankheit, eine Lebensgefahr; Andere Aberglau„ben oder Unbekanntſchaft mit dem was eigentlich Chriſten„thum iſt.“ In der Schrift vom Jahre 1533 heißt es: „Die Mönche ſtellen uns gewiſſermaßen ein Bild jener himm„liſchen Stadt und der Chöre der Engel vor, theils weil ſie „beſtändig das Lob Gottes ſingen, theils weil ſie gleichſam in „Geiſter verwandelt nichts von fleiſchlichen Begierden wiſſen, „in der größten Einigkeit leben, wie die Engel, und wie dieſe „Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen ſind. Wer ſollte „nicht ſolche Menſchen als Halbgötter ehren, wer ſollte ſie „nicht lieben, wenn er auch ein böſer Menſch wäre? — Son„derbar und verkehrt iſt es einen Menſchen nur deshalb zu „haſſen weil er ein Mönch iſt. Du willſt ein Chriſt ſein,

„und verabscheuest diejenigen die Christo am ähnlichsten sind? „Freilich sind sehr viele Mönche von der Gleichheit mit die„sem Bilde weit entfernt: allein dürfen wir einen Stand ver„achten, in dem neben den Guten auch etliche Böse sich be„finden? Niemand lebt glücklicher als die wahren Mönche, „Niemand aber auch elender als die, welche ihren Stand „nicht mit ganzer Seele umfassen." — Auf den ersten Blick müssen wir des Erasmus Entschuldigung gelten lassen, daß er hier nur von den guten, anderswo nur von den schlechten Mönchen gesprochen habe; allein näher betrachtet finden wir leicht, daß er früher das Mönchsleben an und für sich, abgesehen von den Personen durch die es repräsentirt wird, tadelte und als unzeitig und verderblich darstellte, während er jetzt das Institut selbst lobt und nur einzelne Mitglieder des Tadels werth hält. Diese veränderte Sprache finden wir nicht allein in seinen Aeußerungen über das Mönchsleben sondern überhaupt in allen öffentlichen Schriften, zumal wenn er über die jetzt schon festen Unterscheidungen der evangelischen von der katholischen Kirche spricht. Seine Religion erscheint hier durchaus politisch, und wir müssen die Gewandtheit bewundern, mit der er sich in seiner neuen Rolle bewegt; mit der er sogar die Bahn vorzeichnet, die von nun an die katholische Kirche streng verfolgen müsse, um ihr veraltetes, alles inneren kräftigen Lebens ermangelndes System aufrecht zu erhalten. Zum Beleg mag eine durch äußere Umstände veranlaßte Schrift dienen, die er in dieser Zeit abfaßte.

Gerhard Geldenhauer von Nymwegen *) hatte in Löwen mit dem Erasmus in sehr vertrautem Umgange gelebt. Er war früher Mönch gewesen, hatte dann das Kloster verlassen und bei Carl V, ehe er Kaiser war, den Dienst eines Vor-

*) Adami Vitae Theologorum u. d. Art.

leſers und Secretairs verwaltet, und war 1517 vom Kaiſer Maximilian als Dichter gekrönt worden. Erasmus blieb auch entfernt in dem freundſchaftlichſten Verhältniſſe mit ihm, und nannte ihn in ſeinen Briefen den rechtſchaffenſten unter allen ſeinen Freunden. Als die durch Luther erweckte evangeliſche Lehre durch Deutſchland ſich verbreitete, trat Geldenhauer 1526 zu ihr über, und ſuchte durch Schriften ſie zu begründen und zu verbreiten, wobei er ſich kümmerlich durch Privatunterricht in Strasburg ernährte. Dieſer Uebertritt erkältete bereits die freundſchaftliche Geſinnung des Erasmus gegen ihn; doch als er 1529 auf dem zu Speier gehaltenen Reichstage den Fürſten eine kleine Schrift unter dem Titel: „Briefe des Erasmus," die mit Anmerkungen von ihm begleitet waren, zuſandte, worin er die Fürſten bat das Wort Gottes und die Religion vor Gewalt zu ſichern, und zu beweiſen ſuchte daß man die Ketzer nicht tödten müſſe, und zur Verſtärkung des Eindrucks ein Fragment aus der Apologie des Erasmus gegen die Spaniſchen Mönche beifügte, ſteigerte ſich deſſen Unwille über ihn zur höchſten Erbitterung. Gerhards Abſicht hiebei war keineswegs, wie Erasmus argwöhnte, demſelben Haß und Verfolgung zuzuziehen, ſondern er wollte nur das große Anſehn ſeines berühmten Freundes benutzen, um den Fürſten ſanftere Geſinnungen gegen die Evangeliſchen und chriſtliche Mäßigung zu empfehlen, was beſonders daraus hervorgeht daß er um dieſelbe Zeit Erasmus um eine Geldunterſtützung bat. Dieſer aber legte der Handlungsweiſe des redlichen Gerhard die unedelſten Beweggründe unter, und glaubte er thue Alles, um den Pabſt, den Kaiſer und die übrigen katholiſchen Fürſten ihm abgeneigt zu machen; er verfaßte daher eine Widerlegungsſchrift: „die Pſeudo-Evangeliſchen" *), die

*) Epistola contra quosdam, qui se falso jactant Evangelicos. Tom. 10.

er dem Gerhard zueignete, und ſpäter noch eine andere deſſelben Inhalts gegen die Straßburger Geiſtlichen. Im Anfange beklagt er hierin ſeinen Freund wegen ſeiner ſchlechten Glücksumſtände, die ihn gezwungen hätten um Unterſtützung bei ihm nachzuſuchen, ſagt dann aber, er habe nicht ſo viel ihn aus ſeiner Dürftigkeit zu reißen. Sein Einkommen ſei ſehr mäßig, ſein Alter und ſeine ſchwache Geſundheit machten viele Ausgaben nothwendig; einen großen Theil ſeiner Einkünfte müſſe er auf ſeine Bedienten, auf Boten die er brauche, auf Handſchriften die er kaufe, und auf Abſchreiber und Correktoren verwenden; der Umzug von Baſel nach Freiburg habe ihm viel gekoſtet; es ſei alles ſehr theuer; die Penſion vom Kaiſer werde ihm unregelmäßig ausgezahlt; der Herzog Ferdinand von Oeſtreich habe viel guten Willen, könne aber eigner ungünſtiger Umſtände wegen wenig für ihn thun; an ſeinem Einkommen aus England und Flandern fehle, der Betrügereien der Wechsler und des verſchiedenen Münzfußes wegen, meiſt der vierte Theil. — Dieſe gemeine Art ſich zu entſchuldigen, wenn man nicht helfen kann, iſt einem ſchwachen Charakter vielleicht zu verzeihen, allein nun fügt Erasmus ſeiner abſchläglichen Antwort noch höhnenden Scherz bei. „Ich wundere mich, „ſchreibt er, daß dir die Armuth ſo ſchwer wird, da du doch „einmal ganz evangeliſch leben willſt. Der ſelige Hilarion, da „er nichts hatte, um ſeine Ueberfahrt zu bezahlen, hielt es für „ein Glück, ganz unbewußt zu dieſer evangeliſchen Vollkommenheit gelangt zu ſein; Paulus rühmt ſich, jeden Mangel „ertragen zu können, weil die welche nichts haben, doch Alles „haben. Die Ebräer duldeten nach Annahme des Evangeliums mit Freuden den Raub ihrer Güter. Dir hat aber „Niemand etwas geraubt: freiwillig haſt du verlaſſen, was du „beſaßeſt, und dich der Armuth geweiht. Und warum unterſtützen deine Glaubensgenoſſen dich nicht, zumal da die evan-

„gelische Mäßigkeit mit Wenigem zufrieden ist? Leiden doch „die Juden nicht einmal, daß Arme unter ihnen sind, wie „vielmehr ziemt sich das für euch.“ Nach diesem Eingange wirft er ihm den Mißbrauch seiner Gedanken vor. „Hätte „ich irgend wo gesagt, man müsse die Ketzer nicht am Leben „strafen; war es freundschaftlich, dieses was mir den meisten „Haß erregen mußte, vor die Augen und Ohren der Fürsten „zu bringen und das auszulassen, was die Härte des Aus„drucks milderte? Ich habe aber nirgends dieß gelehrt, ja ich „behaupte vielmehr, es sei erlaubt Lästerer und Aufrührer zu „tödten, wenn es das Beste des Staates erheischt. Denn, „sagt er, man vereinige in einem Priester Liederlichkeit, Schwel„gerei, Ehrsucht, Geiz und alle übrigen Laster: die Ketzerei „übertrifft sie alle.“ Er unterscheidet hierauf zwischen Ketzern und Ketzern, aber seine Unterscheidungen sind schlecht und ge„sucht; er spricht ganz wider seine Ueberzeugung, nur aus Ge„fälligkeit gegen die Fürsten. Er bedachte nicht, daß, wäre er eingezogen und hätten die Mönche über ihn Gericht gehalten, er auch als ein solcher des Todes schuldiger Ketzer verdammt sein würde. Ferner heißt es über die evangelische Lehre: er wolle lieber sterben als eine Lehre annehmen, die sein Gewissen verdamme. „Auf welche Weissagungen und Wunder gründet „ihr eure Neuerungen in der Kirchenzucht, eure Widersprüche? „Sind eure Mitglieder nicht eben so dem Laster ergeben, eben „so wüthend und geizig als sie es vorher waren; ja sind „Manche durch den Uebertritt zu eurer Parthei nicht noch „lasterhafter geworden. Ich war nie in den Kirchen dieser „Pseudo-Evangelischen, aber oft habe ich sie wie vom bösen „Geiste getrieben mit Zorn und Wuth in ihren Blicken her„auskommen sehen. Nirgends giebt es mehr Schwelger und „Ehebrecher als unter ihnen, so daß selbst Luther, der Stif„ter dieser Sekte, sich gezwungen sah Visitatoren auszuschicken, um

„um den Unordnungen, der Zügellosigkeit und dem ausschwei-
„fenden Leben einen Damm entgegen zu setzen, und auszuru-
„fen: er wolle noch lieber die alte Regierung des Pabstes und
„der Mönche als diese Art von Menschen, die unter dem
„Vorwande sich an dem Buchstaben des Evangeliums zu hal-
„ten, sich der gröbsten Sinnlichkeit überließen *). Sie haben
„die Ohrenbeichte, die Fasten, die Ceremonieen abgeschafft, aber
„sie beichten auch Gott nicht, ergeben sich einer epikuräischen
„Schwelgerei; und der Geist der Religion ist vollends mit
„der Abschaffung äußerer Gebräuche verschwunden. Die Häup-
„ter dieser Parthei, die von der Würde, den Reichthümern
„und dem Ansehn der Bischöfe noch weit entfernt sind, haben
„doch eine so große Meinung von sich, daß ich mich lieber in
„der Bischöfe als ihre Gewalt, lieber unter das Joch des
„mächtigsten Kaisers als einer niedrigen evangelischen Obrig-
„keit begeben wollte, wenn mir eine Wahl gestellt wäre.
„Selbst von dem türkischen Sultane werden sie als ein zum
„Aufruhr gebornes Volk verabscheut. Woraus besteht diese
„blühende Sekte von Priestern und Mönchen, die sich wider
„die Gesetze, wider ihre Gelübde verheirathen? Der Mönchs-
„stand ist verlassen: möchten sie nur mit den Mönchskleidern
„die Laster abgelegt haben, die man diesem Stande so gern
„vorwirft; möchten sie statt der Wiedereinführung der Ge-
„bräuche der ersten Kirche lieber deren Heiligkeit zurückrufen!
„Ihr habt weder Propheten noch Wunder für euch; eure
„Sitten entehren euren Glauben, und sind euren Lehrsätzen

*) Erasmus zieht hier den Schluß, daß weil Einzelne unter den Evangelischen, die er besonders nach dem wilden, fanatischen Geiste derselben im südlichen Deutschland beurtheilte, schlechte Menschen waren, auch die ganze Lehre schlecht sein müsse; einen Schluß den er so oft verdammt hatte, wenn seine Feinde denselben gegen ihn gebrauchten.

„entgegen. Ihr ſetzt euer ganzes Vertrauen auf Verſchwö„rungen, auf Empörungen, auf Schmähſchriften, auf Gewalt „und Hinterliſt. Ich zittere für euch, und noch mehr für die „unendliche Zahl derer, die ihr in das Unglück das euch er„wartet, mit verwickelt. Ihr wollet bereden, daß die Kirche „vierzehnhundert Jahre ohne Chriſtum geweſen, nur Götzen „angebetet und die Schrift nicht verſtanden habe, und daß die „Wunder der Heiligen nichts als Blendwerke des Satans „ſeien. Ihr haltet die Mönchsorden für menſchliche Erfin„dungen, aber wie viele vortreffliche Männer haben ſich aus „ihnen nicht durch ihre Heiligkeit und Gelehrſamkeit ausge„zeichnet? Wollte man die Kirchenzucht des apoſtoliſchen Zeit„alters wieder herſtellen, ſo hieße dieſes, Männer zwingen „wie Kinder zu leben. Lebte Paulus jetzt, er würde den Zu„ſtand der Kirche nicht umſtürzen, ſondern nur die Mißbräuche „wegſchaffen und die Laſter beſtrafen. Dieſen muß man alſo „abzuhelfen ſuchen, doch ohne Aufruhr, und Mittel anwenden, „die nicht ärger ſind als das Uebel ſelbſt.“

Geldenhauer wurde durch dieſe Schrift weder von der evangeliſchen Lehre abgezogen, noch hielt er auch Erasmus für gerechtfertigt; im Gegentheile nannte er ihn von jetzt an einen veränderlichen feigen Mann. Und mit Recht: denn er der vorher die unſchuldigen Sitten und die Frömmigkeit der Evangeliſchen in ſeinen Schriften und Briefen ſo oft und in ſo ſtarken Ausdrücken gelobt hatte, ſchüttete jetzt ſo viele verleumderiſche und entehrende Beſchuldigungen über ſie aus, und zwar darum weil ſie mehr als die Katholiken ihn in ſeiner wahren Geſtalt erkannten und darſtellten, oder ſeines Anſehns zum Schutze gegen ihre Feinde ſich bedienen wollten *).

*) Burſcher, Spic. 16. p. 10. Vergleiche die Antwort der Straßburger Gelehrten auf dieſen Brief: Epistola Apologetica ad

Im zweiten Jahre seines Aufenthaltes zu Freiburg (1530) wurde von Kaiser Carl V der berühmte Reichstag zu Augsburg gehalten, auf dem die durch Luther veranlaßte Kirchenspaltung gehoben werden sollte. Der Kaiser, der Luther's Kirchenreformation nur aus den nachtheiligen Schilderungen der Gegner desselben kannte, und überdieß sie seiner Stellung zum Pabste gemäß nach durchaus politischen Grundsätzen beurtheilte und behandelte, hatte den Vorsatz, durch feste Haltung und nöthigenfalls angemessene Strenge, ja selbst durch Waffengewalt die protestirenden Fürsten zur Rückkehr unter den Gehorsam des Pabstes zu zwingen. Als daher die von Melanchthon abgefaßte Confessionsschrift, welche den Glauben und den Lehrbegriff der evangelischen Kirche besiegelte, am 25sten Juni vor der Reichsversammlung öffentlich vorgelesen war, ließ er katholischer Seits eine Widerlegung jenes Glaubensbekenntnisses abfassen, durch die nach seiner Meinung die lutherisch gesinnten Fürsten und Theologen sich für völlig überwunden erklären sollten. Er nahm daher die wider diese Confutation von Melanchthon aufgesetzte Apologie der Augsburgischen Confession nicht an, sondern drang ohne Weiteres auf Abstellung der Religionsneuerungen, welcher Forderung indeß weder der standhafte Churfürst Johann noch die übrigen Protestanten genügten. Alle übrigen Versuche, durch größere und kleinere Ausschüsse einen Vergleich zu Stande zu bringen, blieben ebenfalls fruchtlos *).

---

sincerioris Christianismi sectatores per Frisiam orientalem et alias inferioris Germaniae regiones, in qua Evangelii Christi vere studiosi, non qui se falso Evangelicos jactant, iis defenduntur criminibus, quae in illos Erasmi Epistola ad Vulturium Neocomum intendit. Per ministros Evangelii Ecclesiae Argentoratensis. 1530.

*) Vergl. Burscher, Spic. 2. p. 7. Cholerus Erasmo.

Erasmus war von vielen Seiten dringend zu dieſem Reichstage eingeladen worden *); doch hatte er ſich oder vielmehr ſeine Furchtſamkeit, wie immer bei ſolchen Gelegenheiten, zum großen Anſtoße der eifrigen Katholiken mit ſeiner ſchwächlichen Geſundheit entſchuldigt **). Uebrigens war er allerdings der Mann nicht auf einem Kampfplatze eine Rolle zu übernehmen, wo die entgegengeſetzteſten Meinungen Stirn gegen Stirn ausgeſprochen, wo mit kühnem Muthe, mit unerſchütterlichem Selbſtvertrauen jeder Lehrſatz als unantaſtbare Ueberzeugung behauptet, wo das Heil zweier großen Kirchengemeinſchaften durch wenige Repräſentanten verfochten werden ſollte. Sein Kampfplatz war die Studirſtube, ſeine Waffe die Feder; und außerdem wenn ihm auch der hohe Muth, das kühne Selbſtvertrauen nicht gefehlt hätte, ſo mangelte ihm doch die glaubensvolle unerſchütterliche Ueberzeugung: er vermochte daher nichts als zur Verſöhnung, zum Frieden zu rathen, ohne jedoch die Bedingungen beſtimmt angeben zu können, auf welche dieſer Frieden geſchloſſen werden ſollte. Hören wir einige Stellen aus ſeinen Briefen, die uns zeigen, wie er bei Gelegenheit dieſes Reichstages für die Angelegenheiten der Kirche wirken und nützen zu können glaubte. An Melanchthon ſchreibt er (am 2ten Auguſt 1530) ***): „Ich habe bei „dem Cardinale Campegio, dem Biſchofe von Augsburg und „andern Freunden mit allem Eifer mich verwendet, daß man

*) Burſcher, Spic. 11. p. 22. Henkelius, a Concionibus et Confessionibus Mariae Reginae Hungariae, Erasmo.

**) Remo, Ep. 1152. p. 1348: Itaque valetudini quamquam permolestae propemodum hoc nomine gratiam habeo, quod per illam licuit istinc abesse. Ibid. Spic. 14. p. 2.

***) Vergleiche die Briefe Melanchthon Erasmo, Ep. 1125. p. 1300 und Erasmus Melanchthoni, Ep. 1126. p. 1301. Christophoro Episcopo Augustano, Ep. 1128. p. 1302.

„es doch um Dogmen willen nicht zum Aeußerſten möchte „kommen laſſen; ihr möget dagegen die Eurigen ermahnen, „daß ſie ablaſſen durch ihre Hartnäckigkeit und Schmähworte „die Gemüther der Fürſten zum Kriege aufzureizen.“ In einem Briefe an den Cardinal Campegio, den Bevollmächtigten des Pabſtes auf dem Reichstage, heißt es *): „Wenn der „Kaiſer durch ſeine Androhungen eines Krieges die Gegner „nur ſchrecken will, ſo muß ich ſeine Klugheit loben; ſucht er „aber den Krieg im Ernſte, ſo grauet mir vor der Zukunft, „die ich mit allen Schrecken und Wechſeln des Krieges im „Geiſte vor mir ſehe. Das Uebel iſt allzuweit verbreitet. „Ich erkenne die höchſte Macht des Kaiſers an, aber nicht „ganz Europa thut es. Die Deutſchen erkennen ihn nun „zwar, allein ſo, daß ſie in der That mehr regieren, als ge„horchen. Hiezu kommt, daß die Macht des Kaiſers durch „ſeine unaufhörlichen Reiſen und andere Unternehmungen ſehr „geſchwächt iſt. In Friesland, deſſen Fürſt dem Lutherthume „ergeben ſein ſoll, iſt die Kriegsflamme ſchon ausgebrochen; „und eben ſo erſtreckt ſich das Uebel durch das ganze Reich „vom äußerſten Oſten und Norden bis nach der Schweiz hin. „Wenn der Kaiſer den frommen Vorſatz hegt, Alles nach dem „Willen des Pabſtes durchzuführen, ſo iſt zu befürchten daß „nicht Viele die gleiche Geſinnung mit ihm theilen werden. „Ferner drohen die Türken mit einem Einfall, deren Macht „zu widerſtehen wir kaum bei der größten Eintracht hoffen „dürfen. Uebrigens iſt der Ausgang jedes Krieges zweifelhaft, „und es iſt zu befürchten daß ein Krieg (mit den Proteſtan„ten) zum Untergange der geſammten Kirche führe. Endlich

*) Campegio, Ep. 1129. p. 1303. Vergleiche damit den Brief ad Critium Episcopum Plocensem, Ep. 1132. p. 1305 und ad Christophorum Cancellarium Poloniae, Ep. 1133. p. 1307.

„muß der Zeit Etwas überlaſſen bleiben, die oft die Heilmittel „auch für unheilbar ſcheinende Uebel mit ſich führt. Wenn „man unter gewiſſen Bedingungen den Sekten die Exiſtenz „geſtattete, wie man ſie den Böhmen, die dadurch unſchädlich „geworden ſind, geſtattet hat, ſo wäre dieſes allerdings ein „großes Uebel, allein dennoch leichter zu ertragen als ein „Krieg.“ In derſelben Weiſe verfaßte Erasmus zwei Jahre ſpäter noch eine Schrift: „Ueber die liebliche Eintracht in der „Kirche“ *), die indeß wie ſeine übrigen Sühnverſuche ohne Erfolg bleiben mußte, da der Zwieſpalt bereits eine ſolche Natur angenommen hatte, daß an eine Löſung deſſelben durch Mittel wie ſie Erasmus vorſchlug nicht mehr gedacht werden konnte. Er indeß war von ſeiner Einſicht und ſeinen Vorſchlägen ſo eingenommen, daß er ſich mit Erſtaunen über die verkehrten Urtheile einiger Cardinäle äußerte, denen ſie nicht gefielen **).

Auf dem Reichstage zu Augsburg trug ſich noch eine Begebenheit zu, deren ich theils ihrer Sonderbarkeit und Unbekanntheit wegen, theils weil Erasmus eine Rolle darin ſpielt, hier erwähnen will. Es trat ein verlarvter Menſch in den Saal, in welchem der Kaiſer und die Fürſten verſammelt waren, der als Doktor gekleidet und mit dem Namen Johann Reuchlin bezeichnet war; er trug ein Bündel Holz mit theils geraden theils krummen Scheiten, warf es hin und ging fort.

---

*) De amabili Ecclesiae concordia Liber. Enarratio Psalmi 83. Tom. 5. Vergleiche damit die Precatio ad Dominum Jesum pro pace Ecclesiae, Tom. 4, und den als Vorrede dazu gehörigen Brief Rinckio, Doctori, Lib. 29. Ep. 45 nach der Londner Ausgabe, denn in der Leidner fehlt er.

**) Cholero, Ep. 1266. p. 1489: Quod scribis, meam Concordiam (librum de amabili concordia) Romae Cardinalibus quibusdam displicuisse, demiror sinistra quorundam hominum judicia.

Hierauf erſchien ein Anderer als Geiſtlicher gekleidet, auf deſſen Rücken der Name Erasmus ſtand. Dieſer bemühte ſich das Holz gerade und in Ordnung zu legen, konnte aber mit den krummen Scheiten ſeinen Zweck nicht erreichen, und ging äußerſt aufgebracht hinweg. Darauf kam eine dritte Perſon in Mönchstracht, die den Namen Luther führte. Er hatte Kohlen, womit er die krummen Stücke in Brand ſteckte, und floh, da er ſie in Flammen ſah. Nun kam ein Menſch, im Schmucke eines Kaiſers, der ſeinen Degen zog, um die Flamme zu unterdrücken, aber ſie nur verſtärkte, je mehr er das Holz bewegte, worüber er in Zorn gerieth und fortging. Endlich kam Leo X, der anfänglich über das Feuer ſehr erſchrocken ſchien, dann aber einige Zeit nachſann, wie er es löſchen könne. Plötzlich nahm er zwei Urnen wahr, von denen die eine mit Oel, die andere mit Waſſer angefüllt daſtanden; er griff ſchnell nach der erſteren, und warf ſie in's Feuer, um es auszulöſchen, vermehrte es aber ſo daß er davon laufen mußte. — Der Kaiſer glaubte anfänglich, man wollte zu ſeiner Unterhaltung eine Pantomime vor ihm aufführen; und erſt als die Spieler ſich bereits unſichtbar gemacht hatten, faßte er ganz die Bedeutung dieſer Vorſtellung.

Was die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit des Erasmus in Freiburg betrifft, ſo war dieſe hier nicht geringer, als ſie an allen übrigen Orten während der letzten dreißig Jahre ſeines Lebens geweſen war. Unaufhörlich erſchienen Werke unter ſeinem Namen; bald Kirchenväter und alte Claſſiker, die bis dahin noch nicht gedruckt waren und die er durch Vergleichung mehrerer Handſchriften berichtigt, mit lehrreichen Anmerkungen verſehen und von großen Einleitungen begleitet herausgab; bald ſelbſt ausgearbeitete Werke, die ihm in der Regel weniger Mühe machten als jene. Er eignete dieſe Arbeiten immer weltlichen oder geiſtlichen Großen zu, die ihm dann zur

Belohnung reiche Geſchenke überſandten. Ich glaube, daß es keinen etwas ausgezeichneten Fürſten oder Biſchof zu jener Zeit gab, der nicht gewünſcht hätte durch ein Zueignungsſchreiben des Erasmus ſeinen Namen verewigt zu ſehen, aber ich glaube auch nicht daß Erasmus wiſſentlich einen vorüberging *). Von Einigen wurde er ſogar aufgefordert ihren Namen durch eine an ſie gerichtete Zueignungsſchrift zu verewigen **). Ihren Zweck, als Gönner der ſchönen Wiſſenſchaften bekannt zu werden, konnten ſie freilich auch durch Niemanden beſſer erreichen als durch ihn. Sein Name auf dem Titelblatte war hinreichend, daß ſein Werk, welchen Gegenſtand es auch behandelte, von Jedermann mit der größten Begierde gekauft ward; wovon außer den Zeugniſſen der Buchhändler auch dieſes ein Beweis iſt, daß ſeine Schriften, obgleich man immer mehrere tauſend Exemplare davon abdruckte, dennoch ſehr häufige und ſehr ſchnell auf einander folgende Ausgaben nothwendig machten. Außer dieſen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten behielt er auch in Freiburg die Leitung der Frobenſchen Buchdruckerei bei, die er während ſeiner Anweſenheit in Baſel geführt hatte; und da es großentheils von ihm abhing, welche Werke gedruckt werden ſollten, ſo konnte er hiebei für den Hauptzweck ſeines ganzen Lebens, die Verbreitung der ſchönen Wiſſenſchaften, außerordentlich viel thun, beſonders da er hiedurch gewiſſermaßen berechtigt wurde ſeine zahlloſen gelehrten Freunde zu zeitgemäßen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten anzuregen ***). Bei allen dieſen Beſchäftigungen unterhielt er

*) Burſcher, Spic. 6. p. 7 und 8. Faber Episcopus Viennensis Erasmo.

**) Ibidem, Spic. 16. p. 9. Medmannus, Consillirius Electoris Coloniensis, Erasmo.

***) Burſcher, Spic. 28. p. 13. Brixius Erasmo.

beſtändig einen Briefwechſel mit den berühmteſten Gelehrten und mit den größten Männern in Europa, und es gab Tage an denen er mehr als vierzig Briefe ſchrieb *). Man muß über dieſen Wunderfleiß um ſo mehr erſtaunen, da ſeine ſchwächliche Geſundheit ihn häufig zwang das Bett zu hüten, und die Gicht im Arme ihm nicht erlaubte ſelbſt zu ſchreiben **). Wie ſehr man aber auch ſeine fruchtbare Thätigkeit und ſeine Gelehrſamkeit anerkannte und ihn deshalb mit Zuſchriften und Geſchenken beehrte, ſehen wir aus vielen an ihn gerichteten Briefen ***), beſonders aber aus einem Schreiben von ihm an einen Spanier vom Jahr 1530 †). Er ſagt hier: „Täglich erhalte ich aus entfernten Ländern Briefe von „Königen und Fürſten, von Prälaten und Gelehrten, Perſo„nen von denen ich nicht wußte daß ſie in der Welt waren; „und dieſe Briefe ſind meiſt von koſtbaren Geſchenken begleitet. Vom Kaiſer Carl habe ich ſo ehrenvolle und freund„ſchaftliche Zuſchriften, daß ich ſie höher ſchätze als ſeine Frei„gebigkeit gegen mich, der ich doch großentheils die guten „Umſtände zu danken habe, in denen ich mich befinde. Eben „ſo werde ich von dem römiſchen Könige Ferdinand, von den „Königen von Frankreich, England und Polen und dem Her„zoge Georg von Sachſen mit Briefen, Einladungen und „wahrhaft königlichen Gaben beehrt, und eben ſo von der „edelſten Frau dieſes Zeitalters, der Königin Catharina, der Ge„mahlin Heinrich's VIII. Was ſoll ich vom Erzbiſchofe von

*) Botzemio, l. c.

**) Cholero, Ep. 1266. p. 1489: Ad utramque (epistolam) respondeo et paucis et aliena manu, nam dextram jamdudum totam occupat chiragra, sic ut ne chartam aut calamum possim tenere manu.

***) Burſcher, Spic. 17. p. 14.

†) Mesiae Hispano, Ep. 1103. p. 1284.

„Canterbury, von Cutbert, Biſchofe zu Durham, von Johann, „Biſchofe zu Linkoln *), und vom Biſchofe von Rocheſter ſa„gen, die mir die rühmlichſten und herzlichſten Briefe und „alljährlich reiche Geſchenke, die ich weder erbitte noch er„warte, überſenden? Nicht weniger wohlwollende Briefe und „koſtbare Denkmale ihrer Gewogenheit gegen mich habe ich „vom Erzbiſchofe von Mainz, dem Biſchofe von Utrecht, „Philipp von Burgund und dem Cardinale Johann von „Lothringen **), dem Bruder des Herzogs. Der Cardinal „Bernhard, Biſchof von Trident, ſchickte mir neulich ein ſehr „ehrenvolles Geſchenk mit Briefen, die ſo freundſchaftlich und „troſtreich waren, daß ſie auch den Gebeugteſten hätten auf„richten müſſen, und noch heut lud er mich unter den glän„zendſten Bedingungen zu ſich ein. Die vom Erzbiſchofe von „Toledo an mich geſchriebenen und bereits gedruckten Briefe „werdet ihr ſchon geleſen haben. Kann man noch etwas „Ruhmvolleres und Liebreicheres denken oder wünſchen? und „die Freigebigkeit die er dabei gegen mich bewies, war nicht „minder ſeinen Reichthümern und ſeiner Großmuth angemeſ„ſen. Neulich hat der Herzog von Cleve und Jülich, ein „tugendhafter junger Fürſt, zärtliche Briefe und einen präch„tigen Becher an mich geſchickt. Als Anton Fugger erfuhr „daß ich Baſel verlaſſen wollte, ſandte er mir einen geſchmack„vollen Becher und 100 Goldgulden, mit dem Erbieten mir „jährlich eine größere Summe auszuzahlen, wenn ich nach „Augsburg kommen wollte. Vor einigen Tagen machte der „Biſchof von Augsburg, ein Mann der Adel mit Gelehrſam„keit verbindet, eine ſiebentägige Reiſe auf unſichern Wegen „hieher, um, wie er ſagt, mich zu ſehen, und überreichte mir

*) Burſcher, Spic. 18. p. 9.

**) Burſcher, Spic. 23. p. 14.

„zwei Becher eines Königs würdig und 200 Goldgulden; „außerdem erbot er ſich an allen ſeinen Gütern und Ein„künften mir Antheil zu gewähren, wenn ich bei ihm leben „wollte *). Ich ſage dieſes zum Preiſe ſeiner Gütigkeit, nicht „um mir ein Verdienſt daraus zu machen. Eben jetzt erhalte „ich einen Brief vom Biſchofe Sadolet von Carpentras, dem „gelehrteſten, rechtſchaffenſten und angeſehenſten Manne, der „ſich häufig über wiſſenſchaftliche Gegenſtände mit mir unter„hält; und doch hätte ich beinahe ſeiner zu erwähnen ver„geſſen, wie mir gewiß viele Andere nicht in den Sinn kom„men **). Ein eben ſo gelehrter als angeſehener Mann, der „Biſchof von Crakau, Kanzler von Polen, und der Biſchof „von Plotzko verſichern mir auch durch die huldreichſten Briefe „und Geſchenke und ſelbſt durch Gedichte ihre Freundſchaft „und Liebe gegen mich. Ich habe ein Zimmer, das ganz an„gefüllt iſt mit Briefen von Gelehrten, Großen, Fürſten, Kö„nigen, Cardinälen und Biſchöfen; ich habe einen Schrank „voll von geſchenkten Bechern, Flaſchen, Löffeln, Uhren, von „denen ein Theil von reinem Golde iſt, und dabei eine große „Menge von Ringen. Dennoch würde ich ſolcher Geſchenke „weit mehr beſitzen, wenn ich nicht Vieles wiederum an „Andere vergäbe, die ſich in den Wiſſenſchaften auszeichnen.

*) Vergleiche Burſcher, Spic. 3. p. 22. Episcopus Augustanus Erasmo, und Spic. 2. p. 9. Cholerus Erasmo: Ceterum Antonius noster (Fuggerus) mihi commisit, ut tibi significarem, nihil te illi gratius facere posse, quam ut te aliquando huc conferas. In quo tibi non solum fortunas suas, sed et proprias etiam aedes tibi paratas offert. Episcopus Augustensis noster proximo congressu idem tibi spondebat, idque et crebris illius litteris intelligere potuisti.

**) Allerdings ſind ihm viele ſeiner Gönner nicht gegenwärtig, z. B. der Kanzler Ulatten (Burſcher, Spic. 17. p. 3), der Biſchof von Würzburg (Spic. 18. p. 3), der Biſchof von Langres (Spic. 18. p. 8) u. a. m.

„Den Bischof Turzo von Breslau habe ich noch vergessen, „der mir eine ganze Kiste voll prächtiger Gegenstände nach „Antwerpen, wo ich damals wohnte, zusandte, ohne daß ich „vorher den Namen Turzo oder Breslau nur hatte nennen „hören. Die Zahl solcher Gönner nimmt täglich zu, und „obgleich ich Niemandes Freigebigkeit in Anspruch nehme, ja „vielmehr frei bekenne daß ich so viel besitze als ich irgend „zur Bestreitung meiner mäßigen Bedürfnisse gebrauche, so „sind diese ungesuchten Gaben doch so bedeutend, daß ich alle „gewisse Einkünfte entbehren und nur durch sie meine Stu„dien bequem fortsetzen könnte."

Diese Begierde aller Großen und Gelehrten, durch Geschenke und Dienstleistungen den Erasmus sich zum Freunde zu machen, oder ihn persönlich kennen zu lernen, wird nicht nur häufig von ihm selbst berichtet, da er sich viel mit seiner Berühmtheit wußte, sondern auch durch die große Menge an ihn gerichteter und noch vorhandener Briefe bestätigt*). Wir aber dürfen nach Lesung dieses Briefes nicht auf die Entschuldigung zurückblicken, mit welcher er die von Gerhard von Nymwegen erbetene Unterstützung verweigerte, wenn wir sie nicht ungegründet finden und zu der Ueberzeugung kommen wollen, daß er nur deshalb seine Hülfe diesem Manne versagte, weil er sich von ihm beleidigt glaubte, oder weil dieser zu einer andern Kirchenparthei übergetreten war. Denn geizig war Erasmus keineswegs, ja er unterstützte vielmehr in reichem Maaße, besonders gelehrte und junge Leute, welche fleißig wa-

*) Melchior Adam in vita Erasmi, p. 45, sagt: Adeoque nemo erat, qui cum Musis ac Gratiis commercium haberet, Erasmum ut exclusum a se et non potius in penetrale amicitiae adscitum omnique honoris genere cumulatum vellet, und in Burscher's Briefsammlung findet sich auf jeder Seite die Bestätigung dieses Ausspruches.

ren und Hoffnung gaben, dereinst in den Wissenschaften etwas leisten zu können.

In diesen letzten Jahren seines Lebens wurde er noch einmal gezwungen öffentlich gegen Luther zu schreiben; denn obwohl er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit alle von Freunden und Gönnern an ihn gerichteten zahllosen Aufforderungen und Ermahnungen unberücksichtigt gelassen hatte *), so reizte dennoch ein Brief Luther's, wodurch er mit den härtesten Beschuldigungen belastet wurde, ihn noch einmal öffentlich hervorzutreten. Die Veranlassung dazu war folgende: Es war von einem Anhänger des Erasmus, der aus der evangelischen Kirche in die römische zurückgetreten war, eine Schrift gegen einzelne lutherische Lehrsätze erschienen. Amsdorf, ein eifriger Freund der Kirchenverbesserung, fragte Luther'n in einem Schreiben **), ob er auf jene Schrift antworten würde, und äußerte dabei, es möchte rathsamer sein gegen Erasmus zu schreiben, da der Verfasser alle seine Ansichten und Meinungen aus dessen Schriften entlehnt habe. Dem Erasmus müsse also geantwortet werden, dessen Behauptung keine andere sei, als: „Luther's Lehre ist Ketzerei, weil sie Kaiser und Pabst ver„dammt hat, seine aber richtig und rechtgläubig, weil ihm „Bischöfe und Cardinäle, Fürsten und Könige goldene Becher „schicken u. s. w." Das aber sei die Weisheit menschlicher Vernunft, daß wir gnädige Bischöfe, Könige u. s. w. haben. Auf diesen Brief antwortete Luther: „Allerdings ist die Schrift „jenes Wortkünstlers, den ihr einen Dieb des Erasmus nennt,

*) Burscher, Spic. 1. p. 16. Spic. 2. p. 16. Spic. 2. p. 26. Spic. 3. p. 5. Spic. 17. p. 11. Spic. 21. p. 18. Spic. 24. p. 8. Spic. 30. p. 8.

**) Siehe das Schreiben von Amsdorf an Luther und dessen Antwort darauf in der Walchschen Ausgabe der Lutherschen Werke. Band XVIII. Seite 2504 und 2505.

„zu verachten; auch habe ich dieß hinlänglich gethan, da ich „kein Blatt darin geleſen habe. Euer Urtheil über Erasmus, „daß an ſeiner Lehre nichts Gründliches ſei als der Menſchen „Gunſt, daß er boshaft und unwiſſend ſei, würde euch zu „einem David machen, der den Goliath niederſtreckt, wenn „ihr die Welt von deſſen Wahrheit überzeugen könntet. Denn „was iſt eitler und betrüglicher als Menſchengunſt, wie in „allen andern Dingen alſo ſonderlich in geiſtlichen, nach dem „Zeugniſſe der Pſalmen: Menſchenhülfe iſt kein nütze; und: „Alle Menſchen ſind Lügner. Wenn alſo der ganze Erasmus „eitel iſt, ſo gründet er ſich auf Eitelkeit und Lügen. Was „iſt es denn nöthig ihm zu antworten? Ich habe ihn ſonſt „ſchon für einen wandelbaren und unnützen Schwätzer erklärt, „denn er ſchien mir mit heiligen und ernſthaften Sachen ſo „liederlich und nachläſſig umzugehen, und wiederum ſchlechte „Poſſen, Scherzreden und Lappereien ſo ernſtlich zu treiben „und aufzuraffen, da er doch ſo ein alter Mann iſt und dazu „ein Theologe ſein will. Jetzt aber glaube ich obenein, daß er „ein böſes Herz habe. Denn wenn er auch unſere Lehre wider „den Pabſt nicht verſteht, ſo haben wir doch Vieles mit einan„der gemein, als: die Dinge von der Dreieinigkeit in der Gott„heit, von Chriſti Gottheit und Menſchheit, von der Sünde, „von Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, von Auferſtehung „der Todten, vom ewigen Leben und dergleichen, was ihm als „einem Theologen doch bekannt ſein muß; allein er mag es „nicht wiſſen, denn er ſpottet nur darüber. In ſeinem Ka„techismus verfährt er auf recht tückiſche und teufliſche Weiſe, „wie er das in dem verderbten Rom und Italien gelernt hat. „Denn welcher Chriſt kann des Erasmus Art die Jugend zu „lehren billigen? Ein zartes und rohes Gemüth muß ja wahr„haftig erſt die einfältigen und nothwendigen Gründe und Leh„ren empfangen, damit es feſt glaube. Denn ohne Glauben

„gelangen wir in keiner Lehre zur Gewißheit. Erasmus aber „macht seine Schüler zuerst zweifelhaft und flößt ihnen über „die Glaubenslehre Verdacht ein, indem er sie früher mit „Ketzereien und ärgerlichen Sätzen bekannt macht, wodurch „seit Anfang die Kirche geplagt worden ist, als mit den „Grundlehren: als wollte er sagen, es sei in der christlichen „Religion nie etwas Gewisses gewesen. Kann dieß aber bei „einem unerfahrenen Gemüthe eine andere Folge haben als „heimliche Absonderung oder kecke Verachtung des Christen„thums? Ist es ferner nicht eine rechte Versuchung unschul„diger Seelen, wenn er fragt: „„warum hat es so viel Sek„„ten und Irrthümer in dieser einigen Religion der Wahr„„heit (wie man sie dafür hält) gegeben? warum so verschie„„dene Glaubensbekenntnisse? warum heißt der Vater im apo„„stolischen Glaubensbekenntnisse Gott, der Sohn nicht Gott „„sondern Herr, der Geist aber weder Gott noch Herr, son„„dern Heiliger?““ Wer (frage ich) setzt einfältigen und un„schuldigen Seelen, die er unterweisen will, mit solchen Fra„gen zu als der Teufel selber? Eben so macht er es in der „Vorrede zum Briefe Pauli an die Römer, wo er den Apo„stel so verwirrt, in einander geflochten, mit sich selbst streitig, „veränderlich und schwer vorstellt, daß der einfältige und un„erfahrene Leser nothwendig abgeschreckt werden und glauben „muß, es sei der Brief eines unsinnigen Narren. Unter an„dern recht giftigen Stichen hat er das auch ausgeifern müssen, „daß Petrus Christum einen Mann, aber nicht einen Gott heißt „(Apg. 2, 22). Seine Lehrart aber und seine Cirkelschlüsse, was „sind sie anders als eine Verspottung Christi und aller von „ihm geschehenen Dinge? Und was können sie anders bewir„ken, als Ekel und Abneigung gegen eine so verwirrte, dunkle „und vielleicht fabelhafte Religion? In seinem Briefe von „der christlichen Philosophie, den er seinem neuen Testamente

„vorgeſetzt hat, beantwortet er die Frage: warum Chriſtus als „ein ſo großer Lehrer vom Himmel gekommen, da man doch „bei Heiden Vieles dergleichen und wohl vollkommner habe, „mit den Worten: „„Chriſtus ſei (welches er wohl auf recht „„gut Erasmiſch glauben mag) vom Himmel gekommen, daß „„er dergleichen viel vollkommener und beſſer als die andern „„Heiligen lehrte.““ Das heißt doch nichts anders als: Chri„ſtus iſt nicht der Erlöſer, ſondern er iſt nur heiliger als an„dere Weiſe. Das konnte er aber nicht abſichtslos oder aus „Unwiſſenheit ſagen, weil auch die nicht wahrhaftig Gläubigen „wiſſen und bekennen, daß Chriſtus herabgekommen ſei uns „Menſchen von Sünde und Tod zu erlöſen. Das iſt die „erſte Stelle geweſen, welche mein Gemüth gegen Erasmus „abgeneigt gemacht hat; denn von jetzt an mußte ich glauben, „da ſtecke ein heimlicher Demokrit, ein argliſtiger Spottgeiſt „und Epikur dahinter, der ſich dabei ſolch verblümter Worte „bediene, daß er mit aller Wuth über diejenigen herfahren „könne, die ihm ſeine krummen und verdächtigen Wankelworte „zum Argen deuten: gleich als ob er allein das ausſchließliche „Recht hat, auf eine heimtückiſche und doppelzüngige Weiſe „von den wichtigſten Dogmen zu reden, und Jedermann zu „zwingen dieſen ſeinen Ausdrücken eine chriſtlich orthodoxe „Deutung zu geben. Darum handeln Alle recht, die dieſe „verdächtigen und argliſtigen Worte wider ihn erklären und „als eben ſo viel Zeugen wider ſeinen Glauben aufſtellen. Mag „er immerhin ein Klagelied anſtimmen, ſich über Verleumder „und Sykophanten beſchweren, und fordern daß man ſeine „Worte der Liebe nach erklären müſſe: das ſoll uns gleich viel „gelten. Wer heißt ihn denn ſo verworren und doppelſinnig „ſprechen? Er ſoll ſo gut als Andere den geraden Gang ge„hen, in ſeinen Schriften gemeinnützig und einſinnig ſein, und „ſich dieſer profanen und doppelzüngigen Manier müßigen,

ein

„ein für allemal. Würde nun eine ſo ſträfliche Licenz geſtat„ten, ſo könnte man am Ende Alles leidlich und füglich erklä„ren, was nur jemals die Ketzer Verdammungswürdiges vor„gebracht, ja was ſelbſt der Teufel gethan oder geſagt hat oder „noch thun und ſagen könnte. Was kann bei dieſer uneigent„lichen Sprachweiſe mit Gewißheit gelehrt oder geglaubt wer„den? Wenn Erasmus ſpöttiſch von Johannes dem Evange„liſten ſagt, er rede nur von der Weit: ſo nenne man ihn „einen Epikur und Demokrit, damit er mit mehr Ehrfurcht „von heiligen Dingen ſprechen lerne; ſagt er, Petrus nenne „Chriſtum einen Mann und ſchweige über ſeine Gottheit: ſo „beſchuldige man ihn des Arianismus; denn wenn ſeine Worte „auch noch zum Guten gedeutet werden könnten, ſo ſind ſie „doch durchaus zweideutig und beſonders in ſeinem Munde „verdächtig. Mit Recht hat ſein Gegner, der Graf Carpi, „ihn einen Arianer geheißen, weil er geſchrieben: „„wir küh„„ner als die Alten, wagen es, den heiligen Geiſt Gott zu „„nennen.““ Welche ausgemachte Lüge! oder verſteht er in „ſeiner figürlichen Redeweiſe unter Alten Epikur und Demo„krit, oder unter Gott bloß die vier Buchſtaben: G. O. T. T? „Mir hat dieſe Stelle ſolchen Verdacht gegen Erasmus ein„geflößt, daß ich ihm nicht trauen würde, auch wenn er mit „klaren Worten bekennte daß Chriſtus Gott ſei, und ich würde „das Sophisma gegen ihn anwenden: wenn du ein Lügner „biſt, ſo lügſt du auch wenn du die Wahrheit redeſt.“ Nach dem Luther noch mehrere einzelne, gleich zweideutige und der Würde des Gegenſtandes nicht entſprechende Ausdrücke ange„führt und mit harten Worten gerügt hat, ſagt er endlich, daß er gegen Erasmus nicht ſchreiben werde, theils weil er ſeine Zeit auf wichtigere Dinge verwenden müſſe, theils weil Eras„mus in jedem einzelnen Falle ſich durch künſtliche Buchſtaben„ und Worterklärung herauszuwinden, und durch Wendungen und

Neuerungen in's Weite zu gelangen wiſſe. Von den Schriften des Erasmus endlich ſagt er, daß ſie der chriſtlichen Jugend nicht wohl zum Nutzen gereichen könnten, da in ihnen kein Gegenſtand mit Gründlichkeit und Behaarlichkeit erläutert wurde, ſondern Alles auf ein oberflächliches, leichtfertiges und ſpöttiſches Räſonnement hinauslaufe, wodurch die Liebe zu einem ernſten und tiefen Nachdenken über Religionswahrheiten aus den Gemüthern verſcheucht werde. Dieſer Brief wurde, man weiß nicht ob mit oder ohne Luther's Einwilligung, bald nachher gedruckt und ſchnell durch ganz Deutſchland verbreitet; und wirklich hätte Erasmus nicht ſo reizbar ſein dürfen als er war, um doch gegen ſo ſchwere und großentheils gegründete Beſchuldigungen ſich öffentlich zu vertheidigen. In ſeiner Rechtfertigungsſchrift *) nahm er die einzelnen Beſchuldigungen Luther's der Reihe nach durch, und widerlegte ſie auf die Weiſe die er ſo trefflich in ſeiner Gewalt hatte, und wegen deren Luther es eben für nutzlos hielt ſich mit ihm in einen gelehrten Streit einzulaſſen: d. h. er deutete und erklärte ſo lange an ſeinen Ausdrücken, brachte das Vorgehende und Nachfolgende ſo geſchickt mit den beſtrittenen Sätzen in Verbindung, daß er allerdings vor denen, die durch ein tiefes Religionsgefühl nicht den ganzen Sinn und Geiſt ſeiner Schriften aufzufaſſen vermochten, gerechtfertigt ſcheinen konnte. Es gilt von dieſer Apologie, was wir bereits an allen übrigen ſeiner Streitſchriften getadelt haben, daß die Wiſſenſchaft und Religion wenig durch ſie gefördert wurde. Es handelt ſich darin meiſt um Worte und Phraſen; er hat überall nur die äußere Seite, die Erſcheinungsform der Wahrheit im Auge, und kommt daher nie zu dem innern Kerne, zu der Wahrheit

*) Des. Erasmi purgatio adversus epistolam non sobriam Lutheri.

ſelbſt: wir müſſen dieß beſonders berückſichtigen, damit wir Luther'n wegen ſeines Unwillens und ſeiner Härte gegen ihn nicht Unrecht thun. Er der ſein ganzes Leben in den gewaltigſten Kämpfen, in dem furchtbarſten Sturme zugebracht hatte, um in die Wahrheit der Religion einzudringen und ſie wieder zur Herrſchaft in der Kirche zu erheben, er mußte in ediem Zorne entbrennen, ja er mußte in faſt leidenſchaftliche Wuth gegen einen Mann ausbrechen, deſſen bloß verſtändige Anſichten auf Jeden in welchem das Chriſtenthum nicht ſchon Leben und Geſtalt gewonnen hatte, den ſtärkſten Einfluß ausübten, und dabei ſo ſchwer, ja im Einzelnen gar nicht zu bekämpfen waren.

Erasmus hätte wohl Freiburg nicht wieder verlaſſen, obgleich das Klima daſelbſt ſeiner Geſundheit weit weniger zuträglich war als das in Baſel *), wenn die Aufforderung des Kaiſers und noch mehr die Bitten der Statthalterin der Niederlande, nach Brabant zurückzukommen, nicht von Jahr zu Jahr dringender geworden wären, und wenn dieſe ihm nicht, um ihn dadurch gewiſſermaßen zu zwingen, 300 fl. zur Beſtreitung der Reiſekoſten geſchickt und eine um eben ſo viel erhöhte Penſion angetragen hätte. So machte er ſich alſo zum großen Leidweſen der Freiburger im Sommer 1535 auf die Reiſe, ging aber, theils um ſeine Freunde noch vorher einmal zu ſehen, theils um den Druck eines ſeiner Werke, das unter der Preſſe war, zu beſchleunigen, erſt nach Baſel, wo er im Auguſt anlangte, nachdem er etwas über ſechs Jahre entfernt geweſen war. Er wurde mit großer Liebe und Theilnahme von ſeinen alten Freunden und Bekannten aufgenommen, und blieb wohl zum Theil deshalb, hauptſächlich aber weil ſeine Geſundheit ihn an der Fortſetzung ſeiner Reiſe ver-

*) Burſcher, Spic. 16. p. 18.

hinderte, den Winter über in dieſer Stadt *). Sein ſchönes wohleingerichtetes Haus in Freiburg, das er bei ſeiner Abreiſe nicht hatte verkaufen wollen, um den Einwohnern die Hoffnung zu laſſen daß er noch wieder dahin zurückkehren könne, ließ er von hier aus ſammt ſeinem Hausgeräthe verkaufen. In Baſel ſollte ihm noch eine Ehre zu Theil werden, die er zwar nie geſucht hatte, die ihm aber, wenn er ſie auch ablehnte, doch ſehr ſchmeichelhaft, und als Anerkennung ſeines treuen Ausharrens bei der katholiſchen Kirche lieb und werth ſein mußte. Erasmus hatte ſich Paul III, der im Jahre 1534 den päbſtlichen Stuhl beſtiegen, wie er regelmäßig zu thun pflegte, gleich nach ſeiner Erhöhung durch ein devotes Glückwünſchungsſchreiben empfohlen, und ihn dadurch ſehr für ſich eingenommen **). Dieſer nun wollte zum Schutze und zur Vertheidigung der Kirche das Collegium der Cardinäle durch gelehrte und rechtſchaffene Männer verſtärken und hatte, von mehreren Cardinälen, Gönnern des Erasmus, angeregt, in dieſer Abſicht auch auf ihn ſeinen Blick gerichtet. Weil aber nach einer beſtehenden Verordnung nur der Cardinal werden konnte, der eine jährliche Einnahme von 3000 Dukaten hatte, ſo übertrug er dem Erasmus die eben erledigte Probſtei von Deventer, welche eine jährliche Einnahme von 1500 Dukaten getragen haben ſoll, um ihm durch dieſe und mehrere andere reiche Pfründen die nöthigen Einkünfte zu verſchaffen ***).

---

*) Des. Erasmi Vita, per Beatum Rhenanum, vor der Londner Ausgabe der Briefe des Erasmus.

**) Paulus Pontifex Erasmo. Ep. 1280. p. 1501.

***) Burſcher, Spic. 1. p. 19. Ambrosius de Gumppenberg Protonotarius Apostolicus Erasmo: Praeposituram Daventriensem S. N. tibi contulit de eaque providit, cujus Praepositurae valorem annuum, deductis oneribus, sunt qui mille et quingentorum ducatorum esse dicunt. Burſcher, Spic. 10. p. 10. Zuichemus Erasmo.

Allein Erasmus, der nie nach Aemtern und Ehrenstellen gestrebt hatte, wollte noch weniger am Rande des Grabes von seinem Grundsatze abweichen, und lehnte nicht nur jene Probstei, sondern auch die Cardinalswürde von sich ab *). Man urtheilte damals und auch später sehr verschieden über diesen Entschluß des päbstlichen Hofes: doch ist er am natürlichsten wohl als die Folge des reuigen und gehorsamen Betragens anzusehen, das Erasmus seit den letzten zehn Jahren angenommen, und der Schriften, die er gegen die Evangelischen herausgegeben hatte. Wie sehr bei den Katholiken der Ruf des Erasmus sich zu seinen Gunsten seit seinem ersten Streite mit Luther geändert hatte, bezeugt ein Brief eines seiner Verehrer vom Jahre 1530, in welchem es heißt: „Wie sehr ich euch ver„ehre, beweist meine Schrift, die ich unter dem Titel: „„ob „Erasmus von Rotterdam ein Lutheraner ist,"" vor 6 Jah„ren herausgeben wollte, da Viele es noch wagten euch einen „Lutheraner zu nennen. Jetzt bedarf es solcher Apologie nicht „mehr; denn die ganze Welt weiß, daß Erasmus der strengste „Katholik, ja daß er der Hieronymus unsers Jahrhunderts, „daß er vor Allen der Schild, der Verfechter und Erhalter „des katholischen Glaubens ist" **).

*) Goclenio, Ep. 1288. p. 1513: Romanenses velim nolim portendunt me censu onerare, quo mox fiam Cardinalis: nam id serio fuit agitatum. Pontifex est mire propensus in me, et sex Cardinales cum Oratore Lusitaniae sedulo moliuntur. At ego scripsi, me nec sacerdotia nec pensiones recepturum. Tomicio, Ep. 1287. p. 1510. Melchior Adam in vita Erasmi p. 44: Quo audito quidam Italus dixit: Erasmum esse sapientem bestiam: qui eo ultro oblato uti nesciret aut nollet, quod alii pretio ac precibus ambirent, nec tamen obtinerent.

**) Burscher, Spic. 21. p. 5: Deinde meae in te observantiae testis est libellus meus, cui titulum feci: An Erasmus Rotomadamus sit Lutheranus, quem edere volebam ante sex annos, quum adhuc multi te in partes Lutheri trahere conabantur. Nunc

Im Frühjahr 1536, ehe er noch an ſeinen Aufbruch nach Brabant denken konnte, wurde er, außer ſeinem alten Uebel, den Stein- und Gichtſchmerzen, noch von einer Diarrhoe befallen, die ihn ſehr abmattete und endlich in eine Ruhr ausartete. Er war während dieſer ſchmerzhaften Krankheit ſehr ſanftmüthig und nachgebend, und nahm den Beſuch eines evangeliſchen Predigers aus Zürich (Conr. Pellican), über den er früher laut geklagt hatte, mit größter Milde und Freundlichkeit an; was um ſo bemerkenswerther iſt, da er in dieſen letzten Monaten ſeines Lebens nur ſeine vertrauteſten Freunde vor ſich ließ *). Seinen fröhlichen und zum Scherze geneigten Sinn behielt er bis zum Tode: denn da einige Tage vor demſelben drei ſeiner beſten Freunde zu ihm in's Zimmer traten, verglich er ſie mit den drei Freunden des Hiob, und fragte ſie, warum ſie ihre Kleider nicht zerriſſen und keine Aſche auf ihren Häuptern hätten **). Eben ſo ließ er ſich auch durch keine Körperſchmerzen von ſeinen Studien zurückhalten, und ſpannte noch alle ſeine Kräfte an, um ſeine Unterſuchungen über den Origenes zu vollenden.

Am 12ten Juli endlich verſchied er, zwar ohne alle Hoffnung

---

nihil opus est tali apologia, nimirum toto mundo palam cernente, Erasmum esse Catholicissimum, immo vero seculi nostri Hieronymum, Catholicaeque nostrae fidei currum et aurigam vindicemque fortissimum. Ebendaſelbſt von p. 12 — 18 ſtehen auch zwei Fragmente der angeführten Schrift.

*) Seckend. Lib. 3. p. 137. Hottinger Helv. Kirchengeſch. Th. 3. S. 713.

**) Vita Erasmi per Beatum Rhenanum: Paucis ante diebus quam vita defungeretur, cum Bonifacius Amerbachius, Hieronymus Frobenius et Nicolaus Episcopius, amici selectiores, illum officii gratia simul inviserent, cubiculum ingressos trium amicorum ad consolandum Job venientium admonuit: ubinam scissae vestes essent ac cineres capitibus inspergendi, quaerens.

tiſchen Ceremonien *), aber mit Unterwerfung unter den Willen Gottes und mit chriſtlicher Geduld; ſeine letzten Worte waren: „O Jeſu, ich bitte dich um Barmherzigkeit. Herr! „löſe mich auf; Herr erbarme dich meiner!“ **). Die ganze Stadt eilte mit der größten Theilnahme und Trauer herzu, um den Leichnam eines ſo verehrten Mannes noch einmal zu ſehen; dann ward er mit allen Feierlichkeiten die man zur Ehre eines großen Todten anſtellen kann, in der Stiftskirche zu Baſel bei einer Kapelle der heiligen Jungfrau beigeſetzt. Die Studirenden der Univerſität trugen den Sarg, und die Magiſtratsperſonen, Senatoren und Profeſſoren folgten. Auf Befehl des Rathes der Stadt wurden ihm dann verſchiedene Leichenreden, und auf der Univerſität eine Lobrede gehalten; außerdem erſchienen viele Grabſchriften auf ihn, von denen hier nur dieſe angeführt werde:

„Es erhebt ſich ein Streit: Mein iſt, ſpricht Deutſchland, Erasmus;
„Aber Gallien ruft, einzig gebüre er ihm.
„Doch die Parze beendet den Streit, indem ſie verkündet:
„Keinem ſicher von euch, mir nun gehöret er an.
„Liebling der Muſen, deß herrlicher Name Jahrhunderte lebet,
„Ach! in der Urne hier, liegſt du, Erasmus, als Staub“ ***).

*) Nach Mönchsausdruck: sine crux, sine lux, sine Deus.

**) Vita Er. per Beatum Rhenanum: Quum sentiret, jam instare vitae finem, exstantibus, ut semper, claris Christianae patientiae et animi religiosi documentis, quibus in Christum se spem omnem figere testabatur, assidue clamans: o Jesu, Misericordia; Domine, libera me; Domine, fac finem; Domine miserere mei! et Germanica lingua: Lieber God, hoc est, Care Deus! quinto Idus Julias sub mediam noctem vita functus est.

***) Lis oritur: meus est, Germania dicit, Erasmus!
Gallia stans contra clamitat esse suum.
Hanc interveniens litem mala Parca diremit,
Neutrius hic vestrum sed meus, inquit, erit!
Musarum columen, cujus per saecula vivit
Nomen, in hac urna pulvis, Erasme, jaces.

Seine Freunde ſetzten ihm ein Epitaphium, das noch heut, wie das Haus und Kabinet, in dem er ſtarb und das vom Magiſtrat gekauft und der Univerſität geſchenkt worden iſt, ſammt ſeinem Degen, ſeinem Ringe und Petſchafte, ſeinem Meſſer, ſeinem mit eigener Hand geſchriebenen Teſtamente und ſeinem Bildniſſe von Holbein, das ein Meiſterſtück iſt, den Reiſenden als ehrwürdiges Denkmal eines der berühmteſten Einwohner dieſer Stadt gezeigt wird.

Zum Univerſalerben ſeines Vermögens, das auf etwa 7000 Dukaten geſchätzt wurde, ſetzte er ſeinen gelehrten Freund Amerbach ein; viele einzelne Koſtbarkeiten aber, als: Becher, Ringe, Uhren, Medaillen, und größere und kleinere Legate vermachte er an andere Freunde und Untergebene. Auch für alte und ſchwache Arme, zur Ausſtattung junger Mädchen, zur Erziehung hoffnungsvoller Jünglinge und für andere Hülfsbedürftige ſetzte er Etwas aus.

Nicht weniger als Baſel ehrte das Andenken des Erasmus ſeine Geburtsſtadt Rotterdam: es wurde hier dem Hauſe, in welchem er geboren, eine Inſchrift gegeben, welche die für die Stadt ehrenvolle Geburt des Erasmus den Einwohnern und Fremden anzeigt; es wurde das Collegium für die lateiniſche und griechiſche Sprache nach Erasmus benannt und durch die Aufſchrift über dem Eingange ihm gewidmet; es wurde ferner 1547 ihm eine hölzerne, 1557 eine ſteinerne, und 1622 eine eherne Bildſäule aufgerichtet, die von Kennern bewundert wird. Sie ſteht auf dem großen Platze der Stadt an dem Ufer eines Canals auf einem mit einer Aufſchrift gezierten Fußgeſtelle, und iſt mit einem eiſernen Geländer umgeben *).

Wenn wir jetzt, nachdem wir das Leben des Erasmus bis

*) S. Bayle, Artikel Rotterdam.

zum Schlusse kennen gelernt haben, seinen religiösen Standpunkt und sein Verhältniß zu Luthern und der Reformation überhaupt in einer kurzen Uebersicht noch einmal betrachten, so müssen wir dabei mehr noch als bisher den eigenthümlichen Standpunkt, so wie die Zwecke und Plane im Auge behalten, durch die sowohl seine eigene Weltanschauung und Handlungsweise als auch sein Urtheil über die Ansichten und Bestrebungen Anderer bedingt wurde. Diese Zwecke und Plane, ja die herrschende Idee in seiner Seele, auf deren Verwirklichung er sein ganzes Leben aufwendete, war die Wiederherstellung und Verbreitung wissenschaftlicher Bildung. Daß ihm diese Bildung und Aufklärung mehr als die Religion selbst und die Wahrheit im höheren Sinne am Herzen gelegen habe, bezeugt unter andern ein Brief (v. 31sten Juli 1518), in dem er in Bezug auf Luther schreibt: „So weit ist er wenigstens der „Welt nützlich gewesen, daß durch ihn Einige genöthigt wor„den sind die Werke der alten Theologen zu lesen, theils um „sich zu unterrichten, theils um gegen Luthern aufzutreten" *). Für wie völlig identisch er die Kirchenverbesserung mit der Verbreitung der Wissenschaften hielt, sehen wir besonders aus dem angeführten Briefe an den Erzbischof Albrecht von Mainz (siehe oben S. 279). Diesen Standpunkt also, von dem aus Erasmus die Reformation betrachtete, dürfen wir nicht aus dem Auge lassen, wenn wir den Geist seiner Schriften und Aussprüche über Luther richtig auffassen wollen. Er begünstigte anfänglich Luther's Unternehmungen, weil er glaubte daß sie aus derselben Absicht hervorgingen, nach demselben Ziele hinführen sollten, das ihm bei seinem Wirken allein vor-

*) Rectori scholae Erphordiensis, Ep. 325. p. 334: Hactenus certe profuit mundo: nonnulli sunt adacti ad evolvendos veterum theologorum libros, alii quo sibi consulerent, alii quo Luthero negotium facesserent.

ſchwebte. Als aber Luther mit dem Pabſte und allen weltlichen und geiſtlichen Großen zerfiel, wich er erſtaunt zurück: denn durch Fürſtenmacht und Fürſtengunſt, glaubte er, könne allein den Wiſſenſchaften und der Wahrheit geholfen werden. Als es ſich aber gar zeigte, daß der Reformator nicht wie Erasmus die Wiſſenſchaften als den Zweck alles Strebens betrachtete, ſondern nur als Mittel zur Erforſchung und Begründung der Wahrheit, zur Wiederherſtellung der reinen evangeliſchen Lehre anſah: da konnte ihn Erasmus ferner nicht verſtehen, konnte ſeine Zwecke nicht begreifen, und an der Kirchenverbeſſerung nicht das höhere Intereſſe nehmen, das die Lutheraner forderten.

Wenn wir unter dieſem Geſichtspunkte ſeine vielfachen Urtheile über den damaligen Zuſtand der Kirche betrachten, ſo wird unſer Unwille über ihn ſich mindern, und wir werden ihn nicht mehr für einen bloß ſchlauen, ausſchließlich nach irdiſchen Rückſichten handelnden Mann halten. Denn blicken wir auf ſeine Zeit, berückſichtigen wir, daß er obgleich Zeitgenoſſe Luthers, dennoch ſeiner Ausbildung und den Umſtänden nach, in denen er lebte, einer früheren Periode angehörte; ſehen wir, daß alle diejenigen welche in der römiſch-katholiſchen Kirche verharrten, eben ſo oder doch ähnlich wie Erasmus urtheilten, wenn ſie ſich nemlich durch gründlichere Kenntniſſe und humanere Sitten über den ſcholaſtiſchen Mönchspöbel erhoben hatten: ſo müſſen wir bekennen, daß Erasmus mit ſeinen Urtheilen es redlich meinte, daß er aufrichtig das Wohl der Kirche ſowohl als des ganzen Menſchengeſchlechts wollte, und daß er nur aus dem Irrthume ſich nicht empor arbeiten konnte, in den er durch ſeine Erziehung, durch ſeinen Bildungsgang und alle ſeine Verhältniſſe verſtrickt war. Das ganze Zeitalter: die Monarchen, Cardinäle und beſonders die Gelehrten drangen auf eine Kirchenverbeſſerung, wie uns dieſes die Beſtrebungen

aller redlichen, den Zuſtand ihrer Zeit richtig beurtheilenden Männer auf den Concilien zu Coſtnitz und Baſel und die Geſchichte des ganzen 15ten Jahrhunderts deutlich zeigt. Aus demſelben Grunde ließen die Cardinäle Julius II vor ſeinem Amtsantritte (1503) ſchwören, daß er binnen zwei Jahren ein Concilium zur Verbeſſerung der Kirche zuſammenberufen wollte, und verſammelten, da er ſeinen Eid nicht hielt, in Verbindung mit dem Kaiſer Maximilian und Ludwig XII von Frankreich daſſelbe wider ſeinen Willen 1511 zu Piſa*). Allein, wie drückend man auch ein ſolches Bedürfniß fühlte, wie deutlich auch Erasmus die einzelnen Verderbtheiten und Irrthümer kannte und ſchilderte: ſo wenig glaubte man doch, daß eine Kirchenreformation in dem Sinne wie ſie Luther ausführte nothwendig ſei. Man kann der katholiſchen Kirche vor der Reformation keineswegs den Vorwurf machen, den ihr ſpäter ſo oft und mit Recht gemacht wurde, daß ſie die Aufklärung verſcheucht habe, und die Menſchen in Unwiſſenheit und Irrthum zu halten bemüht geweſen ſei. Im Gegentheil, die Päbſte **), die Großen des römiſchen Hofes und die hohe Geiſtlichkeit in allen Ländern beförderten Künſte und Wiſſenſchaften auf jede Weiſe, und ſuchten Licht und Aufklärung nach allen Richtungen hin zu verbreiten, ſelbſt dann wenn das Anſehn und die Macht des Pabſtes dabei verletzt wurde. So

*) Dieſe Verſammlung löſte ſich durch die Schuld des Kaiſers und des Königs von Frankreich ohne Erfolg wieder auf, indem jener für den Beſitz einiger Städte in Italien und dieſer in Hoffnung auf die Erwerbung Mailands die Sache des Piſaniſchen Concils verließ, und Julius nun das ſogenannte Lateranenſiſche berief, das dem Piſaniſchen entgegen wirkte und ganz andre Zwecke verfolgte.

**) Vorzugsweiſe wirkten für die Erweckung und Verbreitung einer wiſſenſchaftlichen Bildung die Päbſte Nikolaus V, von 1447 bis 1455, Sixtus IV, von 1471 — 1484, und Leo X, von 1513 — 1521. S. Eichhorn's Litteraturgeſchichte. Band 2. Seite 538 ff.

hatte Dante in seiner divina comoedia vier Päbste seiner Zeit als in der Hölle befindlich dargestellt, und überhaupt sich vielfach und in harten Ausdrücken über die Anmaßungen des Pabstes und des Clerus geäußert; und dennoch ist sein Werk unter den Augen der Päbste, ja mit deren Begünstigung gedruckt und verbreitet worden, und erst in der neueren Zeit haben die Controversisten ihn deshalb angegriffen. Erasmus aber besonders, dessen ganzes Leben diesem Zwecke geweiht war, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die wieder aufblühenden Wissenschaften und schönen Künste, daß Aufklärung und Humanität die alte Nacht des Irrthums und Aberglaubens verscheuchen und daß durch sie ein neuer Tag auch für die Kirche anbrechen werde. Und wirklich würden die Resultate aus seinen und seines Zeitalters Bestrebungen hervorgegangen sein, die man sich davon versprach; wirklich würde die Menschheit aus den Lastern und der Verderbtheit, in die sie durch Aberglauben und Unwissenheit versunken war, sich zu freieren Ansichten und Gesinnungen, zu einem äußerlich anständigeren und sittlicheren Leben hinaufgearbeitet haben, wenn das sechszehnte Jahrhundert zu dieser ungläubig rationalistischen, alles Kirchenthum aufhebenden Richtung so vorbereitet gewesen wäre, als es das achtzehnte Jahrhundert war *), und wenn nicht die

*) Melanchthon, obwohl er den Rationalismus, wie ihn uns das achtzehnte Jahrhundert in seiner höchsten Entwickelung dargestellt hat, nicht kannte, scheint doch geahnt und gefürchtet zu haben, daß die Erasmische Richtung eben nur zu ihm hinführen könne; und überaus merkwürdig ist daher folgende Stelle eines Briefes an Camerarius von 1529: De Pothino (Erasmo) quod mones, si tamen recte intellexi litteras tuas, ne quid ad illum amplius scribam, geram tibi morem. Et scis me antea non magnopere ambivisse ejus amicitiam. Vide quantum judicii sit nostris inimicis. Illum amant, qui multorum dogmatum semina in suis libris sparsit, quae fortasse longe graviores tumultus aliquando excitatura fue-

Lutherische Reformation als eine aus dem innersten Leben der Menschheit hervortretende Erscheinung, die eben durch den ganzen Entwickelungsgang bedingt wurde, allen jenen Bestrebungen zuvorgekommen wäre. Sehen wir doch auf den einzelnen Menschen, der eben so mit allen Kräften sein verderbtes Leben zu bessern trachtet; der eben so auf bloß verständigem Wege nach intellektueller und sittlicher Ausbildung strebt; der eben so wie damals das Menschengeschlecht in seinem Streben nach Tugend standhaft beharrt: ehe er sein Ziel erreichte, ja ehe er nur die verständig erdachten Mittel zur Anwendung bringen konnte, wird sich plötzlich in seinem Innern ein Licht entzünden, das eine Reformation auch seines äußeren Lebens schneller und sicherer bewirkt, als er dieß nur zu wünschen und zu ahnen wagte. Dann wird sein Verstand und alle seine Macht nicht ausreichen, dieses Wunder zu erklären oder seinen Wirkungen Einhalt zu thun; und schnell wird das was er bis dahin als Zweck seines Lebens betrachtete, intellektuelle Bildung und ein feiner, stiller, sittlicher Wandel, als Mittel zurücktreten müssen, oder als Folge und Ausdruck jenes höheren inneren Lebens von ihm betrachtet werden. So war auch Luther's Kirchenreformation die Wirkung eines im innersten Leben der Menschheit entzündeten Lichtes, die durch keine Macht des Pabstes, durch kein noch so verständiges Räsonnement der katholischen Kirche unterdrückt werden konnte; und thöricht daher erscheinen uns alle die Vorschläge, die zur Hemmung der Lutherischen Reformation vorgelegt wurden *). Die

rant, nisi Lutherus exortus esset ac studia hominum alio traxisset. Tota illa tragoedia περὶ δίκτυον κυριακοῦ ab ipso nata videri potest.

*) Heut stimmen die meisten Kirchenhistoriker, z. B. Beausobre histoire de la reformation, Tome I. p. 8, in der Behauptung überein, daß eine gewaltsame Trennung der Kirche vom römischen Hofe unumgänglich nöthig gewesen sei.

Schmeichler des Pabstes riethen zur äußersten Strenge und zu dem Bannstrahl, weil hiedurch mit einem Schlage der ganze Brand gedämpft werde und es außerdem für den Pabst schimpflich sein würde, gegen einen frechen Mönch, der sich zu empören wage, gelinde zu verfahren oder ihm das Geringste aufzuopfern, während Fürsten und Herren mit Unterwürfigkeit sich seinem Willen fügten. Andere empfahlen die äußerste Milde und Nachsicht, weil man, wie strafbar und verderblich auch Luther selbst sei, doch bei Gelegenheit der Hussitischen Unruhen gesehen hätte, daß bei Religionsstreitigkeiten durch Gewalt nichts ausgerichtet werden könne, und weil eine solche nachsichtsvolle Handlungsweise auch dem Geiste des Christenthums angemessener wäre als ungemäßigte Strenge. Andere noch wollten Beides, Strenge und Nachsicht, und sagten: Hätte man hinsichtlich des Ablasses und einiger andern unwesentlichen Dinge nachgegeben, die strafbaren Ablaßhändler gestraft, das Volk besser unterrichtet, und Unwissenheit und Geiz verbannt, übrigens aber die Lehren der Kirche und die bestehenden Einrichtungen mit Festigkeit behauptet; oder hätte der Pabst sich gar nicht darin gemischt, sondern die Theologen unter sich streiten lassen: dann würde bei beiden Partheien die Ehrfurcht vor dem römischen Stuhle fest geblieben und der Streit bald genug von selbst erloschen sein. Erasmus endlich schob die Schuld auf die Theologen, welche ungeachtet ihrer Unwissenheit den kühnen, kräftigen und gelehrten Luther mit elenden Streitschriften bekämpft, und durch ihre ausschweifenden Behauptungen von dem Ablasse und der Unfehlbarkeit und Macht des Pabstes ihn gerade zu dem entgegengesetzten Extreme fortgetrieben hätten. Dennoch beharrte er bis in die späteste Zeit auf einen Vergleich, der durch eine kluge, gemäßigte Handlungsweise zu Stande gebracht werden sollte. Alle diese Leute mißverstanden ihre Zeit und so auch das Wesen der Reformation;

doch müssen wir sie wenigstens insoweit entschuldigen, wie wir die Juden bei der Erscheinung Christi entschuldigen, daß sie nicht Christen wurden: denn hätten jene richtiger von der Reformation geurtheilt, so hätten sie nicht Katholiken bleiben können, wie die Juden nicht Juden bleiben konnten, wenn sie Christum richtiger erkannt hätten (Apostelg. 3, 17.). Erasmus befand sich nach allem diesem in einer sehr schwierigen Lage: er war dem Scheine nach reif zum Uebertritte in die evangelische Kirche, doch dem Wesen nach nicht; er arbeitete scheinbar für das Lutherthum, und konnte dennoch mit Ueberzeugung nicht gegen die alte Kirche auftreten. Er stand auf der höchsten Spitze, auf der äußersten Grenze der früheren Entwickelungsperiode der Menschheit, nur ein Schritt fehlte noch, und er war im Evangelium: aber diesen einen Schritt, nemlich die entscheidende Verleugnung der ganzen Welt, um ganz für den Herrn zu sein, damit es nicht von uns heiße, daß wir wider den Herrn seien, diesen Schritt vermochte er nicht zu thun *). Aber es war und ist dieses die scharfgezogene Grenze: ob man mit der katholischen Kirche den Glauben an Christum nur in dem verhüllenden und verdunkelnden Nebel vielfachen Meinungs- und Kirchenwesens will gelten lassen, oder ihn und das unbedingte Heil durch ihn allein, in seiner vollen, alles menschliche Beiwerk hassenden Klarheit, mit unserm Luther bekennen will. Thöricht waren daher die Urtheile der katholischen Zeitgenossen des Erasmus, die ihn zum Lutheraner machen wollten; falsch war auch Ulrich von Hutten's Meinung, daß es nur eines äußern Anlasses bedürfe, ihn von der päbstlichen Parthei zu sich herüber zu ziehen. Luther ist fast der

*) Seine protestantischen Gegner verglichen ihn oft mit Nicodemus, und wirklich bietet sein Charakter und seine Handlungsweise viele Seiten dar, die diese Vergleichung begünstigen. S. Ev. Joh. Cap. 3; Cap. 7. V. 50 und 51; Cap. 19. V. 39.

Einzige, der des Erasmus Zustand im Ganzen richtig beurtheilte. „Ihm fehlt, sagt er, die Erkenntniß der Gnade: da„her er nur an Frieden, nicht an das Kreuz denkt; und doch „kann nicht durch Güte sondern nur durch das Schwerdt des „Geistes die Reformation bewirkt werden.“ Anderswo macht er die noch richtigere Bemerkung, welche die nur verständige Richtung des Erasmus so völlig bezeichnet: „Erasmus ver„steht wohl Irrthümer nachzuweisen, aber nicht die Wahrheit „zu lehren.“

An-

Anhang zum dritten Abschnitt.

Beilage Nr. 1.

D. Mart. Luther's Schreiben an Erasmus *).

Heil! Ich spreche so oft mit euch, und ihr sprechet so oft mit mir, mein Herr Erasme, unsere Ehre und unsere Hofnung, und wir kennen einander doch noch nicht. Ist das nicht ein wunderlich und seltsam Ding? Mit nichten ist es seltsam, weil es sich täglich zuträgt. Denn wer ist wol, dessen Innerstes Erasmus nicht ganz und gar einnimmt: dem Erasmus nicht Unterricht giebt: in welchem Erasmus nicht die Oberhand hat? Ich rede aber von solchen welche die Wissenschaften gehörig zu schätzen wissen. Denn ich bin sehr erfreuet, daß ihr unter andern Gnadengütern Christi auch dieses habt, daß ihr vielen nicht gefallet, woran ich die Gaben des gnädigen Gottes von den Gaben des erzürnten Gottes zu unterscheiden pflege. Derohalben gratulire ich euch, daß, indem alle rechtschaffene Männer ein großes Wohlgefallen an euch finden, ihr hingegen denjenigen mißfällig seid, die allein von Allen hochgehalten sein und sich gefällig machen wollen.

*) Ep. 399. p. 423 sq., mit wenig Veränderung nach Walch's Uebersetzung. Bd. XVIII. p. 1944 sqq.

Ich handle aber recht thörlich, daß ich, der Unbekannte den Unbekannten, euch als einen so großen Mann mit so ungewaschenen Händen ohne alle achtungsvolle und ehrerbietige Vorrede wie einen meiner vertrautesten Freunde angehe. Allein ihr werdet dieses nach eurer Leutseligkeit entweder meiner Liebe, oder meiner Unerfahrenheit zu gute halten; maßen ich, der ich meine Zeit unter den Sophisten habe zubringen müssen, nicht so viel gelernt, daß ich mit einem gelehrten Mann hätte können einen Briefwechsel anfangen; sonst würde ich euch schon längst mit ich weiß nicht wie viel Briefen beschweret, und nicht gestattet haben, daß ihr immerhin nur allein in meiner Kammer das Wort führtet. E.

Da ich nun sowohl von dem lieben Herrn Fabricio Capitone verstanden habe, mein Name wäre durch den unnützen Ablaßhandel euch bekannt worden; als auch aus der neuesten Vorrede zu eurem Handbuch (enchiridii) ersehen, daß euch mein Geschwätze nicht nur bekannt geworden, sondern auch ganz angenehm gewesen seie, so muß ich in diesem, obgleich in schlechtem Latein geschriebenen Brief euren trefflichen Geist als solchen, der meine und aller Andern Erkenntniß mehret, anerkennen; und wiewol ich weiß, daß ihr daraus euch wenig machen werdet, wenn ich schriftlich meine Liebe und Dankbarkeit euch darlege, als dem es schon genug ist, wenn nur das Herz insgeheim von Dankbarkeit gegen Gott und von Liebe gegen euch entbrannt ist, gleichwie hingegen auch wir davon genug haben, daß wir, die wir euch nicht kennen, eure Liebe und Dienste durch eure Schriften geniessen, ohne Briefe und persönlichen Umgang; so leidet es doch weder die Scham, noch das Gewissen, daß ich euch nicht auch mit Worten sollte danken, vornehmlich weil auch mein Name bekannt zu werden angefangen hat, damit nicht jemand mein Stillschweigen übel auslege, und denke, es stecke nichts gutes dahinter.

Demnach lieber Herr Erasme, nehmet, wo es euch anders alſo gefället, einen Bruder in Chriſto in eure Freundſchaft auf, der euch ergeben iſt und euch herzlich liebet; übrigens aber nach ſeiner Unwiſſenheit nichts anders verdiente, als daß er im Winkel verborgen, und niemand unter der Sonnen bekannt wäre, welches ich allezeit mit großem Verlangen, als meiner Schwachheit wohl bewußt, gewünſcht; ich weiß aber nicht, durch welch Verhängniß die Sache ganz anders gelaufen, daß ich nunmehr zu meiner großen Beſchämung muß meine Schande und fatale Unwiſſenheit auch vor den gelehrteſten Leuten aufgedeckt ſehen.

Dem Herrn Philipp Melanchthon gehet's wohl, nur können wir's kaum bei ihm dahin bringen, daß er nicht durch übermäßiges Studieren den Verluſt ſeiner Geſundheit beſchleunige. Er hat nach ſeiner Jugend Hitze eine große Begierde, Allen zugleich alles zu werden und zu thun. Ihr werdet uns eine beſondere Gefälligkeit erweiſen, wenn ihr ihn in einem Brief ermahnen möchtet, er ſollte ſich doch uns und den guten Künſten und Wiſſenſchaften länger ſparen. Denn bleibt dieſer am Leben, ſo weiß ich nicht, von wem wir uns größere Dinge verſprechen ſollten.

Andreas Carlſtad, der ganz Chriſtum in euch ehret, läßt euch grüßen. Der Herr Jeſus ſelbſt erhalte euch, beſter Herr Erasme, in Ewigkeit, Amen. Ich hab faſt viel Worte gemacht: allein ich denke, man müſſe nicht immerfort gelehrte Briefe leſen, ſondern zuweilen auch mit den Schwachen ſchwach ſein und Geduld tragen.

Wittenberg, den 28 Mart. Anno 1519.

Br. Martin Luther.

Beilage Nr. 2. *)

Des Erasmus Schreiben an Luther.

Geliebter Bruder in Christo!

Euer Brief war mir sehr angenehm: denn er zeugte sowohl für die Schärfe eures Verstandes als für euren christlichen Sinn. Ich kann nicht beschreiben, wie großen Lermen hier eure Schriften erregt haben: und noch bis jetzt kann ich den Leuten den so grundfalschen Verdacht nicht benehmen, als habe ich euch dazu hülfreiche Hand geleistet, und gewissermaßen den Fahnenträger für eure Parthei gemacht. Einige meinen auch, daß ihnen hiedurch eine Gelegenheit gegeben werde, über die schönen Wissenschaften herzufallen, die sie aus Herzensgrunde hassen und der Majestät der Theologie für nachtheilig halten, und diese schätzen sie höher selbst als Christum; zugleich aber hassen sie auch mich, weil ich nach ihrer Meinung Einiges zur Wiederbelebung der Wissenschaften beigetragen habe. Man betrieb die ganze Sache mit solchem Lermen, solcher Unbesonnenheit, solchen Lügen, Ränken und Verleumdungen, daß ich, wäre ich nicht gegenwärtig gewesen und hätte es selbst erfahren, es nie einem Andern geglaubt haben würde, daß Leute die sich Gottesgelehrte nennen, so unsinnig wüthen könnten. Und diese unheilsvolle Pest, die nur von Wenigen ausging, hat mit ihrem Gifte bereits die meisten Mitglieder der hiesigen nicht unbedeutenden Universität angesteckt. Ich habe versichert, daß ihr mir durchaus unbekannt wäret, daß ich eure Bücher noch nie gelesen hätte, und daher weder etwas tadeln noch loben könnte; zugleich aber erinnerte ich sie, daß sie doch nicht eher so gehässig über eure Schriften aburtheilen

*) Ep. 427. p. 444.

möchten, bis ſie dieſelben geleſen: denn es ſei ihr eigener Schaden, da man von ihnen nur ein wohlüberlegtes Urtheil erwarte. Auch gab ich ihnen zu erwägen, daß ſie nicht vor das Tribunal des gemeinen Mannes ziehen möchten, was beſſer durch Schriften und nur von gelehrten Männern könne abgehandelt werden, zumal da über euren Lebenswandel nur eine Stimme ſei. Es hat indeß nicht gefruchtet: und noch immer wüthen ſie in ihren falſchen und ſchmähſüchtigen Reden. Wie oft waren wir auf dem Punkte uns zu vergleichen: und wie oft haben ſie aus dem grundloſeſten Verdachte von Neuem Unruhen erregt. Und dabei halten ſie ſich für Theologen.

Bei Hofe ſind ſie verhaßt, was ſie mir auch zur Schuld anrechnen. Die Biſchöfe ſind mir alle ziemlich günſtig: auf Schriften geben ſie freilich nicht viel. Jene ſuchen ſich nur durch Ränke zu Meiſtern zu machen, die ich indeß auf mein gutes Gewiſſen geſtützt verachte. Gegen euch mildern ſie ihren Unwillen: vielleicht, daß ſie ihrer ſchwachen Seiten ſich bewußt die Federn der beſſer Unterrichteten fürchten; und gewiß würde ich ſie in ihrer wahren Geſtalt abmahlen, wenn mich nicht Chriſti Lehre und Beiſpiel davon zurückhielte. Wilde Thiere werden durch Sorgfalt gezähmt: jene werden durch Verdienſte um ſie nur noch wilder. Uebrigens habt ihr in England Freunde und zwar ſehr vornehme, die mit Wohlwollen über eure Schriften ſich äußern; und auch hier fehlen euch Solche nicht, worunter beſonders ein bedeutender Mann iſt. Ich meines Theils ſuche mich möglichſt vor einer Entſcheidung zu bewahren, damit ich um ſo mehr den wiederauflebenden Wiſſenſchaften nützen könne: auch ſcheint mir durch anſtändige Beſcheidenheit mehr genützt zu werden als durch leidenſchaftliche Hitze. So hat Chriſtus die Welt überwunden, und ſo hat Paulus das jüdiſche Geſetz abgeſchafft, indem er Allem

darin allegorische Bedeutung zu geben suchte. Es frommt mehr diejenigen anzugreifen, welche die päbstliche Hoheit mißbrauchen, als die Päbste selbst, und dasselbe gilt, wie ich glaube, auch in Bezug auf die Fürsten. Die geltenden Lehrmethoden müssen nicht geradezu abgewiesen, sondern vielmehr zu vernünftigeren Grundsätzen zurückgeführt werden. Gegen Gewohnheiten, die in den Gemüthern der Menschen zu fest gewurzelt sind, als daß sie mit einem Schlage ausgerottet werden könnten, muß man lieber mit zahlreichen und wirksamen Beweisen sprechen als bloß versichern. Die giftigen Angriffe gewisser Leute zu verachten ist oft besser als sie zu widerlegen. Immer müssen wir uns aber hüten, wenn wir dem Geiste Christi gemäß handeln wollen, anmaßend oder partheisüchtig zu sprechen oder zu handeln. Dabei müssen wir uns vor Zorn, Haß und Eitelkeit bewahren: denn diese beschleicht uns selbst mitten in frommen Uebungen. Ihr bedürfet dieses Raths nicht: ihr dürft nur fortfahren das zu thun, was ihr bisher gethan habt.

Eure Erklärungen über die Psalmen habe ich angefangen zu lesen; sie gefallen mir sehr, und ich hoffe daß sie großen Nutzen schaffen werden. In dem Kloster zu Antwerpen ist ein Prior, ein Mann von echt christlicher Gesinnung, der euch sehr lieb hat und sich rühmt einst euer Schüler gewesen zu sein. Er ist von Allen fast der Einzige, der Christum predigt: die Andern aber predigen entweder Fabeln oder für ihren Beutel. An Melanchthon habe ich besonders geschrieben. Unser Herr Christus verleihe euch täglich mehr von seinem Geiste zu seinem Rühme und zu allgemeinem Nutzen. Da ich dieß schrieb, hatte ich euren Brief nicht zur Hand. Gehabt euch wohl.

Löwen, den 30sten Mai 1519.

Beilage Nr. 3.

D. Martin Luther's Schreiben an Erasmus *).

Gnade und Friede von unserm Herrn Jesu Christo. Ich habe nun lange genug stille gesessen, mein lieber Herr Erasme, und ob ich wohl gewartet habe, bis ihr als der größere und ältere zuerst dem Stillschweigen ein Ende machet, so dringt mich doch endlich nach langem vergeblichen Warten die Liebe, den Anfang im Schreiben zu machen. Auf's erste hab ich nichts dawider einzuwenden, daß ihr euch fremde gegen uns angestellet, damit euer Handel gegen meine Feinde, die Papisten, gut bleibe. So hab ich auch dieses so gar übel nicht empfunden, daß ihr hie und da entweder ihnen zu gefallen, oder ihre Wuth zu stillen habt Büchlein ausgehen lassen, darinnen ihr auf uns mit vieler Bitterkeit beisset und stichelt. Denn weil wir sehen, daß euch vom Herrn eine solche Standhaftigkeit und ein solcher Muth und Sinn noch nicht gegeben sei, daß ihr diesem unserem Ungeheuer willig und getrost nebst uns entgegen gehet, so sind wir diejenige nicht, die sich erkühnen wollten, dasjenige von euch zu verlangen, was auch über das Maaß meiner Kräfte ist. Vielmehr haben wir unsere Schwachheit an euch mit Geduld getragen und das Maaß der Gaben Gottes hochgehalten. Denn dieses muß die ganze Welt gestehen, daß, wiefern diejenige Wissenschaften in Flor kommen und getrieben werden, durch welche man die Bibel rein und unverfälscht zu lesen hingeführet wird, dieß auch als ein großes Geschenk Gottes in euch hervorleuchte, weswegen man ihm billig danken muß. Dannenhero hätte ich lieber gesehen,

*) Ep. 726. p. 846. fast ganz nach Walch, Band XVIII. p. 1958 sqq.

ihr hättet euch mit Hintanſetzung eurer Gaben in unſern Handel nicht gemiſcht; worinnen, ob ihr wohl durch euren Verſtand und Beredtſamkeit viel gutes hättet einrichten können, ſo wäre es doch, da es euch an Herzhaftigkeit fehlet, ſicher und beſſer, ihr dientet Gott nur mit dem euch anvertrauten Pfund. Denn ich beſorgte nur dieſes einige, ihr möchtet euch durch die Widerſacher dahin verleiten laſſen, daß ihr in euren Schriften über unſere Lehren herfahret, und wir euch aus dringender Noth in's Angeſicht widerſprechen müßten. Wir haben fürwahr ſchon etliche zurück gehalten, die euch durch ihre Schriften haben zum Streit herausfordern wollen, und das iſt auch die Urſache geweſen, warum ich wünſchte, Hutten's Ausforderung (expostulatio) wäre nicht herausgekommen, und noch vielmehr eure Entſchuldigung, oder Ablehnung, darinnen ihr ohne Zweifel nun ſelbſt gelernt, wie leichte es ſei über Beſcheidenheit zu ſchreiben und an Luther'n die Unbeſcheidenheit zu tadeln; wie ſchwer hingegen, ja faſt unmöglich es ſei, ſich auch eben ſo zu beweiſen, ohne allein durch beſondere Gnade des Heiligen Geiſtes. Derohalben ihr möget es glauben oder nicht glauben, ſo iſt Chriſtus mein Zeuge, daß ich ein herzliches Mitleiden mit euch trage, daß ihr euch ſo viel und großen Haß, oder Liebe und Wohlgefallen zugezogen, dadurch ihr meines Erachtens müſſet in Unruhe geſetzt werden, weil eure menſchliche Kräfte eine ſo große Laſt nicht tragen können. Obwol auch jene vielleicht von einem gerechten Eifer eingenommen werden, und ſich dünken, ihr hättet ſie auf eine unanſtändige Art wider euch aufgebracht. Und daß ich's frei heraus ſage, da ſie von einem ſolchen Gemüch ſind, daß ſie nach ihrer Schwachheit eure Bitterkeit und Verſtellung (die ihr für eine Klugheit und Beſcheidenheit wollt angeſehen haben) nicht dulden können, ſo haben ſie billig zu zürnen Urſach; wenn ſie aber einen großen Muth hätten, ſo würden ſie ſich daraus wol wenig machen.

Wiewol auch ich, der ich zum Zorn gar geneigt bin, öfters bin in die Hitze gebracht worden, daß ich beissender schriebe, so habe ich doch dieses nur gegen hartnäckige und halsstarrige gethan. „Uebrigens halte ich, von meiner Gütigkeit und Sanftmuth gegen Sünder und Gottlose, sie mögen auch noch so unverständig und ungerecht sein, könne nicht nur mein eigen Gewissen, sondern auch die Erfahrung vieler Menschen Zeuge sein. Ich habe bisher meine Feder im Zaum gehalten, ihr möget mich noch so sehr angestochen haben, und habe auch in Briefen an gute Freunde, die ihr selbst auch gelesen, geschrieben, ich wollte so lang zurückhalten, bis ihr öffentlich wider mich schriebet. Denn ob ihr wol es mit uns nicht haltet und die meisten Puncten der Gottseligkeit entweder gottloserweise verwerfet, oder aus Verstellung davon nicht urtheilen wollet, so kann und will ich euch doch keiner Halsstarrigkeit beschuldigen. Was soll ich aber nunmehro anfangen? Die Sache ist auf beiden Seiten sehr schlimm. Wenn ich Mittler sein könnte, so wünschte ich, daß auch jene möchten aufhören, euch mit so großer Hitze anzufallen, und euch als einen betagten Mann ließen mit Frieden im Herrn entschlafen. Das würden sie, meiner Meinung nach, gewißlich thun, wenn sie anders eure Schwachheit und die Wichtigkeit des Handels, der längst über euer Ziel hinaus ist, bedächten; vornehmlich jetzo, da es so weit gekommen, daß für uns wenig Gefahr zu befürchten ist, wenn gleich Erasmus mit aller Gewalt wider uns stritte, viel weniger, wenn er nur etwan einmal uns schimpft und schmähet. Hinwiederum sollet auch ihr, lieber Herr Erasme, ihre Schwachheit vor Augen haben, und euch der beissenden und bittern rhetorischen verblümten Reden enthalten; und wo ihr je nicht könnet oder dürfet unsere Meinung annehmen, so solltet ihr sie doch unangetastet lassen und des eurigen warten. Denn daß jene euer Bellen und Beissen

nicht wol leiden mögen, dazu haben ſie nach eurem eigenen Geſtändniß einige Urſache: nemlich, die menſchliche Schwachheit ſtellet ſich das Anſehn und den Namen Erasmi fürchterlich vor, weil es viel mehr auf ſich hat, von Erasmo einmal gebiſſen als von allen Papiſten zermalmet zu ſein. Das ſei von mir, hochgeliebter Herr Erasme, geſagt zum Zeugniß meiner Aufrichtigkeit gegen euch, als der da herzlich wünſcht, daß der Herr euch einen eurem Anſehn gemäßen Sinn wolle verleihen; und wenn er damit verzeucht, ſo bitte ich euch unterdeſſen, daß (wenn ihr anders nichts thun könnt) ihr nur einen Zuſchauer unſerer Tragödie abgebet, keinesweges aber mit unſern Widerſachern euch vereiniget: am allerwenigſten mich in Schriften angreift, wie denn auch ich wider euch nichts herausgeben will. Von denjenigen aber, die ſich beklagen, man ſetze ihnen Lutheri halber zu, ſollt ihr nur denken, ſie ſein Menſchen, wie ihr und ich, deren man ſchonen, mit ihnen Mitleiden haben, und, wie Paulus ſpricht, einer des andern Laſt tragen muß. Es iſt nun einmal genug gebiſſen, wir müſſen nur zuſehen, daß wir uns nicht unter einander verzehren und aufreiben. Welches ein deſto erbärmlichers Spektakel wäre, je gewiſſer es iſt, daß kein Theil von beiden der Gottſeligkeit von Herzen feind ſein, und ohne ſeine Hartnäckigkeit jedermann gefallen wolle. Haltet mir meine kindiſche Einfalt zu gut und gehabt euch wohl in dem Herrn. Ich befehle euch den jungen Joachim, der unſerm Herrn Philippo gar ähnlich ſieht, und wenn ihr ihm werdet freien Zutritt erlauben, ſo zweifle ich nicht, er werde ſich ſelbſt noch mehr recommandiren und beliebt machen. Anno 1524.

Martin Luther.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

3 2044 069 627 685